H. As. 2172 (6

Lehrbuch
der
Physik.

Lebens-

und Kriegsbilder

aus Asien.

8 Bände.

6. Band.

Johnson, Ostindiens Gegenwart u. Zukunft.

Aachen und Leipzig,
Verlag von Jacob Anton Mayer.

1845.

Ostindien's
Gegenwart und Zukunft.

Eine

politische, gesezliche, merkantilische, landwirthschaftliche
und volksittliche Darstellung

von

Georg W. Johnson Esqr.,

Anwalt bei dem obersten Gerichtshofe in Calcutta, Mitglied der Indischen
Acker- und Gartenbau-Gesellschaft u. s. w.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

Zweite Ausgabe.

Aachen und **Leipzig**,
Verlag von Jacob Anton Mayer.
1845.

Ub 169 1908

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Niemals besaß ein anderes Mutterland, als Großbrittanien, eine so großartig prachtvolle Kolonie wie Hindostan; und nie waren die Bewohner irgend eines Mutterlandes im allgemeinen, unwißender über den wirklichen Zustand ihrer Kolonie — unwißender in Betreff ihrer Hülfsquellen, — und unwißender über die Sitten und Gebräuche ihrer Bevölkerung.

Diesen Mangel des Unterrichtetseyns habe ich so gewöhnlich gefunden, habe so ganz vergeblich nach einem Buche gesucht, welches diejenigen belehren könnte, die vom Wunsche angetrieben werden, Ostindien, wie es ist, näher kennen zu lernen, daß ich dadurch vermogt worden bin, die nachfolgenden Kapitel zusammenzustellen, welche die Kenntnißnahme enthalten, die ich bei meinem dreijährigen Aufenthalte in Calcutta erlangte; ich hoffe, es möge zum gewünschten Zwecke dienen, — möge dazu bei-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

tragen, eine nähere Kenntniß zu verbreiten, welche jezt so dringend verlangt wird.

Bestrebt habe ich mich, jeglichen Gegenstand und jegliches Individuum mit gerechter Beachtung von Licht und Schatten darzustellen, und unter allen Umständen bemühte ich mich, bei dem einen oder andern ungebührende Übertreibung zu vermeiden. Dies geschah von mir nicht allein in Übereinstimmung mit der Berufsregel, daß „diejenigen, die Billigkeit suchen, auch Billigkeit üben müßen", sondern weil ich dem Publikum ein treues Gemälde von Ostindien vorführen wollte, und ganz insbesondere solchen Personen, die im Begriffe sind, dahin abzureisen, oder Andern, welche Kenntniß eines Landes zu erlangen wünschen, in dem vielleicht Mitglieder ihrer Familien leben.

Von den Muselmännern in Ostindien habe ich nur wenig gesagt, denn Umstände brachten mich in die vertraueteste Berührung mit den eingeborenen Hindu-Bewohnern; — ich habe mich der Anführung aller Einzelumstände enthalten, deren Glaubwürdigkeit und Wahrheit mir nicht durch die besten Bürgschaften bewährt wurden.

Winchester, am 1. Mai 1843.

G. W. Johnson.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Erstes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen für See-Reisende.

Vorbereitungen zur Reise. — Wahl des Schiffes. — Der Captain. — Auswahl der Kajüte. — Aufstellung des Geräthes. — Befestigung deßelben. — Anschaffung der Wäsche und nöthiger Kleidungsstücke. — Eintheilung derselben. — Bedienung. — Unterhaltung am Bord. — Bücher. — Spiele. — Kockroschen. — Licht in der Kajüte. — Feuergewehr. — Fischangel und Haken. — Vergnügen durch Schießjagd und Fischfang 1

Zweites Kapitel.

Erste Eindrücke und Erfahrungen.

Ankunft bei den Sandstrecken. — Lootsen und deren Fahrzeuge. — Erster Anblick von Indien. — Sangor. — Deßen Ungesundheit. — Eingeborene. — Dinghy. — Wallahs. — Curry. — Der Hughly-Strom. — Garten-Rhede. — Verwirrung bei Ankunft des Dampfschiffes. — Benachrichtigung der Ankunft. — Kosten im Hotel. — Wahl der Woh-

Seite

nung. — Eingeborene Diener. — Khanſumah. — Dhirſie. — Kitmutgar. — Sirdar. — Pion. — Träger. — Dirwan. — Meter und Metranie. — Koch. — Syce. — Wagen und Pferde 18

Drittes Kapitel.

Die Stadt.

Sehenswürdigkeiten. — Die Münze. — Job Charnock's Denkmal. — Das ſchwarze Loch. — Verfahren bei dem Münzen. — Die Metcalf-Halle. — Öffentliche Bibliothek. — Der Botaniſche Garten. — Banian-Baum. — Upas. — Amherſtia und andere Pflanzen. — Süße Lemone. — Orange. — Loquat. — Plantanus. — Ananas. — Guava. Cuſtard, oder Rahm-Äpfel. — Mangoe. — Roſenapfel. Lichie. — Avigato-Birne. — Handelsgewächſe des Botaniſchen Gartens. — Aßam-Thee, deßen Entdeckung u. ſ. w. — Aßam-Thee-Compagnie. — Dr. Wallich. — Das Stadthaus. — Der oberſte Gerichtshof. — Die Oberrichter. — Sir E. Ryan. — Der General-Advokat Pearſon. — Eidesleiſtung vor dem oberſten Gerichte. — Meineidige Eingeborene. — Bibliothek des oberſten Gerichtes. — Gouvernements-Haus. — Die Straßen. — Europäer werden ſelten geſehn. — Geldwechsler. — Bazare der Eingeborenen. — Verminderte Sterblichkeit. — Waßerabzug. — Straßenreiniger. — Brahman-Falken. — Krähen. — Adjudanten. — Schackall. — Die Wege 39

Viertes Kapitel.

Jahreszeiten. — Feſte.

Die kalten, heißen, regnigten und dunſtigen Jahreszeiten. — Januar, deßen Naturerſcheinungen u. ſ. w. — Saraſtie

Seite

Pujah. — Februar, deßen Eigenthümlichkeit; — empfindliche Kälte; — monatlich vergleichende Sterblichkeit. — Siebo Rattrie. — Shiva. — März, Süd-West-Monsun. — Mohurrum; — Heiliges Fest; — Krischna. — April; Kalidas, der Indische Shakespeare. — Churruck Pujah. — Selbstquäler. — Neujahr der Hindu. — Brahmane und Sudure. — Mai, der Tupsie-Mutchie. — Mangostien. — Drei Hindufeste. — Juni, Regen. — Jami Sasti. — Chanjattra. — Juli, Dunst-Wetter. — Ruth-Jattra. — Juggernauth. — Europäer bei den Festen. — August, Julun-Jattra. — Jourmustomie. — September, die Fluthen. — Anantabrata. — Arandhan. — Oktober, Nord-Ost Monsun. — Durgah-Pujah. — Kallie-Pujah. — November, Nebel. — Hindu-Opfer. — Dezember, u. s. w. 70

Fünftes Kapitel.

Engländer. — Anglo-Indier.

Englische Verschwendung. — Morgenritt. — Frühstück. — Kisten-Wallah. — Ladenbesuch. — Tiffin. — Nachmittagsruhe. — Abendfahrt. — Mittageßen. — Bälle. — Verbrauch von Ale. — Gewohnheiten. — Kirchenanzug. — Cricketspiel. — Pferderennen. — Jagden. — Überspannung. — Hundehalten. — Besuch der Pujah. — Feiertage. — Trennung von Kindern. — Heimreise. — Dorjeling. — Begräbnißpläze. — Bonapartes Grabmal. — Abführung seiner Überreste. — Anglo-Indier. — Ihre Vorliebe für Hochklingendes 105

Seite

Sechstes Kapitel.

Denkart und Sitten der Eingebornen.

Ursachen irrthümlicher Beurtheilung. — Der Eingeborenen Karakter ist ursprünglich gut. — Dwarkanath Tagor. — Multiloll Seal. — Major Sleemann. — Beispiele von Freigebigkeit. — Baumpflanzung. — Meineid. — Tyranney der höhern Klassen. — Rajah Rajnarain Roy. — Maler-Schule für Eingeborene. — Liebe glänzender Farben. — Dwakarnath Tagor's Prunkgesellschaft. — Nautsch-Mädchen. — Musik der Hindu. — Kochen der Mahlzeit. — Geschenke Eingeborner. — Prachtvolle Juwelen u. s. w. — Luntengewehre. — Thugs. — Major Sleemann. — Heiraths-Gebräuche. — Ghataks. — Anwerbungs-Besuche, Geschenke u. dgl. — Festlichkeiten und Gesellschaften der Eingeborenen. — Heimführen der Braut. — Streit um den Vorrang. — Zenana. — Zweite Heirath. — Geburt eines Kindes. — Behandlung der Mutter. — Krankheit. — Lärmende Bettler. — Thierbehandlung. — Bartscheerer . . 127

Siebentes Kapitel.

Landherren. — Ryots. — Kulies. — Sklaven.

Ackerbau-System. — Abhängigkeit der Ryots. — Sircars. — Zwei Beispiele. — Vorgeschlagener Verein für Landbesizer. — Folgen der Bekehrung vom Hindu-Glauben. — Lavoisiers Erwiederung. — Allgemeine Armuth. — Wucher. — Abgaben von den Ryots zu zahlen. — Tiefe Unwißenheit. — Auswanderung der Kulie. — Das Kulie-Comité.

Seite

— Überfluß an Arbeitern. — Abgegebene Erklärungen von Kulies. — Zeugniß eines Arztes. — Sklaverei in Ostindien. — Folgen der Kastengeseze. — Lord Auckland's Vorschlag. — Verkauf der Kinder 187

Achtes Kapitel.

Erziehung der Eingeborenen.

Die General-Versammlungs- und andere religiöse Schulen. — Regierungs-Schulen. — Der Hindu Einwand gegen die Ertheilung christlicher Lehre. — Pflicht einer aufgedrungenen Regierung. — Klägliche Unwißenheit der eingebornen Frauen. — Sie werden durch das Hindu-Gesez entwürdigt. — Folgen davon. — Der ehrwürdige Krishna Mohana Banerjea. — Erziehung seiner Frau. — Die Tochter des Prosonocomah Tagore. — Wichtigkeit der, eingeborenen Frauen zu ertheilenden Erziehung. — Wiederverheirathung der Hindu-Witwen. — Folgen ihrer Ungesezlichkeit. — Ärztliches Collegium in Calcutta. — Deßen große Wohlthaten. — Das Comité öffentlicher Erziehung. — Lord Auckland's Aufmerksamkeit der Erziehung zugerichtet. — Anstrengungen der Brahmanen um den Hindu-Glauben aufrecht zu halten 205

Neuntes Kapitel.

Literatur und Künste.

Eingeborene Nachbildner. — Indische Ärzte. — Punditen. — Literatur der Eingeborenen. — Vereine. — Gesellschaft der Landbesizer. — Dhurma Subha. — Dashu Taischunie

Seite

Subha. — Sungied-Verein. — Gesellschaft zur Erwerbung von Kenntnißen. — Die Englische Literatur in Ostindien. — Hodgson. — Dr. Helfer. — Lord Auckland's wißenschaftliche Abendzirkel. — Magnetische Beobachtungen in Ostindien. — Der Sterngarten. — Miß Roberts Schriften. — Indische Zeitungen, Eingeborene und Engländer. — Herr Kaye. — Captain Richardson. — Mittel, um Kunde zu erhalten. — Mißionair-Preßen. — Architektur . . . 231

Zehntes Kapitel.

Die öffentlichen Dienste.

Der bürgerliche Dienst: Erforderliche Befähigung für die Handhabung der Geseze. — Vernachläßigung der Regierung. — Der jungen Schreiber Ausschweifungen. — Collegium des Fort William. — Bereitwilligkeit der Banianen um Geld darzubieten. — Militair-Dienst: Cadetten. — Sipahi-Regimenter. — Meinungen der eingebornen Soldaten vom Dienste. — Eingeborene Offiziere. — Marine-Dienst: Deßen Mangelhaftigkeit und Nachtheile. — Kirchlicher Dienst: Mangel an Kaplänen. — Kathedrale. — Freigebige Unterzeichnungen 252

Eilftes Kapitel.

Tendenz der Regierung. — Verbeßerungen im Innern. — Manufakturen. — Handel.

Hinneigung zur Tyrannei. — Beschränkung der Jury-Geseze. — Vorgeschlagene Bestimmung für Zeugenverhör. — Kläg-

Seite

licher Zustand der innern Verbindungsmittel. — Anordnungen des Postamtes. — Dahk zwischen Bombay und Calcutta. — Bengal-Töpfereien. — Professor O'Shaugnessey's Erfahrungs-Versuche. — Fehlgeschlagene Unternehmungen des Herrn Jeffrey. — Kohlen und Eisen in Ostindien. — Kohlenbezirke. — Flachsbau. — Dr. Falconer. — Botanische Gärten zu Mußarie u. s. w. — Gesuchte vegetabilische Erzeugniße. — Gartenhervorbringungen zu Calcutta. — Preisausstellung. — Eingeborene Gärtner. — Baumwoll-Anzucht. — Amerikanische Baumwollpflanzer. — Ungebührliches Benehmen der Regierungen zu Madras und Bombay. — Verbeßerte Viehzüchtung. — Salzbereitung. — Schädliche Folgen des Regierungs-Monopoles. — Aufschwung des Handels 278

Zwölftes Kapitel.

Lord Auckland. — Seine Politik.

Mangel einer glänzenden Außenseite. — Rückkehr des Lord nach Calcutta. — Gesellschaften im Regierungshause. — Durbars. — Geschenke. — Geburtstag-Feier der Königin. — Dhost Mahomed. — Der König von Johanna. — Afghanen-Gebräuche in Calcutta. — Dhost Mahomed's Politik. — Erstaunen des Afrikanischen Königs bei dem Erblicken von Eis. — Tippo Sahib's Großsöhne. — Ende der Regierung Lord Auckland's. — Öffentliche Versammlung. — Dank-Addresse an Lord Auckland. — Entthronung Dhost Mahomed's. — Parallele mit der Napoleons. — Vorangegangene Umstände. — Vorstellungen durch Sir Alexander Burnes und Captain Wade gemacht. — Unsere Unfälle. — Unsere Repräsentanten trifft nicht nothwendiger

Seite

Tadel. — Zunahme des Handels jenseit des Indus. — Burmesen-Politik. — Ihre Meinungen. — Vertreibung unserer Repräsentanten. — Der Krieg in China. — Opium-Handel. — Gebrauch berauschender Droguen. — Gunja. — Bang. — Churus. — Opium-Monopol. — Sumatra-Handel 309

Erstes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen für See-Reisende.

Vorbereitungen zur Reise. — Wahl des Schiffes. — Der Captain. — Auswahl der Kajüte. — Aufstellung des Geräthes. — Befestigung desselben. — Anschaffung der Wäsche und nöthiger Kleidungsstücke. — Eintheilung derselben. — Bedienung. — Unterhaltung am Bord. — Bücher. — Spiele. — Kockroschen. — Licht in der Kajüte. — Feuergewehr. — Fischangel und Haken. — Vergnügung durch Schießjagd und Fischfang.

Ward die Fahrt nach Indien auf dem Wege um das Cap beschloßen, so ist des Reisenden erster und wichtigster Gegenstand die Auswahl des Schiffes, das ihn überfahren soll. Geschieht die Einschiffung in London, so geben die Bücher in Lloyds Kaffeehause ihm Kunde von den Fahrzeugen, welche die besten Beurtheiler für die see-würdigsten halten. In diesen Büchern stehen die Schiffe nach fünf verschiedenen Klaßen geordnet, deren jede mit den fünf lauten Buchstaben A bis U bezeichnet ist; in jeglicher Klasse sind wiederum drei verschiedene Abstu-

fungen mit den Zahlen 1, 2 und 3 bemerkt, so daß die neuesten, am trefflichsten ausgerüsteten Schiffe im Verzeichniße A 1 enthalten sind, während die ältesten und gebrechlichsten die Liste U 3 füllen. Reisende werden wohl thun durch persönliche Erkundigung bei Lloyds die Beschaffenheit irgend eines Schiffes zu vergewißern, welches Gelegenheit zur Überfahrt darbietet; denn alle Schiffs-Agenten sind natürlich geneigt zu Gunsten des von ihnen angekündigten Fahrzeuges zu sprechen, weil sie gewiße Prozente von allem durch sie verschafften Paßagier-Gelde erhalten.

Inzwischen ist des Schiffes See-Tüchtigkeit nicht die einzige Bedingung zum Treffen einer guten Wahl; obwohl die Sicherung des Reisenden zum großen Theile von des Fahrzeuges Beschaffenheit abhängt, wird selbige doch eben so sehr, als die persönliche Behaglichkeit, wesentlich durch das Benehmen und die Denkart des Schiffbefehlshabers bedingt. Die Fahrt nach Indien gleicht keiner gewöhnlichen Reise, bei welcher eines Kutschers oder Gastwirthes Unbescheidenheit nur auf einer Station zu erdulden ist; mindestens vier Monate speiset der Reisende an des Captains Tische, alle seine Bequemlichkeiten, sogar alle seine Bedürfnisse sind deßen Anordnungen unterzogen. Aus diesem Grunde ist es sehr wichtig durch zuverläßige Angaben sich zu versichern, daß derselbe sowohl ein freisinniger, gebildeter und freundlicher Mann, als auch guter Seefahrer sey.

Die beste Jahreszeit zur Abreise aus England ist am Ende Juni, im Juli oder im Anfang des August; die frühere Zeit ist die beßere, weil das Schiff alsdann mit dem Beginn der kälteren Jahreszeit im Anfang des Oktobers eintrifft und der

Neuankommende allmählig an die Ungemächlichkeiten des Klima gewohnt wird.

Die Poupe=Kajüten gelten für die besten und sind gemeiniglich zierlicher eingerichtet, als die andern. Von selbigen sind die zwei Stern=Kajüten die wünschenswerthesten, weil ihre Fenster selber bei stürmischem Wetter selten verschloßen zu werden brauchen. Sie sind die gesuchtesten, denn ihre höhere Lage gewährt nicht nur freieren Luftdurchzug, sondern schüzt sie mehr gegen Schlagwellen, welche an den Seiten des Schiffes brechen.

Aus Erfahrung kann ich jedoch versichern, daß auf ausgehenden Schiffen, welche gemeiniglich leichter befrachtet fahren als die heimkehrenden, beide Stern=Kajüten des Kanonen=Verdeckes die behaglichsten sind, sowohl in Betracht ihres größeren Umfanges, ihrer kühleren Beschaffenheit, als auch der Ruhe wegen, welche sie darbieten. Kühler sind sie, weil sie durch die oberen Poupe=Kajüten vor den Sonnenstrahlen geschüzt werden, ruhiger weil sie nicht gleich den oben befindlichen Kajüten, dem steten Hin= und Hergehen auf dem Verdecke ausgesezt sind.

Von den Seiten=Kajüten des Kanonen=Verdeckes sind die dem Spiegel des Schiffes zunächst angebrachten vorzuziehen. Im allgemeinen ist des Schiffes Niedersenkung durch Seitenwind um vieles unbequemer als deßen Sturzbewegung. In Betreff des Vorzuges, welchen die Kajüten der Steuerbord=Seite vor denen der Backbord=Wand gebührt, ist zu bemerken, daß bei der Hinfahrt der Wind hauptsächlich die Backbord=Seite des Schiffes bestreicht bis das Cap umfahren ist, von da an weht derselbe fast beständig gegen die Steuerbord=Seite; aus diesem Grunde wählt man klüglich Kajüten dieser lezten Wand, weil

man finden wird, daß gegen Ende der Reise Kühlung auf jegliche Weise zu erhalten das wünschenswertheste Bestreben ist.

Nach getroffener Auswahl der Kajüte ist deren Einrichtung zu beachten. Die erste Nothwendigkeit ist ein Hängbett oder ein Sopha; ersteres ist empfehlungswerther, weil es sich allen Bewegungen des Schiffes fügt, wogegen das Schlafen auf dem Sopha den Nachtheil bringt, daß der Ruhende am Morgen beim Erwachen seine Füße höher gelegen als den Kopf findet; wodurch natürlich Kopfschmerz entsteht. Unerläßliche Nothwendigkeiten sind ferner, ein Kajüten-Stuhl, Lampe, Spiegel, hängendes Tragbett, Fußwanne und Waschtisch, deßen zugeschlagener Deckel als Tisch dienen kann. Der Fußboden sollte ganz mit Wachsteppich belegt seyn, weil dieses reinlicher und viel kühler ist, als Wollenteppich. Ein Sopha gewährt große Behaglichkeit, eben so eine Truhe mit Auszügen versehen, ist diese zur Absonderung in zwei Theile eingerichtet, so kann sie zu Lande eben so gut als zwei Koffer fortgeschafft werden. Sehr nüzlich ist ein zum Gebrauche als Schreibpult zugerichteter Tisch. Ein oder mehre Bücherborte — im Verhältniß der mitgenommenen Bücher, müßen in der Queerrichtung des Schiffes festgeschroben werden, denn nie stürzt ein Schiff so gewaltsam um darauf befindliche Bücher herabzuwerfen, wogegen, falls die Bücherborte an der Längenseite des Schiffes befestigt sind, jedes Überkippen deßelben die an der erhöheten Seite stehenden Bücher herabwirft, wenn diese nicht auf eine Weise in den Borten befestigt sind, welche deren Zugänglichkeit beschwerlicher macht.

Auch das Sopha ist in der Queerrichtung des Schiffes zu stellen, weil der Ruhende leicht das höhere Ende für seinen

Kopf wählt; ist es dagegen gleichlaufend mit der Schiffswand gestellt, wird er von der hohen Seite herab auf den Boden rollen, falls er nicht durch Seitenbretter sich dagegen schüzt, welche die Hize des Ruheplazes ungemein vermehren. Wer jemals in der Nähe des Äquator von Windstille befallen war, würdigt die Wichtigkeit jeglicher Vermeidung der kleinsten Temperatur-Erhöhung. — Das Hängbett ist an eingeschrobenen Haken, vorn und hinten befestigt, die Schnüre müßen so kurz wie immer möglich gehalten werden, denn je länger diese sind, desto stärker schwingt das Bette.

Die beste Regel zur Bestimmung des mitzunehmenden Leinenzeuges ist die, den Bedarf einer Woche mit zwanzig zu multipliziren, weil die Fahrt wahrscheinlich zwanzig Wochen dauert, dadurch wird der Reisende im Stande seyn einige reine Wäsche für die ersten Tage seiner Ankunft zu ersparen, denn so leicht man auch dort die Wäsche besorgen läßt, vergehen immer doch einige Tage bevor die Sachen vom Schiffe zu erhalten sind. Legt das Schiff auf dem Cap an und verweilt einige Tage, so kann der Reisende in der Cap-Stadt einige Nothwendigkeiten waschen laßen, wenn er dort nach Personen Erkundigung einzieht, welche Vertrauen einflößen; ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Wäsche mir pünktlich zur festgesezten Zeit zurückgeliefert wurde, wiewohl die Kürze der Zeit deren Bleichen verhindert hatte. Außer der erforderlichen Wäsche dürften folgende Gegenstände nöthig seyn; sechs Paar Muskito-Hosen, die während der heißesten Zeit der Fahrt für den Schlafenden ungemein behaglich sind; zwölf Anzüge, bestehend aus Jacke, Weste und Beinkleid von weißer Leinwand oder feinem Baum-

wollstoff, zwei dergleichen von blauem Camlot, während der Reise zu tragen; — ein Eimer mit langem Tau, um Seewaßer zum Baden zu schöpfen, eine leichte lackirte Waßerkanne mit Deckel, um darin täglich das frische Wascher zu empfangen, welches den Reisenden aus den Schiffsvorräthen zu ihrem Gebrauche zugemeßen wird; ferner gehören zu den Reisebedürfnißen 6 Pfd. kurze Wachslichter und einige Schachteln Streichzünder. Durst ist eine der größten Beschwerden, welche der Reisende zu ertragen haben wird, er thut wohl, sich mindestens mit einem Gros oder 12 Duzend Flaschen Sodawaßer zu versehen, auch etwas Französischen Branntwein und Himbeeressig mitzunehmen. Ungemein nüzlich wird ihm ein kleiner in einer Ecke seiner Kajüte befestigter Tropfstein werden, denn selber auf den am besten versehenen Schiffen, wird es unmöglich seyn zu verhindern, daß den Reisenden nicht zuweilen sehr schlechtes Waßer zugetheilt werde. Wer Gelegenheit findet einiges Waßer in gläsernen Flaschen — nur ja nicht in steinernen Krügen — aufbewahrt, mitnehmen zu können, wird besonders gegen das Ende der Reise die Annehmlichkeit solcher Vorsorge empfinden.

Jedes einzelne Stück der Geräthschaften in der Kajüte muß sorgfältigst auf seiner Stelle festgebunden, angeschnürt oder eingeschloßen werden; Neulinge glauben leicht, daß oberflächliche Befestigung hinreiche, werden aber bald erfahren, daß die befestigende Sicherung nicht stark genug seyn kann, und beständige Nachhülfe erfordert, denn Geräthschaften, die losbrechen, richten häufig ausnehmend viel Schaden an, ohne nur der Verlezungen zu erwähnen, welche solche losgerißene Gegenstände

dem Reisenden selber zufügen mögen, sucht er sie bei heftiger Bewegung des Schiffes wieder zu befestigen.

Die nöthigen Kleidungsstücke für mindestens einen Monat müßen in der Kajüte aufbewahrt werden, denn nur einmal monatlich, an den sogenannten „Bagage-Tagen," wird der Packraum geöffnet, um den Reisenden Zutritt zu ihrem Gepäck zu gestatten.

Die lange Dauer der Fahrt macht es zum Gegenstande ganz besonderer Überlegung, womit man die Zeit zubringen, welche Art von Erholung und Vergnügen man sich verschaffen könne. Bücher werden immer den Hauptzeitvertreib abgeben; doch muß dem Reisenden ernstlich empfohlen werden, seinen Büchervorrath nicht auf die leichte Literatur allein zu beschränken; geschichtliche, biographische und wißenschaftliche Werke müßen unter den mitgenommenen Büchern seyn, sonst mögte der Geschmack am Lesen früh seine Sättigung finden. Wer nur Romane lesen will, dürfte bald ermüdet und sein Geschmack an solchen Erzeugnißen abgestumpft werden, wogegen sie als Zwischen-Erholung und Vorbereitung zu ernsteren Studien immer Vergnügen gewähren mögen.

Personen, denen Schachspiel zur Erheiterung dient, ist anzuempfehlen sich zur Seereise ein besonders vorbereitetes Spiel anzuschaffen, deßen Figuren sämmtlich am Boden mit einem Zapfen versehen sind, der genau in die Öffnungen paßt, welche in jedem Felde des Zugbrettes angebracht seyn müßen. Diese ist eine zu ungestörter Fortsezung des Spieles durchaus unerläßliche Vorkehrung, denn so lange das Schiff unter Segel fährt, wird in fünf Monaten kaum ein einzelner Tag einfallen, an dem man mit gewöhnlichem Schachspiele eine Partie zu Ende

bringen könnte, indem die Figuren selbst bei der größten Vorsicht durch die schwankende Bewegung von ihren Stellen gleiten.

Eine der peinlichsten Entbehrungen am Bord vom Schiffe ist der Mangel thätiger Bewegung; das unermüdlichste Auf- und Abschreiten der Poupe genügt nicht um den Reisenden vor öfterer Verwendung bei dem Schiffs-Äsculap um peristaltische Beihülfe zu schüzen. Bietet sich Gelegenheit dar, so ist der Tanz ein trefflicher Ersaz für körperliche Anstrengung, an welche Jagdliebhaber und Reiter gewöhnt waren, dennoch gewähren eigentliche Knabenspiele ein viel wirksameres Hülfsmittel. Wer niemals Seereisen machte, lächelt bei dem Gedanken; doch kann ich versichern, daß ich Staabsoffiziere, Magistratspersonen, Anwalde und Richter bei solchen Spielen betheiligt sah, welche klüglich die Würde des Alters und Standes beseitigten, um an Spielen Theil zu nehmen, die wesentlich zum Wohlbefinden beitragen.

Kockroschen*) hausen in Unzahl auf allen nach heißen Zonen fahrenden Schiffen, gegen die Heimsuchung dieser Insekten gibt es kein Mittel; sie zernagen sogar das Oberleder von Schuhen und Stiefeln, wenn diese ungeschüzt stehen.

Will der Reisende seinen eigenen Diener annehmen, so sollte er, wenn irgend möglich, einen Indischen Eingebornen wählen; wer keinen eigenen Diener hält muß einen von den Kajüten-Dienern des Schiffes gebrauchen, und da unter diesen Eingeborene sich häufig finden, muß er einem solchen den Vorzug

---

*) Mit harter Schalendecke versehene oft zwei Zoll lange und zollbreite Käfer, brauner Farbe.

geben; nur wer den Unterschied aus Erfahrung kennt, weiß wie ungemein viel aufmerksamer und diensttüchtiger diese, im Gegensaze zu Europäischen Dienern sich erweisen.

Die Zahlung für die Überfahrt beträgt in den Poupen=Stern=Kajüten von 200 bis 300 L. Sterling, den Unterschied begründet der Umstand, ob die Kajüte von einer oder mehren Personen bewohnt wird. In den Stern=Kajüten des Kanonen=Verdeckes zahlt jede Person von 150 bis 200 L.; in den Seiten=Kajüten von 75 bis 100 L. — Zusäzliche Reiseunkosten sind folgende: bei dem Durchfahren der Linie 10 Schilling an das Schiffsvolk; am Ende der Reise dem Steward 1 L. und 2 bis 3 L. an den Diener, der die persönliche Aufwartung besorgte.

Der festgesezten Regel zufolge, darf nach zehn Uhr Abends kein Licht in den Kajüten der Reisenden brennen, doch sind Ausnahmen für Familien mit kleinen Kindern gestattet.

Liebhaber von Schießjagd und Fischfang finden auf der langen Fahrt häufige Veranlaßung zu thätiger Ausübung beider Vergnügungen; für diese füge ich folgende auf eigene Erfahrung gegründete Bemerkungen hinzu. Reisende nach Indien werden häufig ermahnt ihre Feuergewehre sorgfältig eingepackt zu bewahren, weil Seeluft sie verderbe. Die Warnung ist unbegründet, eine Feuerwaffe erfordert am Bord nicht mehr Aufmerksamkeit, als jeder Schüze ihr am Lande zuwendet, das heißt sorgfältige Reinigung nach dem Abfeuern; lag die Waffe einige Tage ohne gebraucht zu seyn, muß man sie mit trocknem Tuch oder Leder abreiben. Wer seine Gewehre und den Schießbedarf nicht in der Kajüte zu augenblicklicher Benuzung bereit hält, verliert dadurch manche Gelegenheit zu gefallsamer Er=

holung und zum Tödten von Vögeln, wie sie dem Jagdlieb=haber selten vorkommen. Nur müßen Schießgewehre stets in der Queerrichtung des Schiffes, nie parallel mit der Seiten=länge hängen, um jeden Anstoß durch die Bewegung des Fahrzeuges zu verhüten.

In Betreff des Schießbedarfs ist nur Schroot Nro. 2 brauch=bar, feinere Feuerung bleibt unwirksam, weil alle Vögel groß und stark befiedert sind; kommt der Vogel nicht nahe genug um mit Nro. 2 getödtet zu werden, so muß statt der Flinte die Kugelbüchse dienen. Die Schiffs=Poupe ist gemeiniglich der Ort, auf welchem der Schüze seine Geschicklichkeit zur Anwendung bringt; bei stürmischem Wetter ist auch das Verdeck dazu ge=eignet, nur wird im Anfange selber von den trefflichsten Land=schüzen mancher Fehlschuß geschehen. Der Vogel scheint so nahe zu kommen, so leichtes Ziel darzubieten — und dennoch macht der Schuß nur Federn fliegen. Uebung und Geduld bewirken hier wie in allen Dingen unglaubliches, berichtigen vor allen Dingen die Abschäzung der wirklichen Entfernung des Vogels, den man anfänglich immer viel näher glaubt, als er ist; diese Täuschung des ungeübten Auges hat ihren Grund darin, daß Gegenstände, welche man über dem Waßer erblickt, näher er=scheinen, als Entfernungen über Land angesehn; dort fehlen alle zwischenstehende Punkte um die Abschäzung zu erleichtern und zudem erscheinen alle durch feuchte Luft gesehene Körper viel größer. Die Atmosphäre des Ocean ist stets dieser Art. Ein lange geübter Seeschüze gab mir die Regel „nie nach ei=nem Vogel zu schießen, bevor deßen Auge zu erkennen sey;“ selbige ist aber nur auf große Vögel anwendbar, als Albatroß,

Tölpelvögel und Soland=Gans; wollte der Schüze warten bis er das Auge einer Cap=Taube, oder eines Bootsmanns=Vogels erkennt, so mögte seine Ladung unabgefeuert im Rohre bleiben.

Der besondere Übelstand bei dem Schießen vom Verdeck ist die Unmöglichkeit getroffene Vögel aufzulesen. Nur bei den Azoren sah ich geschoßene Bootsmann=Vögel und Falken auf das Schiff niederfallen. Während sie um die Spizen der Maste schweben, bieten sie gutes Ziel und fallen entweder auf's Ver=deck oder verhängen sich in der Takelung. Indeßen läßt der Captain an windstillen Tagen, deren es immer mehr gibt, als man wünschen mögte, gemeiniglich einige Boote für die Schüzen nieder und gibt ihnen Matrosen um nach dem Wild auszurudern. Suchen ist bei solchen Veranlaßungen gar nicht erforderlich, denn kaum ist ein Boot vom Schiffe entfernt, als auch die Seevögel es dicht umkreisen und dabei beharren, ohne das Abfeuern der Gewehre und das Fallen ihrer Genoßen zu beachten. Die sprichwörtliche Dummheit des Tölpelvogels ist kaum auffallender; ich selber habe gesehen, wie ein solcher sich auf der Hauptrae sezte und dem Matrosen, der vom Verdeck hinaufstieg, um ihn zu greifen, ruhig zuschaute bis er deßen Gefangener war.

Mit einem Beamten der Compagnie, der vom Cap, wo er seine Gesundheit hergestellt hatte, nach Calcutta zurückkehrte, und der ein trefflicher Zeichner und Maler, das reichste orni=thologische Portfolio Ostindiens sich selber ordnete, machte ich eine solche Schießfahrt im Boote auf der Höhe des Cap; Albatroß, von denen einer zwölf Fuß zwischen den ausgebreiteten Schwin=gen maß, und bei dem Hervorziehen aus dem Waßer mehr

einem Kalbe als einem Vogel glich, — Cap=Tauben, Sturm=vögel und viele Andere füllten unsern Nachen, wir würden noch mehr erlegt haben, hätte die Flagge vom Schiffe uns nicht zurückgerufen, weil eine Windbriese aufsprang.

Stnrmvögel oder „Mutter Carey's Küchlein," nach der Ma=trosen Benennung, gelten als die am schwersten zu treffenden Vögel; ich selber habe gleichwohl deren zwei erlegt, und könnte viele geschoßen haben, weil sie zu hunderten in Schußweite herankommen, aber in den Augen der Matrosen werden sie so heilig geachtet, als das Rothkehlchen vom Landmanne, und Paßagiere beachten der Matrosen Wahnglauben, daß dem Schiffe Unheil widerfahre, von dem sie getödtet werden.

Hielt Sturmwetter in den Breiten des Cap der guten Hoff=nung mehre Tage an, so sind die Seevögel dadurch an ihrem gewöhnlichen Fischfange gehindert, und vom Hunger so verwe=gen gemacht, daß sie jeglichen Köder gierig verschlingen. Etwas Schweinefleisch wird an Angelhaken befestigt und die mit Bau=schen versehene Leine ausgeworfen. Will man Cap=Tauben ha=schen — so heißen die zierlichen bunten Waßervögel dieser Brei=ten, — muß man die allerkleinsten Angelhaken gebrauchen. Matrosen fingen sie mit umgebogenen Stecknadeln, sie waren dermaßen auf den Köder erpicht, daß ich in Zeit einer Stunde mehr als zwölf fangen sah. Ohne Schwierigkeit werden sie an den Bord gezogen und gewähren Abwechselung für den Tisch der Reisenden; es herrscht zwar ein Vorurtheil gegen sie, doch stehen sie der Kriechente durchaus nicht nach, sind aber freilich um vieles kleiner.

Um den Albatroß, diesen Goliath unter den Seevögeln, zu

fangen, sind die allergrößten Angelhaken nöthig, mir jedoch ist es nie gelungen einen derselben zu ködern.

Fischfang ist ein außerordentlich belohnendes, ungemein viel Abwechselung darbietendes Vergnügen am Bord; nur verlaße sich kein Reisender auf die gewöhnliche Versicherung: „Angel und Fanggeräthe seyen reichlich am Bord zu bekommen.“ Wer nicht seine eigenen Geräthschaften zum Fischfange mitbrachte wird unabweichlich finden, daß diese sowohl, als auch geeignetes Tauwerk dazu, gar nicht sehr häufig am Bord, und im Augenblicke, wo ihr Gebrauch wünschenswerth ist, entweder verlegt sind, oder von Andern gebraucht werden.

Liebhaber müßen sich deshalb mit dem Nöthigen zum Voraus versehen; zu den diensthaftesten Geräthen zähle ich die Harpune, nicht etwa um Wallfische, Robben oder Walroße damit zu erlegen, obgleich das Südmeer Wallfische in Menge hervorbringt, sondern um gegen Delphine, Porpoisen oder Braunfische, Albacoren und andere Seethiere angewendet zu werden, welche das Schiff fast beständig umschwärmen und mit dieser Armwaffe zu erlegen sind. Außer der Harpune muß der Liebhaber mindestens zwei dicke Hayfischangel, ein Duzend starker Fischangel, die zwischen der Angelspize und dem Angelstabe einen Zoll Zwischenraum haben, und zwei bis drei Duzend der allerkleinsten Angeln mitnehmen. Die Hayfischangel müßen mindestens die Dicke eines kleinen Fingers enthalten, von guter Arbeit und an einer etwa einen Fuß langen Kette befestigt seyn. Eine Ringel Tau von gleicher Dicke mit der Angel, etwa 50 Ellen Länge enthaltend, vervollständigt die Ausrüstung. Von der größten Wichtigkeit ist die Stärke der Angel, ich habe gesehen,

daß eine solche fast ein Dritttheil von einem Zolle im Durchmeßer haltende, im Kampfe einer Minute, vom Hayfische grade gestreckt ward.

Wallfisch-Jäger im Südmeere kreuzen gemeiniglich auf der Höhe des Cap, aber Rudel von Wallfischen zeigen sich westwärts von da. Bei St. Helena werden sie ebenfalls gesehn; auf den Seschelle-Inseln, nahe bei Mauritius, mitten in der Tropenzone, sind erfolgreiche Wallfischfängereien begründet; die Jäger suchen diesen Fisch von St. Helena bis Tristan d'Acunha, Australien, bei den Falkland-, Sandwich- und Nikobar-Inseln. Am nächsten erreichen die Schwarzfische — Blackfish — den Körperumfang der Wallfische, Schaaren derselben hausen in der Nähe der Agulhas-Bank an der Afrikanischen Küste; sie sind zehnmal größer als die Porpoisen oder Braunfische, rollen aber ganz wie diese im Waßer um, und treiben dabei Waßerschwall empor, der aus der Ferne gesehen, da wo sie in großen Schwärmen zusammen tummeln, der an Felsen brechenden Brandung gleicht, und Schiffern oft Furcht eingeflößt hat, bis diese die eigentliche Ursache der Waßerbewegung erkannten.

Der edelste Fang für den Meer-Angler ist stets der Hayfisch, er wird mit den nämlichen Triumphgefühlen erlegt, welche der Fall eines Tiegers am Lande hervorbringt, — das Menschengeschlecht ward von einem Ungeheuer mehr befreit. Am stärksten bewährt sich dieser heftige Widerwille bei den Matrosen; die Aufregung unter ihnen, wenn ein Hayfisch die Angel verschluckt hat, ist kaum zu bändigen, und wird das Ungethüm an den Bord geschleppt, so jubeln sie über „John Shark's" Todesloos. Nur selten wird der Hayfisch vom Schiffe anders als während

einer Windstille gesehn, oder wenn das Fahrzeug kaum zwei Knoten in der Stunde läuft. Er macht zuweilen Streifzüge um das Schiff, doch seine bleibende Stellung ist hauptsächlich hinter dem Stern, genau im Fahrstriche des Fahrzeuges. Vom Schiffe herabgesehen gleicht er in Gestaltung einem Schellfische, zeigt grünlich braune Farbe mit weißgefleckten Floßen. Es gibt zwei Arten derselben, die gemeine oder rundköpfige und die blaue oder flaschennasige; beide sind raubsüchtig und gefräßig, doch die leztgenannte ist die schlimmste, sie ist größer, erscheint aber seltener.

Unabänderlich begleitet den Hayfisch eine Anzahl schöner kleiner Fische von der Größe eines Härings, bis zu der einer Makrele, sie werden von den Matrosen mit dem Namen Lootsenfische bezeichnet, umspielen fortwährend den Kopf des Würgers ohne die mindeste Furcht zu äußern und verschwinden sobald menschliche List diesen einfing. — Der Angler braucht in seinen Bewegungen nicht leise zu seyn, noch ist es nöthig, daß er sich verborgen halte; seine einzige Sorge muß nur seyn, daß seine Angel der stärksten Art, mit deren Kette wohl an der Zugleine befestigt ist. Der Hayfisch ist so gefräßig, daß er den ausgeworfenen Köder selten verschmähet; sollte er sich scheu zeigen, viel hin und her schwimmen ohne anzubeißen, darf man nur einige lose Stücke Schweinefleisch in die Fluth werfen, augenblicklich verschlingt er diese und sie reizen seine Begierde zum Erhaschen des Köders. Sobald er diesen verschluckt hat, beginnt sein Kampf um sich zu befreien, und ist die Zugleine nicht zuvor gut auf dem Verdeck befestigt, so mag er damit in's Weite entfliehen, bevor dem Angler der nöthige

Beistand herbeikommt. Mit unglaublicher Gewalt schießt er nach allen Seiten hin um der Gefangenschaft zu entkommen und peitscht in seiner Wuth das Meer mit seinem Schweife in so raschen Schlägen, daß er es buchstäblich in Schaum verwandelt. Lange pflegt sein Kampf nicht zu dauern, denn mit der eifrigsten Emsigkeit eilen die Matrosen zur Hülfe des Fischers herbei, ziehen das Ungeheuer mit vereinter Kraft bis zu seinen Brustfloßen aus dem Waßer hervor, werfen ein Tau mit Schlingknoten über den Kopf bis unter diese Floßen und laufen alsdann ohne einzuhalten zum Vorderschiffe. Eile ist nöthig um den Fisch zu verhindern Schläge mit seinem Schweife zu geben, in welchem er eine Kraft besizt um menschliche Gebeine damit zu zerschmettern; sobald der Schweif abgehauen wurde, liegt er durchaus kraftlos.

Um Delphine, Porpoisen und Albacoren mit der Harpune zu tödten, ist der beste, ja einzig gute Plaz am Bugspriet des Schiffes, man schleudert die Waffe nach des Fisches Kopf. Der Albacore gleicht in Farbe und Gestalt einer fetten, aufgedunsenen Makrele und wiegt ausgewachsen 8 bis 10 Pfund; er ist der fliegenden Fische ärgster Feind. Der Delphin wiegt etwa um die Hälfte mehr. Die außerordentliche Schönheit und der reiche Farbenwechsel der Schuppen eines sterbenden Delphin sind so wenig Fabel, als Übertreibung; jegliche denkbare Verschmelzung von roth, blau und perlenweiß zeigt sich in rascher Folge vom zartesten Rosenroth bis zum tiefsten Purpur, der zulezt im Tode erscheint. Der Albacore gewährt nur grobe Matrosen-Nahrung, während der Delphin in der Küche jedes Feinschmeckers Aufnahme verdient.

Schildkröten werden gemeiniglich in den Breiten der Inseln St. Helena und Ascension angetroffen, sind aber noch viel häufiger in der Bay von Bengalen. Ihr Fang geschieht an völlig windstillen Tagen, das Meer ist glatt wie ein großer Spiegel und die Schildkröten sonnen sich schlafend im heißen Strahle, ihre konischen Rückenschilde zeigen sich auf der Ober=fläche; nur durch die vorsichtigste, geräuschloseste Hinfahrt in Böten sind sie zu greifen. Ist der Nachen bis auf etwa hundert Ellen einer Schildkröte nahe, werden die Ruder bis auf zwei eingezogen und diese treiben es mit dem leisesten Eintauchen vollends hinan. Zwei Leute stehen im Vordertheil, das Boot muß wo möglich so hinangefahren werden, daß der zum Greifen bestimmte Mann mit der rechten Hand des Thieres Kopf er=fassen kann; gelingt es diesem die Hand hinabzustrecken bevor die Schildkröte sich bewegte, so ist ihr Fang ziemlich gesichert. Niemals macht sie den Versuch rückwärts zu schwimmen, wäh=rend die eine Hand ihre Vorwärtsbewegung hindert, ergreift die andere eine Floße der abgewendeten Seite, sobald das Thier auf den Rücken gekehrt worden, ist es kraftlos und kann leicht in das Boot gehoben werden. Der zweite Mann steht mit der Harpune bereit um, im Falle einer Ungeschicklichkeit des ersten, den Fang nicht zu verlieren; leicht dringt diese Wurfwaffe durch die Rückenschaale, denn sie ist bei weitem nicht so hart, als die von Land=Schildkröten.

Zweites Kapitel.

Erste Eindrücke und Erfahrungen.

Ankunft bei den Sandstrecken. — Lootsen und deren Fahrzeuge. — Erster Anblick von Indien. — Sangor. — Deßen Ungesundheit. — Eingeborene. — Dinghy. — Wallahs. — Curry. — Der Hughly-Strom. — Garten-Rhede. — Verwirrung bei Ankunft des Dampfschiffes. — Benachrichtigung der Ankunft. — Kosten im Hotel. — Wahl der Wohnung. — Eingeborene Diener. — Khansumah. — Dhirsie. — Kitmutgar. — Sirdar. — Pion. — Träger. — Dirwan. Meter und Metranie. — Koch. — Syce. — Wagen und Pferde.

Wir waren im September 1838 nach Calcutta abgefahren, und erreichten das schwimmende Leuchtfeuer an einem Abende im Anfange des Februar 1839. Die Wichtigkeit der bei demselben unterhaltenen Lootsen-Anstalt, erkannte jeglicher am Bord aus dem eifrigen Bestreben unsers Captains noch an diesem Abende einen aus der Bruderschaft zu erhalten, um uns unter seine Obhut zu nehmen; näheres Erkennen des seichten Waßerstandes, in dem wir schifften, und des unaufhörlichen Wechsels

der Sandbänke, denen wir naheten, ließ uns vollständig unsers Schiffers dargethane Ängstlichkeit theilen. Sie wurde in dieser Nacht nicht gehoben, denn obwohl wir das gewöhnliche Lootsensignal aufhißten und während der Dunkelheit in Zwischenzeiten blaue Lichter brannten, entsprach doch kein Lootse unserer Einladung.

Der folgende Morgen war entzückend schön, eine leichte Briese wehete aus Nordost. — Zwei andere Schiffe waren in der Nacht ebenfalls heraufgekommen; das Manövriren der Lootsenbriggen, die ihnen und uns die Führer zubrachten, gewährte ein förmliches Yacht-Schauspiel. Bald konnten wir erkennen, welches der ungemein schönen Seeböte unsern Leitmann herführte; unter leichtem Segelzuge fuhr es heran, dicht unter unserm Stern hin, und die Bewegungen seiner aus Eingeborenen bestehenden Mannschaft gewährten uns Griffin's *) am Bord höchst vergnügliche und anziehende Schaustellung; wir bemüheten uns die besondern Dienste und Pflichten der mancherlei beturbanten Gesellen zu errathen; einer von ihnen mit reichwallendem weißen Bart und Backenhaar war der Serang oder eingeborene Bootsmann. Uns schwebte das Bild echt Englischer Lootsen vor; als unser Captain, den Ankommenden wiedererkennend, ihn mit freundlichem „guten Morgen" willkommen hieß, blickten wir Alle nach dem Begrüßten, der durch den Gangweg herzukam. Welch eine Gestalt; — kurz, mürrischverdroßen, watschelnd, geziert mie goldgestickter Sammtkappe,

---

*) Griffin werden alle Neuankommende genannt, bis sie ein Jahr in Ostindien verlebten.

blau seidener Jacke, weißen Beinkleidern, sein einziges Auge blinzte mit unheildeutendem Ausdrucke aus verzerrten Gesichtsformen, die augenscheinlich mehr Einwirkung von Branntwein und Curry darthaten als Sturm-Durchwetterung. Er hatte den sonderbarsten Rückeneinschnitt, der jemals an menschlicher Gestalt gesehen wurde, ging ausnehmend aufgerichtet, um seine Körperkürze zu ersezen; zwischen seiner Jacke und Beinbekleidung zeigte sich ein weiter theilender Zwischenraum, er schien gesteift durch einen gewaltsamen, beinahe gelungenen Versuch ihn auseinander zu reißen. — Er war das fremdartigste Gegenstück eines wackern abgehärteten Brittischen Seemannes und zeigte in seinem Wesen und Benehmen den schroffsten Widerspruch zu dem, des freimüthigen anmaßungslosen Englischen Lootsen. Er war eitel, und während der kurzen Dauer seiner Befehlsführung im höchsten Grade anmaßend, gebieterisch und launenhaft; noch jetzt denke ich mit Widerwillen an ihn.

Eines Lootsen individuelle Geschicklichkeit ist von der höchsten Wichtigkeit, ganz besonders ist dies bei den Calcutta-Sandstrecken in trübem, stürmischen Wetter der Fall. Überall lauert Zerstörung unter den umgebenden Fluthen und des Bengalischen Lootsen Werth muß hier erkannt werden; leider gibt es unter ihnen viele, die so eingebildet, schulfuchsig und verkäuflich sind, als die Nichtswürdigsten unter andern Ständen. Der uns zugetheilte Führer schien sich an unverholener Darlegung seiner Schändlichkeit zu ergözen. Sobald er hörte, daß wir eine lange Fahrt gemacht hatten, und das Ende der Reise sehnlich herbeiwünschten, erzählte er, wie er ein anderes Schiff in ähnlicher Lage behandelte, er habe es nämlich so oft vor Anker gelegt, als

er Vorwand dazu auffinden konnte, bis die Paßagiere unter sich eine Beisteuer sammelten, um ihn durch diese zum Weiterfahren zu bewegen.

Das System der Bezahlung und die Ausschließlichkeit des Dienstes machen das Lootsenwesen zur schädlichsten Behelligung. Die Ostindische Compagnie zahlt den Lootsen einen fortlaufenden bestimmten Monatsgehalt, das Ein- und Auslootsen der Schiffe trifft sie nach umgehender Reihenfolge; befinden sie sich nun am Bord eines Schiffes, das ihnen gefällt, so sind sie gar nicht in Eile um selbiges zu verlassen bis etwa die Zeit nahet, in welcher ihre Reihenfolge wieder eintritt. Als Zulage zu ihrer festen Besoldung ist ihnen gestattet mit den Schiff-Captainen Verhandlungen über ein ihnen zu zahlendes Geschenk abzuschließen, welches nach der Größe der gelootsten Schiffe von 10 bis zu 30 L. beträgt; eine Summe, deren Zurückhaltung den Schiffseignern viel größere Verlüste durch Verzögerungen und andere verdrießliche Störungen verursachen würde. Dies ist unvermeidlich, so lange das jezige System fortbesteht. Um Überforderung so viel als möglich zu verhindern, sind von der Regierung Tabellen regelmäßiger Gebühren bekannt gemacht, die der Lootse fordern, aber nicht überschreiten darf; wünscht indeßen der Captain, daß er die festgesezten Regeln breche und dadurch straffällig werde, so kann kein Grund angeführt werden, weshalb er als Vergütung für die unternommene Wagniß nicht eine außerordentliche Belohnung erhalten sollte.

Am besten wäre gewiß den Lootsendienst völlig frei zu geben, dagegen jeglichen Lootsen einer amtlichen Prüfung zu unterwerwerfen, bevor ihm die Befugniß ertheilt würde, welche einer

jährlichen Erneuerung unterzogen werden müßte. Jezt bewahren die Direktoren der Compagnie sich die Anstellung von Lootsen als eine kleinliche Gönnerschaft.

— „Also dies ist Indien!“ sagte ich in unbezwinglicher Entrüstung bei dem Anblick der Hughly-Ufer, obwohl nach fünfmonatlicher Seereise, wo man nur das Verdeck und rings das weite Meer sah, der Anblick jeglichen Landes erfreuet. Alle, die von den hehren Schönheiten, dem eigenthümlichen Palmenkarakter morgenländischer Landschaften, durch morgenländische Trachten geziert und belebt, gelesen, sich diese in ihren Gedanken vorgebildet haben, werden bei dem Einlaufen in den „heiligen Strom“ sehnsüchtig nach den Ufern schauen, und sich eben so gewiß getäuscht sehen. Das erste erkennbare Land ist die Insel Sangor, eine flache, wüste Niederung, mit Jungeln überdeckt, deren Umrisse von keinem Baume unterbrochen werden. — In meilenweiten Zwischenräumen gewahrt man zwei bis drei verfallen aussehende Häuser; auch diese sogar zeigen nicht die kleinste morgenländische Eigenheit, sondern scheinen als Zeugnisse hier gelaßen, daß weiße Menschen dort waren und im Kampfe gegen die Natur unterlagen. Mittaghize, dem glühenden Ofen gleich, kalte starrende Nachtnebel und Miasma, das aus nirgend gleichender Fäulniß entsteht, bringen den Europäer in Sangor bald in sein Grab, während die schnellen und außerordentlichen Übergänge von Feuchtigkeit zum trocknen Zustande, von welchen der ruhige Bewohner gemäßigter Zonen sich keinen Begriff machen kann, seine Wohnung in rascher Zeitfolge zerbrökkelt und niederwirft. Jegliches Haus in Ostindien muß alle drei Jahre, von Grund aus durchgebeßert werden; bevor diese Zeitfrist

noch halb abgelaufen ist, geben Moosdecken, Sturm, Monsun, Regenzeit, und die minder sichtbaren, wiewohl nicht minder verderblichen heimlichen Untergrabungen der weißen Ameise, stündlich überzeugende Beweise davon, daß die physische Natur hier niemals rastet.

Ganz so wie das erste Erblicken des Morgenlandes den Beschauer in seinen Erwartungen täuscht, wird ihn auch die morgenländische Tracht, wie der Reisende selbige zuerst vor Augen bekommt, unangenehm aus seinem Wahne ziehen. Als ich am Abend des Tages, an dem wir unsern Lootsen an Bord genommen hatten, aus meinem Kajütenfenster schaute, zeigten sich meinen Blicken acht Eingeborene in einem Dinghy, *) die schweigend herangerudert waren und ihre leichte Barke mit einem Tau am Sterne befestigt hatten. Einige boten Früchte und andere Kleinigkeiten den Reisenden auf der Poupe zum Kaufe an, andere kauerten ruhig um ein im Boote angezündetes Feuer und bereiteten das ganz allgemeine Indische Abendessen — Curry. Auf einem Brette, das er unbeweglich zwischen den Fußzehen festhielt, zerquetschte einer die Beißbeeren, den Curcumei und andern Curry-Stoff; ein zweiter und dritter reinigten unansehnliche kleine Fische, um diese zum gewürzigen Mahle zu gebrauchen; der vierte besorgte den Reis, und Alle waren, mit Ausnahme eines unreinlichen Tuches um des Leibes Mitte, im völligen Naturzustande. So viel ist aber gewiß, daß kein Europäischer Kochkünstler im Stande wäre, diesen Indischen Dinghy-Wallahs in der Vortreff-

*) Dinghy wird das Boot oder Nachen der Eingeborenen genannt.

lichkeit ihrer Curry=Bereitung gleich zu kommen. Nach einem Indischen Sprichworte bezeichnet „Dandy's*) Curry" das Ausgezeichnetste dieser Speise.

Am folgenden Tage fuhren wir höher im Strome einigen wenigen Indischen Dörfern vorbei, die wahrhaft malerische Ansicht gewährten, und mir die erste annähernde Verwirklichung meiner nach Bildern gefaßten Begriffe, von morgenländischer Landschaft darboten. Das leichte Aschgrau dieser Hütten auf ihren weit überragenden Dächern von Palmblättern und mit Wandfüllungen vom nämlichen Material, bildet freundlichen Gegensatz zu dem dunkeln Laubwerke, unter welchem sie einge=nistelt scheinen. Dieses Laubwerk gehört hauptsächlich dem Mangoe und andern Früchte tragenden Bäumen an, ihre kreisförmigen Kronen sind gefallsam durchbrochen von den schlanken Stämmen und freudig flatternden Wipfeln der Kokosnuß und der Talipot=Palme. Hin und wieder ist der Schauplaz auch durch das weiße Gewand einer aufgerichteten eingeborenen Gestalt belebt, die mit dem Waßer=Lotah **) auf ihrem Kopfe halb umgewandt still steht, um das vorbeifahrende Schiff zu betrachten. Doch wird nur sehr wenig Vieh gesehn und dieses besteht nur aus Ziegen und dem recht kleinen Rindvieh=Schlage, die zwischen den Hütten und dem Uferrande des heiligen Stromes grasen.

---

*) Dandy ist in Ostindien ein Bootsmann, und gewiß niemals übermäßig bekleidet, wie der Englische Dandy oder Stuzer.

**) Lotah ist eine wahrhaft etrurisch=geformte Vase, entweder von Kupfer oder von irdener Waare, in welcher die Eingeborenen ihr Waßer tragen.

Erst wenn der Reisende bis etwa fünf Meilen von Calcutta hinauf kommt, wo die Garten-Rhede beginnt, sieht er Bauwerke nach denen er den Pallast-Styl der Gebäude dieser Stadt zu beurtheilen vermag. Von da an fährt er zwischen einer Reihefolge weißer, anscheinend von Steinen erbauter Wohnpläze hinauf, welche den Reichthum und die Behaglichkeit ihrer Insaßen bezeugen. Zur Linken sind die zum Botanischen Garten gehörenden Gebäude, das Bischofs Kollegium u. s. w.; aber auf dem gegenüber befindlichen Ufer läuft eine fast ununterbrochene Reihe schöner Wohnpläze hin, umgeben mit Rasengrün und herrlichen Pflanzungen. Die kühnen Windungen des Stromes, die Flotte von Schiffen und die öffentlichen Gebäude, welche den fernen Hintergrund der Ansicht bilden, vereinen Großartigkeit mit der ruhigen Schönheit der näheren Angegend.

Der Vortheil und die Behaglichkeit, welche die Bedienung durch Eingeborene gewährt, bekundet sich dem Fremdlinge nie überzeugender, als bei seiner ersten Ankunft, wäre es auch nur, weil er sogleich ein Dinghy mit Eingeborenen gebrauchen muß, um sich und seine augenblicklichen Bedürfniße zu landen; völlig verwirrend ist für den Uneingeweiheten der Lärmen, die unverständlichen Ausrufungen der Ruderer oder Dinghy-Wallahs, die aus der Menge heranschwimmender Fahrzeuge solcher Art auf das Verdeck kommen und um Anwendung drängen.

Die Umstände, unter denen ich mit meiner Familie landete, erhöheten in mehr als gewöhnlicher Weise die Verlegenheiten eines Neu-Ankommenden. Durch häufig eingetretene Windstillen und ungünstige Winde war unsere Herfahrt dermaßen verzögert, daß Alle Reisende übereinkamen, aus Billigkeit gegen den

Captain sowohl, als um schneller das Land zu erreichen, unser Schiff mit der ersten sich darbietenden Gelegenheit zu verlaßen. Demgemäß riefen wir ein Dampf=Fahrzeug an, welches ein Seeschiff von Calcutta nach den Sandstrecken hinab lugsirte, und dieses versprach, uns am folgenden Morgen abzuholen. Ich mag hiebei anführen, daß ich für mich, meine Frau und zwei eingeborene Diener an Paßagegeld vom Diamant=Hafen bis Calcutta, eine Entfernung von drei und sechszig Englischen Meilen, vierzig Rupien — 4 Pfd. Sterling — zu bezahlen hatte, eingeschloßen war darin ein Tiffin und ein wirklich vortreffliches Mittagseßen mit Wein nach Gefallen. Den Ankerplaz, Kulie=Bazar, der noch mehr als eine Meile von Calcutta entfernt ist, erreichten wir erst nach eingetretener Dunkelheit. Schnell waren wir von Dinghy's umgeben; die eingeborenen Wallahs derselben mengten sich unter mehr als zwanzig Reisende auf dem Verdecke eines kleinen Dämpfers, deßen Raum durch aufgehäufte Päckereien noch beengt war, sprachen laut, eifervoll und unverständlich, nur gelegentlich beleuchtet, wenn sie in den von der Kajüte ausstrahlenden Schein der Lampe vortraten; alle Reisende, eifervoll bemüht, um fortzukommen, und Alle nach verlorenem Gepäcke suchend; es war ein Gewirr so neuer Art, daß ich mein gutes Glück segnete, einen guten eingeborenen Diener zu besizen, der alles ordnete und jeden Zudringlichen mit der vollkommensten Gleichgültigkeit und Ruhe entfernte.

Was die Preisbedingung mit den Dinghy=Wallahs betrifft, so rathe ich jedem Ankommenden, diese seinem eingeborenen Diener zu überlaßen; wenn er keinen solchen hat, muß er den

Manju oder Vormann des Dinghy zu dem Hause mitnehmen, welches er in Calcutta bewohnen will, und ihn dort bezahlen laßen, dadurch wird er sich viele Verdrießlichkeiten und Betrügereien ersparen, denn der Fremde hat selten Landes-Münzen in seiner Tasche, und die Dinghy-Wallahs fordern ganz gewiß viermal so viel, als ihnen gebührt, und murren, falls ihnen auch das Doppelte eines solchen Betrages gezahlt wird.

Sobald das Fahrzeug Kedgerie erreicht, ist es rathsam, ein Briefchen bereit zu halten, um selbiges mit dem dort jedesmal zur Seite anlegenden Post-Amts-Boote vorauszuschicken, und entweder Freunden die Ankunft zu melden, oder die Herren Spence oder Wilson, Besizer der Spence- und Aukland-Hotels, zur Bereithaltung von Zimmern zur Aufnahme aufzufordern. In beiden Hotels enthalten die Wohnungen des Erdgeschoßes ein Empfangzimmer und Schlafgemach, wofür der monatliche Preis zweihundert und fünfzig Rupien beträgt; auf dem ersten und zweiten Stocke enthalten die Wohnungen jede drei Zimmer, und ihr Preis ist dreihundert und fünfzig Rupien. Die Wohnungen im ersten Stocke sind bei weitem beßer, als die andern. Eingeschloßen in diese Preisbestimmung ist der Tisch mit Ausnahme von Wein, so wie auch alle andern Unkosten, außer einer Vergütung an die Dienerschaft im Hotel bei dem Abgange; fünf Rupien genügen dazu, weil erwartet wird, daß der Fremde seine eigene Bedienung hat und nur den Koch und deßen Gehülfen in Anspruch nimmt. Der Tisch, die Aufmerksamkeit, Ruhe und Regelmäßigkeit in diesen Hotels können nicht genug gerühmt werden. Die Wirthin empfiehlt eine gute Dhoby, welche gegen Bezahlung von drei Rupien für hundert Stück, Herren

und Kinder=Wäsche besorgt, dagegen werden für Damen=Anzüge vier bis sechs Rupien für das Hundert zu bezahlen seyn.

Beabsichtigt man dauernden Aufenthalt in Calcutta, so ist die Auswahl einer Wohnung das nächste Bedürfniß. Rechtsgelehrte, die in der Nähe des obersten Gerichtshofes wohnen müßen, wählen ihre Häuser vornemlich in der Esplanade und in der alten Post=Straße; die Hausmiethe wechselt hier von 200 bis 350 Rupien monatlich. Beamte, Ärzte, Kaufleute beziehen Wohnungen an der Garten=Rhede und in den zahlreichen Straßen jenes Bezirkes, die den allgemeinen Namen Chowringie führen. Die Hausmiethe in diesen Vorstädten wechselt natürlich nach dem Verhältniß ihrer Räumlichkeit; doch ein wesentlich dabei einwirkender Umstand ist die Entfernung von den eigentlichen Mittelpunkten der Stadt; die Preise schwanken zwischen 100 bis 350 Rupien monatlich.

Unmöglich läßt sich über angemeßene Größe und Einrichtung des Hauses etwas bestimmtes sagen, weil dabei die Zahl des Hausstandes, die Eigenthümlichkeit der Lebensweise u. s. w. entscheiden muß. Indeßen sind einige besondere Eigenschaften als unerläßlich zu betrachten. Des Hauses Südseite sollte immer vollkommen frei und offen seyn, denn der ungehinderte Zuzug der Briesen in dieser Richtung, ist eine der größten Behaglichkeiten und für die Gesundheit wichtiger, als mit Ausnahme von Trockenheit, jede andere Erwägung. Auf den ersten Blick ist der Häuser Südseite zu erkennen, weil alle Verandahs hier angebracht sind. Trockenheit der Wohnung ist höchst wichtig, ja unerläßlich, wenn das Erdgeschoß den Speisesaal oder das Frühstückzimmer enthalten sollte; dies muß jedoch möglichst ver=

mieden werden. Unfehlbares Zeugniß von Feuchtigkeit ist grüner Schimmel rings an den Wänden, wo sie dem Fußboden am nächsten sind. Liegen Matten im Erdgeschoße, so gewähren diese noch entscheidendere Kennzeichen; denn da, wo Feuchtigkeit herrscht, hat Fäulniß sie durchlöchert. Will man vom Erdgeschoße etwa nur ein Zimmer zur Aufstellung des Billards gebrauchen, so ist Feuchtigkeit kein wesentliches Hinderniß, und in der That sind die Häuser in Calcutta, mit sehr weniger Ausnahme, sämmtlich dieser Beschaffenheit unterworfen. Bevor der Fremde seine Ausschau nach Wohnungen beginnt, wird er am besten thun, seinen Khansumah oder ersten Kitmutgar zu miethen und diesen mit sich zu nehmen, denn der weiß was der Compound — so heißt der eingeschloßene Raum um jegliches Haus — nothwendig an Kochraum, Stallung, Gesindestuben u. s. w. enthalten muß; dazu kommt noch, daß ein solcher, wenn er thätig ist, viel mehr angemeßene Häuser ausfinden wird, als dem Fremdlinge durch Haus-Agenten oder Anzeigen bekannt werden.

Rathsam ist es, seine Diener zu miethen, bevor man den Ankauf von Möbeln und Hausgeräth beginnt; man wird finden, wie nüzlich sie für die Hinschaffung aller dieser Dinge nach dem Hause sorgen, und dieses im allgemeinen bereit machen. Wer in Ostindien seinen eigenen Hausstand zu führen beabsichtigt, sollte an Tafelmeßern, Porzellan u. dgl. das Nöthige aus England mitnehmen, denn alle diese Dinge sind hier unverhältnißmäßig theurer. Mobilien sind wohlfeiler zu haben, wenn man sie nicht von den Englischen Handwerkern käuft, die sich im Lande angesiedelt haben; das nämliche gilt von allen Be-

kleidungsgegenständen, wenn man diese von den umwandernden Verkäufern, sogenannten Kasten-Wallahs ersteht, welche fast täglich in den Häusern ansprechen. Unabweichlich fordern diese viermal mehr, als sie nehmen wollen; wer den Preis solcher Waaren in England kennt und diesen bietet, kann sicher seyn, daß sie ihm dafür überlaßen werden.

Wer einen großen Hausstand einrichtet und öftere Mittags-Gesellschaften geben will, muß ganz nothwendig einen Khansumah annehmen, der in seiner Person die Dienste eines Hausmeisters, Kellners und Tafelwärters vereinigt. Am zweckmäßigsten ist, ihn von allem Gesinde zuerst zu miethen, wobei man auf gute Empfehlung und darauf zu achten hat, daß er über die mittleren Jahre hinaus sey. Von seiner guten Denkart und von seinem Betragen hängt die geordnete Einrichtung des ganzen Hausstandes ab. Ein achtbarer Vorstand des Haushaltes erhält von zwölf bis zwanzig Rupien Monatsgehalt; man wird wohl thun, ihm das Miethen des übrigen Gesindes zu überlaßen und ihn für deßen Betragen verantwortlich zu machen; denn er kennt von diesen Leuten unendlich mehr, als der Fremde durch angelegentlichste Erkundigung erfahren kann, weil er die Nachforschungen in einer Art anstellt, die dem Herrn nicht ziemen würden; dazu kommt noch, daß lange Erfahrung bewiesen hat, der Khansumah werde dadurch des Vertrauens würdig, daß der Herr ihm Vertrauen zeigt. Man hat ihm nur zu sagen, wie viele Diener gehalten werden und wie hoch ihre Bezahlung gehen soll, dann darf man ihm ruhig das Übrige thun laßen; eine feste Regel muß für die Herrschaft seyn, die festgesezte Lohnzahlung mit der äußersten Strenge beizube-

halten; denn erhöhet man den Lohn irgend eines Individuums seines Hausstandes, so werden alle übrigen Diener eine verhältnißmäßige Erhöhung des ihrigen verlangen, und entweder den Dienst verlaßen, oder mit Unzufriedenheit fort dienen, was dauernde Unbequemlichkeit veranlaßt.

Des Khansumah Pflicht ist, den Ankauf aller täglichen Nothwendigkeiten für das Haus zu besorgen. Abends wird er anfragen, ob die Herrschaft am folgenden Tage zu Hause speise, weil er bei Tagesanbruch die Bazars oder Märkte aufsuchen muß, um seine Einkäufe zu machen. Im Anfange wird es nöthig seyn, ihm Weisungen in Betreff der Dinge zu geben, welche die Herrschaft gebraucht, ist er aber einmal bekannt geworden mit der Lebensweise, welche sein Herr zu führen meint, und ist er anstellig sowohl, als vertrauenswürdig, so überlaße man ihm die Sorge für den Tisch, er wird ihn immer mit den verschiedenen Fischen, Wildprett, Früchten und Gemüsen versehen, welche die Jahreszeit darbietet und dies zwar beßer, als die Herrschaft selber es anordnen könnte. Am zweckmäßigsten ist, ihm einhundert Rupien zu geben und ihn wöchentlich einmal seine Rechnung für gemachte Ausgaben einreichen zu laßen, um diese nachzusehen und zu berichtigen. Dadurch versichert man sich davon, daß der Aufwand in den vorbestimmten Gränzen bleibt, und kann ohne Mühe durch Vergleichung seiner Rechnungen mit den Preisen in den wöchentlich von Robertson u. Comp, Dumtollah-Straße, ausgegebene Bazar-Listen die Aufsicht führen.

Wird es verlangt, so zahlt der Khansumah auch den übrigen Dienern ihren monatlichen Lohn; aber es ist billiger wenn die Herrschaft dieses selber thut, denn sonst hat das Gesinde

jenem sein Dusturie davon zu bezahlen, wogegen keine Einrede noch Gebot schüzt, denn es ist wie sie sagen Dusturie d. h. „des Landes Gebrauch."

Der Dhirsie, Schneider oder Gewandmacher — denn er fertigt und verbeßert sowohl Herrenkleider als Damenanzüge, ist ein völlig unentbehrliches Mitglied des Hausstandes. Die Geschicklichkeit dieser Leute verdient das höchste Lob. Gibt man ihnen Muster, so fertigen sie jedes Anzugsstück so gut als die beste Englische Puzmacherin; ihr monatlicher Lohn beträgt acht Rupien (16 Englische Schillinge).

Der Kitmutgar verrichtet einen Theil der Dienste eines Laquaien; er deckt die Tafel für die verschiedenen Mahlzeiten und beweiset stets viel Geschmack in seiner Zurichtung derselben; ferner wartet er bei Tische auf und reinigt das Tischgeräth. In einer Familie muß jeder Erwachsene einen besondern Kitmutgar für sich haben; im andern Falle würde bei Gesellschaften eine nicht vom eigenen Kitmutgar bediente Person, mit den köstlichen Speisen auf der Tafel nur spärlich versehen werden. Aus diesem Grunde ist jeder Gast, der im Hause seines Freundes speisen will, von seinem Kitmutgar begleitet, der hinter seinem Stuhle steht und nur ausschließlich seinen Herrn bedient. In einem kleinen, ruhigen Hausstande mögen die Kosten für den Khansumah immer dadurch erspart werden, daß der älteste oder anstelligste Kitmutgar eine bis zwei Rupien monatlicher Zulage erhält, um jenes Obliegenheiten zu erfüllen und die daraus folgende Verantwortung zu übernehmen. Er wird dazu immer bereit seyn; dagegen kann ein Khansumah niemals bewogen werden, den untergeordneten Dienst eines Kitmut-

gar zu übernehmen; — dieser empfängt sechs bis sieben Rupien monatlich.

Der Sirdar, oder Hauptträger sorgt für die Ordnung in den Zimmern; für richtige Hinstellung der Möbeln, und aufmerksames Abstäuben derselben. Er macht die Betten, bewahrt seines Herrn Garderobe, hilft ihm bei dem Ankleiden, wenn dies gefordert wird. Ist der Hausstand und die Wohnung klein, so ist es wohlgethan ihm monatlich eine Rupie Zulage für die Besorgung der Lampen, Aufgießen von Öl, Aufstecken von Lichtern und reinigen der gläsernen Lichtglocken zu geben, zu welchem einzigen Zwecke man sonst einen eigenen Froze halten muß.

Der Pion, auch Chaprassay oder Hurkaru genannt, ist der Bote der Familie; seine einzige Beschäftigung ist, dem andern Hausgesinde der Herrschaft Anordnungen zu überbringen, oder auch kleine Päckchen und Zuschriften an Personen in der Stadt oder auf dem Lande hinzutragen. Er begleitet ebenfalls seinen Herrn oder seine Dame, wenn diese Besuche machen, um ihnen den Weg zu zeigen und die Besuchkarten abzugeben. Seine genaue und ausgebreitete Kenntniß der Wohnungen aller Personen sezt in Erstaunen und er bemüht sich stets die etwanigen Wohnungsveränderungen anderer Familien, mit pünktlicher Aufmerksamkeit zu erfahren. Oft wird er mit Briefen oder leichten Paketen nach Entfernungen von mehren Tagereisen ausgesendet, und man hörte nie von Untreue oder unnöthiger Verzögerung deßelben. Zum Fortschaffen schwerer Päckereien müßen Kulies angenommen werden. Diese stehen zu Hunderten in den Straßen, um sich zu vermiethen; obwohl sie, wie alle Hindu, bei ihrer

Beschäftigung, Babel-gleiche Geräuschigkeit erheben, und obwohl viere von ihnen erfordert werden, um einen Gegenstand zu tragen, den ein Englischer Porter unbedenklich allein aufnimmt, sind sie doch sorgliche Träger und verdienen im Allgemeinen Vertrauen. Ich ließ meine ganze Einrichtung nach einem andern, drei Meilen entfernten Hause tragen, gebrauchte dazu einhundert Kulies, und zahlte fünf und zwanzig Rupien für ihre Dienste; es versteht sich, daß sie unter der Leitung meines Khansumah arbeiteten.

Zum Palankin oder Palky, wie er nach Indischer Abkürzung genannt wird, sind Träger nöthig; diese helfen dem Sirdar bei dem Abstauben der Möbeln, und ziehen die Punkahs oder schwebenden Windfächer. Um den Palankin durch eigene Leute tragen zu laßen, werden mindestens fünf Träger erfordert, damit immer einer zum Ziehen des Punkah bereit ist, wenn die andern mit dem Tragsessel abwesend sind. Es ist nicht durchaus nothwendig, einen eigenen Palankin zu besitzen, noch auch wenn man diesen hat, eigene Träger dafür zu halten, denn in fünf Minuten mag man entweder den Palankin mit Trägern, oder diese davon abgesondert miethen. Gebraucht man seinen Palky nicht täglich, so ist es wohlfeiler gemiethete oder Ticka Träger anzuwenden. Die meisten Personen ziehen den eigenen Palankin vor; denn obwohl die gemietheten im allgemeinen recht sauber sind, muß man doch wie bei Londoner Miethkutschen oft durch Unreinlichkeit belästigt werden. Ein guter Palankin, vollständig mit Überzug und Lampen versehen, kann für sechszig Rupien gekauft werden, wenn man nicht darauf besteht, ihn von einem Englischen Wagenbauer gemacht zu

haben; gleichwohl fand ich leztere den Indischen durchaus nicht überlegen. Ein Träger bekommt monatlich fünf Rupien Lohn. Die Dreah-Träger gelten für die besten; sie kommen aus Oriβa, einem Küstendistrikte zwischen Calcutta und Madras. Kenntlich sind sie durch ihre abgeschorenen Scheitel; das hintere Haar kämmen sie zurück und binden es in einen Knoten. Ihre Bewegung ist ein anhaltender halb laufender Gang, von etwa vier Meilen in der Stunde, das Einhalten mit einbegriffen; dieses wird ihnen etwa bei jeder Viertel Meile nöthig, um die Schultern zu wechseln, auf denen des Palankins Tragstangen ruhen.

Der wichtigste, zugleich gewiß auch der müßigste aller Diener des Hausstandes, ist der Dirwan; er hat dicht am Einlaßthore des Compound sein kleines Gemach; Niemand sollte ohne seine Kenntniß aus- oder eingehen dürfen. Ist er durchaus ehrlich, und mir ist niemals gegründete Klage dagegen vorgekommen, so dient er als wirksamster Bewacher des herrschaftlichen Eigenthumes, zugleich als Hemmniß gegen Unregelmäßigkeiten der andern Diener. Bei der Ankunft fremder Besucher, ist es seine Pflicht, diesen zu sagen, ob sein Herr zu Hause sey. In einem mir gegenüberstehenden Hause war ein alter Dirwan, der das vollkommenste Beispiel eines fleißig aufmerkenden Thür-Bewahrers abgab. Ich mogte ausschauen, wann ich wollte, bei jeglicher Witterung, in allen Jahreszeiten, zu jeder Tagesstunde, war seine Stelle nie leer; der graubärtige alte Mann, mit rosenrothem Turban, kauerte so unabänderlich auf seinem Seßel, daß dieser Fußgestell und er die darauf befestigte Figur zu seyn schien. Der Lohn eines Dirwan beträgt monatlich fünf Rupien.

Ein Meter und die Metranie — sehr häufig Mann und Frau — sind die Hausreiniger; er kehrt das Haus im allgemeinen und schafft den Unrath fort; sie besorgt eben diese Dienste in den Ankleidezimmern der Dame des Hauses oder anderer weiblichen Mitglieder der Familie. Ihr monatlicher Lohn beträgt vier und sechs Rupien für jede.

Der Koch, immer ein Mann, und gemeiniglich ein gar trefflicher Künstler in seinem Fache, erhält monatlich zehn Rupien, 1 Pfd. Sterling, und ein Masaulchie oder Küchenwärter, zu fünf Rupien monatlich, vervollständigen das Gesinde im Innern des Hauses.

Fast allgemein ist dem Hindu-Gesinde erlaubt, im beinahe nackten Zustande die verschiedenen Obliegenheiten auszuführen, sogar Träger dürfen unbekleidet die Punkah ziehen. Nirgend mehr als in Ostindien bewährt sich der alte Spruch: „Gewohnheit ist andere Natur.“ Damen, die in England mit Entsezen bei dem Anblicke eines nackten Dieners entfliehen würden, laßen sich hier mit der allervollkommensten Unbefangenheit von nackten Trägern fächern, von nackten Bootsleuten rudern, schauen ohne Anstoß zu nehmen auf hunderte nackter Kulies, welche an jeglichem Morgen ihre Abwaschungen bei den Waßerleitungen der Straßenseiten vornehmen; eben so wenig wird ihr Zartgefühl verlezt, wenn sie den Sirdar-Träger und seine Gehülfen in gleicher Nackheit das Tagewerk in den Schlafzimmern verrichten sehen.

Wer ein vierrädriges Fuhrwerk hält, muß einen Kutscher haben, deßen Lohn monatlich zehn Rupien beträgt; außerdem ist für jedes Pferd ein Syce oder Stallknecht erforderlich, der

nartürlich alle Dienste eines Europäischen Stallwärters versieht, zudem aber stets das Pferd begleitet, mag es geritten werden oder angespannt seyn. Er muß einen Chowry oder Fliegenwedel haben, vom Roßschweife oder Yakschwanze gemacht, um damit die Insekten fortzuscheuchen, wenn das Pferd in Bewegung ist; wie schnell auch der Reiter fortsprengt oder das Fuhrwerk hinrollt, bleibt der Syce in staunenerregender Weise dem Pferde stets nahe, um seine Dienstverrichtung auszuüben. Jezt ist die menschenfreundliche Sitte angenommen, den Syce oder die Syces beim Fahren im Fuhrwerk mitzunehmen; wiewohl ein unter dem Size des Kabriolets festgeklammerter Syce keinen malerischen Anblick gewährt, sind doch zwei derselben auf dem Size hinter einer Biroutsche oder Britschka, eine mehr zierende Zugabe. Der Lohn eines Syce ist monatlich fünf Rupien.

Die Ankaufspreise für Räderfuhrwerk sind, wie folgt: ein Kabriolet, oder wie es hier heißt Buggy 800 bis 1100 Rupien; ein Palky-Gharry 900 bis 1000 Rupien; dies gleicht einem Palankin auf vier Rädern, ist Nachts und bei schlechtem Wetter ein behagliches Fuhrwerk, aber zu eingeschloßen und heiß für den Zweck der Abend-Spazierfahrt. Eine Birutsche, Britschka, kostet von 2000 bis 4000 Rupien. Diese Preise nehmen Wagenbauer für neue Fuhrwerke; doch findet man stets Gelegenheit bei Versteigerungen fast neue Wagen, ziemlich für die Hälfte des genannten Geldes zu kaufen.

Ein Paar Geschirre von Englischem Leder kosten mindestens 200 Rupien; eingeborene Sattler liefern jedoch ein Paar Geschirre von Cap-Leder für sechszig Rupien. Stets gebrauchte ich

diese lezten; sie sehen eben so gut aus, als die von Englischen Riemern gefertigten, dauern länger als zwölf Monate, können alsdann für einige Rupien auf den Versteigerungen verkauft werden, so daß man jährlich hübsche neue Geschirre für weniger Geld haben kann, als Englisches Geschirr kosten würde, welches kaum vier Jahre aushält, und dann durchaus nuzlos wird.

Pferde sind nothwendigerweise sehr theuer. Die Überfahrt für ein Englisches Pferd kostet allein vierzig Pfd. Sterling ohne die Versicherungs-Ausgabe zu berechnen; deshalb werden gemeiniglich Pferde vom Cap, oder solche, welche die Compagnie-Gestüte als Ausschuß verkaufen, zu Zugpferden gebraucht. Ihr Preis ist sehr beträchtlich unterschieden, doch ist unter 500 Rupien kein Pferd anzuschaffen, das ein Gentleman vor seinen Wagen spannen mögte. Arabische Hengste dienen gewöhnlich zu Reitpferden; sie kosten von 1000 bis 1800 Rupien.

Die Unterhaltung eines Pferdes kostete nach meiner Erfahrung durchschnittlich fünfzehn Rupien im Monat.

Drittes Kapitel.

Die Stadt.

Sehenswürdigkeiten. — Die Münze. — Job Charnock's Denkmal. — Das schwarze Loch. — Verfahren bei dem Münzen. — Die Metcalf-Halle. — Öffentliche Bibliothek. — Der Botanische Garten. — Banian-Baum. — Upas. — Amherstia und andere Pflanzen. — Süße Lemone. — Orange. Loquat. — Plantanus. — Ananas. — Guava. — Custard, oder Rahm-Äpfel. — Mangoe. — Rosenapfel. — Lichie. — Avigato-Birne. — Handelsgewächse des Botanischen Gartens. — Aßam-Thee, deßen Entdeckung u. s. w. — Aßam-Thee-Compagnie. — Dr. Wallich. — Das Stadthaus. — Der oberste Gerichtshof. — Die Oberrichter. — Sir E. Ryan. — Der General-Advokat Pearson. — Eidesleistung vor dem obersten Gerichte. — Meineidige Eingeborne. — Bibliothek des obersten Gerichtes. — Gouvernements-Haus. — Die Straßen. — — Europäer werden selten gesehn. — Geldwechsler. — Bazare der Eingeborenen. — Verminderte Sterblichkeit. — Waßerabzug. — Straßenreiniger. — Brahman-Falken. — Krähen. — Adjudanten. — Schackall. — Die Wege.

Eine gewiße Geistesträgheit und Abspannung ist unvermeidliche Folge längeren Aufenthaltes in heißen Zonen; daher mag es

kommen, daß neu anlangende „Griffin" auf ihre Frage : gibt es hier etwas sehenswürdiges?" neunhundert neunundneunzig Mal unter Tausend, die Antwort erhalten : „o Gott, nein!" In den meisten Fällen nimmt der Fragende diese Antwort als unbedingte Wahrheit an, und kehrt er nach einer Reihe von Jahren, die er in Calcutta verlebte, zur Heimath zurück, so erklärt er nachforschenden Bekannten : „in Calcutta ist nichts sehenswürdiges."

So weit ist dieser Ausspruch von der Wahrheit entfernt, daß ich völlig versichernd sagen darf, ich kenne wenig Städte, welche mehr der Betrachtung würdige Gegenstände enthielten; unter diesen nenne ich die Münze; das Museum der Asiatischen Gesellschaft; das Fort und Arsenal; das Grabmal von Job Charnock, dem Gründer von Calcutta; der Ort, an welchem vormals das denkwürdige „schwarze Loch" stand, und der nun den heilsameren Gebäuden des Teich=Viereckes Plaz machte; den Botanischen Garten und die Versteigerungs=Räume der Herren Tullah u. Comp., wo man eine Sammlung aller denkbaren Gegenstände findet; da sind in zahlloser Mannichfaltigkeit Manufaktur=Waaren aus jeglichem Theile der Erdkugel; Erzeugniße jeder Kunst, Waffen und Seltenheiten aller Morgenländischen Nationen, und Bedürfniße zum täglichen Gebrauche, vom geringfügigsten Hausgeräthe an bis zu prachtvollsten Möbeln und Anzügen.

Den Versuch einer Beschreibung aller dieser merkwürdigen Orte will ich nicht machen, doch einige verdienen mehr als bloße Erwähnung, unter diesen vorzüglich die Münze. Das im Jahre 1830 vervollständigte Gebäude gewährt besonders vom

Strome angesehen, einen vorherrschenden Gegenstand schöner Verhältniße und klaßischer Eleganz, nur wird der Eindruck deßelben, so wie der aller andern großen Gebäude in Calcutta durch die unmittelbare Nähe erbärmlicher Hütten von Eingeborenen, und schlecht aussehender Godown's — Waarenhäuser — geschmälert. Aber man dringe in die Geheimniße dieser Begründung, untersuche das Innere dieser bestgeregelten unter den modernen Münzstätten, spüre dem Fortgange des Münzverfahrens nach, dem Ineinandergreifen chemischer und mechanischer Verfahrungsarten, die hier eingeführt worden, und man wird nach einem solchen Besuche mit staunender Achtung den Säulengang des Gebäudes verlaßen.

Das durch Boulton und Watt erfundene genaue und rasche Münzverfahren ist hier angenommen und im Jahre 1830 unter Aufsicht des Major Forbes zuerst in Calcutta begründet. In den Schmelztiegeln erhalten Gold und Silber ihre Legirung, um die edlen Metalle zu härten und sie dauerhafter für die Abnuzung des Umlaufes zu machen; diese sowohl als das Kupfer werden aus den Tiegeln in Barren gegoßen, zur Aufnahme in die Walzmühle zubereitet. Schon hier beginnt die Anwendung des Maschinenwesens, nicht nur zur Fortschaffung der Tiegel vom Feuer, sondern auch um die Mulden zu wechseln, welche aus ihnen das geschmolzene Metall empfangen. Hierauf werden die Barren in Öfen rothglühend geheizt, mittelst Maschinenkraft sowohl in diese Öfen gefördert, als auch wieder herausgenommen, wodurch die Arbeit und Hize, welche die Werkleute sonst zu ertragen hatten, wesentlich vermindert wird. Sie werden nun zwischen gußeisernen Walzen zu der erforderlichen Mächtigkeit

verdünnt, um Gold-Mohur, Rupien, oder irgend eine Unterabtheilung derselben daraus herzustellen. Die Leichtigkeit, womit die Arbeiter die rothglühenden Platten handhaben, die Gemächlichkeit, womit die Aufseher der Walzen diese regeln und einhalten, wiewohl sie vom Riesenarme der Dampfmaschine mit großer Schnelligkeit angetrieben werden, muß den oberflächlichsten Beobachter in Erstaunen sezen und selber dem Bedachtlosen den Triumpf der Wißenschaft über einfache Kraft fühlbar machen. Aus den Barrenplatten werden die Prägschnitte oder Planchetten geformt, welche später mit den für jede Münzart bestimmten Bildnißen und Inschriften ausgeprägt werden. Ein eigenthümlich zugerichtetes Locheisen schneidet diese Prägstücke; nachdem einige wenige abgeschnitten sind werden sie gewogen, um sich zu versichern, daß sie ganz genau ihren Werth enthalten; sind sie zu schwer, so werden die Barrenplatten vor fernerem Zerschneiden durch ein anderes, mit Hülfe von Schrauben so bewundernswerth eingerichtetes Walzwerk getrieben, daß die Barren auf das allergenauste um jegliches $^1/_{50,000}$ eines Zolles verdünnt werden können.

Das Kochen der Prägschnitte in Schwefelsäure um der Metalle natürlichen Glanz wieder herzustellen; ihr demnächstiges Trocknen durch Reibung mit geheiztem Sägestaub; die Erhöhung der Münzränder, um dadurch das ohne solchen Schuz viel früher eintretende Abnuzen der Gepräge zu verhindern, zulezt das feine Einreifen der Randründung dieser Prägschnitte und die Vollendung durch Aufdrücken der Prägstempel sowohl der Haupt- als der Kehrseite, geschieht durch bewundernswürdige Vorrichtungen der Dampfmaschine, welche allein im Stande ist

die Wirkung der Kraft mit der berechnetsten Genauigkeit zu verbinden; der menschliche Arm ist naturgemäß in seiner Anstrengung immer einem Wechsel seiner Kraft und Genauigkeit unterworfen. Die nimmer fehlende Sicherheit, womit ein dem menschlichen Daumen und Finger nachgebildeter Theil der Maschine, den Prägschnitt hinlegt um den Stempel zu empfangen und in gleicher Bewegung die vollendete Münze fortnimmt ist im hohen Grade anziehend, besonders wenn man bedenkt wie viele Verstümmlungen von Arbeitern dadurch verhindert werden, denen sie in frühern Jahren ausgesezt waren, als die Münzen durch Menschenhand zur Stempelung hingelegt und fortgenommen wurden, wobei die allermindeste Zögerung, der Finger Zerquetschen verursachte.

Diese sind nur die Hauptarbeiten, welche täglich in der Münze vorgenommen werden, kaum die Hälfte der sinnreichen Einzelnheiten habe ich hier erwähnt. Jezt wird auch der Kehricht des Fußbodens gewaschen und der Niederschlag deßelben eingeschmolzen, wodurch dem Gouvernement jährlich eine große Ersparung erwächst; denn alle unvermeidlich verstreuten Partikeln der edlen Metalle werden auf diese Weise wieder gewonnen. Die ausnehmende Überlegenheit der Dampfkraft wird durch die Thatsache erwiesen, daß ein Paar Münzstempel täglich 27,000 Rupien prägen können, weil nun zwölf Münzpreßen in der Anstalt sind, vermag diese täglich 300,000 Münzen zu fertigen. In den Ringmauern derselben beschränkt man sich nicht allein auf die sinnreiche Ausübung der Prägung; sämmtliche hier zum Gebrauch kommende Münzstempel, alle Matrizen und Gießformen werden in der Anstalt gefertigt, und in der Gießerei sowohl die feinsten Ma-

schinen=Theile, als schwere Eisenwerke für das Gouvernement ausgearbeitet.

Sieht man die Hunderte arbeitender Eingeborner, wie sie in jeglicher Minute die edlen Metalle handhaben, zwischen ihnen hin und her gehen, so drängt sich dem fremden Beschauer der Gedanke auf, daß schwerer Verlust durch Beraubung entstehen müße, dies ist aber durchaus nicht der Fall. Mit so unnachlaßender Aufmerksamkeit geschieht das Wägen und Zählen, — die Rechnungen werden mit solcher Genauigkeit geführt, — jeder Arbeiter, bevor er die Anstalt verlaßen darf, wird so systematisch durchsucht — den Vormännern jeglicher Abtheilung ist so durchgreifende Verantwortlichkeit zugetheilt, daß die Regierung keine andere, als die unvermeidlichen geringen Arbeits=Verlüste erleidet.

Die Metcalf=Halle wird nach ihrer — jezt wahrscheinlich schon beendigten Vollendung, eine Hauptzierde von Calcutta seyn; sie führt diesen Namen, weil ein Theil der Fonds zum Aufbau derselben durch öffentliche Unterzeichnung zusammengebracht wurde, um das Andenken des General=Gouvernör Sir C. Metcalfe zu ehren. Das Gebäude ist bestimmt angemeßene Räume für die Ackerbau=Gesellschaft und für die öffentliche Bibliothek zu enthalten. Die genannte Gesellschaft und die Bibliothek unterzeichneten jede 10,000 Rupien, der Metcalf=Ehrenfonds trug 23,000 Rupien ein; diese Beiträge zusammen wurden hinreichend gefunden, um den Plan des Herrn Robinson, eines Magistratsmitgliedes von Calcutta, auszuführen, deßen Anschlag die Baukosten auf 42,629 Rupien bestimmte. Es kam nun darauf an die geeignete Stelle zum Aufbau zu erlangen, nach erfolgter Bewilligung des Besizes eines Theiles der Grundfläche am

Südostende der Einschließung des Teich-Viereckes, ward die Zustimmung des Gouvernements erbeten. Lord Aukland erwiederte mit der ihn bezeichnenden gesunden Einsicht und Beurtheilung: „ich halte dafür, daß Raumflächen der Stadt, welche zur Verbreitung von Licht und Luftdurchzug dienen, nicht zur Errichtung öffentlicher Gebäude verwendet werden dürfen.“ — Anstatt dieser verweigerten Stelle ward dagegen das Südwestende von Hare-Street im Angesichte des Stromes bewilligt. Dadurch ward eine Änderung des Bauplanes und eine Kosten-Vermehrung von 5827 Rupien nöthig, welche alsbald durch Unterzeichnung gedeckt wurden.

Eine höchst werthvolle Begründung ist die öffentliche Bibliothek; ihre Sammlungen werden fortwährend vermehrt, sie enthält jezt schon gegen 130,000 Bände; der vollständige Gebrauch derselben ist den Unterzeichnern für weniger als sechs Rupien monatlich gestattet, einbegriffen darin ist ein Lesezimmer, auf deßen Tischen alle Tageblätter und Zeitschriften stets gefunden werden. Die zuvorkommende Höflichkeit und Einsicht des Bibliothekars, eines Eingeborenen, Namens Babu Pirichand Mitter, wird bei Allen, die seine Bekanntschaft zu benuzen Gelegenheit hatten, in freudiger Erinnerung fortbestehen. Er ward im Hindu-Kollegium erzogen, seine veröffentlichten Schriften geben Beweise von der Gründlichkeit seines Urtheiles und der Genauigkeit seiner Kenntniß der Englischen Sprache. Die Schäze der Bibliothek werden vom Publikum eifrig benuzt, viele Tausend Bände derselben sind alljährlich im Umlaufe.

Die entzückendste Zuflucht vor der Hize und dem Staube in Calcutta gewährt der etwa vier Meilen südlich von der Stadt

auf dem jenseitigen Stromufer gelegene Botanische Garten. Ungemein erfrischend ist in den drückenden beklemmenden Stunden der heißesten Jahreszeit der Banianen-Schatten, von denen jeglicher Baum für sich einen Hain bildet. Mehre davon enthält dieser Garten, doch einer ist von riesenhaftem Wuchse; seine Aste und deren zahllose ausgetriebene Sprößlinge, von welchen sie getragen werden, bilden eine Tope — oder Hain, der nahezu einen Acre Grund bedeckt. Der Anblick dieses prachtvollen Baumes gewährt dem Fremdlinge mehr als irgend ein anderer Gegenstand den eindringlichsten Begriff vom Umfange, von der üppigen Kraft tropischer Vegetation. Mit ihm verglichen versinken Bäume milderer Zonen in Unbedeutenheit. Heilig achten ihn die Eingeborenen, nie wird er vom Blize getroffen; diese Behauptung gründet sich wahrscheinlich auf Erfahrung; ist sie Thatsache, so würde die harzige, unkonduktive Eigenschaft seiner Blätter und seines Holzes sie erklären.

Nahe bei der Riesen-Baniane steht in diesem entzückenden Garten der weitberühmte und viel befabelte Upas-Baum, dessen giftige Eigenschaften in Wahrheit bösartig sind, obwohl nicht in dem Grade, welchem man früher Glauben beimaß, als der Upas in Java allein, und zwar nur sehr unvollkommen bekannt war. Weit entfernt davon, daß die Atmosphäre in seinem Umkreise durch der Blätter Ausdünstung giftgeschwängert würde, habe ich selbige oft gepflückt und den Stamm des Baumes betastet.

Ferner findet sich dort die prächtige, glanzvolle Amherstia mit ihrer zarten, blaßgefärbten Belaubung und den lang herabschwingenden rosenrothen Blüthen, eine der seltensten und gewiß die

schönste Baumart. Wer sie nicht in ihrer Blüthenpracht sah, vermag sich keinen annähernden Begriff von ihrer alles übertreffenden Lieblichkeit zu bilden. Nur um weniges steht ihr die Poincinnia regia nach; unendlich schöner aber, als alle Europäische Blumenpracht zeigen sich die Poinsetten, Passifloren und viele Andere, deren Namen meiner Erinnerung entgangen sind. Wendet sich der Besucher zu den Waßerflächen des Gartens, so werden ihn hier nicht minder die auf ihrer Oberfläche schwimmenden klaßischen Blumen Morgenländischer Erzählungen, die rosenroth und weiß gekelchten Lotus erfreuen.

Im Überfluße werden hier Früchte gezogen; da ist die Pompelmus, einer großen Orange mit körnigem Fleische gleichend. Die aus China und Sylhet kommenden Orangen unterscheiden sich wenig von den in England gekannten, nur sind sie bei weitem süßer, weil sie in einem Klima reifen, das mehr Zucker hervorbringt. Die süße Lemone gleicht in ihrer runden Gestalt einer grünen Orange; ihr Fleisch ist aber bleich, wie das der Citrone, und ihr Duft gleicht dem, dieser in Waßer ausgezogenen Frucht.

Die Loquat ist in England jezt den Besizern von Treibhäusern bekannt. Sie ist eine eiförmige, gelbe, weichhäutige Frucht, etwa zwei Zoll lang, bei einzölliger Breite, nicht ungleich einem Gold-Pepin, mit zwei oder drei Kastanienbraunen Kernen. Sie ist eine angenehm säuerliche Frucht vom Geschlechte der Mispel, erfordert jedoch nicht gleich dieser, den Zustand der Fäulniß.

Die Plantanus sind das ganze Jahr hindurch zeitig, doch zu Anfang März in größter Vollkommenheit. Die Frucht hat gelbe Schaale, ist lang und cylindrisch gestaltet; ihr Fleisch ist

butterartig, einer überreifen Birne nicht unähnlich. In neuerer Zeit ward sie an der Sonne getrocknet und in Londoner Läden verkauft.

Ananas halte ich für die vortreflichste Indische Frucht, ich meine nämlich die mit gelbem Fleische, in Calcutta Dacca-Ananas genannt; die gemeine weißfleischige ist eine viel geringere Art. Bei den Ausstellungen der Londoner Gartenbau-Gesellschaft und an andern Orten, habe ich Ananas gespeiset, doch nie eine gekostet, deren Duft und Feingeschmack mit denen in Calcutta zu vergleichen wäre.

Die Guava ist eine mit gelb-grüner Haut umgebene rosenröthliche Frucht, mit starkem Dufte, der wesentlich von dem Eingemachten verschieden ist, welchem selbige den Namen und die Farbe ertheilt; sie ähnelt einem kleinen eckigen Apfel.

Der Custard oder Crême-Apfel hat eine bleiche, schwärzlichgrüne Schaale, ist in erhabene, rautenförmige Abschnitte getheilt. Er ist voll brauner Saamenkerne von der Größe einer Nierenbohne, jeder derselben ist mit einem weißen Häutchen umschloßen, die Zwischenräume sind mit süßer gallertartiger Maße angefüllt, die einem unschmackhaften Crême ziemlich gleichen.

Von Mangoe gibt es fünf verschiedene, abweichende Arten. Ich halte die grün-gehäusete Malway für die beste. Sie sind eiförmig gestaltet mit großem flachen Steine, an welchem zahlreiche Fasern festhaften. Ihr Fleisch ist dunkel orangefarbig, ungemein saftig, und in seiner Vollkommenheit gleicht es der würzigen Mischung von Drangen und Melonen, dagegen haben untergeordnete Arten einen widerwärtigen terpentinartigen Geschmack. Sie sind an Größe den Gänse-Eiern gleich.

Der Rosen-Apfel ist eine eiförmige hohle Frucht, deren innerer Raum einen um vieles kleineren runden Stein enthält. Sein Fleisch gleicht dem der Hagebutte, ist aber würzig und duftet stark wie Rosen-Attah.

In äußerer Gestalt und Erscheinung gleicht die Lichie einer sehr großen Maulbeere, ihre Farbe ist aber rosenroth mit grün gemischt; wird ihre Haut abgestreift, so findet sich unter dieser ein sehr saftiges, gallertartiges Fleisch, welches einen großen eiförmigen Kern umschließt. Der Geschmack ist süßlich, doch mit einer angenehmen Säure verbunden.

Die Avigator-Birne ist eine blaß-grüne, weiche, eyförmige Frucht, einem kleinen Flaschenförmigen Kürbis nicht unähnlich; sie enthält einen großen, schweren Stein. Ihr Fleisch wird mit Pfeffer und Salz verspeiset und gleicht an Geschmack und Gehalt dem Weißen eines hartgekochten Eyes. Seefahrer geben ihr den Namen: „Midschipman's Butter."

Außer den genannten Früchten sind Trauben, denen in Ostindien nicht genügende Aufmerksamkeit zugerichtet wird; von diesen Alubochara, Sapota und einige andere geringere Arten. Wer aber, gleich mir, seine Erwartungen von tropischen Früchten gar zu hoch spannte, wird sich getäuscht finden, wie ich.

Der Botanische Garten enthält in seiner Begränzung außer der umfaßenden Sammlung seltener und schöner Erzeugniße der vegetabilischen Welt, die von hier aus allen Anfordernden, nach allen Gegenden der Erde freigebig mitgetheilt werden, seit langer Zeit eine Pflanzenschule zur Erziehung und Verbreitung vieler Gewächse, welche nunmehr den Bestand und die Mannichfaltigkeit Indischer Handelserzeugniße vermehren und folg-

lich des Landes Reichthum und Verfittigung erhöhen. Immer noch — wiewohl bisher erfolglos — werden die Versuche fortgesezt, das Cochenille-Insekt und deßen ernährende Pflanze, den Cactus opantia, zu acclimatisiren: beßere Erfolge haben des Dr. Wallich Anstrengungen belohnt, um Theestauden, Arabische Caffee-Pflanzen und Otaheitisches Zuckerrohr zu erziehen. In den lezten zwei oder drei Jahren ist es ihm gelungen, viele Pflanzen heimisch zu machen, die nothwendig Gegenstände merkantilischer Wichtigkeit werden müßen. Diese sind Krapp (calotropis procesa); manethia cordifolia, Stellvertreter der Ipecacuanha; crinum Asiaticum toxicarum, Ersaz für Meerzwiebel; Guiacum- und Quaßia-Pflanze; hemidesmus Indicus, Stellvertreter der Saßaparilla; Fustick (macleura tinctoria) cæsalpina coriaria, reich an Loh-Ertrag; nebst verschiedenen andern nüzlichen Pflanzen dieser Art.

Vom Doktor Wallich, dem Oberaufseher des Botanischen Gartens, kann ich nicht mit zu hohem Loben reden; seine wißenschaftliche Ausbildung bedarf meines Zeugnißes nicht; sie ist erwiesen durch seine herausgegebenen Werke und durch fünfzig Gesellschaften, die sich beeiferten, ihn unter ihren Mitgliedern aufzunehmen. Übergehen darf ich aber nicht seine Urbanität und die Freisinnigkeit, womit er den Wünschen, seiner Freunde nicht nur, sondern aller Derer entgegenkommt, welche Befriedigung ihrer Wißbegierde, oder Vermehrung ihrer botanischen Schäze bei ihm suchen. Er ist von Geburt ein Däne, bekleidete eine ärztliche Anstellung in Chandernagore, und verdankt es unserm verdienstvollen Dr. Carey, daß seine wißenschaftlichen Verdienste zur Kenntniß des Gouvernements kamen, so wie seine spätere

Ernennung zu dem ehrenvollen, gewinnbringenden und erfreuenden Amte, welches er jezt bekleidet. Mit Eifer lebt er für dieses; wiewohl in der lezten Zeit die Mahnung oft an ihn erging, daß langjähriger Aufenthalt im Tropischen Klima die Veränderung mit einer gemäßigteren Zone wünschenswerth macht, fürchte ich doch sehr er werde ausharren, bis ihn das Grab aufnimmt, welches er lange schon an einem Lieblingsplaze unter seinen botanischen Schäzen bereitet hat.

Die Verbreitung des Anbaues der Theestaude war in den drei Jahren meines Aufenthaltes in Ostindien so vorherrschend, daß sie vollständige, in's Einzelne gehende Erwähnung verdient. Es gibt kaum Gründe um zu bezweifeln, daß im Verlauf weniger Jahre der Thee zu einem Stapel-Artikel Indischer Ausfuhr gelangen wird. Tausende junger Theepflanzen werden alljährlich vom Botanischen Garten an viele Europäische Residenten in solchen Bezirken vertheilt, die zu deren Anbau günstig sind; in Aßam, wo die echte Theestaude (thoea) als heimisches Gewächs aufgefunden wurde, sind sehr ausgedehnte Pflanzungen derselben. Sie werden zum Theil vom Gouvernement, zum Theil von der Aßam-Thee-Gesellschaft betrieben, und erweisen sich mit jedem Jahre ertragreicher. Im laufenden Jahre werden, wie ich glaube, mindestens 150,000 Pfd. zubereitet, und diese Gewichtmenge wird sich 1845 verdoppeln. In Calcutta wird dieser Gegenstand mit lebhafter Theilnahme beachtet; die Entdeckung des einheimischen Thee in Aßam ist so ausnehmend wichtig, daß die öffentlichen Blätter im Jahre 1841 viele Mittheilungen in Bezug auf den wirklichen Entdecker derselben enthielten. Die Londoner Societät für Künste ertheilte dem Herrn

Bruce, Oberaufseher der Thee-Gesellschaft in Aßam, ihre goldene Medaille; und nach einem Streite, bei welchem die Indische Ackerbau-Gesellschaft zum Wahlplaze nicht sehr ehrenhafter Partheisucht wurde, bestimmte dieser Verein den Captainen Charlton und Jenkins goldene Denkmünzen für ihre Verdienste, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Theepflanze gerichtet zu haben. Der Gegenstand ist so anziehend, daß ich wiederholen will, was mir von den Fortschritten der Entdeckung bekannt wurde.

Schon im Jahre 1815 war Oberst Salter der Aßam Thee wohl bekannt, der in bereitetem Zustande auf den Rungpore Markt gebracht wurde. Drei Jahre später schickte der ehrenwerthe Herr Gardner, unser Resident am Hofe von Nepaul, dem Dr. Wallich Blumen und reife Früchte der Theestaude; dieser übersandte selbige an Sir Joseph Banks. Im Jahre 1822 berichteten Dr. Gerard und Andere, daß mehr als eine Abart von Thee heimisch in Ostindien wachse, es ward jedoch nicht ermittelt, ob diese nicht zum Geschlechte der Camellia gehörten. Aber in den Jahren 1823—1824 und 25, schrieb der verstorbene Scott — wohl bekannt als Indischer Naturforscher — an Dr. Wallich, und bewies entscheidend, daß die Aßam-Theestaude die echte Thoea sey, er schickte Zeichnungen u. s. w. ihrer Saamenkapseln. Im Anfange des Jahres 1826 erhielt Herr Swinton eine Boot-Ladung Theepflanzen aus Aßam; und der Botanische Garten erhielt eben solche durch Herrn Scott im Jahre 1827. In eben diesem Jahre schickte Major Betch in Lucknow nach Aßam, um Theepflanzen von dort zu erhalten. Der im Jahre 1825 verstorbene Major Bruce kannte den Werth dieser Staude so gut, daß er in seinem „Kalender" die geeig-

nete Jahreszeit für Einsammlung von Pflanzlingen und Saamen angab. Auch Major Wilcox kannte das Daseyn der Pflanze und gibt die Gründe an, denenzufolge er glaubt, daß die Gebrüder Herren Bruce es waren, welche in 1823 die ersten Pflanzen und Saamen dem Herrn Scott zuschickten; Herr Bruce selber berichtet, daß er 1826 eine Boot-Ladung Theepflanzen von dem nämlichen Eingebornen erhielt, der seinem Bruder früher zwei Stauden derselben, gegen eine Spieldose ausgetauscht hatte. Bald nachher besaßen Captain Neufville und fast alle Fremde in Aßam die Pflanze; als Dr. Wallich im Jahre 1836 Aßam besuchte, vernahm er allgemein die Versicherung, daß die Herren Bruce erste Europäische Entdecker der Theestaude in Aßam waren. Im Jahre 1832 ward Captain Jenkins vom Gouvernement als Oberaufseher von Aßam angestellt; er lieferte einen amtlichen Bericht über sämmtliche Örtlichkeiten wo die Theestaude gefunden worden. Früher im nämlichen Jahre theilte Captain Charlton in einem Schreiben an Dr. Tytler viele Besonderheiten in Betreff dieser Pflanze mit. Indeßen geschah nichts um den Thee zum Ostindischen Handels-Artikel zu erheben, bis Lord W. Bentink im Jahre 1834 eine Denkschrift abfaßte, um Maßregeln „zur Verbreitung des Thee-Anbaues in den Brittisch-Indischen Besizungen" zu empfehlen. Dr. Wallich besuchte Aßam und reichte ausführliche Berichte über deßen Thee-Örtlichkeit ein. Bald darauf begann das Gouvernement seine Versuche zur Begründung des Theebaues; hat aber allmählich den größern Theil seiner Pflanzungen der Aßam-Thee-Gesellschaft überlaßen.

Die einfache Thatsache, daß der Brittische Markt jährlich mehr als dreißig Millionen Pfund Thee bedarf, und daß Amerika

etwa die Hälfte dieses Betrages verbraucht, muß nothwendig die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Vorschritte dieses Vereines richten; mit wohlbegründeten Erwartungen nehme ich an, daß deßen Anstrengungen im Laufe weniger Jahre einen bedeutsamen Antheil dieses gewinnreichen Handels für Indien gewinnen wird, daß der Werth seines Thee-Erzeugnißes dem seines Indigo in kurzer Zeit gleichkommen werde.

Die Berichte dieser Gesellschaft erweisen, daß große Verlüste, viele vereitelte Aussichten eingetreten sind, welche hätten vermieden werden können, wenn die erkaufte Erfahrung und Kunde durch Unterricht zu erlangen gewesen wäre; gleichwohl habe ich keinen Verlust gewahrt, den man sich unnöthiger Weise zugezogen. Die schwersten Opfer verursachten die Bestrebungen, das größte bestehende Hinderniß rascherer Vermehrung des zubereiteten Thee zu heben. Ganz im Gegensaze zu andern Theilen Indiens sind Arbeiter in Aßam ausnehmend selten; leicht wird dies aus dem Umstande erklärt, daß den Jungeln gestattet wurde sich in furchtbarer Ausdehnung zu verbreiten; wo die Natur in solcher Weise vernachläßigt wird, ist sie der tödtlichste Widersacher im Kampfe mit den Menschen. Sie hat die Bevölkerung von Aßam beinahe aufgerieben; unsäglich haben der Gesellschaft Angestellte in dem nun erhobenen Kampfe um Wiedergewinn der Wildniß gelitten. Mit jeglichem Jahre scheint die Zahl der Einwohner vermindert, folglich Arbeiter seltener geworden zu seyn; außerordentliche Anstrengungen hat die Gesellschaft gemacht, um diesem Übel abzuhelfen.

China schien die beste Quelle, um von daher Arbeiter zu bekommen; denn wäre deren Anmiethung in überlegter Weise

geleitet worden, so hätte man vernunftgemäß erwarten dürfen von dort Leute zu bekommen, welche an einen Theil der nothwendigen Behandlung zur Bereitung und Packung des Thee gewohnt waren. Unglücklicherweise hat man dies nicht hinreichend ausgeführt; anstatt achtbare, wirksame Arbeiter zu verschaffen, führte man eine Rotte Gesindel ein, welches durch sein Betragen während des Aufenthaltes in Calcutta schon bewies, wie völlig nichtsnüzig es sey; die Gesellschaft handelte deshalb nur weise, diesen ersten Verlust zu ertragen, wiewohl derselbe beinahe 30,000 Rupien betrug. Ein zweiter Verlust, etwa ein Dritttheil genannter Summe betragend, ward durch den Versuch erlitten, eine Schaar von 652 Dhangah Kulies nach den Theepflanzungen zu schaffen; unter diesen brach die Cholera aus, auf der Mitte des Weges zwischen Hazariebaugh und Aßam, erfaßte sie Schrecken: „in einer Nacht verschwand die ganze Schaar, ohne daß man eine Spur derselben auffinden konnte!“ Dagegen haben sich die Rungpore Kulies tüchtig bewährt, und neue Zusendungen von ihnen sind verlangt; dies ist allerdings befriedigend, indeßen muß ich gestehen, daß meine Hoffnung größer ist Arbeiter von den Nerzas, Singphus und andern benachbarten Stämmen zu erhalten, weil diese an das Klima gewöhnt sind; erkennen diese die Vortheile, welche dem Singphu-Häuptling Ningrala aus seinem trefflich verkauften Thee im Jahre 1840 erwachsen, so wird dies ein zusäzlicher Antrieb für sie seyn, sich mit dem Theebau zu beschäftigen. Der Thatumstand, daß dieser Häuptling sich an der Theezubereitung betheiligte, ist eine der sichersten Bürgschaften für die jährlich zunehmende Ausfuhr des Erzeugnißes, welche die Gesellschaft in so rascher Folge gar nicht berechnete.

Ein anderer Nachtheil, gegen welchen die Aßam=Thee=Gesellschaft zu kämpfen hatte, entsteht aus den Wirkungen des Klima, daßelbe ist so ungesund, daß zufolge mir vorliegender Urkunden kein Europäer in den Monaten Juni, Juli, August und September dort leben kann; im Laufe der lezten zwölf Monate fielen die Herren Duffield, Lamqua, Murray, Marlay und Paton als Opfer des giftigen Luftdunstes; Herr Bruce selber war unfähig seine Dienstpflichten zu erfüllen und berichtet: „daß er während eines Theiles der vorjährigen Erzeugungs=Jahrzeit kein Individuum hatte, welches Aufsicht über die Leute führen konnte, die ebenfalls im gleichen Grade siechten.“ Diese niederschlagenden Verluste und die jezt vorherrschende Malaria, werden abnehmen, so wie des Landes Reinigung und Anbau die Ursache derselben vermindert.

Nachdem ich so den betrübendsten Theil der Einzelheiten dargestellt habe, wenden wir uns zur ermuthigenderen Seite der Angelegenheit, die viel verheißt. So hat das Gouvernement freisinnig der Gesellschaft Gesuch bewilligt, Theeboden in der Nähe ihrer Pflanzungen benuzen zu dürfen, obgleich dieser nicht in den Zugeständnißen begriffen war, welche die Gesellschaft früher erhielt; diese hat in solcher Weise sechs und fünfzig Puraly als Zugabe von der Regierung erhalten. Keine Mühe ist gespart, um die Anzahl und Ausdehnung der Baries, oder Theepflanzungen zu vermehren; der Erfolg war bedeutend, und wenn er im Vergleiche zu den verursachten Ausgaben nicht größer war, so rührt dies lediglich vom Mangel an Arbeitern und den oben erwähnten Verlusten her; doch ist das Mißverhältniß nicht größer, als selbiges in den ersten Jahren in neu

angelegten Manufakturen stets eintritt, denn diese erfordern großen Aufwand bei geringem Ertrage. So ist eine Säge=mühle angekauft, die jezt aufgerichtet wird; sie ist bestimmt, die zu den Theekisten nöthigen dünnen Bretter zu liefern und für jezt eine Ausgabe ohne Ertrag; das nämliche ist der Fall mit den Böten; zusammengenommen eine Ausgabe von mehr als 31,000 Rupien; für jezt ertraglos, aber nothwendig, die im übrigen nicht wieder vorfällt, wenn nicht Unfälle eintreten. Die nämlichen Bemerkungen gelten für die Anlegung von Stra=ßen und Gebäuden; einige der ersten sind so trefflich gebauet, bewähren so allgemeinen Nuzen, daß man auf Unterstüzung der Regierung in Betreff der aufgewendeten Anlagekosten hofft. Ferner ist ein eiserner Dämpfer angekauft, der mit seiner vollen Ausrüstung mehr als ein Lack Rupien kosten wird; dazu kom=men noch die Kosten der Eröffnung von Kohlenminen, um so=wohl die Dampfschiffe zu versehen, als auch Material zum Trocknen des Thee zu liefern. Alle diese Ausgaben drücken un=vermeidlich sehr schwer auf eine entstehende Anlage, sind aber wahrscheinlich später nicht wieder zu leisten. Die monatliche Ausgabe der Calcutta Begründung und der verschiedenen Sta=tionen beträgt 6750 Rupien; das ist allerdings sehr viel, doch mögte ich der Gesellschaft nicht rathen, sich durch die Furcht vor schreienden Beschwerden der Aktien=Inhaber, zu falsch an=gewandter Sparsamkeit einschüchtern zu laßen. Auch die Aus=gaben an den Pflanz=Stätten sind groß; aber welcher Europäer würde sich ohne sehr freigebiges Gehalt solchem Dienste widmen?

Innerhalb des Umkreises von Calcutta ist die Stadt=Halle ganz gewiß derjenige Aufbau, der an klaßischem Ansehen Alles

übertrifft; eine Tafel wird darin aufbewahrt, die man dem Andenken der fünf Lack Rupien (50,000 L. Sterling) geheiligt betrachten darf, welche während der Entstehung der Halle verschwanden; sie ist ebenfalls Veranlaßung zu einer Menge von Vergeudungen geworden; alle öffentlichen Gastmale und Bälle, welche sich gar nicht selten wiederholen, werden hier gefeiert und ihrer Vortrefflichkeit sowohl, als ihrer nie ändernden Kostenpreise wegen, werden sie mit dem Namen der „Gold-Mohur Feste" *) bezeichnet.

Nahe bei der Stadt-Halle ist der oberste Gerichtshof; anstatt daß dieser in den Gemüthern der Eingeborenen den Eindruck von Adel und Majestät hervorbringen müßte, die von Macht und Gerechtigkeit unzertrennlich sind, ist derselbe sowohl in seinem Innern, als im Äußern, eines der unwürdigsten, in seinen Verhältnißen ganz verfehlten Gebäude in Calcutta. Aber allen Forschern Indischer Geschichte flößt er die lebhafteste Theilnahme ein; hinter seinen drei hohen, ungeschmückten Pulten saßen viele Männer, deren Namen mit Ostindiens denkwürdigeren Tagen verknüpft sind. Hier ward Impey angeklagt, sein Gewißen dem Eigennuze aufgeopfert zu haben; sein Name in Verbindung mit dem von Hastings erfüllt die Kriminal-Annalen Englands. Eilf Oberrichter saßen in diesem Hofe seit deßen Errichtung im Jahre 1774, deren Bildniß den großen Geschworenen-Saal des Gerichtshofes zieren. Der erste war Sir Eliot Impey, ihm folgte Sir Robert Chambers, dann Sir John Anstruther, hierauf Sir Henry Rußell, deßen Be-

*) Ein Gold-Mohur ist zwei und dreißig Engl. Schillinge werth.

stechlichkeit unter den Eingeborenen sprichwörtlich ward; dann Sir Edward Hyde East, nachher Sir Robert Bloßet und Sir Christoph Puller, von denen der eine seine Ankunft in Indien nur drei Monate, der andere gar nur einen Monat überlebte. Zunächst folgte Sir Charles Grey, dann Sir William Rußel, der nur sechs Monate lebte und dem Sir Edward Ryan 1833 folgte. Dieser zog sich im Jahre 1841 vom Amte des Oberrichters am obersten Gerichtshofe zurück; ihn begleitete bei seinem Abgange die allgemeinste Anerkennung und Verehrung seiner Talente und seines Eifers für Indiens Wohl. Als Präsident der Asiatischen- und der Ackerbau-Gesellschaft strebte er unabläßig für deren Gedeihen. Ganz besondern Dank schuldet ihm diese lezte; er fand sie im Zustande des Verfalles und hinterließ sie als eine der blühendsten Begründungen Indiens. Eben so wohlthuend wirkte seine Vorsorge für Erziehung und Mildthätigkeit im Osten. Ihm folgte zu allgemeiner Genugthung der bisherige General-Advokat, Sir Lawrence Peel, der in seiner langen Praxis die genaueste Kenntniß vom Verfahren des Gerichtshofes und der drei Gesezgebungen erworben hat, die ihm zu verwalten obliegen; denn der oberste Gerichtshof hat nicht nur alle Zweige der Englischen Rechtsgeseze, sondern auch die Muhamedanischen und Hindostanischen Ehe- und Erb-Geseze zu vertreten.

Der Gang des Rechtsverfahrens weicht hier in manchen Beziehungen sonderbarlich ab von dem in England üblichen; eine von Lord Auckland eingeführte wesentliche Verbeßerung verdient besondere Erwähnung. Bis zum Jahre 1840 bestanden nur zwei Arten der Eidesleistung für Hindu; nämlich schwören bei

dem Ganges, oder Ganga=Waßer, in welches der Schwörende seine Finger tauchte, oder aber bei „den mystischen Worten," welche ihm der Pundit des Gerichtshofes zuflisterte; aber im genannten Jahre ward durch ausdrückliche Vorschrift der Regierung eine Abänderung bewirkt, in Betreff welcher, mir ein höchst verständiger, an Kenntnißen der Allgemeinheit seiner Landsleute weit überlegener, und deren Verderbtheit völlig erkennender Eingeborener, folgende Bemerkungen mittheilte :

„Die Regierung hat endlich die Angemeßenheit eingesehen und anerkannt, eine Art der Eidesleistung in öffentlichen Gerichten vorzuschreiben, gegen welche so wenig vom Kastensinne, als Religions=Glauben und Gewißen irgend Einwand erhoben werden kann. „Feierlich betheure ich vor dem allmächtigen Gott, Wahrheit, die ganze Wahrheit, nichts als Wahrheit zu sagen," ist eine geheiligte Erklärung, die heilsameren Einfluß auf jegliches Gemüth üben wird, das die mindeste Achtung für Wahrheit, Billigkeit und Gewißenhaftigkeit empfindet, als die bloße Eidesleistung mit Anwendung des Gunga=Waßers. Frömmler und Abergläubige, welche die große Mehrzahl der eingeborenen Bevölkerung ausmachen, begrüßen diese Anordnung mit Gefühlen besonderer Genugthuung, denn die Achtbaren empfinden keine Gewißenszweifel bei dem Aussprechen der Wahrheit, wohl aber über den aufgelegten Zwang schwören zu müßen, weil Eidesleistung, nach ihrer Würdigung, die furchtbare Eigenschaft hat, ihre Seelen ewigem Verderben zu überantworten.*) Das

*) Diese ist eine merkwürdige Thatsache und gleicht dem Vorurtheile mancher Christen, welche dem Gebote „du sollst nicht schwören" buchstäbliche Meinung zuschreiben.

Aussprechen von Wahrheit oder Falschheit ist ihnen Gegenstand untergeordneter Beachtung im Vergleiche zu der Verbindlichkeit, das heilige Waßer des Blaiherutty — eines Armes vom Ganges — berühren zu müßen. — Jedermann, der mit den religiösen Gewißenszweifeln der Hindu vertraut ist, muß die Wahrheit dieses beklagenswerthen Umstandes bezeugen, und ebenfalls eingestehen, daß unter ihnen Männer — und zwar in nicht geringer Anzahl leben, — die lieber ihr gutes Recht verlieren, oder mindestens alle Übelstände der Nichtanerkennung ertragen, als die Schuld sich aufladen mögten, die Wahrheit in den bisher vorgeschriebenen Formen vor dem Gerichtshofe auszusprechen. — Ziehen Sie hieraus aber nicht den Schluß, daß religiöse Gewißenszweifel im Gemüth der Hindu vorherrschen. Gegen einen, der sich durch solche Beweggründe leiten läßt, gibt es zehne, die unbedenklich ihren Treuglauben und ihre Gewißenhaftigkeit dem unheiligen Gözen feilen Gewinnes opfern würden. Vorsäzlicher Meineid und heimliche Verführnng zum Meineide, werden im Allgemeinen wirklich für so unbedeutende Vergehen gehalten, daß Gungajullias — oder solche die falsche Zeugniße abgeben, gleich andern Marktwaaren zum Preise von vier oder fünf Anna (6 bis 7½ Engl. Pfennige) und in schwierigeren Fällen zu ein bis zwei Rupien (zwei oder vier Schilling) erkauft werden können."

Wörtlich habe ich vorstehendes so mitgetheilt, wie ich es von meinem eingebornen Freunde erhielt, und bemerke nur, daß es als Beispiel von der Leichtigkeit gilt, womit sich die Hindu eine gewiße Meisterschaft unserer Sprache aneignen. Die Wahrheit seiner Angaben, kann ich ganz unbedingt bekräftigen. Jene in

der That bestehende Leichtigkeit der Anwerbung von Zeugen sollte die Richter des obersten Gerichtshofes zu der Vorsicht bestimmen, nie zu gestatten, daß eines Klägers Rechtsfall an einem Tage und am andern der des Angeklagten verhandelt werde. Ich selber war Anwald in einer Sache, bei der dies geschah; in einer Berathung, welche der Advokat des Angeklagten am Abend des ersten Tages mit uns hielt, fragte sein Vertreter, jedesmal ein Eingeborener, welche Haupt-Incidenzpunkte erwiesen worden; nachdem ihm diese mitgetheilt waren, endete die Berathung; am folgenden Tage beschworen Zeugen den vollständigsten Widerspruch der abgegebenen Erweise!

Bei dem obersten Gerichtshofe besteht eine Sammlung rechtsgesezlicher Werke; sie ward durch die Bemühungen eines der Advokaten, Herr Longueville Clarke im Juni 1825 gestiftet. Der Gerichtshof zählte damals zehn Anwälte, diese so wie die sechs Gerichts-Beamten unterzeichneten jeder 100 Rupien zum Ankaufe einer Bibliothek juristischer Bücher, die ihnen angetragen wurde. Sie war zum Preise von 5928 Rupien abgeschäzt, und der unbezahlte Theil dieser Schuld sollte durch jährliche Beiträge jedes Mitgliedes, die zu zwei Gold-Mohur bei jeder Einsammlung bestimmt wurden, abgetragen werden. Der Richter Buller erlangte für die beabsichtigte Bibliothek einen in den obersten Gerichtshof öffnenden Saal; durch Ankauf und Schenkungen sind die Bücher allmählig zu einer fast vollständigen Sammlung alter und neuer Berichte und zu einer achtbaren, wenn gleich mangelhafteren Aufstellung von Textbüchern angewachsen. Ein Dufftrie — eingeborener Bibliothekar — ist unausgesezt gegenwärtig, um die gewünschten Bände auszuge-

ben und Empfangscheine für die aus der Bibliothek entlehnten Werke anzunehmen. Nach manchen Abänderungen ist der Eintrittsbeitrag für neue Mitglieder des Vereins zu 250 Rupien und die Beitrags-Unterzeichnung zu 25 Rupien für jeden Termin festgesezt. Die Gerichtssizungen sind mit weislicher Beachtung der Jahreszeiten angeordnet; zwei derselben fallen in die kalte Jahreszeit, beginnen am 22. Oktober und 7. Januar; eine am 1. März, wenn diese fast ihr Ende erreichte, und die vierte am 15. Juni, während dem kühlenden Einfluße der Regenzeit.

Auf der nämlichen Esplanade mit der Stadt-Halle, aber im Mittelpunkte seines eigenen nur zu sehr eingeengten Grundes steht das Gouvernements-Haus, ein Pallast, würdig der Siz des umfaßendsten und reichsten Vize-Königthums der Welt zu seyn. Es gleicht in seinem äußern Ganzen dem Königlichen Pallast zu Kensington; seine innern Einrichtungen weichen aber durchaus von allen Europäischen Gebräuchen ab, um den Anforderungen des Klima zu entsprechen.

Vor der Südseite dieser öffentlichen Gebäude streckt sich in einer Ausdehnung von vier Meilen der Maidan oder die begrasete Ebene hin, welche das uneinnehmbare, aber zu raumhaltige Fort William, den Rennplaz und in einer Ecke das vereinzelte, unansehnliche Denkmal, die Säule zum Gedächtniß des General Ochterlong enthält; nach Nord und Ost breitet sich die Stadt mit ihren prächtigen Läden, Waarenhäusern und Wohngebäuden aus, welchen in der sonderbarlichsten Weise die Hütten und andern verfallenden Wohnpläze der Eingeborenen nebengebaut sind. In den besten Straßen, wo dieser mißge-

staltende Ubelstand weniger sichtbar wird, geben die weißen Umrisse der Häuser ohne Schornsteine, mit ihren gesäulten Veranden und breiten Fenstern einen Anblick, der ein Bild von Athens schönsten Tagen der Erinnerung darzustellen scheint. In den Straßen waltet aber eine Öde, ein Abwesendseyn alles sichtbaren, thätigen, gesitteten Lebens, wie es dem Engländer so natürlich zusagt, daß sie sogar in den Stunden des glanzvollsten Sonnenscheines unheimisch und traurig erscheinen; obwohl Schaaren lautschreiender, weißgekleideter, oder auch nackter eingeborner Fußgänger müßig entlang schlendern, und Ochsen-Karren mit ihren ewig kreischenden Räderwerken hinziehen.

Nie sieht man während der Tageszeit Europäer auf den Straßen, ausgenommen wenn sie sich, nur zum Theil sichtbar in ihren Palankinen schaukelnd tragen laßen, oder wenn Ärzte in ihren dicht durch Blenden verschloßenen Wagen hinrollen; diese sind beinahe die einzigen, welche wagen im Mittagstrahle herauszukommen, aber dann auch vorsorgend mit gemietheten Pferden. Inzwischen bieten die Straßen dem durchwandernden Fremdlinge viele anziehende Gegenstände dar, die ihrer Neuheit wegen ihn stärker ergreifen. Dazu gehören die Geldwechsler an jeder Staßenecke, hinter ihren aufgethürmten Münzen kauernd; ihre Blicke zeigen so tiefe Verschlagenheit, daß sich jedem ein Gefühl aufdrängt, ihre heimathliche Zuflucht müße eine „Diebeshöhle" seyn; auf schwachen, leicht umzuwerfenden Brettern ruhet ihr Geld, sie erinnern den Beschauer an die Biblische Erzählung und zeigen, wie leicht und schnell ausgeführt „das Umwerfen der Geldwechsler-Tische" seyn mußte. Chowringhi ist das von den Chinesischen Schuhmachern, den gewerbfleißigsten

aller Handwerker, bewohnte Stadtviertel; in Durumtollah sind die Stallungen der Arabischen Pferdehändler, deren ungezwungener und dennoch fester Siz auf den schönen Thieren, an die Entstehung der Fabel von den Centauren mahnt. Die Bazaare sind durchaus von Eingeborenen, hauptsächlich Hindu, bewohnt, sowohl von Handwerkern als Kaufleuten; da sind die Verfertiger von Spieltand und von Hausgeräth; — die Verkäufer der kostbaren Kaschmir-Shawls und der Delhi-Schärpen, — die Schroffs oder Bankirer, die Pantoffelmacher, die demüthigen Mischer des allgemein gekannten Pawn, die Mattenflechter, die Einführer aller Chinesischen Schniz- und Lackwaaren; hier hauset das allersonderbarlichste Gemenge von Handeltreibenden in Gebäuden, deren offne Vorderseiten, unbedeutender Umfang und trümmerhaftes Ansehen, wenig Bewunderung bei denen erregen, deren Begriff von Bazaaren sich auf die in Soho-Square oder im Burlington-Säulengange gründete.

Die Enge der Straßen, das Gedränge in ihnen, ihre stehenden mithin übelriechenden Waßerabzüge, scheinen Vorverkündung von Miasma und Pest; gleichwohl zeigt sich gegründete Ursache zu der Annahme, daß Calcutta mit jedem Jahre gesunder werde. Dies entsteht ohne Zweifel im großen Verhältniße aus den verbeßerten Lebensgewohnheiten des Volkes, ist aber auch herbeigeführt durch die Abholzung und den fleißigern Anbau der Ländereien in unmittelbarer Umgebung der Stadt, und durch deren beßere Reinigung und Waßerableitung. Den ungleich beßeren Gesundheitszustand beweiset die Thatsache, daß die Zahl der Sterbefälle in Calcutta fortwährend geringer wird, wiewohl die eingeborene Bevölkerung der Stadt mit jeglichem

Jahre sich vermehrt hat. Im Jahre 1834 wurden 2700 Todesfälle weniger angemeldet als in 1833; und 2183 weniger in 1835 als in 1834. — Eine eben so gradweise Verminderung der Todesfälle ergab sich von 1826 bis 1834 unter den Mitgliedern der Englischen Kirche; das erstgenannte Jahr zählte 833 ihrer Leichen, das lezt angegebene nur 414. Unglücklicher Weise besizen wir keine genügende Nachweise, um daraus die beziehungsweise Sterblichkeit unter Europäern zu entnehmen; dieser Theil der Bevölkerung ist im fortwährend schwankenden Zustande. Europäer kommen, bleiben einige Monate oder Jahre und reisen dann ab um durch Andere ersezt zu werden. Einige bleiben nur kurz begränzte Zeit, Andere zwanzig bis dreißig Jahre. Es werden keine besondere Listen geführt, um daraus zu entnehmen, wie lange Zeit der angemeldete Verstorbene in Ostindien verlebte; fände sich, daß die bei weiten größere Mehrzahl der Europäer dem Tode unterliegt, bevor sie zehn Jahre in dem Lande zubrachte, so müßte der Umstand, die auf solche Angaben gestüzten Berechnungen wesentlich ändern.

Rapporte Englischer Regimenter gewähren kein unterscheidendes Merkmal; in ihnen ergeben sich die Todesfälle zwischen 1 gegen 9 bis zu 1 — gegen 39 1/8 schwankend. Das Alter der Soldaten wird nicht angeführt, und diese gehören zu den ausschweifendsten, zugleich den Wirkungen des Klima am meisten ausgesezten Individuen. Die in den Hospitälern geführten Sterbelisten und Abschäzungen von mehren Ärzten angestellt, ergeben im Durchschnitte 1 Leiche von 22; welches völlig ein Drittheil mehr als das Verhältniß in England ausmacht; dagegen will Dr. Strong, der lange Zeit in Calcutta lebte und diesem Gegen-

stande große Aufmerksamkeit zugerichtet hat, Grund zu der Annahme finden, die Sterblichkeit in Calcutta sey nur 1 gegen 40; also geringer wie in London. Ich halte dies für einen Irrthum, wiewohl ich entschieden der Meinung bin, Calcutta sey den Englischen Konstitutionen bei weitem nicht so feindlich als allgemein geglaubt wird; nur die viel zu üppige und aufregende Lebensart der dortigen Engländer macht es ihnen so schädlich.

Außerordentlich flache Beschaffenheit des Landes verursacht die große Schwierigkeit des Waßerabzuges der Stadt; die Bodensenkung von dieser bis zum Strome, beträgt nur ein Zehntheil eines Zolles auf die Englische Meile. Lord Auckland beförderte prüfende Untersuchung, um die beste Abhülfe dieses Übelstandes zu ermitteln; sehr schäzbare Angaben enthält ein höchst umfangreicher und langsam erscheinender „Munizipal-Bericht."

Karren der Straßenreiniger durchziehen die Hauptstraßen der Stadt zweimal täglich; doch müßten die unfläthigen Gewohnheiten der Eingeborenen ihre fleißigsten Bemühungen vereiteln, hätte die allwaltende Vorsehung nicht natürliche Straßenreiniger geschaffen. Zu den Gegenständen, welche des ankommenden Fremden erstes Staunen erregen, gehören die ungeheuern Schaaren Geier, welche er auf den Bäumen am Ufer des Stromes gewahrt, und dann die Myriaden weißgehalseter Falken,*) die

*) Sie sind die Species des Brahman Drachen, Haliaetus Ponticerianus, von einigen Schriftstellern Pondichery-Adler genannt; Gmelin nennt den Vogel Falco Ponticerianus.

in furchtloser Nähe die Schiffe umkreisen. Bald jedoch erkennt er die von diesen Vögeln geleisteten Dienste, wenn er zahllose Hindu-Leichen im heiligen Strome hinabschwimmen sieht, welche bald unerträgliche Pestilenz verbreiten würden, wenn diese gefräßigen Thiere nicht wären.*) Nie begraben Hindu ihre Todten, können sie nicht erschwingen die Leiche eines Verwandten zu verbrennen, so überliefern sie selbige den Fluthen des Ganges. — Für die im Strome ankernden Schiffe ist dies recht quälend, denn täglich verwickeln sich todte Körper an ihren Tauen und Kabeln; aber noch viel lästiger werden sie für Bewohner der Stromufer, die neben ihrem übrigen Gesinde einen Menschen halten müßen, deßen einzige Beschäftigung darin besteht, etwa angetriebene todte Körper in den Strom zu schaffen. Ein solcher ist recht oft an sich selber eine Beschwerlichkeit, denn die anderen Diener betrachten ihn als einen Ausgestoßenen, durch seine Dienstleistung dermaßen Verunreinigten, daß keiner ihn auch nur mit einem Stocke berühren mögte.

In der Stadt sezen Rudel weißbrüstiger Krähen (corvus dauricus) den Fremdling in Erstaunen, die auf allen Häusern hocken, jeglichen Compound füllen. Das ganze Jahr hindurch bewähren diese sich als eifrige, kecke Unrathvertilger; kein Bißen Nahrung entgeht ihrer Wachsamkeit; ihre schwarzen, listigen Augen schauen unaufhörlich von der Verandah auf den Frühstück-Tisch im Zimmer, und sie hüpfen zu deßen Schwellen in Erwartung günstiger Gelegenheit für Futter.

*) Der Alligator, nach weiter entlegenen Gegenden verjagt, wird bei Calcutta zu selten gefunden, um ihn unter den natürlichen Unrathverzehrern aufzählen zu können.

Der Adjudant ist ein minder gesehener Vogel als die Krähe, aber um vieles wirksamer; eine todte Raze verschlingt er auf einmal und mit geringer Anstrengung würgt er einen ganzen Kazenkörper durch seinen ungeheuren Schlund hinab.

Nachts folgen die Schackalls ihren gefiederten Genoßen als allgemeine Straßenreiniger, und sind dabei noch viel geräuschiger als die Krähen. Rudelweise durchziehen sie die Straßen, ihr Geschrei klingt wild, grausig und klagend durch die Todtenstille einer Indischen Nacht. Ohne die vereinten Dienste dieser Thiere, würde Calcutta ein Ort seyn, in welchem Europäer ihr unvermeidliches Grab fänden.

Die Hauptstraßen der Stadt, gänzlich ohne Fußpfade, sind stets im jämmerlichsten Zustande. Das Vorherrschen starker Winde, der Wechsel lange andauernder Dürre, mit den Jahreszeiten gießenden Regens, macht es zur schwierigsten Aufgabe in diesem Klima Wege in gutem Stande zu erhalten. In und bei Calcutta gibt es nur eine halbe Meile trefflicher Straße, die vom Gouvernementshause nach Chowringie führt, sie gibt den Beweis, daß dem Klima zum Troze gute Wege zu erhalten sind. Alle andern Straßen sind voller Schluchten; Sumpflöcher in naßer, Staubhöhlen in trockner Zeit.

Der Mangel an Fußpfaden und die Sorglosigkeit der Eingeborenen, verursachen bei dem unmäßig schnellen Fahren, welches alle Europäer zu ihrer Gewohnheit in Calcutta machen, täglich Tödtungen und Verstümmlungen, die so wenig beachtet werden, daß sie gemeiniglich nur die leichtsinnige und fühllose Bemerkung hervorrufen: „o, es ist nur ein Eingeborener!“

Viertes Kapitel.

Jahreszeiten. — Feste.

Die kalten, heißen, regnigten und dunstigen Jahreszeiten. Januar, deßen Naturerscheinungen u. s. w. — Sarastie Pujah. — Februar, deßen Eigenthümlichkeit; — empfindliche Kälte; — monatlich vergleichende Sterblichkeit. — Siebo Rattrie. — Shiva. — März, Süd-West Monsun; — Mohurrum; Heiliges Fest; — Krischna. — April. Kalidas, der Indische Shakespeare. — Churruck Pujah. — Selbstquäler. — Neujahr der Hindu. — Brahmane und Sudure. — Mai, der Tupsie-Mutchie. — Mangostien. — Drei Hindufeste. — Juni, Regen. — Jami Sasti. — Chanjattra. — Juli, Dunst-Wetter. — Ruth-Jattra. — Juggernauth. — Europäer bei den Festen. — August, Julun-Jattra. — Jourmustomi. — September, die Fluthen. — Anantabrata. — Arandhan. — Oktober, Nord-Ost Monsun. — Durgah-Pujah. — Kallie-Pujah. — November, Nebel. — Hindu-Opfer. — Dezember u. s. w.

Europäische Schäzung der Eigenschaften unserer Jahreszeiten paßt durchaus nicht für Indien; Sommer würde das ganze umfaßen, Herbst gibt es nicht, denn die Bäume sind nie ganz

entblättert; Frühling zeigt sich in jeglichem Monate durch blühende Vegetation, und Winter ist unbekannt. Die einzige Gleichförmigkeit, welche anzuführen wäre, besteht darin, das die Zeiten der größten Kälte und der äußersten Hize ziemlich in der nämlichen Jahresperiode wie in Europa eintreten, da die Länder der nämlichen nördlichen Hemisphäre angehören.

Dennoch hat Indien, und namentlich Calcutta, seine Jahreszeiten in sehr bezeichnender Unterscheidung; November, Dezember, Januar und Februar geben die kalte Jahreszeit; März, April und Mai die heiße; Juni, Juli und August die Regenzeit; September und Oktober die Dunst-Periode.

Ich will die Monate einzeln mit ihren besondern Eigenheiten besprechen.

Januar ist bei weitem der kälteste Monat in Calcutta; das Thermometer zeigt bei Sonnenaufgang oft nur 53° und 89° 8′ ist das Maximum der heißesten Tagesstunde, nämlich 2½ Uhr nach Mittag. Das Barometer wechselt gemeiniglich zwischen 30,090 und 29,834 Zoll.

Dem durch ausgesezte Prämien der Acker- und Gartenbau-Gesellschaft erregten Wetteifer der eingeborenen Mallies — Gärtner — verdankt man die Fülle sehr schöner Vegetabilien, welche in dieser Jahreszeit die Bazare bei Sonnenaufgang darbieten. Da sind die Erbsen, Blumenkohle, andere Kohlarten vortrefflich, Rüben dagegen niemals gut, gelbe Wurzeln oft vortrefflich, aber häufig zaserhaft; Kartoffeln werden im Überfluß, wiewohl kleiner Art, von Chirah Punju und andern Bergbezirken hergebracht; Yams, Spargel, der klein und schlech-

ten Geschmackes ist; kleine Gurken in endlosem Überfluße; Zelleri ist klein und schwer zu ziehen; Lattich, Zwiebel prachtvollen Umfanges und vom mildesten Geschmacke; Bohnen, rothe Beete, Kohlrabi in hoher Vortrefflichkeit. Kutschu, Siem und Brinjalls, einheimische Vegetabilien werden in erstaunlichen Maßen ausgestellt; sie sind unschmackhaft; die Haut der Brinjall ist widerlich durch Knoblauchartige Säure.

An Früchten sind Pflaumen, Ananas, Guaves, Tipparahs, Loquat, Orangen, Plantanus, Pompelmus und andere für Spottpreise zu kaufen. Die schönste Ananas kostet eine Anna, anderthalb Pfennig Englisch. Sie werden deshalb häufig zu Saucen und dgl. gebraucht. An den Ufern des Ganges und an andern Orten in der Umgegend von Caleutta werden Gurken auf Feldstrecken von der Größe mancher Acres gebauet. Sie gewähren eine Lieblings-Nahrung für die Eingeborenen, und es ist nöthig, sie strenge zu bewachen; die kleine Rohrhütte im Mittelpunkte des Gurkenfeldes, zum Schuze des Wächters, zeigt ein so einsiedlerisches, verlorenes Ansehen, daß man augenblicklich davon an das Biblische Bild der Einsamkeit erinnert wird, welches diese „einer Hütte im Gurkengarten" vergleichet.

In diesem Monate wird Srie Punchomie oder das jährliche Pujah zu Ehren von Sarastie, Göttin der Wißenschaften, gefeiert. Unlogisch scheint es, daß keinem Hindu gestattet ist, an diesem Tage zu lesen oder zu schreiben; vernunftgemäß dagegen ist strenge Ausschließung der Frauen von den Feiernden, weil diesen allgemein totale Unwißenheit eigen ist. Auch die vollständigste Enthaltung von allen blutigen Opfern ist der Gottheit angemeßen, welche Wißenschaften beschüzt; aber auffallender Verstoß gegen deren

Gebote bildet die Duldung zügelloser Gesänge und Tänze, die bei dieser Veranlaßung zur Schau gestellt werden; die Brahmanen, die Philosophen der Nation, die Ausleger der heiligen Schaster, tanzen in fast nacktem Zustande vor dem Volke, und singen Verse, die Niemand wiederholen mögte, der nicht Lust an schaamlosester Unsittlichkeit findet.

Mit den ersten Tagen des Februar endet die kalte Jahreszeit und geht im Laufe des Monates allmählig zu der heißen über. Die Mitteltemperatur deßelben ist in Calcutta etwa 72° 5′, während einer Reihe von Jahren war das Maximum 82° und das Minimum 63°. Der atmosphärische Druck ist gleichmäßiger, der höchste Stand des Barometer ist 30,^{066}, der niederste 29,^{953} Zoll. Für Englische Ohren lautet es schreckend, daß der Februar mit solcher Temperatur zu den kalten Monaten Hindostans gezählt wird, denn sie gleicht der heißesten in Englands Sommermonaten. Eben so außerordentlich wird es scheinen, daß die kältere Jahreszeit Indiens gemeiniglich die unangenehmste für Europäer ist, ganz besonders für Krankhafte oder für solche, die lange in Ostindien lebten. Gewohnt an fortwährende, sehr reichliche Schweißabsonderung der Haut, verursacht ihnen diese kalte Zeit ein vollständiges Zurückführen derselben, ungesunderes Befinden, als eine der andern Jahreszeiten und einen trocknen, gereizten Zustand der Hautfläche, der unbeschreiblich unangenehm ist. Empfindlicher wirkt das Nachlaßen der Temperatur; Feuer-Anmachen wird angenehm und ist wirklich förderlich für die Gesundheit, denn des Körpers Oberfläche ist für die Kälte so empfindlich, daß die Temperatur, obwohl sie jedem, der plözlich aus Großbrittanien nach Calcutta versezt würde, warm

dünken müßte, doch die alten Bewohner Indiens ganz besonders angreift. Ein Schotte sagte davon: „Caledoniens Frost-Winde kann ich ertragen, weiß aber nicht, was ich gegen diese Kälte thun soll."

Troz der Unbehaglichkeit und Kränklichkeit; welche der Februar bringt, ist er doch durch die geringste Sterblichkeit bezeichnet. Beobachtungen, welche Dr. Duncan Stewart während der sieben Jahre, von 1831 bis 1837 einschließlich anstellte, beweisen, daß von tausend Todesfällen unter Europäern

92½	im	Monat	Januar erfolgten
67⅓	„	„	Februar,
65¼	„	„	März,
69½	„	„	April,
63⅔	„	„	Mai,
54½	„	„	Juni,
70¾	„	„	Juli,
90½	„	„	August,
98½	„	„	September,
104½	„	„	Oktober,
116½	„	„	November, und
106¼	„	„	Dezember.

Der Markt für Fleisch, Wildprett und Gemüse dauert in diesem Monate unverändert fort; an Fischen bekommt man die kleine Hilsa, oder Indische Makrele; hinzukommende Früchte sind kleine Waßer-Melonen, Custard-Äpfel, Maulbeeren; auch Kürbis.

Eine der von den Hindu sehr selten beobachteten Fasten, denn Feste sind ihnen viel lieber, fällt in den Februar, als

Gedächtniß-Feier der Heirath ihres Gottes Schiva, und ist bekannt unter dem Namen Siebo Rattrie. Ueber den Ursprung dieses Jahrestages der Enthaltsamkeit hört man abweichende Angaben; die am meisten verbreitete ist, daß Schiva, von seiner Gattin befragt, was ihm am gefallsamsten seyn würde, zur Antwort gab: „an diesem Tage fasten;" dieser Vorschlag ward von ihr angenommen, und weil sie in ihrem Leben nicht unglücklich war, fasten die Hindu, in der festen Überzeugung, dadurch die nämliche Segnung zu erlangen. Diejenigen, welche die Fasten beobachten, verbringen die Nacht mit Karten und andern, unter den Eingeborenen üblichen Spielen. Sogar kleine Kinder fasten an diesem Tage.

Schiva ist der Gott, welchem zu Ehren das in weiterem Umfange und Abscheu erregende Churruk Pujah gefeiert wird; von ihm wird folgende Beschreibung gegeben: „ein zahnloser Alter mit entzündeten Augen, in Tigerfell gekleidet, bedeckt mit Asche, umringelt von Schlangen; er trägt ein Halsband von Menschengebeinen, und eine menschliche Hirnschale in der Hand; bedeckt mit einer unfläthigen Juta (ein Haarbündel, welches einem Turban gleicht), kauet er berauschende Gewürze, reitet nackt auf einem Stiere, oder wandert umher, wie ein Toller.

März umfaßt die Schlußhälfte des heimischen Monates Phalgun und die erste vom Choitro und bezeichnet sich durch Wetterwechsel; neblig sind die Morgen und sonnenklar die Mittage; Tage zunehmend glühender Hize, wechseln in unstäter Mannichfaltigkeit mit trüben und regnerischen Tagen ab; sein Ende führt gemeiniglich heulende Stürme, und diese unabänderlich aus Nord-West, herbei. Das Vorspiel derselben sind dicke Staub-

wolken, die sich über die ganze Stadt und den Maidan verbreiten; so dicht sind diese Wolken fliegenden Sandes, daß in der Entfernung von hundert Ellen kein Gegenstand erblickt werden kann; vom heftigen Sturme gepeitscht, durchdringen sie jeglichen Winkel, auch im Innern der Häuser, bedecken Alles mit ihren feinen, unfühlbaren rothen und graugemischten Theilchen, die sich der in Ostindien immer vorwaltenden Hautfeuchtigkeit ansezen und dadurch höchst unangenehm werden. Süd- und Süd-West-Winde herrschen am meisten in diesem Monate; der Süd-West Monsun beginnt im Anfange deßelben und dauert ohne Unterbrechung bis zum Oktober. Am heftigsten tobt dieser Monsun im Mai und Juni; Schiffe, die alsdann nach England abfahren, haben widrige Wetter und Sturmwinde zu bekämpfen, welche die Hinabfahrt der Bay von Bengalen gegen den Süd-West Monsun zu einer Aufgabe mühevoller Anstrengung, ermüdenden Verzuges und steter Unbehaglichkeit machen, die in Indien zum Sprichworte geworden ist.

Die Boren, heftige Anschwellungen der Fluthen, steigen während der Dauer des Süd-West Monsun am gewaltsamsten; sie erfolgen nur bei den abwechselnden Springfluthen. Der die ganze heiße Jahreszeit hindurch anhaltend wehende starke Wind trägt ungemein zur Verhinderung von Krankheiten in Calcutta bei; denn wäre die Luft bei der Hize unbewegt, so würde sie unbezweifelt Fieber und andere faulende Miasma-Krankheiten erzeugen. In Calcutta wird die durchschnittliche Ausdünstung im Monat März auf sieben Zoll geschäzt; nach Beobachtungen, welche eine Reihe von Jahren fortgesezt wurden, ist die mittlere Temperatur 80°; sie wechselt gemeiniglich zwischen 68° bei

Sonnenaufgang und 86° um 2½ Uhr Nachmittags. Grüne Erbsen und Rüben verschwinden in diesem Monate vom Markt; Salad, Kohl, Karotten und Zelery werden seltener; Spargel und Kartoffeln sind gut; an Früchten und Fischen ist Überfluß.

Zwei Hauptfeste der Eingeborenen werden in diesem Monate begangen; — das Mohurrum der Muselmänner und das Hulie oder Dole-jattra der Hindu. Das Erste wird von den Muhamedanern mit ungemeiner Fröhlichkeit gefeiert, doch muß ich in lobender Anerkennung hinzusezen, daß es mit reichen Almosen-Spenden an ihre ärmern Brüder begleitet ist. Zwischen den beiden großen Sekten der Söhne des Propheten, veranlaßt es Wirren und Kämpfe, die sogar Blutvergießen herbeiführen. — Es traf sich so, daß die schlimmsten Nachrichten der Unfälle in Cabul während dieser Monatszeit eintrafen, vielverbreitet waren in Calcutta Gerüchte und Andeutungen von einem Aufstande der Muselmänner, die durch jene Erfolge ihrer Brüder in Afghanistan zum Siegestaumel hingerißen waren. Ich bin fest überzeugt, daß diese Befürchtung nicht den mindesten Grund hatte, doch erhielt ich so zahlreiche Briefe und Andeutungen, daß ich es meiner Pflicht angemeßen erachtete, selbige dem General-Gouvernör mitzutheilen; Nachforschungen und Vorsichtsmaßregeln wurden in Folge derselben angestellt. Eines der vielen Gerüchte betraf die Zusammenrottung von Afghanen am Ufer des Hougly, Calcutta gegenüber, es war das einzige in so fern scheinbar begründete, als eine Abtheilung wandernder Handelsleute aus jenem Lande zu ihrem alljährigen Handelsbesuche in Howrah angekommen war.

Das Hindu-Fest Huly wird in ganz Indien zu Ehren ihres

Gözen Krischna gefeiert, der nach ihrem Glauben diese Jahreszeit mit Spielen und Bewirthungen seines zahlreichen weiblichen Gefolges verbrachte. Gefeiert wird es mit großer Pracht und allgemeiner Heiterkeit. Eine Haupteigenthümlichkeit dieses festlichen Müßigganges besteht in dem rothen Pulver — Phang — womit jeglicher sich selber und seine Freunde reich bestreuet. Es ist nicht ungewöhnlich in dieser Zeit Hindu-Bachanalien zu erblicken, bei denen Alle Kränze um ihre Hälse tragen, und vom Kopfe bis zu den Füßen mit karminrothem Pulver bedeckt sind. Gleich Rom's Saturnalien bezeichnet dieses Fest eine Zeit zügelloser Ausgelaßenheit und Nichtachtung aller Schicklichkeiten des Lebens; unaufhörlich ertönt zu allen Stunden des Tages und der Nacht der dumpfe, einförmige Klang des Tomtom. Diese übeltönende Trommel ist aus Pergament gefertigt, das über ein irdenes hohles Gefäß gespannt wird, und scheint dem Ohre der Hindu besonders angenehm; sie wird mit den Fingern gespielt, begleitet alle ihre Festlichkeiten und Umzüge mit lauten aber unharmonischen, dem Klange alter Keßel gleichen Tönen.

Über die Feier der Huly oder Dole-Jattra, theilte mir ein Eingeborener, der Englische Erziehung genoßen, und dadurch vom entwürdigenden Aberglauben des Hinduismus entfeßelt worden, folgende nähere Umstände mit :

„Dieses Fest wird mit mehr oder minderer religiöser Pünktlichkeit in allen Theilen Hindostans begangen. Sein Ursprung entstand aus dem Umstande, daß Krischna — ein Hindu-Gott — der die Freuden der Liebe und Gastlichkeit, bewundernswürdige Karakteristik des Aberglaubens, zu genießen wünschte, sein weibliches Gefolge bewirthete, welches er auffor-

derte ohne Schaam noch Rückhalt mit ihm zu tändeln. Höchlich erfreut über diese willfährige Erlaubniß deßen, durch den sie lebten und wirkten, beglückwünschten die Mädchen den Krischna folgendermaßen: „o Schmach! wir wollen heute Huly mit Dir begehen, weil wir Dich allein im Midyolone — Haine — gefunden haben.“ Der sinnliche Gott, deßen ungeregelte Wünsche keine Hinderung fanden, heiligte jegliche Abscheulichkeit. Diese Heiligung irrig als göttliches Gebot aufnehmend, und angetrieben von Leidenschaften der schlimmsten Art, durchziehen die Sheiks, Rajputen, Romanies, Oriahs und alle andere Stämme Hindostanischer Abkunft gleich sinnlosen Fanatikern die Straßen, ihre Körper mit rothem Pulver bestreut, singen schaamlose Verse-Kobier, welche Ärgerniß der Religion und heillose Verschmähung aller Sittlichkeit sind. Kein Frauenzimmer kann auf öffentlicher Straße erscheinen, ohne in der schaamlosesten Weise beschimpft und mißhandelt zu werden. Hindostanische Männer, selber solche der höchsten Achtbarkeit, erlauben sich in Gegenwart ihrer Töchter, Schwestern, Frauen, sogar ihrer Mütter, während der Dauer dieser heiligen, oder vielmehr unheiligen Feier, die pöbelhaftesten, unsittlichsten Ausdrücke, welche Ehrbarkeit, Anstand und Vernunft beleidigen. Unbedenklich geben sie ihren weiblichen Angehörigen den Befehl das Huly auf das beste zu genießen, ihnen dadurch andeutend, sie mögen thun was ihnen beliebt. Schrankenloser Umgang zwischen männlichen und weiblichen Mitgliedern einer Familie ist jezt vollständig gestattet und in den Augen des Volkes durchaus nicht tadelnswerth.“ — So lautet das Urtheil eines Hindu!

Den April in Bengalen bezeichnet der Anfang dürrer sen-

gender Hize, die kaum zu ertragen ist; in Calcutta verschließt man sich in Zimmer, deren Fenster und Jilmils (Blenden) dicht verschloßen sind, und läßt sich mit dem herabhängenden Punkah fächern. Die Stunde um zwei Uhr Nachmittags ist für Europäer, auch im Palankin geborgen, fast unerträglich. Hier bezeichnet den April keine „ätherische Milde," dennoch ist er nicht ohne seine erfrischenden Stunden, welche Calidas, „der Indische Shakespeare," in seinem Gedichte: „die Jahreszeiten" *) vergnüglich bezeichnet hat. „O Geliebte," sagt der Dichter, „gekommen ist die heiße Jahreszeit mit ihrer feurigen Sonne und ihren schönen Mondzeiten; aufgetrocknet ist die See durch die Menge Badender, sie bringt süße Abende, die des Kama **) Flamme zünden."

Die Mitteltemperatur des April ist in Calcutta etwa 85° 4′, steigt aber in der Sonne nur zn häufig über 110°; die durchschnittliche Ausdünstung dieses Monates beträgt etwa fünf Zoll. Wiewohl die Cholera gemeiniglich in demselben vorherrscht, ist er doch einer der am mindesten Krankheiten hervorbringenden Monate. Heftig weht der Wind aus Süden, wirkt aber mehr drückend als erfrischend, wenn nicht zugleich Regen fällt, nur Abends und bei Sonnenaufgang gewährt er Kühlung. Häufiger als in andern Monaten wüthen die furchtbaren, örtlich als Nord-Wester bezeichneten Sturmwinde. Für Europäer ist er gewiß höchst unangenehm, dennoch gewährt er einen Ersaz;

---

*) Dieses Gedicht ist viel zu unsittlich um eine Übersezung deßelben zu wünschen; mir ertheilte ein Eingeborener einige Auszüge deßelben.

**) Kama ist der Indische Cupido.

ich hörte einmal, daß ein alter Dui-Hye*) sagte: „wahr ist's, meine Leber hab' ich in Calcutta verdorben, aber dagegen auch Tupsy-Mutchie gegeßen!" Mir würde das freilich kein Ersaz scheinen, aber der Übel Würdigungen sind abweichend. Jener weit berühmte Morgenländische Fisch wird auch Mangoe-Fisch genannt, weil er in der nämlichen Jahreszeit und zugleich mit dieser Frucht erscheint. Sicherlich ist er der beste Indische Fisch, nur taugen alle andern ebenfalls wenig, dem Alander gleicht er am meisten, kommt diesem aber bei weitem nicht an Güte gleich. Außer diesem Fische bringt der April dem Indischen Feinschmecker noch Ortolane, Indische Karpfen, Mhagur, Spargel u. s. w.

Die gräßlichen Gebräuche des Churruck Pujah-Festes bezeichnen diesen Monat; sie bestehen in selbst an sich verübten Grausamkeiten, die man gesehen haben muß, um sie gebührend zu würdigen. Inzwischen werden sie allmählig aufgegeben; hätte Englisches Beispiel und Englische Belehrung auch keine andere als diese Umänderung bewirkt, so wäre dadurch dem Lande schon eine Last von Elend und Jammer abgenommen. Im Jahre 1840 besuchte ich Kallie Ghaut, etwa drei Meilen von Calcutta entlegen, und sah hier die Foltern, welche Shiva's verblendete Gözendiener ertrugen. Jeglicher Hindu-Rajah der Umgegend hatte innerhalb seines Compound einen Churruk-Pfosten errichtet, und an jeglichem sah man ein zerfleischtes Opfer schwe-

*) Dui-Hye? — wer ist da? — dient allgemein zum Rufen der Diener, und ist zur sprachgebräuchlichen Bezeichnung derer geworden, welche diesen Anruf gebrauchen.

ben. Haufen Eingeborener umdrängten jede dieser Höllenstangen, alle erhizt durch Opium, Bhang oder andere berauschende Mischungen. Knaben und Männer klammerten am Stricke, der des Drehbalken eines Ende bewegte, an welchem jegliches elende Geschöpf sich festhängen durfte; mit ängstlicher Spannung warteten sie darauf, das Opfer in der Luft mit umzuwirbeln, endlich erschien ein wildaussehender Mann, mit wahnsinnig stierenden Augen, flatternden Haaren, der in jeder seiner Bewegungen der Berauschung Sinnenwirre verrieth; empörend war es, anzusehen, wie eifrig seine Mitmenschen dabei halfen, die eisernen Haken im Fleische seiner Schultern zu befestigen. — In jenem Jahre begann jedoch die Gräßlichkeit dieser Qual schon dadurch vermindert zu werden, daß ein Tuch um die Brust geschlungen und an die Haken befestigt wurde, in dieser Weise das körperliche Gewicht des Opfers hauptsächlich tragend. Früher hatte das Fleisch allein dieses Gewicht zu tragen, wodurch die grausenhaftesten Wunden entstanden. Sobald der Mensch an den Haken befestigt war, zogen Männer und Knaben ihn mittelst des am andern Ende des Hebels befestigten Taues zu einer Höhe von etwa dreißig Fuß empor, begannen sodann rasch im Kreise umzulaufen und wirbelten ihn solcher Art im endlosen Umschwunge. Der bethörte Elende schwenkte fortwährend mit der Hand, um sie zu schnellerem Umlaufe anzutreiben, und streute aus einem kleinen mit hinaufgenommenen Beutel Früchte aus, nach welchen die Menge eifrig haschte, im Glauben, sie seyen mit geheimnißvollem Zauber und Segnungen begabt. Ich freue mich, hinzuzufügen, daß die höheren Stände in der Umgegend von Calcutta im Jahre 1842 einmüthig beschloßen, keine

Churuck-Pfosten zu errichten; auch hörte ich von keiner Folter dieser Art. Gleichwohl ist dieselbe nicht die einzige, durch welche Unwißenheit die Gottheit von der Aufrichtigkeit ihrer Verehrung zu überzeugen sucht, denn andere arme Elende verstümmelten sich nach gewohnter Weise, mittelst Durchstechen ihrer Zungen und Wangen mit Meßern, zogen Stricke durch das Fleisch ihrer Seiten u. s. w. *) Laut wird die allgemeine Abschaffung dieser grausamen, viehischen Gebräuche gefordert. Selber die Dulder haben wiederholt anerkannt, sie glaubten nicht, daß ihre Todespein der Gottheit wohlgefällig seyn könne; auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie sich der Qual nur des Geldes wegen unterziehen, das für deren Erduldung bezahlt wird. Einige der reichsten Hindu bieten nämlich Belohnungen für jeden der am Churuck-Pfosten schweben, oder in anderer Weise sich zu Ehren Schiva's selber foltern will. Man hebe diese Belohnung auf und die Qualen werden aufhören; diese Schlußfolge wird durch den Thatbestand gerechtfertigt, daß als solche Belohnungen denen nicht gegeben werden sollten, die sich einem Theile der Qual nicht dadurch entzogen, daß sie das Gewicht ihres Körpers durch umwundene Tücher von den Haken tragen ließen —

---

*) Eines der Tageblätter in Calcutta sagte im Jahre 1840 von dieser empörenden Festzeit: „es ist nur Aufhängen an einem starken Balken mittelst Haken, die im Fleische festgetrieben werden, zugleich mit dem Durchbohren fast aller Körpertheile mit eisernen, stählernen, sogar hölzernen Spizen. Den Opfern legt es das Leiden auf volle vierzehn Tage in Todespein hinzubringen, lehrt sie, von Straße zu Straße kriechen, Leiden und Staub zu verschlucken."

von dem Zeitpunkte an, solche Brustbande in Gebrauch kamen! — Glaubte man die Pein der Schwebenden, dem Schiva wohlgefällig, und wäre das Verlangen, den Gözen zu befriedigen, der einzige Beweggrund zum Erdulden der Qual, so würde die Belohnung unbeachtet geblieben seyn. Zudem sind diese Grausamkeiten nicht in Übereinstimmung mit den Religionsbüchern der Hindu, denn die Gelehrten Punditen haben erklärt, keine Stelle der Schastern rechtfertige diese Selberqual, noch weniger werde sie darin geboten.

Der 12. April ist der Bengalesen Neujahrstag und gibt hier wie bei allen civilisirten Nationen, Veranlaßung zu allgemeiner Festlichkeit. Fast jeglicher Laden der Eingeborenen ist mit Guirlanden von Blumen und Mangoe-Blättern geschmückt; der Besizer deßelben bewirthet seine Kunden mit Zuckerwerk, Attah und Pawn, was, wie mein eingeborener Erläuterer mir schlau bemerkte: „als Erwiederung, die Niederlegung einiger Rupien bei dem Handelsmanne erfordert.“ An verschiedenen öffentlichen Orten sind Märkte aufgeschlagen. Sehnsüchtig wird dieser Jahreszeit von den beiden großen Kasten der Brahmanen und Sudur entgegengesehen, in welche die Hindu-Bevölkerung getheilt ist; jene erstern empfangen Geschenke von den leztern, und diese glauben sich dadurch ihren Weg zum Boykonto, oder Paradiese zu bahnen. Wird ein Brahmane in seiner Erwartung von dem getäuscht, was ein Sudur ihm schenken sollte, so unterläßt er niemals, sein Mißvergnügen in Ausdrücken gleich den nachfolgenden zu bezeugen:

„Elender Wicht, Du unterläßt einem Brahmanen im Monate Bysake ein Geschenk zu reichen. Deine Seele wird ewigem

Verderben überantwortet und die unauslöschlichen Flammen der Put — Hölle — werden Dich immerdar peinigen."

So schrecklich solche Verwünschung strenggläubigen Hindu erklingt, verfehlt sie heutiges Tages doch, religiöses Zittern im Busen derer zu erregen, die begonnen haben die Untrüglichkeit der Schastern und die maßlose Überlegenheit der Indischen Hierarchie in Zweifel zu stellen. Der Gebrauch des Dhurna Niederkauerns, bis die nachgesuchte Gunst erlangt wurde, ist lange schon aus der Üblichkeit, und durch Anordnung der Regierung sogar ungesezlich erklärt; doch die alte Gewohnheit des Aussprechens einer Verwünschung, im Falle nicht erfüllter Erwartung, wird immer noch in ihrem ursprünglichen Sinne des Bannfluches beibehalten.

Nachfolgende, ausschließlich von Frauen zu beobachtende Gebräuche werden von der Hindu-Kirchenordnung vorgeschrieben: 1. Champa, bestehend in täglicher Überreichung von Blumen an einen Brahmanen während des ganzen Monates Bysak und zugleich diesen speisen laßen, bis er gesättigt ist. Vier Jahre nach einander muß diese Ceremonie fortgesezt und am Ende dieser Zeitfrist dem Brahmanen eine goldene Champa — Blume — nebst andern Geschenken überreicht werden. 2. Fulgachana, verordnet die tägliche Überreichung von Früchten während dieses Monates an einen Brahmanen, nebst einer Poyta — Brahman-Faden — und andern kleinen Spenden. 3. Nitsinduray, ist das Reiben der Stirn einer dazu eingeladenen Brahmanen-Frau mit Sindur — rothem Pulver — und feingestaubtem Curcumey, so auch das Waschen ihrer Füße und Abtrocknen derselben mit dem Gewande, welches diejenige

trägt, die diese Ceremonie verrichtet. Zugleich muß die Brahmanin mit Speisen bewirthet werden. 4. Annund-singha-sun, gleicht der eben erwähnten.

Mai, ist der rechte Höhepunkt Indischer Hize, seine Wirkungen werden höchst poetisch, aber treffend genau von Calidas in Sanscrit-Versen so beschrieben:

„Die von den Strahlen brennender Sonne erhizte und von dem durch heftige Winde aufgewirbelten Staube, umschloßene Erde kann von ihren Bewohnern nicht einmal erschauet werden. Von glühender Sonne erhizt und mit durstschmachtender Kehle stürzt der Hirsch unbesonnen in's Verderben; denn irrend hält er die blauen Luftgleichen Dünste für Waßer eines nahen Waldes. Scherzliebende Schönen machen Kama's, Flammen, während den vom schönen Monde geschmückten Abende in den Gemüthern der Empfindungsvollen, durch Seitenblicke und lächelnde Augenbewegung auflodern. Die vom Sonnenstrahl erschöpfte, vom heißen Staube der Straße verbrannte Schlange liegt mit gesenktem Haupte, aller Bewegung unfähig, und nach Athem schnappend, unter dem Pfau. *) Der durch übermäßigen Durst kraftlose Tiger, mit offnem Rachen, zitternder Zunge und sträubendem Haare Luft schöpfend, greift den Elephanten nicht an, so nahe ihm dieser ist. Die Elephanten, vom Sonnenstrahle entkräftet, mit ausgedorrten Kehlschlünden, durch lange Dürre und quälenden Durst leidend, suchen ängstlich nach Waßer und fürchten selber die Tiger nicht. Pfauen, deren Körper und Sinnen von Sonnenstrahlen ausgedorrt sind, die gleich dem Ofen

*) Dieser Vogel ist einer ihrer verheerendsten Feinde.

des Brandopfers glühen, tödten die Schlange nicht, liegt diese auch mit den Kopf zwischen ihrem Gefieder nistelnd. Rudel wilder Schweine, von sengenden Sonnenstrahlen geängstet, scharren mit aufgesperrten Nüstern im Modder des Teiches, den die Sonne grau machte, springen vom sumpfigen, glühend bestrahlten Teiche auf und ruhen sogar unter den schattenden Häuptern durstender Schlangen. Der Teich, dem seine unzähligen Lotus ausgerißen, deßen Fische erbangt und deßen Sara (eine Vögelart) erschreckt sind, wurde durch den steten Andrang zusammengeschaarter Elephanten zu dickem Modder gemacht. Die Schlange, deren Diamanten-Kopf vom Strahle der Sonne verdunkelt ist und deren zitternde Zunge in die Luft leckt, liegt ermattet vom giftgleichen Brande der Sonne; gequält von Durst, tödtet sie die Frösche nicht, die in ihrem Bereiche sind. Büffel-Heerden mit rauchenden, schäumenden Mäulern und rothen Zungen, brechen, vom Durst gepeinigt, aus den Bergschluchten hervor und suchen Waßer mit aufgerichteten Köpfen."

Das Thermometer erlangt in diesem Monate zu Calcutta seinen höchsten Standpunkt; die Mitteltemperatur ist 85° 7′; der Ausdünstung Durchschnitt beträgt neun Zoll.

In den Bazaren, beßer noch von den Mutchlie-Wallahs, Fischverkäufern am Stromufer, wird der Mangoe-Fisch im Überfluße und in größter Vollkommenheit dort feil geboten. Früchte aller Art gibt es in Menge, und von Küchengewächsen sind Spargel, Kartoffeln und die süße Kartoffel immer noch zu haben. Keine Frucht zeigt so wechselnde Eigenschaften und Abarten, als die Mangoe; kleine gelbe und große grüne sind

gemeiniglich die besten; die guten Arten bieten eine entzückende Frucht, die geringeren dagegen haben einen starken, den meisten Gaumen höchst widerlichen Terpentin-Geschmack. Neuangekommene werden klüglich abwarten, bis ein Freund, der längere Zeit in Ostindien lebte, ihnen die erste zu kostende Mangoe auswählt, denn es gilt die allgemeine Bemerkung, daß ein erster Widerwille gegen die Mangoe nur nach langer Zeit überwunden werden kann; einen solchen zu vermeiden ist um so wünschenswerther, da sie zu Indiens besten und gesündesten Früchten gehört. Merkwürdig ist, daß die Mangostien von Personen, welche beider Hemisphären Früchte kennen, einstimmig als die wohlschmeckendste anerkannt, in Calcutta nicht gedeihen will, wiewohl sie in Singapore, Sumatra und andern Orten in der Nähe des Chinesischen Meeres in vollkommenster Art zu haben ist. Dr. Wallich und Andere haben umsonst versucht, sie einzuführen; der Baum wächst, bleibt aber immer ohne Früchte. Nähe des Meeres scheint wesentliches Erforderniß zur Erzeugung der Frucht; vielleicht mögte periodische Düngung des Bodens mit gewöhnlichem Salze sich vortheilhaft erweisen.

Durch die Schaster angeordnete Hindu-Feierlichkeiten sind in diesem Monate: Okhaytitiya, Pipitacadwadory, Fuldoli oder Chunenjattra und Sabitrichaturdosy; wie von einer durch Priester ersonnenen Religion erwartet werden muß, besteht ihre Hauptsache, gleich wie bei andern Religionsfesten, in Darbringung von Behaglichkeiten und Spenden an die Brahmanen. In Oriβa wird das Chunenjattra mit großem Pomp und hoher Feier vor dem Gözenbilde des

Juggernauth begangen. Nicht weniger als 50,000 Pilger sind alljährlich aus allen Gegenden Indiens in diesem heiligen Orte zusammengekommen, um anzuschauen, wie des Gözenbildes Körper mit Sandel-holz-paste belegt wird. *) Seitdem die Regierung die Pilger-Taxe abschaffte, hat der Zusammenfluß dieser Gözenverehrer in merkwürdiger Weise abgenommen. Die Sabitrichaturdosy genannte Ceremonie weicht in einer wesentlichen Hinsicht von den übrigen ab; sie wird nämlich von der Frau verrichtet, welche verpflichtet ist, für die Behaglichkeiten ihres Ehemannes zu sorgen, den sie mit mancherlei Speisen bewirthet und selber verzehrt, was er übrig ließ, fest überzeugt, daß diese Beobachtung des Gebrauches sie davor beschüze, Wittwe zu werden.

Juni bringt die Regenzeit nach Calcutta; anfänglich die Tschota bursat oder geringeren Regen, denen die herabströmenden Fluthen in ihrer ganzen Mächtigkeit und Andauer folgen. Die Regen sind wirklich sehr heftig, aber doch nur eine Reihefolge von Gießschauern, welche die Luft abkühlen, die Stadt reinigen, die Ausfahrten im Wagen angenehm machen, und der Bevölkerung Gesundheitszustand beßern. Sogleich vermindert werden die Cholerafälle; belebende Kühlung gewähren die Regen, welchen gemeiniglich ein mächtiger Sturm mit elektrischen Wolkenphenomenen vorangeht; doch sind diese selten von

---

*) Eine ausführlichere Beschreibung des staunenswürdigen Tempels und des schauerlich ergreifenden Juggernauth-Festes enthält der, in deutscher Sprache von mir herausgegebene Roman: „Des Nabob Heimkehr," 1. Band, Kapitel 9, Seite 195 ff.

außerordentlicher Heftigkeit; während drei Jahren wurden nur zwei schwache Erdbeben verspürt. Die Mitteltemperatur des Juni ist 83° 7′. Die vom Süd-West Monsun hergeführten Regen beginnen gewöhnlich im Mai auf der Küste von Malabar, erreichen Calcutta in der Mitte vom Juni, kommen etwa vierzehn Tage später nach Delhi und verbreiten sich in verminderter Gewalt bis zu den Nord-Ost-Bezirken von Afghanistan, über diese hinaus ändern sie, namentlich in Peschawer, in wolkiges Wetter mit seltenen Regenschauern um. In Calcutta bieten die Bazare: Kartoffeln, sehr große, weiße, längliche, milde Radies, süße Kartoffeln, kleine rothe Zwiebeln, grünen Sag, Spargel, Artischocken, Zwerg-Gurken, lange warzige Melonen-Pfeben, Turae, große Tomaten, Brinjal, Kürbis, Longan, Wampie, Feigen, Ananas, Trauben, Melonen, die stets mehlig und unschmackhaft sind, Mangoe, Pfirsich, Guava, Papia und Pompelmus.

Zwei Feste werden im Juni gefeiert; Jami-Sasti ist die Bewirthung der Schwiegersöhne durch die Eltern ihrer Frauen, wird am 6. Tage des Monats begangen. Kommt der Schwiegersohn zur elterlichen Wohnung, macht er zuerst die vorgeschriebenen Begrüßungen, geht dann in das Innere der Frauengemächer, wo diese ihn empfangen. Er verbeugt sich vor der Schwiegermutter, reicht ihr einige Rupien zum Geschenke; sie aber läßt sich niemals herab, ihn anzureden; gleichwohl genießt er die für ihn bereiteten Früchte und Backwerke; dabei ist ein Austausch von Scherzen gestattet, die selten ohne Unsittlichkeit sind. Chanjattra, die zweite Feier dieses Monats, bezeichnet die jährliche Abwaschung des Gottes Juggernauth. In Calcutta wird sie nicht mit so viel Pomp und Feierlichkeit begangen, als in

Mahesch, einem etwa neun Meilen nördlich entlegnen Dorfe an des Stromes anderer Seite. Unter dem scheinbaren Vorwande, die heilige Abwaschung anzuschauen, fahren viele Tausende Eingeborner, in mit Blumen und Kränzen geschmückten Budgerows, Pinnaßen und Dinghy's dahin; ihr eigentlicher Zweck ist aber, ungebunden auszuschweifen. Rauchen, Trinken und Zügellosigkeit sind unzertrennliche Begleiter des heiligen Tages. Die unzüchtigsten Schaustellungen finden Statt; unaufhörlich werden unsittliche Verse gesungen und feile Weibspersonen werden ausdrücklich gemiethet, um die Ausschweifungen dieses Schauplazes zu vermehren.

In Bengalen ist der Juli einer der beklemmendsten Monate, denn die Temperatur ist wenig geringer, als in der heißesten Zeit, und dazu kommt die mit Dünsten übersättigte Atmosphäre; dieses Zusammenwirken von Hize und Feuchtigkeit ist vielleicht das ungesundeste, dem der menschliche Körper ausgesezt werden wag. Die Luft ist der in einem Brauhause zu vergleichen, wenn der Keßel geleert und der Ort mit verdichtetem Dunste angefüllt ist. Jegliches Stück der Kleidung fühlt sich feucht an; die Haut erscheint weiß, gleich der einer Wäscherin, ist mit klebricher Feuchtigkeit bedeckt; Kraft und Geist werden von einer Mattigkeit niedergedrückt, die keiner sich vorstellen kann, der sie nicht empfunden hat. Auf das höchste steigt erdrückende Beklemmung, bei gänzlichem Ermangeln aller Spannkraft; niemand wagt in dieser Jahreszeit, Freunde an seinem Tische zu versammeln, denn Regenfluthen verhindern dies, wenn auch Krankheit, Mattigkeit und Furcht vor angefüllten Zimmern bei einer Temperatur von 95° nicht unbezwingliche

Hindernisse wären. Des Monates Mitteltemperatur ist 81° 8′, der Wechsel ist gering, beträgt nur sechs Grade, weniger als alle andern Monate hervorbringen. Von Gemüsen sind nur Kartoffeln und Spargel zu haben; an Früchten behalten nur Guava, Ananas und Custard-Äpfel ihre Vollkommenheit. Fische sind im Überfluß, nämlich Rowie, Soal, Chingrie, Mongie, Ouoge, Cutlah, Chumah, Tangral und Magur; den Mangoe-Fisch ersezt der Hilsah, der in Scheiben geschnitten, gesalzen und in Tamarinden-Schaalen aufbewahrt, unter dem Namen Tamarinden-Fisch in England bekannt ist.

Das Hauptfest der Hindu in diesem Monate ist Ruth Jattra, zur Ehre Juggernauths. Jegliche Bengalische Provinz brüstet sich mit eigenem Gözenbilde dieser Gottheit, mit dem eigenen Wagen dieses Moloch, deßen Höhe von fünf, bis vierzig Fuß abwechselt. Bei dieser Veranlaßung wird das Gözenbild auf seinen Wagen gestellt, zu seinen Seiten thronen in feierlicher Majestät Buloram und Suvhodra, Bruder und Schwester von ihm. Der Umzug geht jedesmal bis zu einer gewißen Entfernung unter dem Jubel der versammelten Volksmenge und dem unnachlaßenden Zurufe: „Joy Juggernauth! und Juggernauther piritay — hurry — hurry bol!

Am Schluße des Juli 1840 schrieb mir ein sehr aufgeklärter Hindu folgende Bemerkungen in Bezug auf die nothwendigen Folgen näherer Verknüpfung unserer Regierung, mit dem Gözendienste seiner Landsleute: „das alljährige Fest Ruth Jattrah ist beendigt, in großer Anzahl kehren die Pilger vom Juggernauth zurück. Allen Nachrichten zufolge, scheint es die Menge der dahin zie-

henden Pilger, sey in diesem Jahre beträchtlich geringer als in irgend einem frühern Zeitabschnitt gewesen. — Weil die Regierung diesesmal keine Pilgerkarten austheilen ließ, ist es unmöglich deren genaue Zahl zu erfahren, doch stimmen alle Berichte darin überein, daß selbige mindestens um ein Viertheil weniger zählte, als der durchschnittliche Belauf vergangener Jahre. Dies ist ein schwerer, vielleicht verderblicher Schlag für die dienstverrichtenden Priester des Gözenbildes. Seit den Tagen des Gujuputi und Gungobungscho, Königen von Drißa, mästeten sich die für das Gözenbild bestimmten Pandas, durch die Spenden des unheiligen, schändlichen Gewerbes, Menschen auf die wirrenden Wege des Aberglaubens zu bethören. Stets wurden sie von den bestehenden Gewalten in der Ausübung ihrer religiösen Aemter geschüzt; nun aber durch das Gebot Brittischer Behörden der Knote zerhauen wurde, muß ihr vorherrschender Einfluß in Nichtigkeit versinken. Ihr Einkommen ist geschmälert, die Vorurtheile der eingeborenen Bevölkerung sind zum großen Theile erschüttert, und „der große Moloch des Ost" schwankt jezt auf seinem zerbröckelten, zertrümmerten Wagen.

„Die Zusicherung des Schuzes Brittischer Gouvernöre, kam der wirklichen Ermuthigung bethörter Pilger gleich, ihre hoffnungslose Jagd nach heiligender Frömmelei fortzusezen; die Duldung empörender Gebräuche unter dem geheiligten Namen der Religion, befestigte sie ebenfalls in dem Glauben, daß die Britten keinen Anstand nähmen, die Verworfenheit, Laster und teuflischen Uebel heidnischen Aberglaubens zu beschirmen, weil keine erleuchtete Regierung ein System unterstüzen würde, wel-

ches nicht von ihm gebilligt wird. In einer bösen Stunde für Indiens Ruhm und für die Ehre der Gentlemen in der Leadenhall-Street, faßte man den Gedanken, abergläubige Abscheulichkeiten zum Jahreseinkommen zu benuzen. Welchen Eindruck mußte dies in den Gemüthern unwißender Eingeborener zurücklaßen? — Glauben diese nicht wirklich, daß die Britten ihrem Systeme einigen achtenden Glauben bewahren? — Treffend in dieser Beziehung ist folgende Anekdote:

„Ein Mißionär predigte das Evangelium vor einer versammelten Menge Eingeborener; da erhob sich ein Brahmane um ihm zu erwiedern: „Wer bist Du," sprach dieser, „der Du hier kommst, um unsere Religion zu tadeln? — Wie ist Dein Name? — Wird nicht dieser Tempel — (er zeigte auf einen solchen) — von der Brittischen Regierung unterhalten? — Empfangen die Brahmanen, die Priester, die tanzenden Frauen, und alle Wärter am Altare, nicht ihren monatlichen Gehalt aus öffentlichem Schaze? Stehen nicht alle Stiftungsgaben, die ganze innere Verwaltung, die Zeit des Gottesdienstes, und die Feier der Festlichkeiten sammt und sonders unter der Sorge und Aufsicht der (Regierungs) Empfänger? Machen nicht Europäische Damen und Herren dem Gotte Geschenke? — Erst vor wenigen Tagen zog ein Bataillon Sipahis auf dieser Straße hin; — die Cholera herrschte unter ihnen, — ihr kommandirender Offizier gab ihnen fünfzig Rupien um Schaafe dafür zu kaufen und diese als Opfer der Kallie darzubringen; als sie nun diese Schaafe der Göttin opferten, kam der Befehlführende Offizier selber hinzu, und verneigte sich vor ihrem Bilde. Wer denn bist Du, — der kommt unsere Gottheiten zu schmähen?"

Die Mitteltemperatur des Auguſt, iſt in Calcutta 82° — um ein weniges höher als im vorangehenden und genau im gleichen Stande mit dem nachfolgenden Monate. Sommer-Stürme und heftige Regengüße dauern fort.

Zwei Feſte zu Ehren des Kriſchna, werden in dieſem Monate von der Subo oder Buſtub-Abtheilung der Hindu gefeiert. Das erſte Julun-Jattra dauert fünf Tage und beginnt am 11. — Gewiße Theile aus den Bhlagbut, oder aus den Puran, beide Bücher heiliger Vorſchriften, die nach dem Hindu-Glauben durch göttliche Eingebung verfaßt wurden, werden bei dieſer Veranlaßung durch einen Brahmann den verſammelten Verehrern des Gottes vorgeleſen. Der gelehrte Ausleger der Shaſter, zeigt während der Vorleſung lebhaftes Geberdenſpiel und Verzerrung ſeines Körpers. Zuweilen erhebt er, vielleicht veranlaßt durch tiefe religiöſe Inbrunſt, die Stimme zu lauter Verkündung der unvertilgbaren Glorie ſeiner Gottheit, zu anderer Zeit ſpricht er kaum vernehmbar, gleichſam von geiſtiger Rührung überwältigt, die ſeinen Geiſt durch göttliche Einwirkung entrückt. Nach der Vorleſung werden von einigen Andächtigen paßende Hymnen geſungen, und von der Menge im eifervollen Chore beantwortet. Die mißlautenden Töne, Khole und Kuratol, zerreißen zwar das Ohr, dienen aber zur Begeiſterung der Zuhörer. Der reich mit Blumen und andern Zierrathen geſchmückte Gott, ſizt Majeſtätiſch auf ſeinem Singhaſhun — Throne — und wird gelegentlich gleich einem Pendel hin und her bewegt, wovon das Feſt ſeinen Namen Julun-Jattra entlehnte. Weil Schwelgerei und geräuſchvolle Luſtbarkeit, den vorherrſchenden Zug faſt aller einheimiſchen Feſte bilden, wird

auch dieses als eine Zeit sinnlicher Ergözung betrachtet, Schaaren junger Hindu durchziehen Calcutta in berauschtem, lärmendem Zustande, durchaus nicht in Übereinstimmung mit dem allgemein angenommenenen Begriffe der „milden Hindu.“ Der Hauptsammelplaz ist Baugbazar, wohin in jeder Festnacht Tausende drängen, um das berühmte Gözenbild Modunmohur zu schauen.

Jocermustom ist das zweite Fest dieses Monats, weder durch Pomp, noch durch hohe Feierlichkeit ausgezeichnet; es feiert den Geburtstag des Krischna. Am Morgen dieses Tages beschmieren viele Hindu ihre Körper mit Lehm, Butter, Milch, Quark, Curcumei u. dgl. gehen in diesem Zustande zum Ganges, oder zu einem nahen Teiche, um die heilige Abwaschung zu verrichten. Der Abend und die Nacht sind der Bewirthung von Gästen gewidmet.

September hat in Calcutta die Mitteltemperatur von 82°; allmählig enden die Regengüße; des Ganges „Frischen“ haben nun ihre äußerste Höhe erreicht; sein Waßer ist weit unter die Insel Sangor hinab bis in's offne Meer ohne allen salzigen Geschmack; in mächtigen Modderfluthen rollt es hinab, dermaßen mit Erdtheilen geschwängert, daß ein vollgeschöpftes Glas beinahe ein Viertheil seines Inhalts an erdigem Niederschlage ansezt. Daraus erkennt man deutlich die Ursache der ausgedehnten, immer wechselnden Seichten des Stromes und der Sandbänke in seiner Mündung.

Viele Hindufeste werden in diesem Monate gefeiert; die hauptsächlichsten sind: Aparpakhayrtarpan, welches die höhern Klaßen so ehrfurchtsvoll würdigen, daß deßen Nichtbegehung

wirklicher Entsagung des National-Glaubens gleich geachtet wird. Das Fest steht in ganz besonderer Beziehung zu denen, deren Aeltern gestorben sind; beginnt am Tage des neuen Mondes und dauert vierzehn Tage. Der Feiernde kauert mit seiner Kosa und Kusie — zwei zum Festgebrauche dienenden Geräthen — am Rande des Ganges nieder, spricht einige Munter — Gebete — und bietet den Manen seiner Vorfahren — welche seinem Glauben zufolge nach dem Waßer durften — daßelbe mit Tilla — einer eigenthümlichen Kornart — gemischt, zum Trunke dar. Am Ende der vierzehn Tage wird ein Schrad — Leichenfest — für den Frieden und die ewige Seligkeit von vierzehn Generationen gehalten.

Das zweite Fest Anantabrate, wird beinahe ausschließlich von Frauen begangen. Sie beobachten daßelbe vierzehn nach einander folgende Jahre, mit deren Ende die Seele der Feiernden von allem Makel gereinigt seyn soll. Es besteht hauptsächlich in Geschenken an Brahmanen, welche diese durch ihre Segensprüche erwiedern. Die Frau, welche daßelbe feiert, enthält sich während des Tages aller Nahrung, nimmt nur einige kleine Kuchen aus Mehl, Plantanus und Zucker bereitet.

Arandhan heißt das dritte Fest, welches die niedern Stände vorzugsweise begehen. Am Jahrestage deßelben darf auf keinem Hindu-Heerde Feuer brennen, jeder ist genöthigt, Speisen zu eßen, die in der Nacht zuvor gekocht wurden; davon empfing das Fest seinen Namen. Freudig beeifern sich die Frauen, Speisen zu demselben

Bayerische Staatsbibliothek München

vorzubereiten, gefeiert wird es zu Ehren des Munscha, Gottes der Schlangen.

Die Mitteltemperatur des October ist in Calcutta 79° 2′, fast drei Grade weniger als im vorangehenden Monate. Die Strömung in der Bay von Bengalen ändert jezt; von Anfang März bis zum Beginn des October trieb der Süd-Ost-Monsun die Fluthen aufwärts und hob den Waßerspiegel der Bay um mehre Fuß. Die Strom-Fischen in Juli, August und September, so wie der Umsprung des Monsun nach Nordost am Ende des leztgenannten Monats, wechseln die Strömung, diese fluthet nun nach Süden zurück, bis der März wiederkehrt. Gegen Ende des Oktober beginnt die kalte Jahreszeit, gemeiniglich durch starke Stürme eingeführt.

Das volksthümlichste und hochgefeierteste Hindu-Fest bezeichnet diesen Monat; der Pomp und die Feierlichkeit, womit Durjah Pujah unabweichlich von allen Klaßen begangen wird; die allgemeine Fröhlichkeit und Lust, welche deßen periodischer Wiedereintritt erregt, und das überschwengliche Verdienst, welches dem Glauben zufolge durch Beobachtung seiner Festregeln erlangt wird, tragen dazu bei, es in der Würdigung des Volkes sehr hoch zu stellen. Seine Feier dauert manche Tage, in denen alle Hindu, welchem Range sie angehören, aufgefordert sind, dieser höchsten Gottheit ihre Huldigungen darzubringen. Mit der Annäherung seines Jahrestages zeigen sich überall große Vorbereitungen. Reiche und Arme, Alte und Junge, Brahmanen und Sudru, treibt sämmtlich der näm-

liche Eifer, sich eine Gottheit geneigt zu machen, von der angenommen wird, sie sey mit allen den unterscheidenden Eigenschaften begabt, die das Heer von Göttern bezeichnen, welche das Hindu-Pantheon bilden. Die Menge der in dieser Jahreszeit gefertigten Gözenbilder, und die Leichtigkeit, Käufer dafür zu finden, hat das Handwerk der Bildermacher zu einem der gewinnvollsten Geschäfte erhoben. Durch die mächtige Feßel des Volkaberglaubens ist jeglicher Eigenthum besizende Hindu verpflichtet, seine Wohnung durch eine aufgestellte Durgah zu heiligen und einen Theil seines Einkommens zur Feier der Pujah aufzuwenden. Nicht weniger als zwölftausend Gözenbilder werden bei dieser Veranlaßung in Calcutta und deßen Umgegend aufgestellt und verehrt; der jährlich dadurch verursachte Kostenaufwand wird über eine halbe Million Pfund Sterling geschäzt. Man sagt, ein sehr reicher Babu habe einmal zu einer einzigen Pujah ein Lak Rupien, 10,000 Pfund verwendet; solche Verschwendung ist aber häufig Vorbote von Verarmung und Bankerott. Zur Feier der großen Tage laden die Eingeborenen gern ihre Europäischen Bekannten ein, um sie gastfreundlich zu bewirthen; im Hause des Rajah Radakant Deb habe ich einmal, aber auch nur dies eine mal, der Schaustellung ausgeübten Gözendienstes beigewohnt.

Das Fest der Kallie, oder Sama Pujah, fällt in diesen Monat und wird unabweichlich von den Hindu begangen, welche die Lehrsäze der Saeta befolgen. Die Göttin Kallie wird nicht nur bei diesem alljährigen

Pujah verehrt, sondern ist der Hindu Schuzgöttin, welche sie täglich anrufen in fester Ueberzeugung, dadurch den einen, wahren, lebendigen Gott sich geneigt zu machen und sich von den Sünden zu lösen, welche sie im Verfolgen ihrer irdischen Vortheile zu begehen, täglich angereizt werden. Dieser Gottheit blutdurstige Sinnesart wird durch die Gestaltung, welche der Indische Bildermacher ihr gibt, vollständig angedeutet. Dargestellt wird sie über ihrem am Boden liegenden Ehemanne, mit gelöseten Haarlocken, blutiger aus dem Munde vorgestreckter Zunge stehend, in ihren Händen ein Schwert und ein abgeschlagenes Haupt haltend; ihren Nacken umkreiset eine Schnur mit Menschenschädeln. Ich will keine genaue Beschreibung der Umstände geben, welche ihre Verehrung begleiten, nur so viel, daß diese blutdurstige Göttin Hekatomben zu ihrer Befriedigung verlangt. Um Mitternacht beginnen die Orgien; die Verehrer meist in seidenen Gewändern und vom Weine erhizt — ohne den dieses Pujah nicht gefeiert werden kann, — opfern vor der Göttin eine Anzahl Ziegen und Büffel, erheben dabei furchtbaren Ausschrei des Wortes mha! mha! (tödte! tödte!) und handeln ganz in Uebereinstimmung mit den Gebräuchen des Landes. Einige der vornehmsten Hindu-Familien in Calcutta feiern diese Pujah mit außerordentlichem Prachtaufwande; doch in ganz Bengalen wird nirgend so große Feierlichkeit dabei beobachtet als in Kallie Ghant, unfern Calcutta. Jugend und Alter, Männer und Frauen, Brahmanen und Sudru, fromme Gottes-

verehrer wie religionsverachtende Spötter werden dort im gleichen Grade angetrieben, die scheinbare Anbetung einer Gottheit mitzumachen, von welcher Räuber, wie Könige, Trunkenbolde wie Lüstlinge, besondern Schuz, Erfolg und Rettung erwarten. Kein Dacoit — Räuber, die in Rotten zum Plündern ausgehen — wagt irgend einen Streifzug zu beginnen, ohne zuvor die Hülfe und Segnung der Kallie erfleht zu haben; die Mehrzahl der Eingeborenen, welche die Gewohnheit des Trinkens annahmen, betheuern, dies geschehe in Uebereinstimmung mit deren Geheiß.

November ist einer der kräftigendsten und erfreuendsten Jahresmonate. Allerdings ist manchen Konstitutionen sein vollständiges Einhalten der mächtigen Ausdünstung, welche während der vorangehenden sieben Monate Statt fand, recht ungefallsam; doch einige geringe Sorgfalt, etwas mehr Beobachtung der Enthaltsamkeit, bei dem Eintritte der kalten Witterung wird ziemlich allgemein unangenehmen, sogar gefährlichen Folgen vorbeugen; denn Menschen gewöhnen sich gleich dem Kohl, an jegliches Klima. Den großen Wechsel der Temperatur beweist der Umstand, daß der Mittelstand des Thermometers fünf Grade niedriger als im vorangehenden Monate, nämlich nur 74° 2′ ist; bei Sonnenaufgang zeigt er oft unter 60°. Diese kältere Temperatur, verbunden mit trockenem Nord-Ost-Winde unterzieht den menschlichen Körper einer ernsten Prüfung; Dr. Martin nennt den Wind „Sirocco des Norden." Nächte und Morgen sind durch den dich-

testen Nebel bezeichnet, welchen ich jemals gesehen habe; weil derselbe sich nicht um viele Fuß über den Boden erhebt, so gewährt es sonderbaren Anblick, oberhalb des dicken Dunstes die Köpfe von Personen zu sehen, welche ihren Morgenritt machen, während ihre Körper und die Pferde, auf denen sie sizen, durchaus verhüllt bleiben. Die vom Nebel erzeugte Feuchtigkeit, der am Tage scharfer, trockner Wind folgt, verursacht plözliche Ausdünstungen, welche viel Hausgeräth zertrümmernd bersten machen, Quadrat-Ellen von der Bekleidung der Mauern und Decken, ganz besonders in alten Häusern, losreißen und niederwerfen. — Für den Gemüsemarkt beginnt jezt die beste Jahreszeit, grüne Erbsen und junge Kartoffeln sind die ersten Erscheinungen.

Zwei Pujahs gehören diesem Monate an, eine ist der Göttin Juggudhatrie, Mutter der Welt, gewidmet, die andere dem Gotte Kastik, einem der Söhne von Durga. Jene wird als Frau dargestellt, die auf einem Löwen und Elephanten sizt, in ihren vier Händen hält sie die Waßerlilie, einen Pfeil, eine Muschel und eine Wurfscheibe. Kastik wird abgebildet wie er auf einem oder mehren Pfauen sizt, gleich dem Cupido der Griechen, Pfeil und Köcher in seinen beiden Händen führt. Obwohl der Zweck aller dieser Pujah der nämliche und zwar die Hoffnung ist, den Genuß ewiger Seligkeit zu erlangen, sind doch die Zeremonien bei den einzelnen Festen wesentlich verschieden; eben so wenig werden allen Gözenbildern die nämlichen Geschenke dargeboten. Dem Kastick

werden keine blutige Opfer gebracht, während Juggudhatrie zuweilen durch Hekatomben erweicht wird. Bei einer solchen Veranlaßung schlachtete ein König von Nuddea in sechszehn Tagen nicht weniger als 65,535 Thiere. Der ehrwürdige Dr. Ward, der dies anführt, sagt: „nach solchem Beispiele rede uns niemand von den Gewißenszweifeln der Brahmanen in Betreff der Vernichtung thierischen Lebens und der Verspeisung des Fleisches von Thieren.“ Es ist ein eckelerregendes, die Menschlichkeit eben so sehr als den sittlichen Anstand empörendes Schauspiel, die bethörte Volksmenge zu sehen, wie sie ihre Leiber mit Koth und mit dem Blute geopferter Thiere beschmiert, die Straßen tanzend durchzieht und schändliche Lieder dazu absingt. Als Moore in seinem Leben Sheridan's „von heiligen und friedlichen Schatten der Brahmanen“ sprach, kannte er die nicht, von denen er schrieb.

Der Dezember unterscheidet sich durch geringeren Krankheitsstoff, auch die Mittelzahl monatlicher Sterbefälle nimmt ab; seine mittlere Temperatur ist 66° 6′, die größten Wechsel derselben bietet dieser Monat, der Unterschied des Thermometerstandes von Sonnenaufgang bis zwei Uhr Nachmittag beträgt 18°. Reichlicher als in andern Monaten sind die Märkte versehen.

Mir ist nicht bekannt, daß die Eingeborenen irgend ein Fest im Dezember feiern; keine andere Ursache scheint angemeßen, als die, daß weil die Festzeremonien und

Schwelgereien Nachts in freier Luft vorgehen, die Priester weislich bedachten, dieser Jahreszeit Nebel und Kälte müße solchen Feierlichkeiten ungünstig seyn.

Fünftes Kapitel.

Engländer. — Anglo-Indier.

Englische Verschwendung. — Morgenritt. — Frühstück. — Kisten-Wallah. — Ladenbesuch. — Tiffin. — Nachmittagsruhe. — Abendfahrt. — Mittageßen. — Bälle. — Verbrauch von Ale. — Gewohnheiten. — Kirchenanzug. — Cricketspiel. — Pferderennen. — Jagden. — Überspannung. — Hundehalten. — Besuch der Pujah. — Feiertage. — Trennung von Kindern. — Heimreise. — Dorjeling. — Begräbnißpläze. — Bonapartes Grabmal. — Abführung seiner Überreste. — Anglo-Indier. — Ihre Vorliebe für Hochklingendes.

Die Karakteristik — der Fluch — Englischer Gesellschaft in Ostindien, ist ihr verschwenderischer Aufwand. — So allgemein übersteigt Jedermann in seiner Lebensweise sein Einkommen, — oder mindestens ist die entgegengesezte Regelung der Verhältniße so selten, daß Niemand Anstand nimmt, vor allen Bekannten offen zu gestehen, seine Schulden seyen zu bedeutend, um jemals hoffen zu dürfen, zur Heimath zurück zu kehren. — Ich rede hier von beamteten Personen und ganz vorzüglich von denen im bürgerlichen Fache und im Militair; denn Kaufleute dürf-

ten nicht wagen, ein solches Geständniß der Insolvenz auszusprechen, wiewohl Ereigniße im Jahre 1841 und 42 beweisen, daß viele von ihnen ohne die genauen Gränzen der Wahrheit zu überschreiten, eben so unumwunden das Geständniß hätten ablegen können. Wer jemals in Calcutta lebte, wird nicht wagen, meine Anführung in Betreff des verschwenderischen Aufwandes einer Übertreibung zu zeihen, und damit solche, die niemals dort waren, ein gewißes Criterium erlangen, um meinen Tadel zu prüfen, will ich „das Treiben eines Tages" in der Indischen Hauptstadt im Umriße zeichnen.

Mit dem „Kanonenschuße," deßen Abfeuerung die Morgendämmerung ankündigt, halten die Syces mit den „Arabischen Reitpferden" vor der Thür. „Niemand kann leben, das ist bekannt, ohne seinen Morgenritt;" ausgemachter ist aber noch, daß kein Arabisches Pferd, tauglich, um von einer Dame oder einem Gentleman geritten zu werden, unter 1000 Rupien zu kaufen ist; und 1200 Rupien dürfte als allgemeinerer Kaufpreis gelten. — Wenn ich hier sage „Damen und Gentlemen," so meine ich ausdrücklich alle zum Handels- und Handwerkerstand gehörige Personen mit einzuschließen, denn jedes männliche Mitglied derselben erfreut sich, seinem Namen das Esqr. hinzugefügt zu sehen, und ihre Fuhrwerke gleichen sehr allgemein denen der Magnaten des Landes, ja, im Jahre 1841 durchrollte einer der Kirchspielschreiber den „Umlauf" in der schönsten Birutsche.

Eine Taße Kafe wird geschlürft, dann eine Stunde

zu Pferde verbracht, hierauf kehren die Reiter in ihre Betten zurück, bis um neun Uhr, der üblichen Frühstücksstunde. In Calcutta ist das Frühstück eine vollständige Malzeit, kein bloßes Hinabspülen genoßenen Butterbrodes. Fleischspeisen, Fisch, Curry, Eier werden zusammen mit Ale, Kaffe und Thee aufgetragen, auch darf der gebutterte Toast und eine Mannigfaltigkeit von Kuchen dabei nicht fehlen. Der Auftrag selber geschieht durchaus nicht in einfacher Weise, vielmehr ist jegliches irgend aus kostbarem Metall herzustellende Tischgeräth von Silber gefertigt und nur das kostbarste Porzellan wird aufgesezt, deßen Ankaufspreise mehre hundert Rupien betragen.

Nach beendetem Frühstück, wenn die Tageblätter durchlesen sind und die Herren sich zu ihren Geschäftszimmern begeben, — oder zum Levée, — zu den Versteigerungs-Räumen, — oder wohin Neigung und Beruf sie sonst führen mag, — erhält der Dirwan die Weisung, Kasten-Wallahs zu den Damen einzulaßen; dieses Geschlecht wandernder Handelsleute, die „jeglich Ding" haben und die Beschauer des Inhalts ihrer Zinnkasten durch reiche Mannigfaltigkeit ihrer Waaren, von Zahnbürsten an bis zu Kaschmir-Shawls, locken. Jeder einzelne dieser wohlversehenen Packkrämer erklärt sich für „Ma'm eigenen Kisten-Wallah," jeglicher betheuert, er „brauche keine Bezahlung." — „Ma'm möge selber ihren Preis nennen." Solche Versuchung eines unbegränzten Kredits verlockt zu Verschwendung, nach dem Ankaufe einer Anzahl Gegenstände, die theuer seyn müßen, weil sie nicht bedurft

wurden, wird der Wallah entlaßen, die Birutsche fährt vor und Madame in ihr, zu Pittar und Latty, um Geschmeide zu kaufen, das sie nicht nöthig hat, oder zu Madame Chervot, um Anzüge für Preise zu bestellen, denen die der überforderndsten Puzladen, welche jemals in der Nachbarschaft von Cavendish-Square drei Jahre Kredit gestatteten, nicht gleich kommen.

Die von der Hize halb überwältigte Dame rollt in ihrem Fuhrwerke heim; die Uhr ist zwei, und der Tiffin mit dem ihn begleitenden, in Eis gekühlten und schäumenden Ale wird die beste Erkräftigung abgeben. — „Laß mich sehn, Khansumah, was gibts, — Meer-Granelen in Curry und gekochte Hühner — recht gut." — Noch zwei Freundinnen treffen zum Besuch ein und nehmen Theil an diesem Zwischenmal; lebten diese länger schon in Ostindien, so haben die Khitmutgar mindestens drei geleerte Bierflaschen zu den andern zu stellen.

Jezt ist die heißeste Tageszeit, alle Calcutta-Damen ziehen sich in ihre Zimmer zurück, um die Ueppigkeit einer Siesta im halbgekleideten Zustande unter fächernder Punkah zu genießen. Diese Nachmittagsruhe dauert bis fünf Uhr, um welche Zeit die Herren von ihren Geschäften heimkehren; nach einem stärkenden Bade muß der Wagen wieder vorfahren, und Erfrischung im Abendwinde wird bei einer Fahrt auf dem „Umlauf" am Stromufer gesucht. Die nämlichen Pferde, welche die Dame am Morgen gezogen haben, dürfen nicht wieder angespannt werden, denn unmöglich könnten diese Thiere mehre Tage

hinter einander, in solcher Temperatur während vier und zwanzig Stunden, zweimalige Arbeit im Sonnenscheine ertragen; folglich enthält der Stall zwei Reitpferde, vier Wagenpferde und des „Sahib Buggy-Pferd" sieben an der Zahl, für diese werden eben so viele Syces gehalten und ein Kutscher!

Um acht Uhr fährt man zu Haus zum Mittageßen; seitdem nunmehr die Französische Küche allgemein eingeführt wurde und die vor zehn Jahren gebräuchlichen Überladungen mit Rind- und Hammelfleisch abgeschafft sind — ist das Mittageßen ein wirkliches Gastmal. — Damals ward fast jegliches Glied eines Ochsen oder eines Schafes zugleich auf den Tisch zusammengedrängt, man hatte nur die Wahl zwischen gekochtem Hammel und gebratenem Rindfleisch, höchstens gab es noch gedämpftes, beider Gattung. Jezt gleichen Indische Mittageßen den bestgeordneten Englischen Bewirthungen, nur mit der einzigen Ausnahme, daß ein Truthahn immerwährend dabei aufgesezt wird, weil derselbe eine kostbare Schüßel gibt. Silbergeräth wird in reichem Glanze ausgelegt; das Porzelan ist schön und die Gläser sind kostbar. Alle Getränke werden in Eiskühlern aufgesezt, Madeira, Champagner, Bordeaux und Rheinweine fließen.

Um zehn Uhr wird der Kaffe umgereicht; doch selten beschließt damit des Tages Arbeit; entweder ist „Gouvernements-Haus-Abend," oder einer der „Reunion-Bälle in der Stadt-Halle; dahin begibt sich die Gesellschaft, eine, zwei bis drei Stunden auf Marmorboden zu tan-

zen; nur kurze Zwischenzeit bleibt für den Schlaf, bis der „Kanonenschuß" wieder aus den Betten ruft, um den nämlichen täglichen Kreislauf abermals zu beginnen und sich zu verwundern, daß Indien dem körperlichen Wohlbefinden nicht zusagt. So ist die, nur zu sehr verbreitete Lebensgewohnheit der Mehrzahl; dieser stete Kreislauf übertriebenen Aufwandes muß den größten Reichthum aufzehren und die fortgesezte Schwelgerei sogar die Leber eines Herkules erkranken.

Der Verbrauch von Ale in Ostindien gränzt an Unglaublichkeit. Im Jahre 1840 und 41 wurden in Calcutta und Bombay nicht weniger als 20,841 Orhoft Ale und etwa noch 5000 Orhoft in Madras eingeführt. Damen ziehen im Allgemeinen das Ale dem Weine, auch bei der Mittagstafel, vor. Auffallende Beispiele dieser Liebhaberei werden erzählt; so hörte ich von vier „burra Bibies" — vornehmen Damen — die in früherer Zeit abwechselnd im Hause einer jeden von ihnen, gemeinschaftlich das Tiffin nahmen, und zwölf Flaschen von Hodgsons bleichem Ale ausleerten, bevor sie vom Tische zu ihren Ruhebetten gingen; und ich selber kenne einen Subaltern-Offizier, dem einer seiner Kameraden fernern Besuch verweigerte, weil er nicht für jedes Gastes täglichen Verbrauch, ein Duzend Flaschen Ale bestimmen wollte!

Im Allgemeinen bestätigt sich in Ostindien der alte Spruch, daß, wohin ein Volk immer auswandern mag, unabweichlich nimmt es seine Religionsgebräuche und seine Vergnügungen mit; wenig wird beachtet, wie unpaßend

diese im neuerwählten Klima seyn mögen, die Macht der Gewohnheit bewirkt festes Ankleben daran. So sieht man in den sengendsten Strahlen der heißen Jahreszeit zu Calcutta die Herren in vollständigem Tuchanzuge und gesteiften Kravatten zur Kirche gehen, nur weil sie in England gewohnt waren, zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes sich so zu kleiden. An allen andern Tagen überlaßen sie sich der Behaglichkeit weißer Leinenjacken und offner Halskragen; scheinen aber zu glauben, Gott würde an Sonntagen nur unvollkommen verehrt, wenn sie nicht in Schweiß gebadet und im höchsten Grade der Unbehaglichkeit ihre Wolltücher in der Kirche trügen. Bischof Heber hat diesen unpaßenden Gebrauch wirklich von der Kanzel getadelt; doch diese Thorheit ist einmal Mode und bleibt unverändert.

Eben so wenig sollte man glauben, daß in diesem Klima ein so anstrengendes Spiel wie Cricket getrieben würde; gleichwohl findet man in der vergleichweise kälteren Jahreszeit den wirklich ausgezeichnet prachtvollen Cricket-Grund, auf welchem der Calcutta-Club dann regelmäßig spielt, recht belebt. Zwei geräumige Zelte, mit Ziz inwendig verhangen, mit Spiegeln, Sophas und Seßeln geschmückt, dienen zum Gebrauch der Spielenden, deren Bedürfniße von eines jeden beturbanten Diener befriedigt werden, mögen diese in Feuer bestehen, um seine Zigarre anzuzünden, oder in geeisetem Soda-Waßer, oder Champagner. Der Club hat treffliche Spieler unter seinen Mitgliedern, dem Neuangekommenen sind die all-

gemein getragenen weißen Hüte mit sehr breiten Rändern bemerklich; diese werden aus dem Mark einer Sola genannten Pflanze gefertigt, welches um vieles leichter als Kork und ungemein kühlend ist. Eingeborene nehmen nicht Theil am mannhaften Cricketspiele, und wenn der Spielenden Diener abgeschickt werden, einen verstreuten Ball einzuhalten, achten diese durchaus nicht verdienstlich, ihre Finger möglichem Schmerze durch deßen Aufhalten im Laufe auszusezen, sondern begleiten ihn, bis sein Fortrollen endete und heben ihn dann erst vom Boden auf.

Von alle dem, was der Engländer in seinem Begriffe mit dem einen Worte „Wettrennen" verbindet, bietet die Rennbahn in Calcutta nur den betrübendsten Gegensaz. — Es reicht nicht aus, die Rennen in der kältesten Jahreszeit (Januar und Februar) abzuhalten, sondern sie müßen in der kühlsten Tageszeit Statt finden; wer sie anschauen will, muß um fünf Uhr Morgens durch dichten Nebel hinaus; nach einem Ritte oder einer Fahrt durch furchtbare, vom nun herrschenden starken Winde aufgewirbelte Staubwolken, gelangt er zum harten, gebräunten Rasen; hier ist ein gut erbauter Standplaz, der gegen fünfhundert Zuschauer faßen könnte, bei außerordentlichen Veranlaßungen vielleicht von zwanzig Personen, unter denen kaum drei Damen, besezt. — Von den Eigenthümern der Pferde will ich nur sagen, daß sie durch Namen täuschen, welche sie diesen beilegen; ihre Unrechtlichkeit ist durch manchen Beweis vor dem Schuld-

Gerichts in Calcutta ziemlich überzeugend dargethan. Ihre Jockeys sind nicht ausgezeichnet aber gut genug für die hier rennenden Pferde, fast unabweichlich Araber, von den in Calcutta wohnenden Arabischen Pferdehändlern eingeführt; sie sind gute kleine Sattelpferde, aber nichts mehr. Die Mehrzahl derselben vermag eine Meile in zwei Minuten zu durchrennen, dies ist auch in 1 Minute 38 Sekunden geschehen; aber den Beweis wie wenig sie geeignet sind gegen Englische Renner zu kämpfen, giebt die Vorschrift der Culcutta-Rennen daß leztere 2 Stein 7 Pf. bis 3 Stein mehr, als Araber tragen müßen. Gleichwohl besiegte der arme alte Lieutenant in den Rennen von 1839 alle Araber in Calcutta, mit dieser ungeheuren zusäzlichen Last auf seinem Rücken. Die Rundbahn in Calcutta hat eine Länge von 2¼ Meilen. Zahlreich sind die Wettenden und durchaus nicht auf Europäer beschränkt, viele Eingeborene sieht man an jeglichem Morgen der Rennen, bemüht sich ein gutes Wettbuch zu machen, und manche, außer dem als „wettender Babu" bekannte Hindu, verlieren hunderte goldener Mohur, bevor sie zu der Prüfung ihrer gesezlichern Bücher zurückkehren. Eingeborene Handelsleute trifft man jezt häufig auf der Rennbahn; sie suchen sich das Ansehen von „Kennern" zu geben und machen eifrig ihre Wetten. Diese Neuerung gehört der jüngsten Zeit an, ist aber so verbreitet, daß die Tageblätter Veranlaßung zu Spottversen auf „rennwettende Babu" finden.

Dem Englischen Jagdliebhaber bietet Indien nur un-

wesentliche Entschädigung; er muß mit dem ersten Schimmer des Tages abreiten und heimkehren sobald die Sonne völlig aufgegangen ist, denn weder Reiter noch Pferd könnten in anderer Tageszeit die Anstrengung ertragen. Eine Heze dauert höchstens fünfzehn Minuten, und das Verfolgen von Schakal aus einem Bambus-Jungel in den andern ist für England's Jagdreiter recht langsamer Zeitvertreib. Zur Tiger-Jagd besteigt man Elephanten, und reitet auf kleinen Arabern zum Speerstechen wilder Schweine die in den Sunderbund-Jungeln eine Tagefahrt von Calcutta, in großer Menge hausen. Der Schüze findet Pfauen, und bei den naheliegenden Jiels oder Landseen eine Unzahl von Becaßinen und wildem Geflügel, doch das Dampfbad Indischer Hize erstickt alles Vergnügen.

Eigenthümlich bezeichnet die Engländer welche eine Reihe von Jahren in Ostindien verlebten eine gewiße Überspannung ihrer Denkweise; einige nehmen so sonderbare Lebensgewohnheiten an, daß einem vor kurzer Zeit abgegebenen ärztlichen Gutachten zufolge: es „außerordentlich schwer ist zu entdecken wo Geisteszerrüttung beginnt und Überspannung endet; beinahe ist dies unmöglich." Sehr mag dazu der täglich zweimal wiederholte Genuß von Curry, in einer Temperatur von 90° und bei ganz verhärteter Leber beitragen, so wie auch das Hinabgießen in Eis gekälteten Champagners, wenn der Körper vom Schweiße dampft.

Eine der unerklärlichsten Sonderbarkeiten ist die Leidenschaft unserer Landsleute für Hundehalten; das Vergnügen

sich von einem solchen Thiere begleiten zu laßen ist in Calcutta nicht möglich. Welcher Zucht, oder vielmehr Nichtzucht der Hund auch angehört — denn die garstigsten Kleffer finden ihre Ankäufer zu hohen Preisen, — er wird die ganze lange Nacht angekettet und heult in abscheulicher Weise. Diese Ruhestörung im heißen, aufregenden Klima wird dem Eigner des Hundes, während der Tageszeit gar nicht ersezt; er sieht seinen Hund nur wenn der unbarmherzige Kutah-Wallah — Hundewärter — ihn nebst drei oder vier andern, immerwährend räudigen Kötern hinausführt um sie zu geißeln und einander beißen zu machen, wobei sie als wahre Widerspiele der Waßerscheu erscheinen. Solches Hundehalten wird gleichwohl mit störriger Beharrlichkeit fortgesezt.

Nachtheiliger in ihren sittlichen Folgen als diese, ist die üble Gewohnheit des Besuchens der Pujah — dieser jährlich zu Ehren der Hindu-Gottheiten gefeierten Feste. Personen welche auch nur in den lezten drei oder vier Jahren, Ostindien bewohnten, können durchaus keinen Zweifel darüber aufkommen laßen, daß die Bramah-Religion im wirklichen Versinken ist. Viele Anzeichen dieser Thatsache laßen sich angeben, doch redet keines entscheidender dafür, als das allmählige Aufgeben der gräßlichen, eckelerregenden Gebräuche Indischer National-Feste. Eine Ursache dieses erfreuenden Wechsels war die Zurücknahme gouvernementaler Billigung solcher Feierlichkeiten; indeßen giebt es noch viele Veranlaßung zur Ausdehnung der Zurücknahme ähnlicher billigender Zugeständniße;

— weshalb wird zum Beispiel die alljährige Erleuchtung des Compound vom Gouvernementshause, bei einer dieser Festlichkeiten immer noch erlaubt? — Ferner muß man die Frage aufwerfen, weshalb während der Feier der Pujah, ganz besonders während der Durgah geweiheten, in öffentlichen und andern Geschäftslokalen so viele Feiertage gestattet werden? Diese zulezt genannte Feierlichkeit verhindert während vierzehn Tagen jedes Geschäft, und das grade in der Jahreszeit in welcher die nach Europa bestimmten Schiffe sehnlich wünschen ihre Vorkehrungen zu beendigen und unter Segel zu gehen. Durch eine solche lang ausgedehnte völlige Unterbrechung der Geschäfte leidet jeder, von der Regierung an, bis hinab zum Karrenführer und Kulie. Ein oder zwei den Hindu-Angestellten bei der Regierung zugestandene Feiertage, würden sehr hinreichende Erholung für diese gewähren, bedenkt man nur, daß sechszehn Stunden jeglichen gewöhnlichen Arbeitstages, und jeder ganze siebente Tag ihrer unbeschränkten freien Verfügung überlaßen sind.

Für das allgemeine Wohl würde es zweckmäßig sein während jeglicher Pujah nur einen, höchstens zwei Tage Geschäftsruhe zu gestatten; jezt werden diesen häufig wiederkehrenden haidnischen Gözenfesten, mehr Stilstandstage weltlicher Angelegenheiten gewidmet, als der Feier der christlichen hohen Feste, wie Ostern und Weihnachten. Dies streitet gegen Angemessenheit und Vernunft, ist eine Ungerechtigkeit gegen den christlichen Theil der Beamten; in den Gemüthern der Eingeborenen erzeugt es den Ein-

druck, wir erwiesen unserm Gott nicht so große Verehrung, als ihren Göttern, — achteten die Wichtigkeit religiöser Beobachtungen nicht so hoch, als sie.

Viel könnte von Einzelnen geschehen um solche Meinungen zu schwächen; der Europäer Besuche bei den Nautschen, welche die vornehmen Eingebornen während der Dorgah Pujah zu Ehren dieser Göttin veranstalten, vor deren aufgestelltem Standbilde jeglicher eintretende Eingeborene seine Anbetung verrichtet, — bringt nachtheilige Wirkung hervor. Im allgemeinen nehmen die Eingeborenen an, daß jeder der diese Nautschen besucht, sich an deren vorgeschriebener Feier betheiligt, und selber die beßer Unterrichteten von ihnen, betrachten den Besuch derselben als Anerkennung davon, daß die Gözendienerische Verehrung kein Übel sey. Erwiederten die Mitglieder Christlicher Gemeinden auf die empfangene Einladung zu solchen Festen, sie würden dieselbe mit Freude annehmen, wenn der Durgah Verehrung, so wie andere anstößige Gebräuche des Festes, von der Tamaschah *) ausgeschlossen wären, so würden sie dadurch nur ihre Pflicht erfüllen, und den Beweis führen, daß sie den Lehren der christlichen Kirche anhängen. Zudem bin ich lebhaft überzeugt, die vornehmen Eingeborenen würden sich beeifern ihrer Europäischen Freunde Wünsche zu erfüllen, und diese wegen ihrer bewiesenen Folgerichtigkeit nur höher achten.

*) Tamaschah jedes große Fest-Gelag.

Dieser kurzen Angabe der Gewohnheiten und Fehler meiner Landsleute in Ostindien, will ich einen Blick auf die Sorgen und Entbehrungen hinzufügen, welche sie zu erleiden haben. Ihr größter Kummer besteht jezt vielleicht in der Nothwendigkeit sich von ihren Kindern in deren frühem Lebensalter trennen zu müßen, um sie wahrscheinlich erst nach einer langen Reihe von Jahren, als ihnen ganz Entfremdete wieder zu sehen. Diese grausame Nothwendigkeit erwächst aus den schwächenden Wirkungen des Klima, welche Kinder gänzlich entkräften, so wie zugleich aus dem sittlichen Verderben dem sie ausgesezt seyn müßten, würde ihnen erlaubt mehr als die eigentlichen Kinderjahre im stündlichen Verkehr mit Ayahs, Metrani's und Trägern zu verbringen, welche die zügelloseste Menschenklaße bilden, die man erdenken und befürchten mag. — Ich sage diese unglückselige Nothwendigkeit besteht „jezt" weil ich das Vertrauen hege, daß nach einigen Jahren, wenn Dorjeling ein mehr bevölkerter Ort seyn wird, was mit Gewißheit anzunehmen ist, sobald eine dahin führende gute Straße beendigt worden, dort gute Erziehungs-Anstalten für Kinder beiderlei Geschlechtes begründet werden. Es liegt nur wenige Tagereisen von Calcutta entfernt, der größte Theil der Reise kann auf Dampffahrzeugen gemacht werden; vermöge seiner Lage, mehre tausend Fuß über den Meeresspiegel erhoben, und mit offner Ansicht der ewigen Schneeregionen des Himalaya Gebirges, gleicht sein Klima dem von England.

Die Entsendung von Kindern ist nicht der einzige nie-

derbeugende Schmerz der Bewohner von Calcutta; alljährig verursacht „die Rückkehr zur Heimath," Trennungen unter Familien und Freunden, bei denen Alle tief empfinden wie schwach die Hoffnung des Wiedersehens ist, — wie Jahre darüber vergehen müßen, wie die Gefahren der Meeresfluthen zweimal zu bestehen, die schädlichen Einwirkungen des Klima bis dahin auszudauern sind. Peinlich wird dies empfunden, Niemand lebt nur zwölf Monate in Ostindien ohne diesen Kummer zu erdulden, oder zu erfahren wie Andere davon gebeugt werden.

Diese gebührende Weihe abwesender Lebenden steht im auffallenden Gegensaze zu der Vernachläßigung abgeschiedener Todten; nirgend wird den Ruhestätten derselben minder Achtung bewiesen als in Calcutta. Ein wohlgeordneter öffentlicher Friedhof ist hier dringendes Bedürfniß; denn nirgend in der Welt findet man die Begräbnißpläze vernachläßigter, überfüllter, und so deutlich darthuend, daß der Todten Andenken nicht würdig geachtet wird. Schmählig ist dies für Viele, die dort fortwährend leben, denn es rechtfertigt den Schluß, daß wiewohl sie den Anforderungen des Klima ungern nachgeben, die Leiche eines geliebten Verstorbenen nicht übereilt in's Grab senken, diese Achtung doch vorübergehend ist, daß sie bald aufhören daran zu denken, ob die einsame Gruft von fremden Füßen zertreten, vom Unkraut überwuchert wird, oder in klimatisch-rascher Vernichtung der Zeit verschwindet. Wahrhaft empörend ist diese Nichtachtung von Sauberkeit und Ordnung auf den Begräbnißpläzen von Calcutta,

hier sind ausgescharrte Gräber, verfallene Denksteine -- verunreinigter Rasen, Mausoleen die zu Vorrathskammern, sogar als Taubenhäuser benuzt werden, ganz gewöhnliche Erscheinungen. Dies müßte abgeändert werden, denn es ist eine Entweihung des besten Gefühles im Menschenherzen. Vielleicht schied Niemand aus dem Leben, ohne den Wunsch an einer Lieblingsstelle begraben zu werden; jeder Überlebende empfindet natürliche, heilige Übereinstimmung mit solchem Wunsche; zu gestatten, daß Gräber in solcher Weise vernachläßigt und entweihet werden zeugt von Ertödtung der Herzen und sollte sorgfältig in einem Gemeinleben vermieden werden, das beinahe zur Hälfte aus Muselmännern besteht, von denen nichts so entwürdigend für den Menschen geachtet wird, als ungeahndete Duldung der Verunreinigung des Grabes, eines seiner Verwandten.

Sogar Napoleon Bonaparte wünschte die lezte Ruhe an einem Lieblingsorte, und dieser konnte unmöglich angemeßener gewählt werden. Er liegt in einer kleinen Vertiefung, einem an drei Seiten von Maßen vulkanischer Felsen umschloßenen Thalrunde, der auf dem Berggipfel zurückblieb als die feurigen Ausgüße diesen verließen, welche die Insel aus ihrer oceanischen Grundlage empor hoben. Der Zeit ist es theilweise gelungen über die Felsenumschließung einige wenige der abgehärtesten Naturgaben, das Lychen und Mesembrianthemum zu verstreuen, doch gewähren diese nur seltene Unterbrechung der rothen und schwarzen Färbung, umringender hoher Felsen. Des kleinen Thalgrundes Boden ist mit üppigem Graswuchs bekleidet; in einem

Winkel der die Grundlage einer der felsigen Rücken bildet entspringt ein reicher Quell des reinsten, kältesten und durchsichtigsten Waßers, das im Fortsprudeln einen kleinen, eben hörbaren Rieselbach bildet, wenn es der Stätte vorbeirinnt in welcher Napoleons Überreste ruheten. In des Thalgrundes Mitte standen fünf Weiden deren Wipfel zusammen nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte niederbogen; unter ihrem Schatten wollte der ehemalige Weltenstürmer an diesem stillsten aller Orte, seine Todesruhe halten. — Hier gewährte es eine angemeßene und ergreifende Nebeninanderstellung der Dinge im Leben und im Tode.

Die neuere Geschichte der Grabstätte Napoleons ist anziehend genug um sie hier einzuschalten. — Als ich im August 1842 St. Helena besuchte war nur noch ein abgestorbener Stamm von Napoleons Lieblingsweiden übrig. Die andern welche ihre Lebenskraft bewahrt hatten, wurden vom Prinzen Joinville fortgenommen, als des Todten Überreste ausgegraben wurden. — Der kleine Thalgrund in welchem sie aufwuchsen befindet sich in der Nähe eines kleinen Landhauses, nach welchem ein Kaufmann Namens Tarbutt zur Zeit der Ankunft des berühmten Mannes auf der Insel, gelegentlich seine Familie führte um der heißeren Temperatur in James-Town zu entgehen. Steht der Beschauer im Eingange zu diesem Thale so blickt er hinab in eine der tiefen Alpenschluchten der Insel, über diese hin liegt Longwood auf dem jenseitigen Berggipfel und weiter darüber hinaus schweift der

Blick über eine Meeresfläche die keine andere Begränzung als den Horizont hat. Eine der ersten Streifereien Napoleons führte ihn zu diesem Landhäuschen; so oft des Herrn Tarbutt Familie abwesend war, pflegte er mit dem Grafen und der Gräfin Bertrand dahinzugehen, den Nachmittag mit Lesen zu verbringen, wobei er auf einem alten mit Pferdehaar überzogenen, noch jezt im Häuschen vorhandenen Sopha ruhete, oder auf einem Seßel unter den Weiden im Thalgrunde. Dieser ist so beschüzt, so abgezogen, so ruhig still und dennoch so prachtvoll in seinen Naturschönheiten, daß es nur verwundert haben könnte, wenn er ihn nicht zur lezten Ruhestätte gewünscht hätte.

Das Englische Gouvernement, bemüht diesen Wunsch Napoleons zu erfüllen, erbot sich den Thalgrund von Herrn Tarbutt zu erkaufen, und bewilligte mit einer Freigebigkeit die großen Nationen gegen hingestorbene Feinde würdig ist, 1200 Pf. Sterling, mit der hinzugefügten Bedingung dafür zu zahlen, den kleinen Thalgrund nur so lange im Besiz behalten zu wollen, als Napoleons Leiche dort begraben liege. Demzufolge fiel das Land dem Herrn Tarbutt wieder anheim, sobald der Leichnam abgeführt worden. — Unfälle machten dem Leben dieses Mannes ein schnelles Ende — sein Eigenthum ward verkauft und seine Wittwe hat den Thalgrund für 110 L. jährlich gemiethet, im Bestreben für sich und ihre Kinder Unterhalt aus dem Vorzeigen der Grabstätte an Besucher zu gewinnen. Ich besorge sie ziehe daraus kein beträchtliches Ein-

kommen, und es ist zu bedauern, daß die Ertheilung eines geringen Jahrgeldes nur das einzige Versprechen ist, welches Prinz Joinville den Inselbewohnern machte, und welches er vergeßen zu haben scheint.

Das Gewölbe blieb offen, nur durch einen zeitweiligen Überhang bedeckt; es wird völlig so erhalten, wie es den Sarg des Todten einschloß; mindestens so fern gedankenlose, selbstsüchtige Anraffer dies erlauben. Man sollte kaum glaublich achten, daß einer dieser Reliquien-Sammler, während kurzer Entfernung der vorzeigenden Person, einen der Steine des Gewölbes lösete, und festgehalten wurde als er mit diesem unter seinem Arme davon ging. — Im kleinen Wohnhause der Frau Tarbutt werden den Besuchern auf Verlangen Erfrischungen bereitet. Bücher sind ebenfalls dort um ihre Namen darin aufzuzeichnen; Viele fügen im Glauben an die Erhabenheit ihrer Gedanken, selbigen den lächerlichsten, verächtlichsten Unsinn hinzu. — Die Wegführung der Überreste Napoleons hat den ernsten Unwillen vieler Bewohner dieser Insel erregt, gegründet auf den Thatumstand, daß dadurch ein wesentlicher Theil der Anziehung verloren ging, welche sich an diesen höchst merkwürdigen Ruheplaz in weiter Meeresfluth knüpfte. *)

Ich bin der Meinung man hätte die Erlaubniß zur Wegführung des Todten aus andern Gründen verweigern

---

*) Gegen 800 Schiffe mit einem Tonnengehalt von etwa 300,000 Schiffstonnen, legen jährlich bei dieser Insel an.

sollen. Der Besiz dieser Überreste, war die größte, denkwürdigste Trophae, errungen durch unsere Macht, unsern unbezwinglichen Muth und unwankende Verfolgung des Zweckes. Zwanzig Jahre hindurch hatte er unsern Untergang gewollt, um ihn zu bewirken die ganze Kraft des unterjochten Europa gegen uns gewendet; er, der vom gränzenlosen Ehrgeiz getrieben, seine Adler triumphirend über alle Schlachtfelder ausbreitete, bis ihnen unsere rothgekreuzte Fahne entgegen flatterte; er, der gelobt hatte unsere Schiffe zu zerstören, unsere Kolonien zu nehmen, unsern Handel zu vernichten; — er, der seine Ehre zum Pfande eingesezt hatte auf der Insel Elba von seinem ehrsüchtigen Treiben zu ruhen, der sein Wort brach um noch einmal, noch entscheidender dem nämlichen Banner zu unterliegen; — dieser Mann rastete endlich auf der Kerker-Insel wohin ihn zu bringen, unsern Anstrengungen gelungen war; Bewahrer seiner Überbleibsel zu seyn war unsere Pflicht, unsere denkwürdigste Trophae.

Frankreich hätte die Auslieferung eines solchen Denkmales unseres Ruhmes nicht fordern, — England sie nicht gewähren sollen, — selbiges mußte vielmehr auf der Insel bleiben, mußte mit höherm Grade von Wichtigkeit gewürdigt werden, weil es eine viel denkwürdigere Lehre enthielt, als die Adler und Banner — diese andern schwer errungenen Zeichen unserer Siege — die dem Gott der Schlachten in St. Paul und Whitehall gewidmet sind.

Nie zuvor war der Welt eine größere moralische Lehre zur Anschauung gestellt, als in dieser abgesonderten Grab-

stätte auf St. Helena, nie gab es ein ähnliches Denkmal zum Erweise von der Ehrsucht, Thorheit und der Schwäche großer irdischer Gewalt. — Die Überbleibsel des Opfers dieser Thorheit in ein übergoldetes Mausoleum zu entführen, raubt der großen Lehre ihren tiefen Eindruck; weil diese Wegführung nicht verlangt wurde um den Kummer Verwandter zu lindern, scheint sie ohne vernünftigen Grund zugestanden. Der einfache Wunsch, die krankhaft inwohnende Eitelkeit Frankreichs zu befriedigen, war kein Grund; denn weshalb sollte nicht Englands Eitelkeit, sein gerechter Stolz des Besitzes — in gleichem Grade erwogen werden?

Kommen wir nach dieser Abschweifung wieder auf unsern Gegenstand. Einen sehr großen Bestandtheil des Gemeinwesens in Calcutta, bilden die Abkömmlinge zeitweiliger Verbindungen, welche ihnen Europäische Väter und eingeborene Mütter geben.

Früher wurden diese Sprößlinge halb-kastige genannt, seitdem sich aber Verfeinerung unter ihnen ausgebildet hat, verstoßen sie eine Benennung die andeutet sie seien halbe Hindu. Eurasier ist ein genesischer Name, gegen den sie weniger Einwand erheben, doch allen andern Benennungen ziehen sie die Bezeichnung als Anglo-Indier vor.

Es giebt unter ihnen sehr abwechselnde Farbenabstufungen, je nach dem Verhältniße ihrer Annäherung zu rein weißer Abkunft; zur Bezeichnung solcher gradhaften Annäherung ist eine launige Namensonderung angenommen.

Vom Kinde eines weißen Vaters und einer farbigen Mutter wird gesagt es sey acht Anna in der Rupie. *) Gebiert ein so gezeugtes Frauenzimmer Kinder von einem weißen Vater, so sagt man sie seien zwölf Anna in der Rupie!

Von den Sitten und Gebräuchen dieser Anglo-Indier weiß ich nur sehr wenig; denn eine Nothwendigkeit die aus der Schwierigkeit hervorgeht wißen zu können wo die Trennungslinie zu ziehen ist, gebietet deren beinahe gänzliche Ausschließung von Europäischer Gesellschaft. **) Gleichwohl bekleiden viele von ihnen sehr achtbare und hochverantwortliche Ämter; andere gehören zum Handelsstande der Stadt. Solche die in untergeordneten Verhältnißen angestellt sind, und durch Umstände mehr dem karakteristischen ihrer Mütter gleichen, sind unsauber in ihren Gewohnheiten, werthlos in ihrer Denkart und in höchst lächerlichem Grade eingebildet. Ihre Liebe für Flitterstaat, ihre Verwechselung des scheinenden und schwülstigen mit dem Angemeßenen, bewährt sich in ihrer Kleidung, in ihrer Sprache und sogar in der Auswahl und drolligen Aneinanderreihung ihrer Kindernamen.

---

*) Ein Rupie enthält sechszehn Anna; die Anna ist eine Kupfermünze, also farbig.

**) Der sonst hellblickende, wohlunterrichtete Verfasser giebt hier den Beweis seiner Befangenheit von dem, in allen Brittischen Kolonien herrschenden Vorurtheile, gegen den Umgang mit Farbigen — „coloured people.“

Sechstes Kapitel.

Denkart und Sitten der Eingebornen.

Ursachen irrthümlicher Beurtheilung. — Der Eingeborenen Karakter ist ursprünglich gut. — Dwarkanath Tagor. — Multioll Seal. — Major Sleemann. — Beispiele von Freigebigkeit. — Baumpflanzung. — Meineid. — Tyranney der höhern Klassen. — Rajah Rajnarain Roy. — Maler-Schule für Eingeborene. — Liebe glänzender Farben. — Dwakarnath Tagor's Prunkgesellschaft. — Nautsch-Mädchen. — Musik der Hindu. — Kochen der Mahlzeit. — Geschenke Eingeborner. — Prachtvolle Juweelen. u. s. w. — Luntengewehre. — Thugs. — Major Sleemann. — Heiraths-Gebräuche. — Ghataks. — Anwerbungs-Besuche, Geschenke u. dgl. — Festlichkeiten und Gesellschaften der Eingeborenen. — Heimführen der Braut. — Streit um den Vorrang. — Zenana. — Zweite Heirath. — Geburt eines Kindes. — Behandlung der Mutter. — Krankheit. — Lärmende Bettler. — Thierbehandlung. — Bartscheerer.

Diejenigen welche den Karakter der Eingeborenen mit der äußersten Strenge beurtheilen, die Hindu als lasterhafte Ungeheuer ohne irgend versöhnende Eigenschaften verschreien, — sind Leute, welche ihre Lebenstage in Ostindien im Gewirre der Gerichtshöfe, oder in noch viel geschäftigeren Handelsbegründungen in Calcutta ver-

brachten, ihre Ansichten nur auf ausschließliche Beachtung der Meineidigkeit gründen, die in jenen an der Tagesordnung ist, oder auf die Betrügereien und arglistigen Winkelzüge der kleinen Handelskrämer, mit denen sie durch die andern in Berührung kommen. Danach die Denkart der Eingeborenen abschäzen wollen, wäre etwa so gerecht und logisch, als Engländer nach den bekannten „Strohmännern" unserer Gerichtshöfe, und nach den Trödlern und Verkäufern auf seinen Lumpen-Märkten zu beurtheilen.

Es gab eine Zeit, in der ich erbittert und gereizt durch erlittene Nachtheile, die aus der eben erwähnten Meineidigkeit und Betrügerei hervorgingen, die Eingebornen in ihrer Gesammtheit verurtheilte; doch in Zeiten minderer Aufregung und nun ich sie ruhiger würdige, erkläre ich freudig meine Überzeugung, daß der Volks-Karakter viel weniger Böses enthält, welches aus Herzensverderbniß entspränge, als aus dem Grunde mangelhafter Erziehung. — Großmuth, Freigebigkeit, Gastfreiheit, Ruhmliebe, Anhänglichkeit an Verwandte, sind vorherrschende Züge; den Ursprung ihrer moralischen Mängel glaube ich unter allen Umständen in ihrer erbärmlichen Religion und im schlechten Unterrichte zu erforschen; selbige lehrt sie, daß sinnliche Lüste nicht nur unschuldig und zu rechtfertigen, sondern vielmehr gebieterische Pflichten sind, welche ihren falschen Göttern im Verhältniße zu deren kostspieliger Befriedigung angenehm sind, welche Gottheiten der Wahrheit, Ehre oder Tugend, gar keine vorstrahlende Eigenschaft einräumen.

An Beispielen der Anhänglichkeit unter Verwandten fehlt es nicht, doch wäre es unnöthig, einzelne derselben hervorzuheben, da ihr häusliches System ungetheilter Familien, gegründet auf das Hindu-Gesez, sie allen Völkern im Zugeständniße und in der Aufrechthaltung verwandtschaftlicher Bande überlegen machte; dieses Gefühl ist zu einem Bestandtheile ihrer Natur geworden.

Sorge für das Gemeinbeste und Liebe ehrenhaften Ruhmes haben sich in der neuern Zeit vielfach durch Handlungen bewährt, welche sich nicht auf die Familien höhern Ranges beschränken, denen freigebiger Aufwand anererbte Sitte ist, sondern die auch von solchen Männern dargethan wurden, welche die Schwierigkeit kannten, die das Erwerben reicher Unabhängigkeit bedingt, — von Männern, denen die ruhmwürdige Genugthuung angehört, ihr eigenes Vermögen sich geschaffen zu haben. Zeugniße davon geben die Beispiele der Babu Dwarkanath Tagore und Multyloll Seal; der Erstgenannte ist Begründer der Blinden-Zuflucht für Eingeborene und großmüthiger Beschüzer jedes mildthätigen Vereines in Calcutta; *) der zweite ist Anerbieter einer Ausstattung von Tausend Rupien, für die erste Wittwe, die den Muth haben wird,

---

*) Dieser ausgezeichnete Mann, der mit unnachlaßendem Eifer der Aufklärung Licht unter der verdumpften, trägen Maße seiner Landsleute zu verbeiten sucht, ist durch seine Reise nach England und seinen Besuch eines Theiles von Europa bekannt. Seine Kühnheit das heilige Land zu verlaßen und mit den Un-

das alte Vorurtheil ihres Volkes zu durchbrechen und sich wieder zu verheirathen.

Ähnliche Beweise hochsinniger Freigebigkeit, beschränken sich nicht auf die Hauptstadt des Brittischen Indien,

---

reinen im Westen freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen, sezte die Brahmanen in Staunen, erhöhete ihre Furcht vor der sich immer mehr verbreitenden Aufklärung und erzeugte zugleich mit ihrem tiefen Haße, ihr Streben nach dem Verderben des edlen Mannes. Seine ganze Verwandtschaft ward von ihnen bearbeitet und es gelang den Abtrünnigen durch den ausgesprochenen Beschluß zu bestrafen, alle Verbindung mit ihm solle abgebrochen seyn; eine Verurtheilung, welche die Verwandten bei der nächsten Veranlaßung eines der periodischen Familienfeste zur Ausführung brachten. Der hochherzige Mann ist inzwischen zurückgekehrt; wie schwer solche feindselige Umtriebe ihn verlezen mögen, läßt er sich dadurch doch nicht von der festen Verfolgung seines vorgesteckten Zieles abbringen; glücklicherweise kann der Brahmanen abgöttischer Eifer zwar heimlich untergraben und schaden, darf aber nicht in offener Übermacht den Verfolgten angreifen. Babu Dwakarnath fährt fort, überall seinen Plaz zu vertreten, wo Rath und Hülfe nöthig sind, wo es der Beförderung öffentlichen Wohles gilt. — Bei einer dieser Veranlaßungen erklärte er laut und eindringlich: „Aberglaube ist das große Hinderniß der Bildung Eingeborener; hoffen wir, daß im Laufe der Zeit dieser Riegel weggeschoben und Hindostan sich wieder auf die Höhe der Bildung schwingen wird, auf der es stand in den Zeiten des Alterthumes." — Bei der nämlichen Veranlassung sprachen mehre andere Hindu in gleichem Sinne und ein vorurtheilsfreier Muselmann sagte, nachdem er sein Vertrauen ausgesprochen, daß mit Gottes Hülfe in den Zeiten der Zukunft Asien wieder wie früher für Europa Vorbild der Cultur und Philosophie werden solle: „Viel bleibt aber zu thun, viel muß zuvor geordnet werden;

noch auf andere Orte, wo der Weihrauch Englischer Lobsprüche, deren Ertheilung allerdings eifrig gesucht wird, der gewünschte Lohn seyn mögte. Alljährlich wird ein Bericht der Summen bekannt gemacht, welche Eingeborne in Begründung von Anlagen zur öffentlichen Wohlfahrt aufwendeten. — Major Sleeman, der fast ein Viertel Jahrhundert hindurch den Karakter der Eingebornen kennen lernte und der als Vorsizender im Departement zur Unterdrückung des furchtbaren Thuggismus, mehr als irgend ein anderer Mann diesen Karakter in seinen verdorbensten Seiten zu schauen Gelegenheit hatte, bezeugt feierlich deßen eigenen innern Werth. — Seine Meinung hat er in folgenden Worten ausgesprochen:

„Wird durch den Ausdruck „Gemeinsinn" eine Hinneigung von Individuen verstanden ihre persönlichen Genüße, oder die Mittel zum behaglichen Genuße dem Gemeinwohle aufzuopfern, so giebt es vielleicht kein Volk in der Welt, unter dem dieselbe so vorherrschend wäre, als unter Indiens Bevölkerung. Jeder Hindu von Rang und Vermögen sinnt darauf, wie er im dankbaren An-

---

der Pflug, welcher seit dreitausend Jahren in Hindostan zum Ackern diente, muß allgemein gegen den des westlichen Europa vertauscht werden. Die Bewäßerung durch Menschenhand muß der durch Dampfkraft Plaz machen; Ruderböte auf unsern großen Strömen werden Dampfböten weichen. Der Landleute Zustand muß durchaus verbeßert werden. — Die Pflicht einer Regierung, welche über eine große, in frühern Jahrhunderten so berühmte Nation das Scepter führt, erheischt, daß sie Kenntniße und Aufklärung nach allen Seiten verbreite."

denken seiner Landsleute durch Wohlthaten fortleben könne, die er ihnen mittelst großartiger Werke der Pracht und Nüzlichkeit erweiset. Nach seiner Ansicht dienen solche Werke nicht allein dazu, seinen Namen in dieser Welt zu verbreiten und dauernd zu erhalten, sondern durch die guten Wünsche und Gebete derer, welchen dadurch wohlgethan wurde, die Gunst der Gottheit im jenseitigen Daseyn zu sichern.

„Ihrem Glauben zufolge, wird jeglicher Tropfen Regenwaßer oder Thau, der vom grünen Laube eines von ihnen zum gemeinen Wohle in dieser Welt gepflanzten Fruchtbaumes zur Erde fällt, sich als erfrischender Trank für ihre Seele in der nächsten Welt bewähren. Wenn kein Nachkomme übrig blieb, um ihren Namen die Grabesweihe auszugießen, so ist das Waßer von den Bäumen, welche sie zum öffentlichen Besten pflanzten, dazu bestimmt, diesen Mangel zu ersezen. — Jeglicher weislich angelegte Aufwand, um die Glückseligkeit ihrer Mitmenschen zu erhöhen, wird ihnen in der andern Welt zehnfach von der Gottheit belohnt werden.

„Bei dem Durchziehen des Landes in heißer Jahreszeit fanden wir an jeglichem Morgen unsere Zelte auf grünem Rasen unter lieblichen Hainen von Fruchtbäumen aufgerichtet, die Brunnen entzückenden Waßers enthalten; doch wie wenigen von uns fällt jemals ein nur darnach zu fragen, auf weßen Kosten diese Bäume gepflanzt wurden, die uns und unserm Gefolge so lieblichen Schatten gewähren? noch auch, wer die Brunnen graben ließ,

welche in Mitten dürrer, öder Fläche uns in reichem Maaße mit trefflichem Waßer versehen? Wir fahren fort alle die Vortheile zu genießen, welche aus dem edlen Gemeinsinne erwachsen, der Indiens Volk zu wohlwollenden Anstrengungen treibt, ohne nur einmal die Wahrheit der Versicherung unserer metropolitanischen Freunde in Zweifel zu ziehen, die behaupten, „das Volk in Ostindien habe keinen Gemeinsinn."

„Manmare, ein achtbarer Kaufmann von Mirzapore, deßen Haupthandel darin bestand, Baumwolle aus dem Thale der Nurbudda und aus Süd-Indien durch Jubblepore nach Mirzepore zu bringen und dagegen Zucker und Gewürze als Rücksendungen hinzuschicken, erfuhr wie sehr die Reisenden auf dieser großen Straße vom Waßermangel in der Nähe des Hillia-Paßes unter der Vindega Hügelreihe litten, und begann 1822 ein Werk, um diesem Übel abzuhelfen. Kein Tropfe gesunden Waßers ward in einer Strecke von zehn Meilen am Fuße des Bergpaßes gefunden, wo die beladenen Büffelochsen während der heißen Monate ruhen mußten, in welchen jederzeit der größte Durchzug statt fand. Manmare begann den Bau eines großen Waßerteiches mit einem Garten, und mogte 20,000 Rupien daran verwendet haben, als er starb. Sein Sohn, Lulla Manmare, vollendete das Werk bald nach des Vaters Tode, mit einem Kostenaufwande von noch 80,000 Rupien, damit Reisende den ganzen Vortheil genießen mögten, welchen sein guter Vater für selbige beabsichtigt hatte.

„Der Teich ist von sehr großem Umfange, auch im dürresten Theile der trocknen Jahreszeit immer mit schönem Waßer angefüllt, ringsum ist er mit steinernen Treppenstufen vom Waßerspiegel bis zum obern Rande hinauf umzogen. Ein schöner Garten mit Gesträuchen, Tempeln und Wohnungen gehört dazu, so wie auch das Unterkommen der nöthigen Leute, um diesen in Ordnung zu halten.

„Öde, einsame Wüste war das ganze Land rings um dieses prachtvolle Werk; auf viele Meilen Entfernung zeigten sich nach keiner Seite menschliche Wohnungen. Viele Tausende, welche diese Straße alljährlich durchzogen, segneten den Namen des Mannes, der da so Großes bewirkt hatte, wo es so dringend gefühltes Bedürfniß war; da ließ die Brittische Regierung den neuen Weg von den Nurbudda nach Mirzapore bauen, der etwa zehn Meilen nördlich von der genannten Anlage hinabführt. Um so viele Meilen war der neue Weg abgekürzt, und sein Niedergang vergleichweise um vieles leichter; Reisende verließen deshalb die Hillia-Straße und Manmare's Werk ward nun beinahe nuzlos. — Ich nahm Gelegenheit, Lord W. Bentink's Aufmerksamkeit darauf zu richten; bei seiner Durchreise ließ derselbe in Mirzapore den Sohn Manmare zu sich kommen, beschenkte ihn mit einem reichen Ehrenkleide, welches selbiger seitdem mit großem Stolze bewahrt."

Hunderte ähnlicher Werke werden alljährlich zum Besten des Gemeinwohles, von menschenfreundlichen, nicht nach

Schein suchenden Individuen gemacht, welche ihren Lohn nicht in Lobsprüchen der Tageblätter, noch von denen öffentlicher Zusammenkünfte erwarten, sondern von dankerfüllten Gebeten, von den guten Wünschen Derer, welchen sie Gutes dadurch erzeigten, zugleich auch in der Gunst der Gottheiten jener Welt, welche durch Wohlthaten erworben wird, die ihren Geschöpfen in diesem Leben erzeigt werden. *)

Aus dem was ich gesagt habe, wird Niemand den Schluß ziehen wollen, ich bemerkte nicht ebenfalls recht vieles Böses unter den Eingeborenen; allerdings gewahre ich das, zugleich aber auch, daß es hauptsächlich, wenn nicht durchaus Ergebniß übler Belehrung ist. Von Kindheit an wird ihnen nicht nur durch Vorschrift, sondern auch durch Beispiel die Lehre eingeflößt, in Lastern zu schwelgen; meine Ansicht wird mir bis zur Überzeugung, durch die Bereitwilligkeit bestärkt, womit sie beßern Beispielen folgen, wenn diese ihnen in überzeugender Weise vor Augen gestellt werden. Hier ein Beweis davon:

Viele von Indiens Bezirken sind in der aller sorglosesten Weise von Bäumen entblößt; dies geschah nicht al-

---

*) Auch die eingeborenen Capitalisten tragen sehr bedeutend zu Errichtung von Werken für das öffentliche Wohl bei. Aus einem öffentlichen Berichte geht hervor, daß in den Jahren 1836, 37 und 38 in den Nordwest-Provinzen des Landes 936,596 Rupien zur Anlegung von Waßerbehältern, Brücken, Brunnen u. s. w. verausgabt wurden. Im Distrikte Furruckabad erbaute ein eingeborener Mann auf seine Kosten, eine Brücke für 70,000 Rupien.

lein in Kriegszeiten, sondern unverantwortlich genug, durch Barracken-Meister, welche sogar Haine von Fruchtbäumen zur Feuerung fällen ließen, um für ihre Ziegel-Öfen oder andere zeitweilige Bedürfniße zu dienen, ohne im mindesten darauf Bedacht zu nehmen, das durch sie gestiftete Unheil durch angemeßene Maaßregeln zu ersezen. Ganz besonders ist Ober-Duab in der Gegend von Delhi in Oudh und der Bezirk von Azimghur auf solche Art entholzt. Herr H. C. Tucker, ein wahrhaft für das Gemeinwohl besorgter Angestellter, würdigte pflichtmäßig diese Baumverheerung in der Agra-Präsidentschaft, er sezte eine von der Ackerbau-Gesellschaft verliehene goldene Denkmünze als Preis für dasjenige Individuum aus, welches im Jahre 1842 die größte Baumanpflanzung beschafft haben würde. Der Erfolg dieser seiner Bemühung zur Vermehrung des Holzertrages ist uns nicht bekannt geworden, aber die Ergebniße einiger anderer seiner Bestrebungen zur Beförderung eben dieses guten Zweckes liegen mir vor, und bezeugen die Wahrheit meiner Bemerkung in Betreff der Bereitwilligkeit Eingeborner, gute und erfolgreiche Beispiele nachzuahmen, die ihnen vor Augen gestellt werden.

Herr Tucker ließ eine kleine Abhandlung in Indostanischer Sprache abdrucken und unter die Ryots vertheilen, welche in kräftiger Weise das Wünschenswürdige allgemeiner Anpflanzung auseinander sezte, führte an, wie Oberlin jeglichen seiner Schüler anhielt, mindestens zwei Bäume groß zu ziehen, und sezte den daraus erfolgten ungeheuren Vortheil für einen der ödesten Bezirke sei-

nes Geburtslandes auseinander. — Mit einigem Erfolge hat Herr Tucker sich bemühet, solche Baumpflanzung zum Dustur (Landesgebrauch) in dem Bezirke Indiens zu machen, welchem er als Magistrat vorsteht. Er selber gab das Beispiel und sagt: „Die Eingebornen haben es mit Liebe angenommen, jezt pflanzen sie unabweichlich zwei Bäume bei der Geburt jedes Knaben, und sechse bei jeder Verheirathung. Zur Vermählung der Königin ließ ich dicht bei jeder Policey-Stelle im Bezirke, sechs Bäume im Kreise, unter Abbrennung eines Feuerwerkes im Mittelpunkte dieser Ründung und Abfeurung der Luntengewehre der Burkendauzes — Polizeidiener — einpflanzen. Dies machte damals Aufsehen, und weil jeder, der die sechs im Kreise gepflanzten Bäume ansieht, frägt, was dies zu bedeuten habe, erhält er zur Antwort: „sie sind Vermählungs-Bäume der Padschah Begum (Königin von England), wenn aber diese und der Sircar — Indische Gouvernör — solchen Gebrauch üben, sollten die Eingeborenen das um so viel mehr thun.“ — Die sechs Bäume bei der Cutscherry (Amtsstube des Magistrats) stehen grade vor meinem Fenster, oft sehe ich Eingeborene bei dem Rundkreise stehen und sich darüber mit einander besprechen, vielleicht auch den Chapraßay befragen, um ihre Zweifel in Betreff des Geheimnißes zu lösen, um so mehr, da im Mittelpunkte des Kreises die hölzerne Rampe befindlich ist, auf der das Feuerwerk abgebrannt worden. Dies Alles trägt dazu bei, den Gebrauch bekannt und volksbeliebt zu machen.“

Im dritten Kapitel erwähnte ich schon die vorherrschenden falschen Eide in den Gerichtshöfen Indiens; so allgemein ist der Meineid, so sehr wird selber die von Eingeborenen erklärte Wahrheit, mit Lüge und Übertreibung gefärbt, daß ein vormaliger Oberrichter des obersten Gerichtshofes, Sir Francis Macnagthen, mit ziemlichem Grunde sagte: „niemals glaube ich den Zeugen, weder denen des Klägers, noch denen des Angeklagten, sondern faße mein Urtheil nach den, jedem Rechtsfalle inwohnenden Wahrscheinlichkeiten.“ Kein Wunder, daß der Meineid unter einem Volke häufig ist, deßen Religion Unsittlichkeit als Pflicht vorschreibt, und bei welchem Falschheit nicht für Unehre gilt; es ist unmöglich zu hoffen, daß falsche Eide hier weniger häufig werden sollten. Ich habe ihre Ablegung in jeglicher Form angehört, von dem noch mit der Wahrheit zu verbindenden Widerspruche an, bis zur gemeßenen Beschwörung so ganz entgegengesezter Thatsachen, daß Meineid auf einer Seite der Zeugen durchaus nicht bezweifelt werden konnte.

So wurde wenige Wochen vor meiner Abreise aus Indien ein Zeuge vorgeführt, der seine eigene Namensunterschrift erweisen sollte. Ganz unbezweifelt war sein Name Shaik Dowlat; er kam zum Geschäftszimmer des Anwaldes der Parthei, welche ihn vorführte, erkannte hier seine Handschrift und seinen Namen an; später jedoch hatte die Gegenparthei ihn dazu vermogt, beide abzuläugnen, vor Gericht beschwor er nun, den Namen nie geführt zu haben. Dagegen bekräftigte ein anderer Zeuge

durch Eidschwur, des Mannes Name sey Shaik Dowlat, und Jahrelang habe er ihn unter diesem Namen gekannt! Dieser Fall schien eine gute Gelegenheit zur Bestrafung eines Falsch-Schwörers; doch unglücklicher Weise gerieth der Zeuge, welcher seine Identität bekräftigte, bei dem Gegenverhör in solche Widersprüche mit sich selber, daß deutlich daraus hervorging, kein Geschwornengericht könne ihm auf seinen Eid glauben!

Bei einem andern Falle abscheulichster Folterqual — wo der Angeklagte, wie ich jezt mit völliger Gewißheit sagen kann — schuldig war, behaupteten fünf Zeugen, die Gewaltthat sey von ihm an einem gewißen Tage und an gewißem Orte begangen. Eine eben solche Anzahl von Zeugen beschwor dagegen eben so bestimmt für meinen Klienten — daß keine solche Gewaltthat an dem Orte vorgegangen sey, und daß der Angeschuldigte während der ganzen angegebenen Zeit, mehre Meilen von da entfernt war. — Später ward mir eröffnet, der Angeklagte habe die Unthat wirklich begangen, jedoch in einem Garten, der an den angegebenen gränzte und an einem andern Tage; die Änderung von Zeit und Ort war also nothwendig durch des Klägers Zeugen vorgenommen, der sie dazu aus irgend einem, ihn betreffenden Grunde vermogt haben mußte, als er die Sache criminel vor den Richter brachte.

Eine der schädlichsten Wirkungen, hervorgebracht durch die Lehrordnung der Kasten, ist der Geist des Despotismus, welchen sie den höher Gestellten einflößt, und die jämmerliche Unterwürfigkeit, die sie gemeiniglich von der

niedern Klaße erlangt. Dennoch ist solche verworfene Duldung der Tyrannei nicht immer vorherrschend, und wenn die von einem Manne hoher Kaste verübten Gewaltthätigkeiten, vom Erleidenden angemeßen geahndet wurden, sind dadurch gelegentlich Handlungen der gräßlichsten Art zur öffentlichen Kunde gekommen, welche das menschliche Gemüth nur zu erdenken vermag.

Erst im Jahre 1840 ward dem obersten Gerichtshofe die Möglichkeit geboten, mit einem dieser unwürdigen Tyrannen zu rechten; denn weil deßen Gerichtsbarkeit sich nur auf den Umkreis weniger Meilen von Calcutta erstreckt, hatten jene bis dahin ihre Gewaltthaten sorglich dem Bereiche deßelben entzogen. — Der Rajah Rajnarain Roy war der erste, welcher zur Verantwortung gezogen werden konnte, und auch er verfiel nur dadurch der Ahndung Englischer Geseze, daß seine Diener die von ihm gegebenen Weisungen überschritten. — Unter dem Titel Bhaskur erscheint in Calcutta ein Tageblatt, welches gleich einigen der verächtlichen Londoner Hohnblätter, an persönlichen Schmähungen überfließt und von den Eingebornen eifrig gelesen wird. In demselben erschienen einige sehr strenge Bemerkungen über den genannten Rajah; entschloßen sich dafür zu rächen, gab dieser seinen Dienern die Weisung, den Herausgeber dieses Blattes nach seiner Residenz in Andul zu locken, bis wohin des obersten Hofes Gerichtsbarkeit sich nicht erstreckt.

Srenarain Roy, der Herausgeber des Blattes, hatte einen Theil des Weges dahin schon zurückgelegt,

als ihm Argwohn entstand und er sich weigerte, weiter zu gehen; nun übten des Rajah Diener Gewalt, schleppten ihn an den Bord eines Bootes, brachten ihn nach Andul, und hier ward er in Gegenwart und auf Befehl des Rajah eingekerkert und auf die grausamste Weise gefoltert. Zum Glücke war die gewaltsame Verhaftung noch im Gerichtsbezirke des obersten Hofes geschehen, ein habeas Corpus Befehl ward erlangt und dem Rajah zugestellt. Dieser erkannte bald, mit einem strengeren Widersacher, als einheimische Gerichtshöfe sind, zu thun zu haben. Er hielt sich versteckt, vernachläßigte die Beantwortung des ihm erlaßenen Befehles und fuhr fort, Srenarain in Verhaft zu halten. Es dauerte nicht lange, bis er einsehen mußte, den unrechten Weg eingeschlagen zu haben; zu seinem Erstaunen, so wie zur Verwunderung aller Eingeborenen, welche bei dieser Veranlaßung zum obersten Gerichtshofe drängten, erschien der mit Diamanten geschmückte Tyrann, als Gefangener vor deßen Schranken, beugte sich unter seine Anordnungen und ward in des Gerichtshofes Gefängniß abgeführt, bis er deßen Vorschriften erfüllt haben würde. Bürgschaft wurde, als den Regeln des Geschäftsganges entgegen verworfen, weil diese bestimmen, daß jeder Angeklagte sein Verhör bestehen muß, während er in Haft bleibt; die Eingeborenen sahen und bewunderten, wie der Brittische Richter keinen Kasten-Unterschied gestatte, wo es gilt, dem Volke Gerechtigkeit zu erweisen.

Der stolze Rajah empfand darin eine Schmach, deren

Fleck eines Jahrhunderts Verlauf nicht auszutilgen vermögte; den Eingebornen gewährte es eine denkwürdige Lehre, als sie ihn im vollen Glanzstrahle seines Kleinodien-Schmuckes zum Gefängniße hinschreiten sahen, um dort seines demüthigen Landsmannes Forderung der Gerechtigkeit zu genügen. Es schmerzt mich, daß ich genöthigt bin hinzuzufügen, wie diesem Rajah zwar der Eintritt im Gouvernementshause versagt war, nach Ablauf einiger Monate Lord Auckland ihm aber die Wiedererscheinung daselbst gestattete. Zur Warnung des Volkes hätte das Brandmark der Schande dauernd bleiben sollen, und ich besorge, Seine Herrlichkeit gab Einflüßen und Interessen Gehör, welche sein strengeres Urtheil verwerfen mußte.

Günstig ist meine Würdigung des Karakters der Eingeborenen, der sie durchaus befähigt, gute Früchte hervorzubringen, würde er in irgend beßerer Weise genährt und gepflegt, als dies im Treibhause alles Bösen, in den Familien Zenana der Fall ist; eben so gute Meinung hege ich von der Hindu geistigen Befähigung, sich Vortrefflichkeit in Künsten und Wißenschaften anzueignen. Völlig überzeugt bin ich vom hohen innern Werthe ihrer Gemüther und ihrer Herzen; auf diese Überzeugung gründe ich meine Ansicht, der Tag werde kommen, an welchem Indien seine Malerschule für Eingeborene haben werde; zur augenblicklichen Hervorrufung einer solchen gehört nur noch eine allgemeinere Verbreitung beßerer Erziehung, und diese ist im wirklichen Fortschreiten. Erziehung wird den Volks-Geschmack heben, und echter

Geschmack erzeugt Beschüzung schöner Künste. Jezt gibt es nur wenige Ankäufer für Kunsterzeugniße, mehren sich diese, so wird ungesäumt ein Künstler=Geschlecht erstehen.

Nicht ohne beweisende Gründe spreche ich mich so entschieden aus, viel läßt sich davon anführen, doch ich beschränke mich auf ein Beispiel. Ich wünschte die Büste eines Verwandten zu besizen, und fand bei meiner Nachfrage unter denen, die sich mit Anfertigung von Gözenbildern u. dgl. aus Lehm beschäftigten, einen jungen Mann, der gern den Versuch machen wollte. Unsere Akademiker würden gelächelt haben, diesen uranfänglichen Bildner bei seiner Arbeit zu sehen. Nackt bis zur Mitte des Leibes, sezte er seine Arbeit Tag für Tag fort, hatte keine andere Geräthe, als einige gespaltene Bambusstekken, im Ansehen den Nez=Nadeln unserer Damen gleichend, so kauerte er auf dem Boden, ohne irgend eine der gemächlichen Vorrichtungen, welche Künstler=Arbeitszimmer zu enthalten pflegen. Sein Material war Anschwemmung des Ganges, sorglich gereinigt von allen Zasern, Steinen u. dgl., dann auf das innigste mit Kuhhaar vermischt. In Betreff der Ähnlichkeit war sein Erfolg nicht besonders, aber eine Büste fertigte er, bemerkenswerth durch ungemein gefallsame Haltung des Kopfes und durchaus lobenswerth durch den Styl und die fleißige Ausführung der Drapperie, Haare und Züge. Sie war seine erste Hervorbringung dieser Art und gibt Beweis davon, welche hohe Vortrefflichkeit er zu erstreben fähig ist.

Zur Erlangung solcher Vortrefflichkeit tragen alle Umstände bei. Von Griechischen Künstlern der frühesten Zeit sagt man, ihnen habe zur Erlangung ihrer anerkannten Überlegenheit, die tägliche Anschauung nackter Athleten gedient. Dies wird von den besten Beurtheilern zugestanden, und Alle stimmen darin überein, den Erfolg grosser Meister in Anordnung der Gewande ihrer Gestalten, dem Umstande zuzuschreiben, daß sie beständig von ihren Landsleuten in flatternder Bekleidung umgeben waren. Ähnliche Umstände, gleiche Mittel zur Erlangung von Vortrefflichkeit in schöner Kunst, begünstigen die Künstler in Hindostan. Täglich, stündlich fast in jeglichem Individuum, welchem man begegnet, gewahrt man die nackte „göttliche Gestalt," oder diese in voller, flatternder, freier Gewandung. Einige der reizendsten Gestaltungen und Haltungen, die ich je erblickte, gewahrte ich unter den jungen Hindu-Frauen, die vom Ufer des Ganges zur Heimath zurückgingen, ihre mit Waßer gefüllten Lotas auf der Hüfte oder auf dem Kopfe tragend.

Eben so günstig für ausbildende Vortrefflichkeit ist des Landes großartige Naturschönheit in Beziehung auf die nahe verschwisterten Schöpfungen des Pinsels und der Feder; Maler und Dichter schwelgen gleich sehr im entzückenden Genuße prachtvoller Naturbilder; und mehr als jedes andere Land auf dem Erdboden ist Ostindien mit solchen natürlichen Reizen geschmückt. Seine Ströme sind die edelsten, seine Vegetation ist die üppigste und prachtvollste, seine Gebirge sind die kühnsten, zu

größter Höhe anstrebenden. Mit solchen äußern Vorzügen begabt, muß die Frage, was im Volke selber weile, um es zu Auszeichnung in schönen Künsten zu befähigen? mit der durchaus begründeten Antwort — Alles, erwiedert werden. Die hier schlummernden Fähigkeiten müßen nur zur Thätigkeit angefeuert seyn. Unter keinem Volke in der Welt gibt es beßere Copisten; täglich sieht man überzeugende Beispiele davon. Ich sah eine Landschaft in Ölfarbe durch einen Eingebornen als Nachahmung eines Bildes gefertigt, welches freilich kein besonderer Meister gemalt hatte, doch jene übertraf das Original bei Weitem. Im Decorations-Fache zeichnen sie sich durch treffende Kenntniß der hervorzubringenden Wirkung und genaueste Beobachtung der Perspektive aus.

Wer jemals die Blumen und Früchte gesehen hat, die im botanischen Garten unter Dr. Wallich's Leitung, so bewunderungswürdig durch Hindostanische Künstler nach der Natur gemalt werden, muß durch ihre treffendste Genauigkeit und die Schönheit ihrer Färbung ergriffen worden seyn. — Auch einige der kleinen statuarischen Lehmbilder, Indische Gebräuche und Karaktere darstellend, geben auffallende Beweise von der Hindu gutem Geschmacke und ihrem Vermögen der Darstellung; wiewohl alle nur mit der Hand ohne Hülfe von Formmulden gebildet werden, kann man sie in den Straßen von Calcutta doch für weniger als einen Schilling das Stück — nämlich zu vier oder fünf Rupien, ein ganzes Duzend kaufen. — Das Gemüth gebildeter Eingeborner ist eigenthümlich ausgezeichnet durch seine

hohe Einbildungskraft, eine Eigenschaft, welche zum Schaffen von Schönheiten in Dichtkunst und Malerei, gleich wichtig und wesentlich ist.

Von einem Akademiker — ich glaube, es war Herr Philipps — hörte ich einmal, daß alle großen Meister der Malerkunst mit ausnehmender Länge und Biegsamkeit der Finger begabt gewesen seyn; trägt dies zu freiem Pinselstriche bei, so würde es jedem Eingeborenen zu Hülfe kommen, der den Pinsel ergreift, denn es müßte schwer seyn, einen Hindostaner zu finden, der in dieser schönen Gestaltung und Biegsamkeit der Fingerformen, die Bewohner der nördlichen Hemisphäre nicht bei weitem übertrifft.

Wiewohl die Färbung eines Gemäldes gerechter Weise als untergeordneter Theil seiner Vortrefflichkeit geschäzt wird, ist sie doch nur dem Gedanken und der Zeichnung des Bildes nachstehend, denn die Vertheilung von Licht und Schatten, ist ganz gewiß ein Theil der Kunst guter Färbung. Von Alters her sind darin die Eingeborenen des Morgenlandes berühmt durch ihre hohe Vortrefflichkeit. Es konnte auch kaum anders seyn; denn Farbenglanz und Lichtkraft werden als wesentliche Theile der Schönheit und des Entzückens, den Eingebornen fast täglich und von jeglichem Naturgegenstande eingedrückt, auf dem das Auge ruhen mag. Das buntschimmernde Gefieder vieler Vögel, der Schmetterlinge Prachtglanz, Myriaden strahlender Feuerfliegen, das saftige Grün jeglicher Pflanze, die schimmernde Färbung jeder Blüthe — lehren die Einge-

borenen und haben sie unaustilgbar gelehrt, Entzücken an prunkenden Farben zu empfinden und diese nachzuahmen. Daraus entsteht die Vortrefflichkeit lebendig schillernder Färbung, welche sie ihren Seidenzeugen und andern Manufaktur-Erzeugnißen mittheilen. In dieser Schlußfolgerung fühle ich mich bestärkt durch die Wirkung, welche solcher Licht- und Farbenglanz auf den optischen Geschmack — wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf — meiner eigenen Familie hervorbrachte. So lange wir in England lebten, waren uns rothe Farben eigentlich zuwider, wir nahmen an, in Ostindien würde das ermüdete, angereizte Auge gern auf Geräthen und Behängen ruhen, in denen grüne und andere ruhige Farben vorherrschten, sich daran lezen; aber das ganz entgegengesezte geschah. Farben wie diese, schienen düster, langweilend, wirklich unangenehm, während Karmoisin und andere grelle Farben, sichtbarlich uns angenehmer und deshalb den Vorzug verdienender wurden.

Seitdem die leitenden Personen Indischer Gesellschaft zugelaßen wurden, um mit eben denen unserer Landsleute Umgang zu halten, haben sie zum großen Theile unsere modischen Sitten und Gebräuche angenommen; die Gesellschaften, Bälle und Abendmalzeiten, zu denen sie ihre Freunde versammeln, sind die prachtvollsten, welche in Ostindien gegeben werden. Unter den Hindu ist Babu Dwarkanath Tagore, Rustamju Cowarjie unter den Parsie und Prinz Gholam, der Großsohn Tippo Saib's unter den Muselmännern, der ausgezeichnetste dieser Fest-

geber. Im Beginn des Jahres 1840 feierte Dwarkanath Lord Auklands Rückkehr nach Calcutta durch ein Fest in seinem Gartenhause, welches alle übertraf, die bisher von solchen Herren gegeben waren, welche keine Begränzung des Aufwandes kennen, womit sie dergleichen Tamascha ausstatten.

Nie hatten Gäste, die aus der Marmor-Verandah von Dwarkanaths Hause durch die Öffnungen der rosenfarbenen und weißen Behänge hinab auf die Gärten schauten, einen Schauplaz größerer Schönheit gesehen. — Die vielen Bogengänge waren mit Lampen bekränzt, die Seiten der Pfade und Gartenbeete, die Ränder der Waßerbecken, waren mit eben solchen Lichtausflüßen überdeckt; der erleuchtete „Tempel der Grazien," der in Entfernung flammende Wahlspruch „Gott segne die Königin," durch hohe Palmen und dichtes Laubwerk tropischer Bäume leuchtend, die Gruppen und hingleitenden Gestalten weiß gekleideter Eingeborner erhellend, war über alle Vorstellung reizend, wir glaubten uns im Zauber arabischer Nächte zu befinden. Die inneren Ausschmückungen des Hauses dieses „fürstlichen Kaufmannes" waren reizend, reich und wesentlich würdig — aller thörigter Flitterprunk war entfernt, nirgend die Behaglichkeit der Auszierung aufgeopfert. Ich sage, sie waren, denn vor seiner Abreise aus Calcutta nach England, verfügte der Besizer über alle seine Möbeln und Gemälde.

Hat man die Nautsch-Mädchen mit ihrer Instrumental-Begleitung, und die Leistungen der Volkssänger

gehört, die gelegentlich Calcutta's Straßen durchwandern, so wird niemand anstehen, den Schluß zu ziehen, die Musik der Hindu sey unbeschreiblich schlecht. Selten hörte ich irgend etwas von ihnen, das nur dem Gefallsamen sich genähert hätte; erst als ich das Volkslied »Tazu bu Tazu nou bu nou« — („immer süß und immer freudig") hörte, empfand mein Ohr, daß in der Hindu Weise doch einige Harmonie weile. — Seitdem bin ich glücklicher gewesen; doch meine erste Ahnung, es möge die Musik der Hindu Compositionen enthalten, die würdig wären, der Vergeßenheit entzogen zu seyn und die nur vernachläßigt werden, weil die Vortragenden ihnen nicht gebührende Gerechtigkeit erweisen, entstand dadurch, daß ich die erwähnte Ballade von verschiedenen Straßen-Sängerinnen hörte. — Während der heißen Jahreszeit durchziehen diese Weiber die Stadt, gemeiniglich mit einem Kinde, welches in einer Trage liegt, die über einer Schulter der Frau hängt, um dieser den freien Gebrauch beider Hände zum Spielen ihrer rohen zweisaitigen Guitarre zu laßen. Ihr Anzug ist der allerniedrigsten Art, enganschließend, um ihre schöngeformten Gestalten zu zeigen, aber ihre Erscheinung und Gesichtsbildung sind im mindesten nicht anziehend. Sie bleiben vor dem Thorwege jedes Compound, oder auch vor jedem Haufen zusammen geschaarter Eingeborener stehen, wenn sie irgeud Hoffnung haben, einen Cowry als Belohnung für ihren Gesang zu erhalten; auch sind sie gern geneigt, selbigen dem Geschmacke ihrer Zuhörer anzupaßen. Eine dieser Frauen, welche ich hörte,

sang und begleitete die erwähnte Ballade in der kreischendsten, widrigsten, ohrzerreißendsten Weise, während eine zweite dieselbe sanft, wohltönend, ich mögte fast sagen, gefühlvoll vortrug. Wiewohl ich die Worte nicht verstand, überzeugte mich doch der gänzlich unterschiedene Eindruck, welcher die nämliche Gesangweise, nur in ganz entgegengesezter Art vorgetragen, in mir erregte, daß viel Treffliches in der Hindu Musik weile, welches durch Vortrag verdorben wird. In Betreff ihrer Instrumental-Musik konnte dies nicht anders seyn, sie haben ein sehr rohes Flageolet, eine kleine Geige, welche unabweichlich gehalten wird wie das Violoncel, eine kleine, wenig beßere Leyer, und die vorhin erwähnte zweisaitige unbeholfene Guitarre, ferner sehr kleine, dicke, übelklingende Schallbecken und ihr immerwährend gehörtes Tom-tom.

Dadurch angeregt, suchte ich den Zustand musikalischer Kenntniße unter den Hindu zu erforschen, wandte mich an Sir W. Jones, der eben diesem Gegenstande vielen Eifer zugewandt hat; obgleich wir vergebens bemüht waren, Noten Hindostanischer Componisten zu erhalten, ward uns so viel gewiß, daß sie vortreffliche Kenntniße vom theoretischen Theile der musikalischen Wißenschaft besizen; die Namen Jayadeva, Mathura, Soma und Andere sind immer noch hoch geachtet und ihre Art Noten zu schreiben, ist in nachgelaßenen Werken aufbewahrt; doch alle Bemühungen, um diese zu erlangen, blieben fruchtlos. Sir W. Jones, der sehr umfaßende Nachforschungen angestellt hatte, sagte: „Die Pundit

im Süden verwiesen mich an die im Westen, und die Brahmanen des Westens mögten mich zu denen im Norden geschickt haben. Aus allem, was ich sammeln konnte, muß ich folgern, daß diese Kunst, die vor vielen früheren Jahrhunderte blühete, aus Mangel an Pflege versunken ist, obwohl vielleicht noch einige dürftige Überbleibsel in den schäferlichen Rundgesängen Mathura's, des Indischen Apollo Liebesspiele schildernd, enthalten seyn mögen."

Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit der Hindu Gebräuche besteht darin, daß ihre Nahrungsmittel verunreinigt sind und nothwendig fort geworfen werden müßen, wenn irgend ein Individuum anderer Kaste, oder anderer Religion den Ort betritt, in welchem sie kochen. — Ist ein Hindu-Dienstbote damit beschäftigt, und es trat irgend ein Mitglied der Familie seines Brodherrn in seine Chokah — Kammer — würde er frische Lebensmittel nehmen, und seine Küchenbeschäftigung wieder neu beginnen müßen; dies geht so weit, daß wenn der Zufall ein lebendes Küchlein in seine Chokah trippeln machte, auch dieses die nämliche verunreinigende Wirkung hervorbringen würde. Ganz besonders ist dies zu beachten, und Ehrung dieses Vorurtheiles zu erzwingen, da wo Brittische und Eingeborene Truppen gemeinschaftlichen Dienst verrichten. — Ein Offizier, der mit den Truppen zur Belagerung von Callinge in Bundelkund war, erzählte mir, „daß ein neuer Rekrut vom 33. Regiment unabsichtlich und ohne die Folgen zu kennen, an den Ort hinging, wo ein Sipahi seine Malzeit

kochte; ein lebhafter Streit entstand, der wohl nur aus heftigen Geberden erkannt wurde, weil beide einander durchaus nicht verstehen konnten; zulezt ward der Fall vor den Oberst des Regiments gebracht, keine Erklärung vermogte den Zorn des Klägers zu besänftigen; seine Chokah war verunreinigt und er bestand auf Ersaz. Leicht wurde der Schuldige bestraft, mehr um ein Beispiel zu geben, als in der Absicht, ihn mit Strenge zu behandeln. Eine Woche hindurch sollte er außerordentlichen Dienst thun, und des Sipahi Beschwerden endeten nicht eher, als bis dieses Straferkenntniß erfüllt worden!"

Den eindringlichsten Beweis von der Eingeborenen Liebe für alles Glänzende, Reiche und Prachtvolle gewährte mir eine Ausstellung der Geschenke, welche eingeborene Fürsten dem Lord Auckland gemacht hatten, bevor diese Geschenke versteigert wurden. In frühern Jahren durften dergleichen Geschenke, denen nur zu oft gestattet wurde, die Gerechtigkeit zu verderben, in den Privat-Schaz des General-Gouvernörs übergehen, jezt aber werden sie bei ihrer Ertheilung der Obsorge eines ausdrücklich dazu angestellten Beamten überliefert, und in gewißen Zeitfristen zum Vortheil der Ostindischen Compagnie verkauft. Vorherrschende Thorheit aller Eingeborenen ist ihre Liebe zu müßiger Schaustellung, vom Kulie an, der sich mit Curcumey färbt und mit Kränzen wilder Blumen behängt, bis zum Nabob, der die Hallen des Gouvernementshauses durchprunkt mit Kaschmir-Shawls, Goldstoffen und Diamanten-Halsbändern geschmückt.

Im Gemüthe des Eingeborenen sind Machtgewalt und Verdienst unzertrennlich mit äußerem Schauprunk verknüpft; ein Morgenländer, daran gewöhnt, seine Prinzen so mit glänzenden Mundielen, diamanten funkelnden Surpaichen, behangen mit Halsschmuck von Edelsteinen, in reiche Labadas gehüllt zu sehen, wie ich sie bei Gelegenheit der erwähnten Versteigerung erblickte, würde ein schönes blondhaariges Mädchen, nur mit einer Perlenschnur um die Stirn und im einfachen weißen Muslin-Gewande, gar gering achten, würde nicht möglich glauben, sie könne einer Phanie gleich kommen. — Gewohnt, Rajahs in Howdahs getragen zu sehn, die von Gold und Scharlach glänzen, und die Elephanten, welche sie mit würdevoller Bewegung forttragen, behangen mit Dumochies und Kykiels mit eben jenem kostbaren Metalle verbrämt, würde des Eingebornen Meinung von eben dem schönen, blondköpfigen Mädchen nicht geändert werden, sähe er sie in einfacher Birutsche ohne goldene Verzierungen dahinrollen, und das Geschirr ihrer Pferde gleich schmucklos. Er würde gewahren, sie habe keine andere Begleitung als eine Dame neben sich im Wagen und zwei Syces im Hintersize, gleich wie das Fuhrwerk jedes Kaufmannes auf dem Umlauf in Calcutta, — würde bemerken, sie habe keine Hukah-Burdare mit kostbaren Schneckenhäuptern und goldenen Chillumchie, keine mit Edelsteinen schimmernde Standarte, keine Chowries von Pfauenfedern, sondern Alles sey ganz einfach, unverziert. — Deshalb würde sie vorbeifahren, ohne von Eingebo-

renen nur des Salaam gewürdigt zu werden, wiewohl eben diese ihre Stirnen bis zur Erde verneigen würden vor dem gepuderten Herrn in der schimmernden Pfefferkuchen-Kutsche des Lord-Mayor, sie würden auch nicht glauben wollen, wenn man sie verständigte, diese sey nur eine zeitweilige Magistratsperson einer Stadt, jene andere dagegen seine Souverainin, — die Beherrscherin aller Rajahs Indiens, vor deren Scepter diese sich verneigen, — noch daß jenes weiße Gewand eine Souverainin umschließe, deren Handzeichen genügte, alle die prunkschimmernden, mit Diamanten beladenen Oberhäupter Hindostans in den Staub zu werfen.

Was bei der vorerwähnten Versteigerung an Shawls, Schärpen, Gewändern zur Schau ausgestellt war und den Zuschlag des Hammers gewärtigte, hätte halb Almack in Entzücken sezen können; die Juwelen waren vom schönsten Waßer, — Elephanten- und Pferdebehänge mit Gold überladen, und flößten Bedauern darüber ein, daß so viel sinnreicher Fleiß an Dinge verwendet worden, die nun dem Schmelztiegel anheim fallen sollten. — Die Pracht dieser Geschenke mag aus dem Thatumstande ermeßen werden, daß ihre Anzahl 1100 betrug und daß sie zu 251,000 Rupien verkauft, obschon manche zu sehr niedrigen Preisen losgeschlagen wurden. Sechs Tage waren zu der Versteigerung nöthig; in meinem Leben war's mir früher nicht beschieden, eine solche Zusammenstellung reicher und seltener Dinge zu sehen, auch werde ich schwerlich wieder Gelegenheit dazu finden. — Da wa-

ren die feinsten Lahore Musline bis zu den kostbarsten Kaschmir Shawls; mit Gold beschlagene Kopfgestelle bis zu Ruhebetten, deren Säulen aus gediegenem Silber bestanden; Dolchgriffe aus edelstem Metalle bis zu Halsgeschmeiden von makellosen Juwelen; — da schimmerten Seidenstoffe von Bhawulpore im herrlichsten Scharlach; Ducknie-Turbane von Purpur und Gold; Delhi-Schärpen in Mustern gestickt, die von keiner Europäischen Nadel, an vollendeter Arbeit wie am geschmackvollen Gegensaze der Farben, übertroffen werden konnten; Longhie von Otala, prachtvolle grüne mit Gold und Silber durchzogene Gewebe, Mäntel, oder Shawl-Chogahs und lange Kaschmir-Shawls der allervollendesten Arbeit; ihr Gewebe, der Glanz ihrer mit ächten Goldfäden gemischten Farben-Muster, die Breite und Schönheit ihrer Ränder, die prachtvolle Innigkeit ihrer verschiedenen Farben vermag meine Feder nicht zu schildern. Endlose Aufgabe würde es seyn, alle Ohrringe, Armbänder, Raj-schohies (Kopfschmuck) — Knöchelringe, Dukufics (Zierrath zum Anhängen) u. s. w. im einzeln anzuführen, doch muß ich bemerken, daß ein Paar Armbänder, von denen jedes vier Reihen Lask-Diamanten, zusammen 206 — in emaillirtem Golde enthielt, so wie eines der Halsgeschmeide, das prachtvollste waren, was nur aus Edelsteinen geformt werden kann. Dieses Halsgeschmeide war in doppelten Reihen von 320 der prachtvollsten Kugel-Perlen gebildet, die jemals zusammengebracht worden, in der Mitte waren diese durch vier Smaragde getrennt, wie

Rundell und Bridge sie wohl niemals angestaunt haben mögen, und von ihnen hing ein großer Diamanten Stern mit dem Miniaturbilde Runjet Singhs als Mittelpunkt herab; ein ungeheurer Smaragd-Tropfen hing vom unterſten Strahle des Sternes herab.

Schön waren die Waffen, obwohl, mit Ausnahme eines Köchers voller Pfeile, nicht so prachtvoll als eine kurz zuvor veräußerte Sammlung dieſer Art, welche dem ehrenwerthen Captain Osborn gehörte. Ganz beſondere Aufmerkſamkeit erregten die Luntengewehre, weil ihre ſtaunenswerthe Schußweite durch die mörderiſche Wirkung bekannt war, welche ſie unter unſern Landsleuten hervorgebracht hatten. Sie glichen ganz genau dem Engliſchen Kaliber, wie dieſes im 16ten Jahrhundert verfertigt wurde, ſelbiges war leichter als die Muskete jenes Zeitabſchnittes, und konnte ohne Ruheſtüze abgefeuert werden. Seine vergleichweiſe kleine Beſchaffenheit beweiſet das geeignete von Falſtaffs Befehl an Bardolph: „gieb mir dem Warze ein Kaliber in die Hand," denn Warze war klein und bejahrt. *) Das Afghaniſche Luntengewehr hat ſehr langen Lauf mit enger Bohrung, unterſcheidet ſich vom Kaliber dadurch, daß die Lunte an einem Hammer hinter dem Zündloch befeſtigt iſt und vorwärts in das Zündpulver ſchlägt. Der Hammer des Kalibers war weiter nach vorn angebracht, ſchlug gegen den Soldaten

*) Schlegel überſezte Kaliber mit Muskete, verlor folglich die ſinnvolle Beziehung.

nieder, indem das Zündpulver zwischen deßen Schulter und dem Hammer sich befand. Befremdlich müßte dem Ohre jeziger Krieger das Befehlwort „Blas't die Kohle ab" erklingen, das in den Zeiten der Kaliber und Musketen gegeben wurde, um die Leute zum „Feuer" vorzubereiten.

In keinem andern Lande hat jemals eine solche Abart von Menschen gelebt, als die Thugs in Ostindien, — Wesen, die Morde begehen um zu rauben, und dabei in der festen Überzeugung handeln, ihre Verbrechen seyen ihrer Gottheit angenehm. Die von einigen dieser Mörder, welche nothwendig als Angeber ihrer Mitschuldigen zugelaßen werden mußten — dargestellten Erzählungen sind so furchtbar spannend, daß dem Leser der Athem stockt, wenn er die Bekenntniße menschlicher Wesen lieset, denen der Sinn des Gewißens so durchaus gebricht, daß sie mit flammendem, wildem Entzücken graphische Beschreibungen der, durch ihre Hände verrichteten Mordthaten! — der angewendeten Listen zur Täuschung ihrer Schlachtopfer! — des peinlichen Todeskampfes dieser Unglücklichen! geben und ihr persönliches Unglück — das heißt ihre Verhaftung dem Umstande zuschreiben, einen Mann erdroßelt zu haben, der eine Kuh trieb; denn eines Thugs Aussage lautete wörtlich so: „ich glaube, daß der Mord eines Menschen, der eine Kuh treibt, unglückliche Folgen herbeiführt — ist keine Kuh dabei, so bedeutet es nichts." — Des Captains Taylor und Majors Sleeman Schriften haben genaue Bekanntschaft mit den Gebräuchen

dieser Mörder für ihren Lebensunterhalt, verbreitet; sie besaßen die besten Mittel, um Kenntniß derselben zu erlangen, weil sie mit dem Vorsize im Departement zu deren Ausrottung beamtet waren. Sicherlich bedurfte kein anderes Gouvernement je eine ähnliche Anstellung. Die Eingeborenen in Bengalen und den obern Provinzen, beweisen dem Major Sleeman für seine unermüdliche und erfolgreiche Anstrengung zur Ausrottung der Thugs hohe Verehrung, sein Name erfüllt die Gemüther der Bewohner mit solcher Ehrfurcht, daß er in Jublapore und andern angrenzenden Bezirken im gereimten Sprichworte ertönt, deßen Sinn etwa folgender ist: „Sleeman Sahib ist der Mann, der die Straßen von den Thugs reinigt."

Meiner umständlichern Beschreibung einheimischer Gebräuche schicke ich die Bemerknng voraus, daß ich in der Schilderung von Sitten „der Hindu wie sie sind," sehr vieles, was ich in anderer Art nicht erlangt haben könnte, der Güte eines höchst verständigen Freundes verdanke. Er beginnt mit folgender Auseinandersezung ihrer Heirathsgebräuche.

Die Hindu haben, gleich den alten Römern, die Sitte, vor dem knüpfen einer ehelichen Verbindung, gewiße Personen abzuschicken, welche den Bräutigam und die Braut abwechselnd in deren Heimath besuchen. Solche Personen sind unter dem üblichen Namen Ghatak bekannt; ihr Geschäft besteht darin, angemeßene Verbindungen auszuwählen, mündlichen Aufschluß über die Kasten zu ertheis-

len, denen die fraglichen Personen angehören, den Heirathsvertrag in Bezug auf die Juwelen und Schmucksachen zu ordnen, welche jegliche Parthei zu geben sich verbindlich macht. Der Ursprung dieser Klaße von Ehestiftern mag bis zu der Zeit des Butlalsen aufgespürt werden, welcher der Begründer der Kasten-Unterscheidung war, die von den Hindu immer noch mit der größten Strenge beobachtet wird. Weil diese Leute kein anderes Geschäft treiben, widmen sie ihre ganze Zeit dem Erforschen der Hindu-Genealogie, und schauen aus, nach unverheiratheten, aber heirathsfähigen Paaren. Gemeiniglich sind sie Leute schweigsamer, schmeichelnder Denkart, fähig alles, auch das niedrigste und entehrendste, um Gewinn zu thun. Bei öffentlichen Versammlungen der Hindu lobpreisen sie oft ein Individuum eben so sehr für die von selbigem empfangenen wenigen Rupien, als sie ihn tadelnd verspotten würden, wollte er ihre Schmeichelei nicht erhören. Zuweilen verwickeln sie Partheien durch Stiftung ehrloser Ehebündniße in Verlegenheiten; dennoch können dieser beschwerlichen Menschen Dienstleistungen nicht entbehrt werden, so lange das jezige System der Hindu-Verheirathung fortbesteht, welches keine Zusammenkunft von Braut und Bräutigam vor der Hochzeit-Nacht gestattet.

Bemerkenswerth ist, daß in der neuern Zeit auch eingeborne Frauen diesem Geschäfte sich widmen; sie sind, wie zu erwarten war, glücklicher wenn auch nicht geachteter, als ihre Nebenbuhler oder Mitbewerber. Leicht fin-

den sie Zutritt in den Frauengemächern, ein Vorrecht deßen sich der Mann nie erfreuen kann. Wer nur einige Kenntniß von der Hindu=Gesellschaft besizt, muß einsehen daß einer Purdah Frau Meinung, in Bezug auf Heirath mächtigen Einfluß auf die andern Familien=Mitglieder ausübt; die Zulaßung weiblicher Ghataks bei den Damen, verschafft eine gewiße Leichtigkeit zum Erlangen ihrer Zustimmung. *)

Gewann eine durch Vermittlung von Ghataks vorgeschlagene Verbindung die vollständige Zubilligung der Vormünder beider Partheien, deren Horoscope zum Voraus geprüft sind, so wird ein Tag festgesezt um gegenseitig das junge Paar zu schauen. Am bestimmten Tage begeben sich zwei oder drei der älteren Mitglieder von der Braut Familie, in Begleitung des Ghatack zum Hause des Bräutigam, beginnen die Prüfung durch Erfragung seines Namens, des Namens seines Vaters und anderer seiner Vorfahren, mehrer aufeinander folgender Generationen, eine Namenaufzählung die seinem Gedächtniße zum Voraus eingeprägt wurde. Nach dieser einleitenden Prüfung, werden seine Leistungen im Lesen, Schreiben, u. s. w. untersucht, und weil die Kenntniß der Engli=

*) Eine Purdah (verschleierte oder hinter Schirmen bewahrte) Frau, ist eine solche, welche niemals vor den Augen anderer Männer erscheint als solcher, die Mitglieder ihrer eigenen Familie sind. — Ich habe gesehen wie eine solche im dicht mit Blenden verschloßenen Palankin zum obersten Gerichtshofe getragen wurde; ihre Abhörung geschah durch Hülfe des Dolmetschers, ohne daß der Gerichtshof sie angeschauet hätte.

schen Sprache in jeziger Zeit von den Hindu für eine hohe Befähigung und große Empfehlung geachtet wird, so erforscht man auf das allergenaueste den Umfang seiner Bekanntschaft mit dieser Sprache. Hat der Knabe darin gute Fortschritte gemacht, so werden seine übrigen Mängel nicht in Betracht gezogen.

Von Mitgliedern der Familie des Bräutigams wird ein eben solcher Besuch bei der Braut abgestattet, doch weil diese von den Wohlthaten erlangter Kenntniße gänzlich ausgeschloßen bleibt, so bilden Schönheit und gefallsames Benehmen ihre Hauptvorzüge. Zum erstenmale im Leben wird das Kind jezt zu Fremden geführt, mit denen die Braut etwas Weniges sprechen muß, nur um ihnen die Überzeugung zu geben, sie sey nicht stumm! Wichtig ist dieser Zeitpunkt im Lebenslaufe einer Hindu-Frau; Gefühle der Hoffnung und Furcht erwachen in ihrem Gemüthe, so jung sie ist, empfindet sie doch natürliche Sehnsucht, zu erfahren, wie über ihr künftiges Leben verfügt ist. Folgende Eigenschaften gelten als höchste Vollkommenheiten einer Hindostanerin. Sie muß heller Hautfarbe seyn,*) ihr Antliz soll dem Vollmonde gleichen; ihre Nase glatt wie eine Flöte; ihre Augen gleich Lotus-Blumen; der Hals gleich dem einer Taube; die Stimme

---

*) Gelb ist der buchstäbliche Ausdruck, welchen mein Berichterstatter gebraucht: die eigentliche Meinung ist jedoch, daß sie dem, was von Europäern mit der Benennung brünet bezeichnet wird, näher kommen muß, als die Mehrzahl ihrer dunkelgefärbten Landsmänninnen.

sanft wie die des Kuckuck. Besizt sie als Zugabe zu diesen Eigenschaften einnehmendes Wesen, so gilt sie für ein Muster der Vollkommenheit.

Bei diesen Prüfungsbesuchen beschenken die Verwandten zum Zeichen ihrer Bewilligung der vorgeschlagenen Verbindung, die Braut und den Bräutigam mit einigen Rupien, deren Zahl sechszehn bis zwanzig nicht übersteigt. Sodann wird ein Tag zum Auffezen des schriftlicheu Vertrages anberaumt, deßen Bestimmungen beide Theile zu erfüllen geloben. In diesem Pattur genannten Ehevertrage wird der Hochzeittag, der Betrag der Mitgift u. s. w. genau aufgezählt. Der Gebrauch, eine ausstattende Mitgift anzubieten, ist jezt unter den achtbaren Klaßen der Hindu-Bevölkerung in Calcutta nicht sehr üblich. Gleichwohl sind die Kulin, welche in öffentlicher Schäzung sehr hoch gehalten werden, gar nicht geneigt, ihren Eigennuz freiwillig aufzuopfern, und einen Vortheil zu verlieren, den sie als ihr angeborenes Recht betrachten. *) Einer allgemein vorherrschenden Regel des geselligen Zu-

*) Kulin Brahmanen bilden die höchste und fast allgemein auch die verderbteste aller Kasten. Durch Heirath mit ihnen verbunden zu seyn, wird als Würden-Erhebung der dadurch ihnen näher angeschloßenen Familie betrachtet, und Tausende von Ältern opfern ihre Töchter diesem albernen Ehrgeize. Das Kind wird mit irgend einem alten Kulin vermählt, der eine reiche Ausstattung erhält, um ihn dadurch zu erkaufen; viele dieser Kulin besizen fünfzig solcher Frauen, welche sie niemals gesehen haben, und denen dadurch lebendauernder Wittwenstand verhängt ist.

sammenlebens der Hindu zufolge, bezeichnet derjenige Theil, welcher sich zu einem geleisteten Geldgeschenke herabläßt, dadurch seine nicht sehr edle Abkunft und gibt den Beweis geringen Besizes, ehrenvoller Kastenwürde. Wenn deshalb der Braut Vater, wie das gemeiniglich der Fall ist, dem Vater des Bräutigams ein Geschenk macht, so erkennt er dadurch seine untergeordnete Stellung an. In einigen Fällen mag das entgegengesezte Verhältniß Statt finden; der leztgenannte lehnt dann nicht nur die Annahme des Geschenkes ab, sondern bestreitet auch die ganzen Unkosten der Verheirathung; — solch ein Verfahren wird als außerordentlich freigebig gepriesen.

Bei Abfaßung des schriftlichen Vertrages erhebt sich oft die wichtige und schwierig zu lösende Frage, welcher von den anwesenden Herren der beste Kulin und dieserhalb zur höchsten Auszeichnung berechtigt sey. Nachdem dies, nicht ohne lebhaften Wortwechsel, entschieden worden, empfangen alle Anwesenden — den Ghatak, den Brahman und die Diener mit eingeschloßen — ihr pflichtmäßiges Ehrengeschenk, deßen Betrag von zwei bis acht Rupien steigt. Hierauf sezen sie sich zur Malzeit, welche aus den Früchten und Zuckerwerken der Jahreszeit besteht; bei dieser Gelegenheit sowohl als bei andern Veranlaßungen stellen die Hindu ihren Reichthum zur Schau; die Speisen werden auf silbernen und andern kostbaren Geräthen vorgesezt, welche vollständigen Gegensaz zu ihrer alltäglichen Lebensordnung bilden.

Bevor die Gäste sich trennen, wird ein Tag für den

nächstfolgenden Feiergebrauch, Gaeyhalud oder Aey=barabats festgesezt, bei welchem Bräutigam und Braut ihre Körper mit Kurkumei reiben, woher der Name Gaeyhalud entstand. Am Morgen des bestimmten Tages schicken die Aeltern des Bräutigam eine kleine Maße von Kurkumei=Teig zum Hause der Braut, welche selbige zur feierlichen Einreibung ihres Körpers anwendet. Von diesem Tage an bis zur Hochzeitsfeier hält der Bräutigam Tag und Nacht unausgesezt, die kleine Zange in seiner Hand, womit die Eingeborenen die Betel=Nuß brechen; eben so unabläßig hält die Braut in ihrer Hand die eiserne Schachtel, in welcher die schwarze Farbe aufbewahrt wird, womit die Frauen ihre Auglieder färben. Das stete Festhalten dieser Dinge bezweckt, die Annäherung von Geistern, Hexen und Zauberinnen zu verhindern.

Die Feierlichkeit der Einreibung ist sehr einfach. Fünf Frauen, deren Männer am Leben sind, reiben nur die Stirn des Bräutigams mit dem durch Zusaz von Oel zu einem Teige gemachten Kurkumei; dafür empfangen sie reiche Geschenke an Zuckerwerk und andern Eßsachen. Während der Feierweihe dieses Gebrauches werden gleichzeitig in den Häusern des Bräutigams und der Braut große Vorbereitungen zu Festmalen getroffen. Zwischen ein und zwei Uhr Mittags versammeln sich die eingeladenen Gäste, drei bis vier hundert, oft noch mehr an der Zahl, im Hause ihres Bewirthers. Diese Zusammenkunft gewährt ein gutes Beispiel von der Eingeborenen geselligen Lebensweise. Sobald ein Gast das Haus betritt, wird er

mit »Aeystey angey hag mahashoy!« begrüßt; hat er seinen Siz im geräumigen Mittel-Viereck des Hauses eingenommen, welches gemeiniglich offen der freien Luft ausgesezt, bei dieser Gelegenheit aber mit einem Himmeldache bedeckt ist, wird ihm ein Chittum Tabak gereicht, er raucht und nimmt Theil an der Unterhaltung. Die gewöhnlichen Gegenstände, welche Hindu der alten Schule zu besprechen lieben, betreffen den Zustand des Landes, die Lage der Regierung (über beide haben sie sehr irrthümliche Meinungen aufgefaßt), das ungeregelte Betragen der neueren Jugend, die Beschaffenheit des Wetters, die allmählige Versinkung Hindostans u. s. w. *) Die

*) Die höhern Klaßen der Hindu erkennen vollkommen den allmähligen Umsturz ihrer Religion, der bewirkt wird; ihr Bewußtseyn des geringen Anhaltes, welchen sie auf die Herzen und Gemüther ihrer Landsleute ausübt, ward in folgendem Auszuge aus dem Berichte des Sekretairs der Dhurma Subha gestanden: „ein Gerücht ist jezt im Umlauf, demzufolge die Regierung eine Anordnung erlaßen will, durch welche die Söhne der Hindu zur Beerbung des Eigenthumes ihrer Vorfahren berechtigt seyn sollen, auch wenn sie zu irgend einer Religion übergetreten wären, welche von der ihrigen abweicht; sollte diese Anordnung verbreitet werden, so wird die Hindu-Religion zum Ende gebracht seyn." So lautet das Geständniß der verständigsten und einflußreichsten Mitglieder dieser Religion; nie hörte man früher eine ähnliche Anerkennung der Schwäche und Werthlosigkeit irgend eines Glaubens. Die leitenden Führer des Hinduismus gestehen dadurch, daß dieser keine andere bindende Verpflichtung habe, als die des pekuniären Vortheiles. — Jezt verliert ein Hindu durch Religionsveränderung seine Erbrechte.

jungen Mitglieder der Gesellschaft führen geistreichere Unterhaltung, besprechen vergleichend ihre scholastischen Studien, es ist gar nicht ungewöhnlich, daß sie sich auf schwierige Fragen vorbereiten, um durch ihre erworbenen Kenntniße zu glänzen. Der Wortkampf wird zuweilen so lebhaft, daß die älteren Mitglieder der Gesellschaft genöthigt sind, ihn einzuhalten.

Geschloßen werden diese Unterredungen durch die Erscheinung eines der Hausbewohner, welcher das Bereitseyn des Males anzeigt. Nun entstehen Verwirrung und Unordnung, Alte wie Junge sind gleich eifervoll bemüht, die ersten Pläze zu erhalten. Doch die Anständigeren und Achtbareren sind nicht so strebsam in diesem Verlangen, weil sie die Ueberzeugung haben, ihrem Range werde gebührende Ehre bezeigt werden. Das Mittagsmal wird in dem überdachten Viereck aufgetragen; das Pflaster ist mit dünnen Holzbrettern bedeckt, deren jedes etwa zwei Fuß lang ist, diese sind in vier, sechs oder mehr Reihen, nach Maßgabe der Zahl theilnehmender Gäste hingelegt. Vor jeglicher Person, die nach Hindostanischer Sitte auf dem Boden kauert, sind kleine Stücke der zarten grünen Plantanus-Blätter hingelegt, nebst einer Anzahl irdener Töpfe, die als Teller, Finger-Gläser u. s. w. dienen; Trinkgeschirre besorgt der Wirth nicht, weil jeder Gast das seinige zu diesem Zwecke gemeiniglich mitbringt.

Mitten unter dieser festlichen Versammlung nimmt der Bräutigam, prunkend angethan mit seidenem Gewande, Zierrathen von Gold und Edelsteinen, seinen Siz ein, wo-

durch das Zeichen zum Beginnen der Malzeit gegeben wird. Nun erfolgt Stille während einiger Zeit, denn Alle sind gleich eifrig mit den ihnen vorgesezten reichen Speisen beschäftigt, und weil nur Finger gebraucht wer=den, vernimmt man kein mißtönendes Geklapper von Meßer und Gabeln. Anzusehen wie ein Eingeborener sei=nen Reis und Curry zum Munde führt, ist durchaus nicht so eckelerregend, als Leute sich einbilden, welche die Hindu nie bei ihren Malzeiten sahen. Sie verrichten es mit ungemeinem Anstande, gebrauchen nur die Spizen der Finger, und zeigen eine Reinlichkeit, welche manche Eu=ropäer mit Hülfe ihrer Meßer, Gabeln und Löffel nicht in gleichem Grade sich aneigneten. Weil die Hindu der heutigen Zeit vergleichweise sehr verfeinerten Geschmack — wenn auch in keinen andern Dingen, ganz gewiß im Eßen — angenommen haben, blicken Alle ungeduldig nach dem reich gewürzten Pulau (Pillau) und den köstlich zubereiteten Dhum — eine besondere Art von Pillau; — werden die ersten Schüßeln davon hereingetragen, so hört man allgemeines Rufen von »Idhur auo! Idhur auo!« — (komm' hier! komm' hier!) ein Benehmen, welches uns keine hohe Meinung von der Hindu Sinne für das An=standvolle gibt.

Mein Hindostanischer Freund fügt den Entwurf der allgemeinen Umrißе einer Hindu=Damen=Gesellschaft bei, mit der Bemerkung, seiner Landsleute National=Eitelkeit möge wohl dadurch gedemüthigt werden; gewiß hat die Angabe das Verdienst der Neuheit.

Es ist vorherrschende Sitte unter den Hindu, daß jeder, der weibliche Gäste einladet, auch das Mittel hinsendet, um sie nach seiner Wohnung zu bringen. Der Palankin wird dazu am zweckmäßigsten geachtet, weil er in die Frauengemächer jeden Hauses getragen, die Dame aber einsizen und aussteigen kann, ohne gesehen zu werden. Gemeiniglich werden zwei bis drei Damen in einem Palankin fortgetragen, derselbe enthält kein Ruhepolster, gestattet keinen Luftumzug, weil die Blenden auf das genaueste verschloßen sind. Natürliche Neugierde treibt die Damen unterwegs durch irgend eine kleine Spalte in den Schiebthüren des Palankin zu lugen, dadurch erlangen sie augenblickliche Ansicht solcher Dinge, die ihnen etwa begegnen mögen; selber eine solche flüchtige Anschauung verschafft ihnen überflüßigen Stoff, um erfreuliche Empfindungen darauf zu begründen, womit sie ihre künftigen müßigen Stunden beschäftigen. — Im Hause ihres Bewirthers angekommen, werden sie sogleich zu deßen innern Gemächern getragen, an derem Eingange die Dame des Hauses oder eine andere bejahrte Dame von der Familie sie erwartet, um sie mit freudiger Begrüßung zu empfangen. Nun säumen sie nicht, ihre Schleier abzuheben, welche bis dahin dienen mußten, ihre Antlize vor gemeinem Anstieren zu bewahren, jezt verbinden sie sich zu einem Kreise gleichartiger Denkweise. Weil sie sich keinem andern Zwange hier unterworfen finden, als dem, welchen Sittsamkeit natürlich auflegt, besprechen sie freimüthig ihre Haushaltungen und häuslichen Beziehungen,

über diese hinaus vermag ihr ungebildeter Geist sich nicht zu erheben. Befindet sich unter den Anwesenden eine in hohem Grade geschmückte Dame, so sind Aller Augen auf diese gerichtet, denn bei ihrer mangelnden Geistesausbildung erblicken sie in persönlicher Ausschmückung die vorherrschende Karakteristik von Überlegenheit, folglich einen der Empfehlung würdigen Gegenstand. — Nach einigen in Unterhaltung verbrachten Stunden ladet die Dame des Hauses sie ein, ihr Mittagsmal einzunehmen. Dies besteht nicht, wie Malzeiten die männlichen Besuchern vorgesezt werden, aus höchst nahrsamen Schüßeln, sondern aus verschiedenen Arten von Fischspeisen und Zuckerwerk.

Bei dem Festmale, welches einer Hochzeit vorhergeht, sizen die Damen in angemeßenen Reihen in eben der Ordnung, welche bei dem Männerfest beobachtet wird, mitten unter ihnen ist als blühende, morgenländische Braut das Mädchen im Glanze der Jugend und Schönheit, anscheinend vom Gewichte prachtvoller Geschmeide erdrückt. — Nach der Beendigung dieser „Chinabat" — Malzeit vor der Verheirathung — genannten Feste, beschenken die Gäste das junge Paar mit Kleidungsstücken und Zuckerwerk; alsdann folgen die Vorbereitungen, welche die Ältern beider Theile zur Feier der Verehelichung ausführen. Unabweichlich wird die Heirath am späten Abend vollzogen. Während des vorangehenden Tages und in der Nacht sind die weiblichen Mitglieder beider Familien emsig beschäftigt, die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Einige bemalen die Wände eines Zimmers mit langen Streifen abwechselnder Farben, behängen deßen Decke mit einem Stücke neuen Stoffes, welches mit verschiedenen Nußarten aufgebunden wird; andere bereiten die Barandala, *) womit das verheirathete Paar eingesegnet werden soll; wieder Andere, unter denen sich die munterſten Familien-Mitglieder befinden, sind auf das eifrigste beschäftigt, Anschläge zu ersinnen, durch welche der Bräutigam überlistet und lächerlich gemacht werden soll.

Sind die Vorbereitungen vervollständigt, so begeben sie sich im Feierzuge zu einem benachbarten Hause, um die Srie (einer der Namen, welche die Göttin der Wohlfahrt bezeichnen) zu bringen, welche nur ein in Zuckerhut-Gestalt gekeideter Reis-Teig ist. Weil dieser Umzug mit Musik und Unanständigkeiten verknüpft ist, begleiten die Damen achtbarer Familien in Calcutta ihn nicht, sondern überlaßen die Feier deßelben dem weiblichen Hausgesinde; im Mofussil — Oberlande — dagegen, beobachten ihn sämmtliche Familien gewißenhaft.

Nachdem die der Hochzeit vorangehende Nacht in dieser Art zugebracht ist, sendet am folgenden Morgen der Maylick Vater, das heißt derjenige, welcher geringerer Kaste angehört, Geschenke an Gewanden, Zuckerwerk,

---

*) Diese ist eine eherne Schüßel, auf welche Zwirn, Wolle, Gras, ein Spiegel, ein Kamm und einige kleine irdene Töpfe, nebst vielen Fruchtarten gelegt werden. Es scheint ein Sinnbild häuslicher Pflichten.

Fischen, saurer Milch und einigen Rupien zum Hause des Kulin, des Vaters höherer Kaste, als Anerkennung der Überlegenheit dieses lezten. Sodann beginnt das Abscheeren von Bräutigam und Braut in ihren verschiedenen Behausungen, fünf oder sieben Frauen — die Zahl muß eine ungleiche seyn — deren Männer noch leben, salben die Körper des jungen Paares mit Öl und Kurkumei ein, binden um ihre rechten Hände einen Faden, an dessen Mitte einige Blätter Duron Gras, befestigt sind. Nachdem dies geschehen, wird der Bräutigam auf einen breiten Stein, in der Mitte eines künstlich angelegten Waßerbehälters gestellt, deßen vier Seiten mit Plantanus-Bäumen eingeschloßen sind, die zu diesem Zwecke gefällt werden. Während er hier steht, berühren die Frauen nach der Reihe seine Stirn mit der Srie, sodann wird er gebadet und sein Vater oder sein Oheim beginnt die Ausführung eines Bidhished, nach der Erklärung der Hindu Weiheordnung so benannt, weil selbiges bezweckt, die Zeugung zu befördern. Einige Stücke von Plantanus-Blättern werden dabei auf dem Boden hingebreitet, enthalten kleine Stoffenden, einige Früchte und Zuckerwerk. Mitten zwischen diesen nimmt der weihende Priester seinen Siz, vollzieht an seinem Schüler die nothwendigen Weihegebräuche, zündet den Manen seiner Vorfahren Weihrauch an und erläutert den Ursprung seiner Kaste, durch eine Reihefolge ihrer Abstufungen.

Sind diese Feierlichkeiten in den Behausungen der Braut und des Bräutigams genügend erfüllt, so wird ihnen nur

erlaubt, ein wenig Milch zu trinken und einen oder zwei Plantanus zu eßen; die Ältern der Braut müßen aber ohne alle Nahrung den Tag verbringen, bis die Nacht das Hochzeitszeremoniel beschließt. Im Hause des Bräutigams werden Vorbereitungen getroffen, um ihn nach dem der Braut zu geleiten; doch bevor er abgeht, fragt seine Mutter in Gegenwart des versammelten Kreises ihrer weiblichen Verwandten dreimal nach einander: „wohin gehst Du, mein Sohn?" worauf er bescheidentlich antwortet: „Deine Daßie — Sklavin — einzuführen."

Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten der Reichen wird buchstäblich das Geld zu prunkenden Schaustellungen weggeworfen; Feuerwerke und Erleuchtungen werden vorgerichtet, Musikanten in großer Anzahl, sowohl Englische als Eingeborene, in Sold genommen; Schaaren von Dienern tragen Flaggen und Fahnen; Nachbildungen von Schiffen, Böten und Bergen werden verfertigt; Sängerinnen und Nautschmädchen gemiethet; keine Kosten erspart, um die Festlichkeit prächtig zu machen. Man hat Beispiele, daß bei solchen Veranlaßungen ein Lak Rupien — 10,000 Pfund Sterling — aufgewendet wurde. Den Glanz des Zuges vermehren Pferde und Elephanten, die mit den reichsten Behängen angeschirrt vor dem Bräutigam geführt werden, der in einer kostbar geschmückten Tucktanama oder Sukasum sizt, begleitet von hunderten der Babu — eingeborene Vornehme — in offnen Fuhrwerken oder Palankinen, angethan mit ihren reichsten Gewanden; Keßelpauken und Abfeuern von Geschüzen verkünden

des Zuges Bewegung. Zuweilen entsteht große Unordnung troz der Menge begleitender Wachen, denn in roher Gier suchen die Umstehenden Kerzen und künstliche Blumen, die als Zierschmuck dienen, fortzureißen, und betrachten solchen Raub als gebührenden Gewinn.

Von der zudrängenden Volksmenge unterbrochen, gelangt der Prunkzug stets in Unordnung zum Hause der Braut; doch bald wird diese hergestellt, der Bräutigam hineingeführt und auf einen erhöheten Guddie — hoher Siz oder Thron — von reich gesticktem Sammt gesezt. Eine Anzahl junger Leute, gefolgt von ihren bejahrteren Anverwandten, tritt zum Vater des Bräutigams vor und fordert ziemlich gebieterisch die gebräuchliche Gabe des Gramvatie, das heißt etwa sechszehn oder mehr Rupien, um dafür Zuckerwerk für sich und ihre Jugendgefährten der Nachbarschaft, zu kaufen. Wird ihre Anforderung nicht auf der Stelle befriedigt, so erlustigen sie sich mit spottender Verschmähung und gemeiner Verunglimpfung der in Anspruch genommenen Person, bis diese dadurch gezwungen wird, ihnen zu genügen.

Ein Bruder oder Vetter der Braut ersucht den Bräutigam nun recht höflich zwei Nüße mit seiner eigenen Zange zu zerbrechen; diese sind feucht vom Speichel der Braut, welche sie diesen Tag über im Munde hielt, um ihrem Gemal etwas zu übergeben, wovon sie einen Vorgeschmack genoß. Während dem Vorgange dieser sinnlosen Zeremonie erhebt sich der Vater, oder Oheim der Braut und bittet die Gesellschaft um Erlaubniß, den Bräutigam

in die innern Gemächer des Hauses zu führen, wo die Frauen ihn gespannt erwarten, um ihn zu bewillkommnen. Sogleich wird er zu dem Orte geführt, an welchem die Hochzeitsgebräuche vollzogen werden sollen, nachdem er seinen Anzug gewechselt, muß er auf einen weiß bemalten Seßel niedersizen, dem Brahmanen gegenüber, der die Feier begehen soll.

Nun wird die Braut in rothem Seidengewande hereingeführt und zur Seite des Bräutigams muß sie sich sezen, während dieser einige Munter spricht, die der Brahmane ihm vorschreibt. Sodann wird die Braut siebenmal um ihren Verlobten geführt, der während dieser Umgehung aufgerichtet steht, ist selbige vollendet, so wird dem glücklichen Paare gestattet, einander zum erstenmale in ihrem Leben in's Antliz zu schauen, dies aber nur für wenige Augenblicke. Sie müßen sich wieder neben einander sezen, der Brahmane reicht dem Bräutigam einige Blätter Kuschu-Gras, die ihm zu pflichtmäßiger Erfüllung der Ehevorschriften um die Finger gebunden werden. Alsdann gießt der Schwiegervater dem Bräutigam etwas Waßer in deßen rechte Hand, welches dieser zu den Füßen des Gebers niederschüttet, nachdem er einen gewißen, vom Priester vorgeschriebenen Munter gesprochen hat. Nun folgt eine Zauberformel, die durch Ausſprengen von Waßer, Milch, saurer Milch u. dgl. endet, beide Priester — denn für jede der Familien ist einer zugegen — lesen gewiße Abtheilungen aus einem Sanscrit-Werke, das von der Ehe handelt. — Das glück-

liche Paar hält einander an den Händen, und wird mit einem Blumenkranze zusammen gebunden, während der Brautvater folgende Erklärung spricht:

„Von der Familie der Kashinpu der Urgroßtochter von Bhocrab — der Großtochter von Ram Hurrie — der Tochter von Ramsunder Kokuma — tragend solche und solche Kleinodien — gebe ich, Thakur Doß, Dir, Abhay Churn, von der Familie Sandilyas des Urgroßsohnes von Sudner Doß, Großsohnes von Khamanie, Sohnes von Bhiyir Hunie u. s. w. u. s. w.

Am Schluße dieser Überlieferung antwortet der Bräutigam mit leiser Stimme: „ich habe sie erhalten."

Hierauf ertheilt der Schwiegervater dem Ehepaare seinen Segen, bestimmt zu deßen Benuzung Haushaltsgeräthe und Mobilien, wie selbige unter den Eingeborenen üblich sind, und von sehr ungleichem Werthe, jedoch zuweilen 5000 bis 6000 Rupien kostend. Nachdem der Brautvater dieses Geschenk gemacht hat, nimmt er die Blumengewinde ab, welche das Paar zusammenbanden; wenn dieses des Priesters Segenertheilung erhalten hat, wünscht er demselben Glück und empfängt seinerseits die Beglückwünschungen der Verwandten zur glücklich vollzogenen Ehe. Während dieser Beglückwünschungen werden die Häupter des jungen Paares für eine kurze Zeit mit einem Tuche überhängt, damit sie ohne große Störung einander in's Angesicht schauen können, das ganze endet alsdann mit dem Zusammenbinden ihrer Gewande als Sinnbild unauflöslicher Vereinigung, und sie werfen sich

vor der beschüzenden Gottheit, oder vor der Frau eines Brahmanen nieder.

Während diese Feiergebräuche in den innersten Gemächern des Hauses vorgehen, trägt eine Anzahl Ghataks den versammelten Gästen Theile der Hindu-Genealogie in Bezug der Kastenunterscheidungen vor, versäumt dabei nicht der Eitelkeit des Wirthes und seiner reichen Gäste zu fröhnen, in der nur selten getäuschten Hoffnung, Buries — Geschenke — zu bekommen. Haben die Ghataks geendet, so bittet ein Brahmane, der einige Blumengewinde und etwas zu Teig geknetetes Sandelholz in den Händen hält, die gegenwärtigen Herren um Erlaubniß, die Zeremonie Mala Chandau *) zu beginnen, welche, da ihr als Ehrenquelle große Wichtigkeit beigelegt wird, oft sehr ernsten Streit erregt. Jeglicher Hindu einer hohen Kaste, von eingebildeten Begriffen seiner Würde aufgeblasen, ist ehrsüchtig nach dem Empfange des ersten Blumengewindes. Kann der bestrittene Ehrenpunkt nicht entschieden werden, ohne einen der Anwesenden zu beleidigen, so wird gemeiniglich das Auskunftmittel angewendet, Sandelholz und Blumen zuerst einem kleinen Kinde zu reichen. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit läßt der Wirth seinen Gästen Paun und Supari — Betel und Nüße — umreichen.

Die bei Veranlaßung einer Hindu-Heirath in der Gesellschaft zusammengeführten Karaktere sind nothwendig

---

*) Mala — Blumenguirlanden — Chandau — Sandelholz.

höchst ungleich und mannichfacher Art; die völlige Abwesenheit sittlichen Anstandes ist nach unsern Begriffen von Schicklichkeit empörend. Anwesende Pundit suchen und verfolgen mit Eifer und Feuer Metaphysische Erörterungen; einige der Jünglinge in der Gesellschaft verfechten ähnliche nicht minder lärmende Streitfragen scholastischer Gelehrsamkeit; Andere überlaßen sich jeglicher Art roher Unsitte und zutäppischer Scherze, zerschneiden mitunter die Teppiche, auf denen sie sizen, streben danach, in die Gemächer der weiblichen Hausabtheilung zu blicken, zerbrechen Wandleuchter, stehlen Kerzen, fordern schmähend Erfrischungen u. s. w. Mein eingeborener Freund bemerkt dabei ganz ruhig, dies möge dem Europäer höchst auffallend erscheinen, in Ostindien aber sey dergleichen täglicher Vorgang.

An diesen Festen nehmen immer viele Zudringende, oder ungebetene Gäste Theil; deshalb ist es angenommener Gebrauch, Zurichtungen für die fast doppelte Zahl der Eingeladenen zu machen, weil jeder weiß, daß wenn die Malzeit nicht vortrefflich und über allen Tadel ist, lautes unzufriedenes Murren von allen Seiten gehört werden würde. Die Eitelkeit und der thörigte Ehrgeiz, bei der Verheirathung einer Tochter übermäßig prachtvolle Malzeiten zu geben, kennt keine Gränzen und beherrscht alle Klaßen. Ich kenne einen eingeborenen Rechnungsbeamten, der sich durch seine unüberlegte Verschwendung bei einer solchen Veranlaßung völlig zu Grunde richtete.

Nach beendeter Malzeit wird der Bräutigam zu den

innern oder Frauen-Gemächern geführt, wo die Damen in prunkenden Gewänden auf seinen Empfang warten; sobald er neben der Braut sizt, ist er Gegenstand aller Scherze und Spottreden, welche sie gegen ihn richten. Nachdem sie sich hinreichend an der sehr gewünschten Gegenwart und Unterhaltung mit dem Bräutigam erfreut haben, verlaßen sie das Schlafzimmer, vertraulich Basarghur genannt, nicht um zu schlafen, sondern weil Zartsinn nicht zu ihren Vollkommenheiten gehört, um durch Spalten der Thüren und Fenster zu lugen und zu erlauschen, was zwischen den Neuvermählten vorgeht. — Die junge Frau trägt an diesem Abende ein Leibgewand, auf welchem die Namen von zwölf unter Pantoffelherrschaft stehenden Ehemännern und ihrer Frauen zu lesen sind.

Kaum ist der Bräutigam am Morgen erwacht, so verlangt eine Anzahl Frauen die gebräuchliche Gabe des Surgatolani — sechszehn oder zwanzig Rupien — welche diesen Namen führt, weil sie die Pflicht übernehmen, das Bett aufzubewahren, in welchem das junge Paar schlief. Die Neuvermählten sezen sich nebeneinander auf eine Matte, reiben ihre Körper mit Kurkumei, verrichten einige abergläubische Weihen und spielen alsdann ein kindisches Spiel, bei welchem Cowries *) und bedeckte irdene Töpfe gebraucht werden, im Glauben, daß ihre lasterhaften Neigungen und bösen Eigenschaften darin der Vergeßenheit übergeben sind. Hierauf beschenkt die Mutter der Braut, so wie sämmtliche Frauen der Familie

*) Kupfermünzen.

das junge Paar mit einigen Rupien, alle sprechen ihre Segnung aus und erflehen für daßelbe langes Leben, in ehelicher Glückseligkeit und ungeschmälerter Freude. Dieses Gebet dient als Zeichen, um Braut und Bräutigam zum Hause des leztern zu führen; der Hinzug geschieht unter der nämlichen Begleitung, welche diesen zum Hause seiner Frau führte.

Freudig werden die jungen Eheleute von den Frauen der Familie des Mannes begrüßt, die herzueilen, um ein Gefäß voll Waßer unter ihren Palakinen auszugießen und andere abergläubische Feiergebräuche zu vollziehen. Alsdann werden Braut und Bräutigam in die Zenana geführt, welche sie den Augen aller Fremden verschließt. Die Braut muß auf einer Pfanne voll Milch mit rother Atta gefärbt stehen, und der junge Mann streckt rückwärts seine Hand aus, um das Bündel Reis zu halten, welches seiner Frau auf den Kopf gelegt wird. Fünf Frauen, deren Ehemänner leben müßen, berühren die Stirnen Beider mit der früher erwähnten komischen Darstellung der Srie. Dann wird etwas Milch auf ein Feuer gestellt und die Eheleute müßen zugleich deren Überkochen anschauen, damit sie für immer sich des Überflußes erfreuen. Über ein hingebreitetes Stück Tuch werden sie alsdann in ein anderes Zimmer zu einem Ruhebette geführt, auf welchem sie wiederum ihr Spiel mit Cowries und bedeckten irdenen Töpfen beginnen, auch die Geschenke der zur Familie gehörenden Frauen empfangen.

Am nächstfolgenden Tage schickt der Vater der Braut ih-

nen reiche Geschenke an Früchten, Zuckerwerk, Stoffen, Blumen, Wohlgerüchen u. s. w., womit die ganze Familie bewirthet wird. Nach diesem Male schläft das Ehepaar auf einem mit Blumen geschmückten, mit Uttar und Golab — Attar von Rosen und Rosenwaßer — durchdufteten Bette. Diese ist die Nacht Fullshigja oder der Honigmond der Hindu.

Zunächst folgt die Ceremonie der Dittiobibalia, oder zweiten Vermählung; sie wird gefeiert, sobald die Braut das Alter der Mannbarkeit erreichte. Die eigenthümlichen Gebräuche, welche selbige bezeichnen, und die von den Frauen dabei beobachteten Formen sind zu unzüchtig, um Beschreibung zu gestatten; im Übrigen bleibt nur wenig davon zu sagen. Wenn der Zeitpunkt kommt, wird die Braut fünf nacheinanderfolgende Tage und Nächte in einem Tirghur genannten Zimmer — weil selbiges mit vier Stangen umstellt ist, an deren obern Enden Palmenblätter befestigt sind — eng eingeschloßen gehalten, sie darf weder ihren Vater noch ihren Mann sehen, ihre spärliche Nahrung besteht in etwas Milch und Reis, der Genuß nahrhafterer Speise ist ihr auf das strengste verboten. Am Morgen des sechsten Tages nimmt sie ein Bad, bei welcher Veranlaßung viele unsittliche Weihen und Festgebräuche Statt finden. Sämmtliche weibliche Verwandte der Familie werden zu einer Festlichkeit im Hause des Brautvaters eingeladen, Schaaren von Sängerinnen dazu gemiethet und Fröhlichkeit belebt den ganzen Kreis.

Sobald die junge Frau sich im Zustande der Schwangerschaft befindet, wird die Zeremonie Sad gefeiert, und bei Kundgebung der ersten Symptome gewißenhaft von allen Hindu-Frauen begangen. Selbige wird Sad — auserwählt, selten — genannt — weil der jungen Frau nunmehr gestattet ist, die ausgewähltesten der den Hindu erlaubten Leckereien zu genießen, aus Furcht, falls sie während der Niederkunft sterben sollte, möge sie beklagen, solche Leckerbißen nicht gekostet zu haben! Im neunten Monate ihrer Schwangerschaft wird allen weiblichen Verwandten der Familie ein Fest gegeben, und diese senden zur Erwiederung deßelben Geschenke an Stoffen und Zuckerwerk.

Bei der Geburt eines Kindes verzeichnen die Hindu unabänderlich genau, die Minute des Ereignißes auf einem Papiere, damit der genaueste Standpunkt der Sonne und des Mondes in der Ekliptik zu eben der Zeit ermittelt werde, um die Astrologen in den Stand zu sezen, des Kindes Horoskop zu stellen. Ist es ein Knabe, so wird die beglückende Kunde sofort den Verwandten und Freunden der Familie mitgetheilt, Almosen werden den Armen gespendet und sämmtlichen Verwandten Geschenke zugesandt; diese Freudigkeit entsteht aus der sichern Erwartung, daß des Kindes Vorfahren bei allen Wirren Zuflucht finden und aus seinen Händen Waßer in Ewigkeit empfangen werden. Merkwürdigen Gegensaz zu dieser lebendigen Freudigkeit zeigen die Gefühle, womit die Geburt eines weiblichen Kindes gemeiniglich erfahren

wird. Anstatt Beglückwünschungen, Ergözlichkeiten und Geschenke zu veranlaßen, wird die Ansagung der Geburt eines Mädchens mit Stirnrunzeln empfangen, gleich als wäre sie ein Unglück.

Im höchsten Grade verwerflich ist die Behandlung der Frauen während ihrer Niederkunft; sie werden in ein dunkles mit Stroh überdachtes Zimmer gebracht und nur spärlich mit Bettwerk versehen; um jedoch die Kälte abzuhalten, wird bis einen Monat nach erfolgter Geburt Nachts ein loderndes Feuer angezündet und der Wöchnerin werden in allen Fällen heiße aufregende Getränke eingeschüttet.

So weit meines Hindostanischen Freundes Mittheilungen.

Sind der Hindu Gebräuche bei Heirathen und Kindbetten schon nachtheilig und zeugen von Unwißenheit, so sind die bei Krankheiten und Todesfällen zur Anwendung kommenden noch um vieles abscheulicher. Das Verfahren eingeborener Ärzte ist durchaus unwißenschaftlich und begründet auf den abgeschmackten Lehrsaz — welcher in den meisten Fällen noch abgeschmackter zur Anwendung kommt — daß alle Krankheiten aus Übermaß von Hize oder Kälte entstehen. Hat die Krankheit anscheinend gesiegt, oder wurde der Kranke, sey es durch Mangel an geeigneten Heilmitteln, sey es durch Anwendung ganz unangemeßener Arzneien, an den Rand des Todes gebracht, so trägt man ihn gemeiniglich zu den Ufern des Ganges — weil dem Beschauer das Paradies gesichert ist, wenn er im Tode den heiligen Strom ansah; — in

nur zu vielen Fällen wird sein Hingang durch Überdekkung seines Mundes und seiner Nase mit dem niedergeschlagenen Schlamme deßelben beeilt. — Herr Charles Reid, ein Englischer Gentleman, errettete einmal einen Mann, der in dieser Weise aus dem Leben geschafft werden sollte, durch zeitgemäßes Einschreiten, und stellte durch Einflößung angemeßener Heilmittel seine Gesundheit wieder her.

In den Straßen von Calcutta ist jede Art der Schaustellung zu finden, die mit einigem Erfolge verspricht, das Mitleid der Vorübergehenden zu erwecken. — Ausgemergelte, erblindete Männer knien an beiden Enden jeglicher Brücke; sind Beharrlichkeit und Lungenanstrengung zum Erlangen von Mildthätigkeit geeignet, so verdienen sie Erfolg, denn von eilf Uhr Vormittags, um welche Zeit die Bewohner ihre täglichen Geschäfte begonnen haben, bis zur Dunkelheit gewahrt man sie unaufhörlich mit aufgehobenen Händen, und im lautesten Ton ihrer Stimme betteln sie um Almosen. Frauen mit dem ganzen Anhange ihrer kleinen Kinder durchwandern die Straßen; das jüngste derselben wird von der Mutter in einer auf der Hüfte ruhenden Trage fortgeschafft, die aus einem länglichen Rahmenwerk besteht, an welchem ein Stück Stoff ausgespannt wurde; eine Tochter trägt ein etwas älteres Kind, welches rittlings an ihrer Seite sich festklammert, und ein kleiner Knabe sammelt die Cowries und Pice *)

*) Kupfermünzen.

auf, die ihnen vielleicht zugeworfen werden. Diese Bettler sind gleich allen Eingeborenen Hindostans der Meinung, man würde ihr Flehen nicht ernstlich achten, falls sie nicht lautes Lärmen verursachten, aus diesem Grunde schreien sie eher nach Almosen, als daß sie darum bitten sollten.

Eine andere Klaße von Bettlern sucht Almosen durch Gesang und Tanz zu erhalten; zwei Frauen begleiten ihr lautes Gekreisch — man kann es nicht Gesang nennen, denn es tönt im mindesten nicht harmonisch — mit Geklimper zweisaitiger roher Guitarren, begleitet sind sie von zwei Mädchen, oder auch einem Mädchen und einem Knaben, die mit Schellen um ihre Knöchel und Handgelenke, ihre spärlichen Gewänder mit Flittern bedeckt, Bewegungen machen, die weder Anmuth noch Zierlichkeit zeigen. — Bettler im hohen Alter oder durch Verstümmlung zur Arbeit unfähig gemacht, sieht man selten; das Klima gestattet der Lebensdauer nicht oft zur Hinfälligkeit auszuhalten, und unglückliche Verstümmelte haben nicht leicht Verwandte, welche die Mühe auf sich nehmen wollten, sie an die Straße zu schleppen. Ich schreibe dies nicht im bittern Unmuthe, es ist eine Wahrheit, die meiner persönlichen Beobachtung aufgedrungen ward. Nur zu oft sah ich Menschen im plözlichen Erkranken am Rande der Straße jammern, hunderte von Männern und Frauen gingen ihnen vorbei, ohne nur die mindeste Aufmerksamkeit zu zeigen, die wir in Europa keinem Hunde verweigern würden. Dieser Mangel an

freundlichem Mitgefühl ist unter den Hindu so allgemein, daß ein altjähriger Bewohner des Landes, dem ich die Bemerkung machte, seine Verwunderung äußerte, wie ich davon nur sprechen könne; er schloß mit der kaltblütigen Äußerung, „das thun sie niemals."

Gegen Thiere sind sie wahre Tyrannen; die Büffel, welche mit ihren Hackeries oder Gerippen von Karren hinschleichen, müßen die Zugkraft durch Stemmen ihres Fleischhöckers *) gegen das Joch hervorbringen. Unausbleiblich gerathen diese dadurch in wunden Zustand, das Thier ist folglich unwillig vorwärts zu drücken, bis es durch die ärgere Folter dazu gezwungen wird, welche die Treiber mittelst preßenden Umdrehen seines Schweifes ihm erregen. Dies geschieht mit einer Gewandtheit und Kraft, welche augenscheinlich stechende Pein hervorbringt; man sieht kaum einen Zugochsen vor diesen jämmerlichen Fuhrwerken, deßen Schweifspize nicht dadurch verrenkt wäre.

Die eingeborenen Barbiere, welche ihre Kunden unter freiem Himmel bedienen, müßen nach ihrer Unterhaltung, mit diesen zu schließen, eben der Klaße von Erzählern angehören, welche die „Tausend und eine Nacht" so graphisch zeichnete. — Vor dem Thore meines Compound kauerte ein Hindu-Barbier, der mir Veranlaßung zu nachfolgendem Abriß gab. — Er führte ein kleines, ab-

---

*) Alle Indischen Ochsen sind durch einen muskulösen Höcker bezeichnet, der sich zwei Zoll über ihre Schultern erhebt.

genuztes Englisches Rasirmeßer; als Streichriemen diente ihm ein eiförmig zugeschnittenes Stückchen Leder, welches seine Handfläche bedeckte, ein kleines Gefäß enthielt das Waßer, Seife gewahrte ich nicht. Der zu Scheerende kauerte vor dem Barbier, nachdem dieser die Kopfhaut besorgt, ging er zu solchen Theilen der Haut über, welchen die Ehre des Abscheerens zuständig ist; er befeuchtete das Haar dabei nur durch Einreiben von Waßer mit seinen Fingern. Der Backenbart ward hierauf mit einer Scheere gestuzt, dann die Nägel an Händen und Füßen nacheinander durch Anwendung eines langen scharfgespizten Instrumentes gereinigt, deßen entgegengeseztes Ende zulezt zum Ausklauben der Ohren diente.

Siebentes Kapitel.

Landherrn. — Ryots. — Kulies. — Sklaven.

Ackerbau-System. — Abhängigkeit der Ryots. — Sircars. — Zwei Beispiele. — Vorgeschlagener Verein für Landbesizer. — Folgen der Bekehrung vom Hindu-Glauben. — Lavoisiers Erwiederung. — Allgemeine Armuth. — Wucher. — Abgaben von den Ryots zu zahlen. — Tiefe Unwißenheit. — Auswanderung der Kulie. — Das Kulie-Comité. — Überfluß an Arbeitern. — Abgegebene Erklärungen von Kulie's. — Zeugniß eines Arztes. — Sklaverei in Ostindien. — Folgen der Kastengeseze. Lord Auckland's Vorschlag. — Verkauf der Kinder.

Ostindiens Ackerbau-System ist die Grundursache seiner Armuth, und es ist höchlich zu beklagen, daß Brittische Landeigner im Besiz urbaren Bodens, den Versuch nicht machen, das verderbliche System zu ändern, welches die eingeborenen Zemindare — oder Landbesizer — verfolgen, ein System, welches den Ryot oder bauenden Landpächter durchaus in hoffnungslose Armuth versenkt.

Kaum gibt es in ganz Indien einen Ryot, der nicht ohne jegliche Aussicht auf Erlösung — dem Zemindar, von welchem er Land pachtete, verschuldet wäre, denn

dieser hat ihm das nöthige Geld vorgestreckt, um die wenigen gemietheten Bigah *) Land besäen zu können. Gleich einem Alp drückt dieser Umstand die Ryots, ist gleichwohl nicht der schlimmste Uebelstand, denn in den Büchern der Zemindare stehen sie belastet mit viel höhern Summen, als sie empfangen haben.

Persönlich besucht der Zemindar seine Landbesitzungen nicht, sondern überläßt diese durchaus der Leitung seiner Sircaren, **) die Folge davon ist, daß diese ausgemachten Schurken und Erpreßer, das Geld, welches den Ryots vorgestreckt werden sollte, in eigenen Händen behalten, zu persönlichen Zwecken benuzen; zahlen sie den Ryots jemals einen Vorschuß aus, so geschieht dies nur unter schwerem Abzuge, oder Dusturie, ein Abzug, den zu verweigern, das Opfer nicht wagen darf.

Ein höchst achtbarer, in Calcutta wohnender Geistlicher hat folgende Erzählung niedergeschrieben, die nicht nur als vollkommen der Wahrheit gemäß, sondern auch als genau bezeichnende Wirkung des allgemeinen Systemes betrachtet werden darf.

„Keine hundert Englische Meilen von Calcutta liegen zwei, Europäern zugehörende Landgüter, auf denen Reis gebauet und Salz bereitet wird. Sie enthalten Reichthum

---

*) In Bengalen mißt ein Bigah Land etwa ein Drittheil eines Englischen Acre, sein Flächenraum wechselt aber in verschiedenen Theilen Indiens.

**) Sircar, ist ein eingeborener Verwalter oder Rechnungsführer.

an Wild und Fische im Überflusse zeigen sich vor den Thüren der Ryots. Bei einem Besuche eines dieser Landgüter fanden wir das Volk in Hütten oder vielmehr in Behältern, welche kaum Hütten genannt werden können, Schauer, unter denen Erin's elendeste Söhne kaum hausen mögten. Auf jeglichem Antlize zeigte sich Armuth in ihrer gräßlichsten Gestalt, erfüllte jeglichen Winkel. — Diese jämmerlichen, von jeglicher Gemeinschaft mit der Maße des Volkes abgeschloßenen Wesen, hatten einen Priester und einen Ladenverkäufer unter sich, deßen ganzer Vorrath in einigen wenigen der werthlosesten Tauschartikel bestand; nicht eine Pice — die geringste der umlaufenden Geldmünzen — war in der Gemeinde zu finden, noch Geld in irgend einer Gestaltung. Sie besaßen keine Flinte, um Wild zur Nahrung damit zu tödten, noch um Schuz gegen Raubthiere zu verleihen; — eben so wenig Neze oder Angelhaken, um die vor ihren Thüren schwimmenden Fische zu fangen. Auf meine Frage: „Weshalb habt Ihr nicht dieses oder jenes ꝛc." erhielt ich unabänderlich zur Antwort: „wie sollten wir uns das verschaffen; seit zwölf Monaten empfingen wir kein Geld; bald vielleicht kommt der Sircar, dann werden wir erhalten, was ihm gefällt, herzubringen." — Der Sircar, dieser eben ist die zehrende Fliege im Salbentopfe.

„Auf dem zweiten Landgute waren Spuren beßerer Tage sichtbar; die Ryots selber sagten, es sey ihnen gut ergangen, als der Sahib — der Englische Eigenthümer — lebte, der persönlich die Angaben ihrer Bedürfniße und

ihrer Erfolge anhörte; damals, sagten sie, „waren wir glücklich, jezt aber hört der Sahib nur durch den Sircar und uns bleibt keine Hoffnung. Er ist gütig gegen uns, aber wir sehen ihn niemals; nur der Sircar erscheint hier, und der thut mit uns und mit dem Lande nach seinem Gefallen. Unsere Ländereien sind vernachläßigt — unsere Vorschüße kommen nicht — wir sind entmuthigt. Was kann's uns gelten, wie es mit uns wird?"

Manche Hülfsmittel sind in Vorschlag gebracht, um diesen elenden Zustand der Bevölkerung zu beseitigen; das eine durch den ehrwürdigen Herrn Hill angedeutete, verdient ausgeführt zu werden. Er empfiehlt nämlich den Ankauf eines Zemindares durch eine Gesellschaft, welche sich „Verein christlicher Landbesizer" nennen und die Wohlfahrt der Ryots zu ihrem einzigen Zwecke machen sollte, weil der jezt schon bestehende „Landbesizer-Verein" ausschließlich zum Vortheile seiner Mitglieder gestiftet ist.

Die Bekehrung vom Hindu-Glauben zum Christenthume wird jezt mächtig gehindert durch die Verfolgungen und den Vermögensverlust, welchen sie nach Hindostanischen Gesezen den Übertretenden aussezt. Viele Eingeborene, im Herzen Bekenner unserer Religion, haben mir gestanden, daß sie von offenkundiger Anerkennung derselben nur ganz allein durch die Vernichtung ihrer Glücksgüter abgehalten werden, der freies Anerkenntniß sie unfehlbar aussezen würde. Das Hindostanische Gesez bestimmt, ein Abtrünniger von der Bramah-Religion solle seinen

ganzen Landbesiz verlieren, unfähig zur Erbfolge seyn, als Ungesezlicher und Ausgestoßener behandelt werden. Eine Anordnung Lord W. Bentink's ermäßigte in gewissem Grade dieses Gesez, welches seinen Sklaven entweder Unwißenheit, oder Heuchelei aufbürdet; doch diese Anordnung gewährt dem eingeborenen Bekehrten keinen wesentlichen Schu. Ein junger Hindu wünschte die Taufe zu empfangen, fragte jedoch: „kann in dem Falle, einer meiner Verwandten mein Vermögen in Anspruch nehmen?" Eine Beantwortung dieser Anfrage ward bei der höchsten Beamtung nachgesucht, welche erwiederte, daß die von Lord Bentink erlaßene Anordnung den jungen Mann schüzen würde, daß aber deßen Verwandte so viele Kunstgriffe benuzen, ihn so hartnäckig mit Rechtsstreitigkeiten vrrfolgen würden, um dem jungen Manne den Rath ertheilen zu müßen, seine Landbesizungen zu verkaufen, bevor sein Verlangen nach der Taufe, noch bekannt werden könne.

Hätte der junge Mann dies gethan, so würde ihm und Allen, die sich in ähnlicher Lage befinden, durch einen Zemindar wie derjenige, deßen Gründung Herr Hill empfiehlt, eine Zuflucht offen stehen, in welcher sie sicher wären, Schuz vor Verfolgung und Mittel zum Lebensunterhalte zu finden, welche unter den jezt bestehenden Verhältnißen, durch dummfrömmelnde Verfolgung und durch Quälereien ihrer unbekehrten Verwandten und Nachbaren entzogen ist; sie würden sich darin umgeben finden von Personen freundlicherer Denkart. — Solcher

Schuz wäre indeß nicht die einzige von einem so begründeten Zemindar zu erzielende Wohlthat, selbiger würde ein wirksames Mittel zu dem Erweise seyn, daß unter richtiger Führung der Geschäfte die Jumma — Regierungs-Landtaxe — nie in Rückstand zu seyn braucht und demungeachtet der Ryot befähigt werden kann, sich Unabhängigkeit und vergleichweisen Reichthum zu erwerben. Unverkennbar einleuchtend ist die Kräftigung, welche unsere Indische Regierung durch Aufstellung solcher Beispiele in der sehnlich gewünschten Verbeßerung des jezigen Zemindar-Systemes, gewinnen müßte. „Sehen ist glauben," gilt bei den Unwißendsten sowohl als bei den Verständigsten; könnte nun ein Zemindar angegeben werden, der niemals ermangelte, die ihm obliegenden Steuersäze zu zahlen und in welchem gleichwohl die Ryots frei von Unterdrückung im Wohlergehen lebten, so würde denen, welche jezt behaupten: „das entwürdigte Volk, nicht das System, ist der Armuth Grundursache," die überführende Antwort ertheilt werden: „kommt und seht unsern Zemindar."

Indiens Fluch ist, wie oben bereits bemerkt wurde, die Armuth der großen Volksmaße; denn bei einer Nation, deren Religion selber Laster einimpft, ist Armuth furchtbarer Gewaltüber. — Doch auch in anderer Hinsicht ist diese Armuth verderblich; sie macht den Ryot zum Opfer des Wucherers, denn er ist gezwungen, diesen um die Mittel anzugehen, seine kleine Anzahl von Bigah Landes bebauen zu können. Es macht keinen Unterschied,

ob der Wucherer und der Zemindar — wie das gemeiniglich der Fall ist — die nemliche Person sey. Vielleicht ist dies wirklich noch schlimmer; denn wären sie verschiedene Individuen, so mögte der Ryot durch den Widerstreit ihrer entgegengesezten Interessen, Schuz und Vortheil erlangen. So wie es jezt ist, wird er von seinem Landeigner für die Pacht gedrückt, wird durch die fünfzig Prozent Wucherzinse für vorgestrecktes Geld zu Grunde gerichtet; durch Priester- und Dorfabgaben ausgesogen; und außerdem noch durch abgezwungene Geschenke erdrückt, wenn etwa der Zemindar außerordentliche Ausgaben zu seinem Vergnügen machen will; kann es nun Verwunderung erregen, daß Indiens Volk — denn dieses bilden seine Ryots — ein so verarmtes, unwürdiges Geschlecht sey? Vielmehr scheint es ein Wunder, daß dieses Volk nicht noch schlechter ist; denn der Mensch, durch aufgezwungene Armuth so ganz niedergebeugt, daß ihm nur das Allernothwendigste zur Fristung seines Lebens bleibt, genöthigt zu unnachlaßender Betrügerei und Lüge, um so viel als möglich die quälenden Anforderer zurückzuhalten, kann nur wenig Muße, geringe Neigung und keine Hülfsmittel besizen, um sich über die von ihm gehaltenen Thiere zu erheben, und muß oft dem Hungertode verfallen.

Eine Aufzählung der Abgaben, welche ein Ryot zu leisten hat, zeigt, daß diese, im allgemeinen zusammengefaßt, zu erschwingen seyn mögten. Eines Ryot Korngewinn —

Reis, Dahl u. dgl. beträgt gemeiniglich 3000 Sier — oder 6000 ℔; — davon wird abgegeben:

Für	die Götter, oder vielmehr für die Priester	5 Sier
„	Almosen an Brahmanen und andere Bettler	5 „
„	den Astrologen	1 „
„	den Erb=Brahmanen des Dorfes . . .	1 „
„	den Barbier	2 „
„	den Töpfer	2 „
„	den Zimmermann und Schmiedt . . .	2 „
„	den Landmeßer	4 „
„	die Wäscherin	2 „
„	Chapraßay — oder Gerichtsdiener . .	7 „
„	das Dorfoberhaupt	53 „
„	den Rechnungsführer	200 „
„	den Wächter	10 „
„	den Waßerleiter und Bewäßerer . . .	20 „
		314 Sier

Diese Abzüge laßen einen Bestand von 2686 Sier, wovon die Regierung zuerst zehn Prozent und dann die Hälfte des Überschußes nimmt, so daß nach Befriedigung aller Ansprüche — mit Ausnahme derer, die der Wucherer, so wie solcher, die der Zemindar nach seinem Gefallen erpreßt, dem Ryot etwas mehr als ein Drittheil seiner Erndte bleibt.

Ein nach dem Vorschlage des Herrn Hill eingerichtetes Zemindar=Gut würde den Ryots einen großen Theil der oben aufgezählten Ausgaben ersparen und sie gegen alle

Erpreßungen der Zemindare und Wucherer schüzen; dadurch könnten sie der allgemeinen Armuth entrißen und allmählig zum verhältnißmäßigen Wohlstande erhoben werden. — Zugleich wäre ein so bewirthschaftetes Zemindar-Gut das wirksamste Mittel zur Einführung von Ackerbau-Verbeßerungen. Dem Ryot wäre dadurch das hemmendste aller Hinderniße benommen, nemlich die gewiße Überzeugung, daß mit vermehrtem Ertrage seiner Ländereien, auch die ihm abgezwungenen Erpreßungen zunehmen würden. — Wird einem Ryot jezt der Vorschlag zu Verbeßerungen gemacht, so ist seine unabänderliche Antwort darauf: „wozu? Es hilft mir nicht, ob meine Bigahs zehn oder hundert Maunds hervorbringen, denn mir würde man nicht mehr als drei davon laßen."

Armuth ist ganz unläugbar die unmittelbare Ursache des entwürdigten Volks-Zustandes; aber ein entfernter mitwirkender Grund derselben ist die tiefe, lange-dauernde Unwißenheit, welche alle Klaßen der Eingeborenen vorherrschend bezeichnet. Wirft man die Fragen auf: weshalb die Indier höherer Kasten, die Ausübung der Landwirthschaft scheuen und die Ackerbauer verachten? weshalb nicht mehr Landstraßen gebaut sind? weshalb alle landwirthschaftliche Arbeiten unvollkommen ausgeführt werden? weshalb jegliches zum Ackerbau gehörende Thier in wesentlichen Theilen Mangelhaftigkeit zeigt? — weshalb der möglichst größte Arbeits-Aufwand Statt findet? — weshalb auf gegebenem Raume das möglichst geringste Erzeugniß hervorgebracht wird? weshalb dem Ryot sein

lezter Pice *) abgepreßt werde? — so findet sich die Beantwortung aller dieser Fragepunkte durch diese eine Thatsache: — in dichter Hülle von Unwißenheit lebt das Gemeinwesen fort. —

Eng verbunden mit der Wohlfahrt der Ryots in Ostindien ist die heftig bestrittene Frage: „darf der Kulie **) Auswanderung nach Mauritius gestattet werden?" Bis vor ganz kurzer Zeit herrschte in Betreff derselben die äußerste Unkenntniß, das größte Vorurtheil; jezt aber liegen Zeugniße genug vor, um jede Möglichkeit übelverstandener Befürchtungen auszuschließen. In Calcutta hielt ein angeordnetes Kulie-Comité seine Sizungen, und theilte sich in zwei ganz entgegengesezte Ansichten; drei Mitglieder widersprachen der Ertheilung von Auswanderungs-Erlaubniß, die drei andern waren günstig dafür gestimmt. Nähere Ansicht der besondern Berichte und der bezeugenden Umstände, die ihnen vorangingen, laßen nicht bezweifeln, daß die Widersacher der Auswanderung sich von unbegründeten, festgewurzelten Vorurtheilen leiten ließen; vielleicht fürchteten sie, die ausgewanderten Kulie mögten schlecht behandelt werden. — Widersacher der Auswanderung haben sich bemüht, Zweifel dagegen zu erheben, ob Indien in überflüßiger Weise mit Abeitern versehen sei; die ganz einfache, klar vorliegende Antwort

---

*) Pice, eine kleine Kupfermüze, deren ein Rupie vier und sechszig enthält.

**) Kulie, Benennung der Arbeiter.

darauf ist: in dem Falle wird keine Auswanderung Statt finden, wenn sie auch erlaubt ist. — Doch die Thatsache, daß jezt wirklich überflüßige Bevölkerung des Landes vorhanden ist, kann gar nicht bestritten werden, zu ihrem Erweise hat man nur nöthig anzuführen, daß dieser Überfluß im November 1840 auf der Indischen Halbinsel so groß war, daß zahlreiche Schaaren von Arbeitern, „um sich Anstellung zu suchen," nach dem einzigen, ihren Dienstleistungen geöffneten Markte von Moulmein auswanderten.

Nach Beseitigung zufälliger Einwände, bleibt zu bemerken, daß wir das Recht gar nicht besizen, dem Indischen Arbeiter zu sagen: „Du sollst Deine Arbeit nicht auf den besten Markt führen!" — Der beste Markt aber für den Arbeiter ist Mauritius, wie selber die Mitglieder des Comité anerkannten, deren Bericht die Auswanderung dahin verwirft; es heißt darin wörtlich: „Klar geht hervor, daß wenn die Verträge mit vollkommen guter Treue erfüllt werden, jeder einzelne Kulie durch die Auswanderung nach Mauritius, seinen Zustand für eine Zeit verbeßert, denn dort empfängt er höhern Lohn, bessere Nahrung und zudem auch noch Bekleidung — wiewohl er schwerere Arbeit verrichten muß, als in diesen Provinzen."

Doch der Kulie eigenes Zengniß gilt hier am meisten, beseitigt jeglichen aufgeworfenen Zweifel. Hunderte derselben kamen von Mauritius zurück, während ich in Calcutta lebte; alle hatten Geld erspart, viele mehr als

dreihundert Rupien, einige noch mehr; dieses erübrigte Geld war für sie ein wirkliches Vermögen, welches sie, wären sie in der Heimath geblieben, durch keine mögliche Arbeit hätten erwerben können. Die Abhörung dieser Leute läßt nicht den allermindesten Verdacht aufkommen; jeder einzelne Kulie ward abgesondert, aber öffentlich in Gegenwart der ersten Magistratsperson von Calcutta und des Privatsekretairs von Lord Auckland, oder von Lord Ellenborough vernommen. Alle belobten die Auswanderung und beglaubigten, daß jeglicher Kulie nach Verhältniß seiner guten Gewohnheiten und seiner Arbeitsamkeit, Vortheile erlange. Im Januar 1841 wurden vierzehn zurückgekehrte Kulie in der vorgenannten Weise abgehört, sie alle gaben übereinstimmende Aussagen; einer von ihnen, Namens Gurudzal, sagte:

„Ich verließ Calcutta vor sechs Jahren. Mit dreißig andern ging ich von Gillanders Hause zum Landsize des Herrn Gilfish. Unsere Arbeit leitete der Aufseher Raddell, der uns auch bei der Abreise schriftliches Zeugniß ausstellte. Ich habe etwa hundert und fünfzig Rupien. Das Land ist sehr theuer. Ich war Sirdar — Vormann einer Arbeiterzahl — und erhielt sieben Rupien monatlich. Davon pflegte ich sechs zu bekommen, die eine ward von der Polizei aufbewahrt. *) Unsere Arbeit war, Zucker-

*) Dies war ein Geldabzug in Folge einer Regierungs-Anordnung, und bezweckte, der Kulie Rückreise nach der Heimath zu bestreiten.

rohr zu pflanzen. — Außer dem Gelde bekamen wir als Theil unserer Zahlung gewiße Lebensmittel : Dahl, Reis und Ghie — geklärte Butter — und Salz nach Gefallen. — Gemüse und Tabak kauften wir für unser Geld. Täglich erhielten wir ein Glas Brantwein, und jährlich zwei volle Anzüge. — Wenn ich meiner Neigung folge, will ich nach Mauritius zurückkehren. Der Ort ist ein sehr schöner Ort, sehr wenig Krankheit, und ausnehmend schönes Waßer. Sie verlangen nicht schwere Arbeit. Höherer Lohn, sogar das Doppelte ward uns geboten, als unsere fünf Jahre zu Ende waren, wir aber wollten unsere Kinder wiedersehen, und kamen also zurück. Von unserer ursprünglichen Anzahl von dreißig Leuten sind jezt achtzehn hier, drei starben und neun sind noch bei Herrn Gilfish. Jezt bekommen sie zehn Rupien Bezahlung und eben die Lebensmittel wie früher. Unsere Rückfahrt und Beköstigung ward von unserm Herrn bezahlt (nämlich aus dem Betrage der monatlich zurückgehaltenen einen Rupie). Einmal führten wir Klage bei der Polizei gegen unsern Aufseher. — Er wurde fortgeschickt und wir bekamen unsere Zutheilung vollständig. — Während der ganzen Zeit habe ich meiner Familie nichts zugeschickt."

Schon im Dezember 1840 hatte ich Gelegenheit, mich mit einem Arzte, dem Dr. Frith, zu unterhalten, der eben von einem lange dauernden Besuche in Mauritius zurückgekehrt war; was er mir sagte, hatte mich völlig darauf vorbereitet, obige Zeugniß-Abgabe zu erwarten.

Er ist ein sehr unterrichteter Mann, steht durchaus in keiner Verbindung mit den Pflanzern jener Insel, und hat nicht das mindeste persönliche Interesse bei der Auswanderung von Kulies. Viele der dortigen Zuckerpflanzungen hat er besucht, mit den Kulies vertraulich gesprochen, und nur von solchen Klagen vernommen, die als Trunkenbolde bekannt waren. Fast allgemein sprachen die Kulies ihren Entschluß aus, die Übereinkunft mit den Pflanzern bei deren Ablauf zu erneuern; sogar die, welche nach Indien zurückkehren wollten, erklärten, sie würden das nicht thun, wenn ihnen erlaubt worden wäre, ihre Familien mitzunehmen. Im allgemeinen bemerkte Herr Frith die Kulies in wohlgenährtem und völlig zufriedenem Zustande. Bald überzeugen sie sich dort, wie sehr ihre Arbeit gewürdigt wird, folglich hatten sie eine gewiße unabhängige Haltung angenommen, gänzlich frei von jener kriechenden Unterwürfigkeit, welche ihnen in Ostindien so bezeichnend eigen ist. Sie sind in Mauritius vor jeglicher Unterdrückung geschüzt, können leicht ihre Zuflucht zu Magistratspersonen nehmen, und die Pflanzer vermeiden, ihres eigenen Vortheils wegen, möglichst deren Bestrafung. Dr. Frith erzählte mir folgende Beispiele: ein Pflanzer hatte einen Kulie wegen Unverschämtheit geschlagen, sogleich erlangte dieser eine gerichtliche Vorladung seines Herrn und der nöthigen Zeugen. Der Verlust ihrer Arbeit würde beträchtlicher gewesen seyn, als der wahrscheinliche Betrag einer auferlegten Geldbuße, deshalb gestand der Herr seinen thätlichen Angriff ein und

bezahlte ohne Einwand das Strafgeld, um nur die Arbeit auf seiner Pflanzung nicht zu unterbrechen. — Ein anderer Kuli ward von seinem Herrn in das Hospital geschickt und hier gegen seinen Willen vom ärztlichen Vorsteher desselben längere Zeit zurückgehalten. Sobald ihm gestattet worden, das Krankenhaus zu verlaßen, ließ er seinen Herrn vor Gericht laden, welches diesen zu einer Geldbuße von fünf Dollar verurtheilte. Ob diese Entscheidung gerecht war oder nicht, braucht hier nicht untersucht zu werden, sie beweiset aber, wie ernstlich die Interesßen und Freiheiten der eingewanderten Kulie dort bewahrt werden.

Auf einer dem Herrn Bullen zugehörenden Pflanzung in Mauritius ward das verdiente Geld der Kulie, auf ihr Gesuch, vom Pflanzer in die Sparkaße der Insel niedergelegt. Dr. Frith sah jedes Kulie Sparbuch und fand deren Ersparniße von Hundert bis zu fünfhundert Rupien betragend. Bei der Rückfahrt von Mauritius befand sich am Bord des Schiffes mit dem Dr. Frith ein Kulie, der von Mauritius nach Calcutta zurückging. Dieser hatte bei einem Herrn Ulcog gearbeitet, der sehr ausgedehnte Zuckerpflanzungen betrieb; des Mannes Betragen war so lobenswürdig gewesen, daß sein Herr ihm vierzehn Monate von der durch Vertrag eingegangenen Dienstzeit erließ, damit er andere seiner Landsleute auffordern möge, mit ihm nach Mauritius zurückzukommen. —

Ein anderer mit den arbeitenden Klaßen in Beziehung stehender Umstand muß von mir erwähnt werden, näm-

lich die Sklaverei. Diese gleicht in Ostindien nicht dem Sklavenhalten in Westindien und Amerika; solche Art der Dienstbarkeit ist in Hindostan ganz ungekannt. Indiens Sklaverei wird durch das Kasten-Gesez auferlegt; wer das Land im mindesten kennt, weiß daß keine Emanzipations-Akte im Stande wäre, die Vorurtheile und tief eingewurzelten Gebräuche aufzuheben, durch welche dieses Sklaventhum erhalten wird. Abschaffung des Kasten-Gesezes wäre Umwälzung der ganzen Hindu-Religion, und diese muß dem schweigenden Einfluße von Erziehung und Christenthum überlaßen bleiben.

Indiens Haus-Sklaven — denn aus Mangel einer geeigneteren Benennung müßen sie Sklaven genannt werden — gleichen in ihrer Dienstbarkeit sehr genau derjenigen der Angel-Sächsischen Leibeigenen, es gelten hier die nemlichen Regeln. Der Herr ist verpflichtet, sie und ihre Familien zu ernähren; sie und ihre Kinder heirathen und wohnen in oder neben dem Familien-Herrenhause, ohne jemals den Gedanken oder Wunsch zu empfinden, ihres Herrn Dienst zu verlaßen, solche Dienstbarkeit dünkt sie keine Belastung. In ihren Folgen gleicht sie jeglicher häuslichen Bedienstung in Ostindien, ist nemlich Dienst, ohne Arbeit; allgemein wird sie als schuldiger, dem eingeborenen Herrn zu leistender Beistand betrachtet, als eine von ihrer Religion gebotene Anordnung. Unter diesen Umständen — weil gesezliche Aufhebung des Hindu-Glaubens nicht zur Frage kommen kann — ist das einzige Mittel, dem Indischen Haus-Sklaven einen Schuz zu ge-

währen, welchen er jezt nicht besizt, die Annahme von Lord Auckland's Vorschlag, wodurch gesezlich erklärt würde: „daß jegliche Handlung, welche, an einem freien Manne verübt, strafwürdig seyn würde, eben so straffällig seyn soll, wird sie gegen einen Sklaven — oder vielmehr gegen einen von seinem Herrn abhängigen Menschen verübt; und keine aus angeblichem Sklavenzustande hervorgehende Rechte, sollen durch die Obrigkeit in Kraft gehalten werden."

Dies würde die Abschaffung der Sklaverei, ohne offne Verkündigung bewirken; denn diejenigen können nicht Sklaven seyn, von denen erklärt wird, daß sie keines der Rechte freier Männer verloren haben; unter einem so begründeten Geseze wäre kein Diener genöthigt, gegen seinen Willen bei einem Herrn zu bleiben, und kein Herr könnte, ohne straffällig zu werden, seinen Diener mißhandeln, noch willkührliche Macht über deßen Person oder Eigenthum ausüben. Der eigene Vortheil würde dem Hausgesinde — das nur den Namen der Sklaven führt — gute Behandlung sichern; — denn entliefe der Diener wegen schlechter Behandlung, so wäre der Herr hülflos; und suchte der mißhandelte Diener vom Geseze Genugthuung, so würde der Herr eben so bestraft werden, als hätte er sich in gleicher Weise gegen irgend ein anderes Individuum vergangen.

Indiens verderblichste Sklaverei ist auf die, durch Hindu-Geseze den Ältern eingeräumte Gewalt über ihre Kinder begründet; daraus entsteht der entsezliche, bestehende Miß-

brauch, Kinder zum Zwecke der Schändung zu verkaufen. Selber in Calcutta wird solcher Verkauf in furchtbarer Ausdehnung betrieben; er ist eine der vielen gräßlichen Folgen einer Religion, welche lehrt, daß Zügellosigkeit den Göttern selber gefällt. Viele übereinstimmende Zeugnisse von Mißionären, obrigkeitlichen Personen und Eingeborenen von höchster Glaubwürdigkeit, bestätigen das Daseyn dieses scheußlichen Gebrauches, der auch von Niemandem abgeläugnet wird. Gegen diese Gewalt des Kinder-Verkaufes sollte ein durchaus aufhebendes Gesez erlaßen werden; Lord Auckland war der Ansicht, eine Ausnahme in solchen Fällen zu gestatten, wo dergleichen Verkäufe Folgen eingetretener Hungersnoth sind. Darin weiche ich durchaus von seiner Meinung ab; keine Ausnahme irgend einer Art sollte dem Volke gestatten, Kinder zu verkaufen, um der eigenen Noth dadurch abzuhelfen. Lieber sollte die Obrigkeit in solchen Zeiten der Noth das ganze Einkommen eines Bezirkes aufopfern, um denen Nahrungsmittel zu schaffen, welche dem Hungertode nur durch den Verkauf ihrer Kinder zu entrinnen meinen; niemals darf eine Erlaubniß wie die, welche Lord Auckland vorschlägt, in einem Brittischen Gesezbuche Aufnahme finden, als einzige Ausnahme unserer allgemeinen Verdammung des Handels mit Menschen.

Achtes Kapitel.

Erziehung der Eingeborenen.

Die General-Versammlungs- und andere religiöse Schulen. — Regierungs-Schulen. — Der Hindu Einwand gegen die Ertheilung christlicher Lehre. — Pflicht einer aufgedrungenen Regierung. — Klägliche Unwißenheit der eingeborenen Frauen. — Sie werden durch das Hindu-Gesez entwürdigt. — Folgen davon. — Der ehrwürdige Krishna Mohana Banerjea. — Erziehung seiner Frau. — Die Tochter des Prosonocomah Tagore. — Wichtigkeit der, eingeborenen Frauen zu ertheilenden Erziehung. — Wiederverheirathung der Hindu-Witwen. — Folgen ihrer Ungesezlichkeit. — Ärztliches Collegium in Calcutta. — Deßen große Wohlthaten. — Das Comité öffentlicher Erziehung. — Lord Auckland's Aufmerksamkeit der Erziehung zugerichtet. — Anstrengungen der Brahmanen um den Hindu-Glauben aufrecht zu halten.

Zahlreiche Schulen zur Erziehung eingeborener Knaben giebt es in Calcutta und deßen Nachbarschaft; alle werden durch freiwillige Unterzeichnung erhalten, und umfaßen im Kreise ihres zu ertheilenden Unterrichts, mehr oder weniger von der Kenntniß des Christenthumes. Die erste Stellung unter ihnen nimmt die der General-Ver-

sammlungs-Begründung ein, die im Jahre 1830 in Verbindung mit den Mißions-Planen der Schottischen Kirche gestiftet wurde. Vom Anbeginn war sie bestimmt, zwei Abtheilungen zu bilden, eine vorbereitende und eine andere zu höherer Ausbildung. Der Zweck der ersten ist, den Zöglingen die Grundlage der Grammatik, Geschichte, Chronologie, Geographie, Arithmetik und Geometrie, in unzertrennlicher Verbindung mit den Grundsäzen des christlichen Glaubens zu lehren; die zweite Abtheilung bezweckt deren Vervollkommnung in den erworbenen Kenntnißen und, den Umständen gemäß, ihre Einführung in die höheren Zweige der Literatur, der Wißenschaften und der christlichen Theologie.

Dieses durch Individuen des Privatstandes unterstüzte, durch christliche Mißionäre begründete, unterhaltene und geleitete Schulsystem verdient gewiß ungetheilte lobende Anerkennung. Wie das Licht Europäischer Kenntniße sich allmählig über das in Nacht versunkene Indien verbreitet, wie mit seiner Hülfe die Wolken des Irrthums und Vorurtheiles zerstreut werden, halte ich mich überzeugt, daß dieses von der General-Versammlungs-Schule befolgte System — „das innige Verschmelzen gesunden, weltlichen Unterrichts mit wohlbegründeter, sittlicher und religiöser Erziehung" — fortwährend allgemeiner angenommen werden wird. Immer habe ich mich erfreuet über das Gedeihen dieser Privat-Seminarien in Ostindien, in denen, ohne Vernachläßigung der Wißenschaften und weltlichen Weisheit, die „Wahrheiten der christlichen Re-

ligion zur Erhebung der Seelen" gelehrt werden; denn hier werden diejenigen vorbereitet, welche später unter ihren eigeborenen Freunden, Verwandten und Angehörigen Mittelpunkte bilden, die den Saamen ausstreuen, der unfehlbar mit der Zeit gute Erndten hervorbringen muß.

Während mir diese Privat-Lehranstalten lebhafte Freude einflößen, — während ich hoffe, ja mich wirklich überzeugt halte, daß die Zeit nahe ist, in welcher Hindu-Ältern eben diese Schulen auswählen werden, um ihre Kinder darin unterrichten zu laßen, — während ich zuverläßig und freudig weiß, daß schon jezt acht bis neun hundert Zöglinge von ihren Verwandten die Erlaubniß erhalten, eine Lehranstalt zu besuchen, in welcher das Christenthum wißenschaftlich entfaltet wird — kann ich mir die Wahrheit doch nicht verhehlen, daß gegen einen Hindu-Verwandten, der diese Erlaubniß giebt, Tausende derselben solche Zustimmung verweigern. Die Maße des Volkes, sowohl in den höchsten als in den untersten Klaßen, will nicht, daß ihren Kindern eine Religion gelehrt werde, die von der ihrigen abweicht; und es muß eingestanden werden, daß diese Verweigerungen tadellos sind; denn Derjenige, welcher sein Kind der Gefahr aussezen will, zu einer Religion bekehrt zu werden, die er als eine falsche achtet, kann nur ein Elender seyn.

Unläugbar ist die Thatsache, daß die unendliche Mehrzahl des Indischen Volkes den christlichen Unterricht verweigert und verwirft; deshalb ist es — ohne nur die

Verbindlichkeit von Verträgen zu erwähnen — von der Indischen Regierung eine weise, zugleich auch gebieterisch erforderte Maßregel, nur allein solche Systeme der Volkserziehung zu unterstüzen, welche die christliche Lehre ganz ausschließen. Es ist Pflicht der Regierung — ganz besonders einer aufgedrungenen Regierung, wie die unsrige in Ostindien ist, — die Begründungen und Vorurtheile der Eingeborenen so sehr zu achten, als dies, ohne Verlezung allgemeiner Rechte und Zwecke aller gesellschaftlichen Bande, nur geschehen kann. Im Jahre 1841 gab die Erörterung dieses Gegenstandes zu den heftigsten Aussprüchen Veranlaßung. Die Frage ist diese: — angenommen, die Maße des Volkes weigert sich Unterricht zu empfangen, welcher mit der Religion ihrer Beherrscher vermischt ist, müßen diese Beherrscher dann alle Hülfe zurückhalten, um diesem Volke den möglichst einwandfreien Unterricht zu ertheilen, welchen es annehmen will? — — Ganz gewiß nicht.

Zugegeben, das Orientalische System enthalte tiefe Irrthümer und Mängel, muß doch mit gegenseitiger Billigkeit anerkannt werden, daß es bezweckt, Nachdenken, Fleiß, ehrenhafte Nacheiferung und sittliche Erhebung zu befördern, „wiewohl seine praktische Wirkung nur zu häufig durch die häuslichen und gesellschaftlichen Gebräuche des Orientalischen Lebens gehemmt wird;" diese wird aber keine Erziehung beßern, bis noch eine andere Generation vergangen ist. — Die Regierung Indiens ist verpflichtet, solchem Systeme Hülfe zu leisten, so lange diese von ihr

gefordert wird. Will das Volk den besten Unterricht nicht annehmen, so berechtigt diese Weigerung nicht zu dem Ausspruche: „wir wollen Euch keine Hülfe zur Erlangung von Erziehung geben, das Volk will die würdigere nicht, deshalb soll es auch die minder würdige nicht haben.“ — Der Vorzug welchen das Volk dem minder gesunden Erziehungs-System gibt, muß der Regierung ein Grund mehr sein, beaufsichtigenden Einfluß auf diesen minder guten Plan zu üben, sich zu bemühen deßen anstößigste Theile zu vermitteln, allmählig auszurotten. Unter Lord Auckland's Regierung ward dieser Zweck von der Indischen Verwaltung fest im Auge behalten; der Lord sprach über diesen Punkt folgende Ansicht aus: — „ich mögte sie durch die früher bewilligten Fonds in jeglicher vernünftigen Maßregel zur Verbeßerung des Unterrichtes unterstüzen, ihnen zur Herausgabe von Werken helfen, welche den Schülern entschiedenen Nuzen zu verheißen scheinen.“

Bei allem was gegen diese billige Behandlung der National-Vorurtheile gesagt worden ist, verlor man durchaus die höchst wichtige Beachtung aus dem Gesichte, daß die Indische Regierung nicht die vom Volke erwählte ist. Uneingeladen sind wir dahin gekommen, — haben uns durch überlegene Macht dort festgesezt; — giebt es irgend ein regelndes Gesez allgemeiner Politik, so ist es dasjenige welches sagt: der Eroberer hat nicht das Recht, die Gesеze und öffentlichen Begründungen des unterjochten Landes umzustoßen. Als eingedrungene Macht sind wir

verpflichtet einen Theil des Einkommens, welches wir von den Unterworfenen erheben zur Unterhaltung ihrer Schulen in eben der Weise zu verwenden, in welcher wir ihre Geseze anerkennen und aufrecht halten. — Alle Schriftsteller die politische Philosophie, politische Sittenlehre und Völkerrecht abhandelten, erkannten allgemein an, daß keine eingedrungene Regierung das Recht besizt, im eroberten Lande Geseze abzuschaffen, noch deßen Begründungen zu ändern; daß es vielmehr ihre Pflicht ist, daßelbe in jeglicher Beziehung so zu regieren, als die einsichtsvollste eingeborene Machtgewalt dies gethan haben würde. Das Brittische Gouvernement hat diesen Grundsaz in allen Beziehungen bei seiner Beherrschung von Indien befolgt. Die Mahomedanischen und Hindu-Geseze und Gebräuche wurden, so sehr sie auch in vielen Fällen der Gerechtigkeit und dem gesunden Sinne wiedersprechen nicht nur geduldet, sondern Mulvies und Pundits werden unterhalten und sind allen Gerichtshöfen beigegeben, um selbige auszulegen und zu erklären. Solche Beamten konnten nicht anders erlangt werden, als durch Aufrechthalten des Orientalischen Erziehungs-Systems, welches ebenfalls von jeder eingeborenen Regierung aufrecht gehalten sein würde. Zu beklagen ist, daß selbiges wißenschaftliche und religiöse Lehrsäze enthält, die mit den unsrigen ganz unversöhnlich sind; die Indische Regierung ist aber im Stande gewesen dem inländischen Systeme, Erziehungs-Stiftungen hinzuzufügen durch welche dem Volke beßere Kenntniße, wahrere Wißenschaft geboten

wird, sie ist außerdem auch befähigt gewesen, das Orientalische Erziehungs-Wesen zu verbeßern und wird dieses immer mehr heben. Die Indische Regierung befolgte die Anordnungen der Gerechtigkeit; dem Volke ward der Unterricht ertheilt, der ihm zugewandt wurde als diese Regierung die Zügel ergriff; zugleich aber wurden beßere Kenntniße freisinnig angeboten. — Volksbegründungen wurden erhalten, doch Andere wurden gestiftet um die vollkommeneren, gesunderen Lehren des Abendlandes zugänglich zu machen. Diejenigen welche sich dieser beachtenden Aufmerksamkeit der Volks-Meinungen und Rechte widersezen, wollen den Eingeborenen das Christenthum gewaltsam aufdringen, wollen Lehrsäze geltend machen, die Verfolgung einschließen! —

So beklagenswerth der Mangel gesunder Kenntniße fast bei der ganzen männlichen Bevölkerung Indiens vorherrscht, und so dringend beßere Erziehung für sie erfordert wird, ist das Bedürfniß belehrenden Unterrichtes für das weibliche Geschlecht doch um vieles nothwendiger; Vorsorge für deßen Ertheilung zu treffen, kann der Brittischen Weltbürgerlichkeit und Gerechtigkeitsliebe nicht laut und eindringlich genug empfohlen werden; jezt sind die Frauen versunken in die bodenloseste Tiefe der Unwißenheit und Sinnlichkeit. Dies konnte nicht anders geschehen, wenn man erwägt, es würde unmöglich sein eine durchdachtere Zusammenwirkung von Gesezregeln, eine überlegtere Anstrengung zur Entwürdigung der Frau zu erdenken, als alle Schriften der geachtetsten Gesezgeber, der am höchsten

verehrten Shaſtern der Hindu-Verfaßung vorherrſchend enthalten; der Frau wird dadurch nicht nur jede Würde benommen, ſondern ſie muß vor dem vollſtändigen Bewußtſein, vor der klaren Überzeugung ſich demüthigen, daß ſie wirklich einem ſchlechtern, einem mehr entarteten Naturſtoffe ihr Daſein ſchulde, als derjenige ihres „Herrn" iſt.

Ihr Eintritt in's Leben ſtempelt ſie ſchon unreiner als ihre Brüder, denn nach ihrer Geburt muß die Mutter zehn Tage der Entſühnung oder Reinigung *) mehr erdulden, als nach der Geburt eines Sohnes, gleich als wäre die Handlung welche ſie in's Daſein rief, ein Grund zu Kummer und Demüthigung. Keine der Freudenbezeugungen bezeichnet ihre Geburt, welche die ihres Bruders hervorbringt, ſogar die Segenſpendung welche von Shaſhti dem Segenertheiler für männliche Kinder zu erflehen iſt, wird für eine Tochter niemals geſucht. Die dem Hindu Vater auferlegte ſtrenge Pflicht, ſeinem Sohne die Weihe der Wißenſchaften zu ertheilen, ihn im Alter von fünf Jahren dem Dienſte der Sarawaſti — der Hindu-Minerva zu übergeben, ſind auf die Tochter nicht anwendbar, denn für dieſe reden nicht nur keine Vorſchriften, ſondern ihr iſt unterſagt die Sanſcrit Grammatik zu er-

---

*) Dies würde unwichtiger ſeyn, wäre der Frauen Behandlung im ſpätern Leben nur nicht ſo abſcheulich. — Das Moſaiſche Geſez ſchrieb ebenfalls eine verlängerte Reinigungszeit nach der Geburt eines weiblichen Kindes vor. (Leviticus XII.)

lernen, ihr wird befohlen die heiligen Veds nicht einmal anzuhören viel weniger noch sie zu lesen. Wie lange dauernde Sitte den Spartanern, Verbrechen verdienstlich erscheinen ließen, so wird unter den Hindu jezt unwürdig geachtet, den Frauen die Segnung der Erziehung zuzuwenden.

Folgen wir dem Mädchen von seiner Kindheit bis zur aufknospenden Mannbarkeit, so verfolgt der Gebrauch immerwährend das System, welches zu der Frau tiefer Entwürdigung ersonnen scheint. Als Urquell des Bedauerns und der Unreinigkeit, nicht als freudige Erscheinung bezeichnet, der vollständigsten Unwißenheit anheim gegeben wird ihr nun gelehrt, daß sie selber da wo ihres Lebens Glückseligkeit betheiligt ist, keine Wahl treffen darf, denn im kindlichen Alter verheirathet, wird sie im ersten geeigneten Zeitpunkte ihres Lebens dem Ehemanne übergeben; wie sehr ihres Herzens Neigung einem Andern gehören möge, wird sie ohne andern Ausweg als Selbstmord, zum Ehebette geführt und muß in einem Zustand leben, der in Wahrheit nichts beßeres ist, als gesezliche Schändung. Die Zenana wohin sie jezt gelangt, ist ihr leztes Gefängniß diesseits des Grabes, darin von aller Gesellschaft ausgeschloßen, mit ungebildetem Gemüthe den Wünschen und Eigenlaunen ihres Ehemannes überlaßen, wird sie mit jedem Jahre leichtfertiger, mehr zum Thiere herabgewürdigt, jeder nachfolgende Morgen bringt einen Tag der den vorangegangenen gleicht, nur findet jeder neue Tag sie noch entwürdigter. Wie könnte dies anders sein,

wenn Thatsachen ihr verständlich machen, sie sei nur eine von mehren seiner Frauen, nur ihren Körper beachte ihr Herr; stirbt dieser, so wird sie belehrt sie sei so werthlos, so ganz unwürdig aller künftigen Ruhe und Glückseligkeit, daß sie am besten thue mit seiner Leiche sich zu verbrennen. Will sie sich dazu nicht verstehen, muß sie Witwe in steter Selberqual bleiben, sich die allergewöhnlichsten Lebensbehaglichkeiten entsagen, und anstatt der Befugniß ihre eigenen Angelegenheiten zu führen, wird sie der Leitung ihrer männlichen Anverwandten untergeordnet, weil M e n u der geheiligte Gesezgeber so gesprochen hat, „in der Kindheit ist das Frauenzimmer abhängig vom Vater, in der Jugend von ihrem Ehemanne — und ist ihr Herr gestorben, von ihren Söhnen — e i n e F r a u m u ß n i e U n a b h ä n g i g k e i t e r b l i c k e n."

So ist der Zustand der Hindu-Frauen, so das System welches nothwendig kleinlich-denkende, ausschweifende Hindu Mütter erzeugen muß. — Verrostete sie in ihrer eigenen Unwißenheit und Sinnlichkeit — verbreitete sich das Unheil nicht weiter, es würde, wie beklagenswerth es auch wäre, doch weniger Bedauern erregen; — aber ein solches Geschöpf ertheilt ihren Kindern den ersten U n t e r r i c h t. Unglücklicher Weise ist es nur zu wahr, daß es nicht jeder guten, gebildeten, edeldenkenden Mutter gelingt, der Welt ihre Kinder eben so schäzenswerth zu geben als sie selber ist, aber eben so wahr ist auch, daß nur sehr wenige wirklich große Karaktere jemals vorscheinend wurden, welche die ersten Eindrücke — ihre ersten helleren

Blicke nicht den Lehren und dem Beispiele ihrer Mütter verdankten. Dem entwürdigten Zustande der Indischen Mütter schreibe ich die nicht abzuläugnende Thatsache zu, daß dieses Land nie einen wirklich großen Karakter hervorbrachte.

In die Saturnalien der Zenana drang kein Europäer, wir besizen aber von der Feder des ehrwürdigen Krishna Mohana Banerja, nachfolgende Schilderung; der Mann ist jezt ein musterhafter Christ, war aber früher Mitglied der höchsten Hindu Kaste der Kulin-Brahmanen und hatte folglich jegliche Gelegenheit mit Hindu-Familien in enger, vertraulicher Beziehung zu stehen. In seiner Preis-Schrift über „Erziehung eingeborener Frauen" sagt er:

„Die Hindu-Mutter ist unfähig ihren Kindern, die Segnung der Erziehung in irgend einem Grade zu ertheilen, nie fällt es ihr ein, diesen den Weg vorzuzeichnen „den sie gehen sollten." Weil ihre eigenen Begriffe von sittlicher Verantwortlichkeit unbestimmt sind, kann sie keinen heilsamen Einfluß guter Zucht auf sie üben, nie spricht sie ihren sorglichen Wunsch aus, daß der Kinder Handlungen durch Grundsäze geleitet würden; weil fast keines der Laster denen Fleisch und Blut sich am meisten zuneigt in der Hindu-Gesellschaft als anstößig gilt, so ist sie selten bemüht sie gegen die Führung unreinen Lebenswandels zu schüzen. Sie erlaubt ihnen in unsittlichen Gewohnheiten — wie z. B. lügen und schaamlosen Gesprächen, aufzuwachsen und sich zu bestärken, vermag den Be-

griff nicht zu faßen, sie irgend einem sittlichen Zwange zu unterwerfen. Nicht genug daß den Kindern nachsichtig gestattet wird, in sittlicher und geistiger Beziehung völlig verwildert aufzuwachsen, sondern es werden ihnen wirklich Dinge gelehrt, welche ihre spätern Erzieher ihnen wiederum ablehren müßen. Sie macht sich kein Gewißen daraus bei ihrer Behandlung der Kinder falsche Versprechungen und Drohungen anzuwenden, und übt durchaus nicht die Vorsicht, unsittliche und unzarte Gespräche in ihrer Gegenwart zu vermeiden."

Der Verfaßer dieser Schrift gewährt ein merkwürdiges Beispiel davon, welche Wirkung gesunde Belehrung im Gemüthe der Hindu hervorzubringen vermag. Er gehört der höchsten Kaste an — hatte sich die ganze Gelehrsamkeit seines Volkes angeeignet, — gewann aber durch die Englischen Lehrer am Hindu-Collegium so erweiterte Kenntnisse, daß er mit Nichtachtung der Schmach und Verfolgung, welche seine Erklärung ihm unfehlbar zuziehen mußte, öffentlich seine Verachtung des Hinduismus bekannte. Er ward Zweifler, begründete wirklich eine Zeitschrift zur Vertheidigung der Abtrünnigkeit, aber er forschte zugleich nach Wahrheit, allmählig erleuchtete ihn des Christenthumes Licht, er ist jezt gewandter und unermüdlicher Prediger, der deßen Wahrheiten seinen eingeborenen Brüdern verkündet. Im Jahre 1837 ward ihm die Weihe ertheilt und er bezieht seine Besoldung aus dem Begum Sumru-Fond zur Unterhaltung eingeborener Mißionaire. — Er ist durchaus ein merkwürdiger Karakter, ihn mit

seinen milden, wohlwollenden Gesichtszügen mit dem geheiligten Gewande angethan, des Evangeliums Wahrheiten, sogar Engländern in ihrer eigenen Sprache und ohne alle Beimischung fremdartiger Betonung verkünden zu sehen, gewährt einen höchst erfreulichen Anblick. Seine Kenntniße sind mannichfach aber tief begründet. Genaue Bekanntschaft erwarb er sich mit dem Sanscrit und andern Morgenländischen Sprachen, — erforschte ihre Theologie — eignete sich des Abendlandes Wißenschaften und die gründlichste biblische Gelehrsamkeit, nicht blos aus Übersezungen sondern aus urschriftlichen Aufzeichnungen an. Doch ist er nicht blos Gelehrter; er weihet sich seinen priesterlichen Pflichten, predigt nicht nur wöchentlich zwei bis dreimal in seiner kleinen Kirche, sondern besucht die Eingeborenen, und sucht in anderer Art das Christenthum zu verbreiten; erfreulich ist es bezeugen zu können, daß die Nachbarschaft seiner Kirche — früher Zuflucht der verworfensten Menschen denen Niemand nach eingetretener Dunkelheit zu nähern wagte — jezt Wohnplaz friedlicher Ruhe ist.

Durch die seiner Frau gegebene Erziehung hat er zugleich den Beweis geführt, wie sehr das Gemüth eingeborener Frauen der Ausbildung fähig ist. — Sie wurde vom Hindu-Glauben bekehrt und ist ausgezeichnet durch die Würde ihres Betragens und durch ihre überlegenen Aneignungen. Diese Dame gewährt nicht das einzige Beispiel von der Fähigkeit des Gemüthes der Hindu-Frauen; in der erwähnten Preis-Schrift wird ein anderer Beweis

von dem angegeben, wozu die eingeborene Frau durch Privat=Belehrung herangebildet werden mag; denn die Vorurtheile der Eingeborenen verbieten ihnen bis jezt noch, öffentliche Schulen für ihre Töchter zu benuzen.

Die Vorsorge welche der Babu Prosonocomah Tagore für die Erzichung seiner verstorbenen, tief betrauerten Tochter traf, gab unverkennbaren Beweis von seinem Erkennen väterlicher Pflichten sowohl, als von seiner Willenskraft und seinem Gemeingeiste; die durch seine Bemühungen hervorgebrachten glücklichen Wirkungen bewähren die Ausführbarkeit des von mir empfohlenen Planes. — Von einem Hindu vornehmen Ranges und in hoher Lebensstellung, war es keine gewöhnliche Darlegung moralischer Festigkeit, die verwerflichen Vorurtheile seiner in Frömmelei befangenen Mitbrüder so gänzlich unbeachtet zu laßen, um eine Europäische Erzieherin für den Zweck zu gewinnen, ein weibliches Mitglied seines Hausstandes in den verschiedenen Zweigen freisinniger Erziehung zu unterrichten, und herrlicher Erfolg krönte seine Bemühung. Bei der Anführung dieses fast einzig dastehenden Beispieles, gereicht es zu höchst betrübendem Nachdenken, daß diese erste der eingeborenen Damen welche Europäische Wißenschaft erlernt, Europäische Ausbildung sich angeeignet hatte, zu deren Befähigung große Geldsummen mit der freudigsten Bereitwilligkeit bestimmt worden, in der Blüthe ihres Lebens hingerafft werden sollte, zur innigsten Bekümmerniß ihrer Verwandten und zum aufrichtigen Bedauern Aller, die von ihr gehört hatten.

Die Verbreitung beßerer Kenntniße unter den eingeborenen Frauen in Ostindien ist ein würdiger Gegenstand für die vorherrschende Aufmerksamkeit Englischer Philantropen. Eine solche Erhebung ihres Gemüthes hervorzubringen, würde unter allen bis jezt angewandten, der wirksamste Hebel zu Indiens Wiedergeburt sein. Im Laufe der lezten wenigen Jahre wurden zur Erreichung dieses höchst wichtigen Zweckes verschiedene Anstrengungen in Calcutta gemacht, und gewiß ist, daß einige der Gebräuche und Vorurtheile welche die Frauen dazu erniedrigen mit Thieren auf einer Stufe zu stehen, schon beginnen sich zu verlieren. So achte ich mich glücklich zu wißen, daß das Vorurtheil gegen Wiederverheirathung der Wittwen — welches ganz unbezweifelt eine Hauptquelle der Unzucht in fast allen Hindu-Familien ist — beginnt vor dem Lichte beßerer Einsicht zu weichen, aber bei weitem ist es noch nicht verscheucht. So allgemein und durch die Länge der Zeit so tief eingeprägt, ist dieses Vorurtheil, daß Frauen selber den Vorschlag „Wittwen mögten sich wieder verheirathen" als einen ihre Entwürdigung beabsichtigenden Versuch betrachten, auch ist es buchstäbliche Wahrheit, daß eine Wittwe welche sich der Schändung preis gab der Meinung ist, dadurch einen viel minder strafwürdigen und entehrenden Schritt gethan zu haben, als hätte sie sich zu einer zweiten Eheverbindung eingelaßen.

Vielfach hatte ich Veranlaßung über diesen Punkt mit den Schülern des Hindu-Collegiums zu sprechen; wiewohl diesen im allgemeinen sehr freisinnige Beurtheilung eigen

ist, sprachen sie hierüber doch ganz unabänderlich ihre Meinung stark zu Gunsten des verbietenden Vorurtheiles aus. Sie waren der Ansicht, daß einer im Kindesalter Wittwe gewordenen, vielleicht die Erlaubniß ertheilt werden mögte sich mit einem zweiten Ehemanne zu verbinden, aber unbeweglich beharrten sie bei ihrer Ansicht in Bezug auf wirklich vollzogene Heirathen. — Inzwischen beherrscht dieses Gefühl nicht alle Hindu-Gemüther in gleicher Stärke, denn der Babu Multiloll Siel hat sich erboten der ersten Wittwe, welche diesen verderblichen Gebrauch brechen würde, eine Ausstattung von Zehntausend Rupien mitzugeben; ferner hat ein sehr gelehrter Brahmane, ehemals Minister des Rajah von Nagpore innerhalb der lezten Monate eine vortreffliche Abhandlung geschrieben, welche die Sitte verurtheilt und den Beweis führt, daß die Shaster sowohl, als die gesunde Vernunft Abweichung von derselben rechtfertigen. Der ganz kürzlich verstorbene, viel betrauerte Herr Wilkinson hatte die Schrift mit einer Vorrede eingeleitet in welcher er die nämliche Lehre begründet, und unwiederlegliche Beispiele der schädlichen Folgen des Gebrauches anführt. Von diesen will ich nur das nachfolgende auswählen:

„Ein Dukhunie-Brahmane in sehr geachteten Verhältnißen zu Soneautsch — Sindia Shahie — verlor vor einigen Jahren seinen Sohn. Die Wittwe deßelben lebte bei ihm im Hause; im lezten Jahre wurde diese durch ihren Schwiegervater verführt, von ihm geschwängert. —

Als ein Ausleger der Puran *) — stand der Brahmane, im hohen Ansehen; um nun seinen guten Ruf zu beschirmen, beschloß er die Schwiegertochter zu opfern, und vermogte einen Byragie zu dem Versprechen sie umbringen zu wollen. Sie ward dem Byragie überliefert; doch als sie in die Jungle Wildniß kamen erfüllte sie Argwohn daß Unthat beabsichtigt sey, flehete den Byragie um Schuz an, und gelobte seine demüthige Sklavin sein zu wollen, wenn er ihr Leben verschonte. Er ward erweicht, gestand ihr den empfangenen mörderischen Auftrag, nahm sie mit sich zu seinem Hause im angränzenden Bezirke und berichtete dem Brahmanen, er habe sie getödtet und begraben. Doch der Brahmane entdeckte ihre Verheimlichung, er achtete es für seine Obliegenheit den Byragie zur Strafe zu ziehen; im festen Glauben sein hoher Ruf werde ihn vor jeglichem Argwohn schüzen, klagte er verwegen und niederträchtig diesen an, seine Stieftochter verführt zu haben und mit ihr entflohen zu sein. Die beiderseitigen Gegen-Aussagen führten zu einer weitläufigen Untersuchung deren Ergebniß obige Thatsachen heraus stellte."

Mit dem innigsten Wunsche unter den Eingeborenen Indiens Erziehung weit verbreitet zu sehen, muß ich gleichwohl denen, die für des Landes Erhebung arbeiten, eindringlich bezeichnen, daß die Hofnung unter der großen Maße beßeren geistigen Zustand in ausgedehnter Weise hervorzubringen, bevor deren physischer Wohlstand gehoben worden, Verkennen der menschlichen Natur sei. Ich

*) Puran — sind einige der geheiligten Hindu-Bücher.

besorge, daß für jezt nur wenig zur Verbreitung sittlicher und hoher Erziehung geschehen kann, ausgenommen bei den höchsten Klaßen der Eingeborenen. Diese ist schon sehr wichtig weil solche Belehrung sie zum Erkenntniß der Wahrheit führen muß, daß ihr eigener Vortheil sowohl als ihre Pflicht gebieten, den Zustand ihrer Ryots und anderer von ihnen abhängiger Leute zu verbeßern.

Bevor Erziehung für diese leztgenannten Klaßen Gutes bewirken kann, müßen sie der Armuth enthoben werden, in welcher sie jezt wenig mehr als vegetiren. Diese ist ohne allen Zweifel die erste große Aufgabe, denn die Erfahrung zeigt, kein Mann werde seinem Sohne den Besuch einer Schule gestatten, sobald derselbe benuzt werden kann den kleinen Ackergrund zu bebauen, oder bei dem Gewerbe mitzuwirken welches die Familie ernährt und durch welches der Vater mit seiner äußersten Anstrengung kaum die Erhaltung seiner Familie zu erzielen vermag. So ist der Zustand der Bevölkerung Indiens.

Deshalb sollten die Freunde des Landes, der Verbeßerung der physischen Verhältniße des Volkes, als erstem Hauptzwecke ihre Anstrengungen zurichten, denn unzertrennbar von Armuth und Elend ist die Unwißenheit. — Höchst lobenswürdig ist jegliche Bemühung für die Erziehung der leitenden Mitglieder der Gesellschaft; eben so preiswürdig ist die möglichste Verbreitung von Erziehung unter den niedern Klaßen; — im hohen Grade verdienstlich die Anstellung von Lehrern und Übersezern, denn ihrer Arbeiten Früchte sind nicht allein wohlthätig für die Zeitge-

noßen, sondern werden zum Besten künftiger Generationen fortdauern; alle diese Bestrebungen verdienen belohnende Empfehlung, ich möchte sie nicht vermindert sehen; aber es ist zugleich höchst wünschenswerth, daß die Anstrengungen zur physischen Wiedergeburt der Volksmaße größer wären, denn diese muß bewirkt sein, bevor die zu deren geistigem Aufschwunge dargebotenen Wohlthaten, vollständige und allgemeine Erfolge hervorbringen können. Zuerst muß mehr Wohlstand, mehr Behaglichkeit unter dem Volke erzeugt werden, selbiges muß weniger der Gefahr äußersten Mangels ausgesezt sein und größere Unabhängigkeit von der Zemindare Bedrückungen gewinnen. Wer zur Fristung seines Lebens schwere Arbeit verrichten muß, hat wenig Muße noch Neigung zum Erlernen, und noch viel weniger wenn seiner Vorgesezten Tyrannei ihm den Geist bricht. Wo immer eine Schule begründet wird, sollten Maßregeln zur Verbeßerung des Volks-Zustandes angenommen werden. Denn nichts ist ausgemachter, als daß Wohlsein und Kenntniße nie wirksam vorschreiten als da, wo sie verbunden sind.

Eine der Wohlthaten welche England dem Indischen Reiche erzeigte, — ein großer Vorschritt zur Verbeßerung seines physischen Zustandes — und an sich schon eine Belohnung für deßen Eroberung — ist die Begründung eines ärztlichen Collegiums in Calcutta. Nie kann ich dieser Anstalt gedenken ohne ihr die Erwägung anzuknüpfen, daß sie Indien nicht nur allmählig mit heilsamer ärztlicher Hülfe versieht, sondern daß sie durch die Ertheilung

der erforderlichen Kenntniße an ihre Schüler, in großem Maße den Aberglauben und die Unwißenheit beseitigt welche die Gemüther der Eingeborenen niederdrückte. Unter andern Wohlthaten welche dieses Collegium während der lezten drei Jahre verbreitete ist die Befähigung eingeborener Ärzte zur Anstellung bei den Sipahi Regimentern und in andern bürgerlichen Stationen. Selbige waren früher gewöhnlich aus der vom verstorbenen Dr. Tytler begründeten Arzeney=Schule für Eingeborene erhalten, nach dem selbige aber eingegangen war, hatte deren Versorgung mit ärztlicher Hülfe geendet und die Folge davon war dringendes Bedürfniß und Verlangen nach solchem Beistande.

Um diesen Anforderungen genügen zu können, ward dem Dr. Shaughnessy die Bildung einer Hülfsschule bei dem ärztlichen Collegium anvertraut; sobald die erforderliche Bekanntmachung erlaßen war, bewarb sich eine große Anzahl junger Männer, zum größern Theile Söhne Muhamedanischer Offiziere und Unteroffiziere, um Aufnahme als Zöglinge derselben. Von diesen wurden sechzig ausgewählt, und seitdem ist immer Überfluß an Bewerbungen gewesen, um etwa eingetretene Vakanzen wieder zu füllen.

Die allgemeinen Wohlthaten welche dieses ärztliche Collegium erweiset, machen es zu einer der größten Segnungen für Calcutta. Die mit demselben verbundenen Hospitäler für männliche und weibliche Kranke, sind in immerwährendem Gebrauche und es ist erfreulich zu

beobachten, daß Kasten-Vorurtheile die Vereinigung Leidender im nämlichen Krankenzimmer nicht in übertriebener Weise hemmen. Die Apotheke des Kollegiums vertheilt zudem täglich Arzneien an etwa drei hundert Kranke außer der Anstalt. —

Achtzig Zöglinge genießen Unterricht in diesem Kollegium und ich darf nicht unterlaßen, zu bemerken, daß ich die Profeßoren jederzeit deren Eifer und Fleiß mit hoher Anerkennung rühmen hörte. Ich selber sah sie bei den Vorlesungen und in den Zergliederungs-Zimmern, muß ihnen das Zeugniß allgemeinen anständigen Betragens geben, und die Geschicklichkeit und Gewandtheit anerkennen, womit sie an dem unter dem Zergliederungs-Meßer befindlichen Gegenstande, die Anatomie darthaten. Von Ceylon und aus den fernsten Gegenden Indiens kommen junge Leute, um den Unterricht dieser Anstalt zu benuzen.

Bis zum Anfang des Jahres 1842 waren die Bestrebungen der Regierung zur Aufhülfe der Erziehung unter den Eingeborenen einem Comité für den öffentlichen Unterricht anvertrauet, deßen Mitglieder nicht in näherer Beziehung zu der Regierung standen, Vorsizer deßelben war Sir E. Ryan; doch im Januar dieses Jahres ward das Comité zu einem vollständigen Theile der ausübenden Gewalt gemacht und erhielt nun den Namen : „der Erziehungs-Rath;" das älteste Mitglied des Staatsrathes, Herr W. Bird, ist deßen Vorstand. Diese Änderung ward nicht in der Absicht vorgenommen, die bisher befolgte Politik zu verlaßen, sondern weil es mit Recht

wünschenswerth erschien, daß die von der Regierung zu diesem Nationalzwecke bestimmten großen, allmählig immer vermehrten Summen öffentlicher Gelder, bei deren Verausgabung unmittelbarer unter die Aufsicht ihrer eigenen verantwortlichen Beamten gestellt würden.

Ungereimt würde die Erwartung seyn, daß jezt schon allgemeiner wohlthätiger Einfluß höherer Erziehung in dem Sittenzustande der Eingeborenen erkennbar seyn sollte; was bis jezt dafür geschehen ist, erscheint nur als die Hinzufügung eines Lichtstrahles, um das nächtige Dunkel zu vermindern; dagegen wird aber der Beweis von dem, was sie allmählig zu bewirken vermag, durch den Triumph gegeben, der schon jezt über zwei der eingewurzeltesten Hindu-Vorurtheile gewonnen ist; nämlich über den Widerwillen der Eingeborenen höherer Kaste einen Leichnam zu berühren, welcher auf die vermeintliche, daraus folgende Verunreinigung begründet war; und über den Kastenstolz, welcher denen, die angeblich einem höhern Grad der menschlichen Stufenleiter angehörten, untersagte, in irgend einer Weise mit solchen Gemeinschaft zu pflegen, welche Brahmas Geseze niedriger und unwürdiger erklärten.

Bei der lezten Prüfung der Studenten des ärztlichen Kollegiums im Jahre 1842 bemerkte Professor Goodeve, indem er vom anatomischen Lehrkursus sprach: „Männer von hoher Kaste und vornehmer Familie treiben jezt ein Studium, welches bis vor ganz kurzer Zeit eine fast unübersteigliche Schranke gegen die Erlangung solcher me-

dizinischer Kenntniße bildete, wie sie unter den gesittete-ren und aufgeklärteren Nationen des Abendlandes gelehrt werden."

In Bezug auf die zweite Anführung reicht die Bemer-kung hin: der Kasten-Stolz ist so gänzlich erloschen, daß ich im Hindu-Kollegium einen Sohn des Rajah Vizage-patam in der nämlichen Klaße mit den Söhnen von Su-dras und kleinen Ladenkrämern, seine Studien betreiben sah.

Verbunden mit dem Triumphe über das Vorurtheil, welches so lange Zeit jeglichen Fortschritt anatomischer Kenntniß unter den Eingeborenen verhinderte, beginnt nun ein anderes, aber ein noch um vieles tiefer eingewurzeltes Vorurtheil zu schwinden, welches verbietet, den eingeborenen Frauen in der Stunde ihrer dringendsten Noth ärztliche Hülfe durch bewährte Geburtshelfer zu leisten. Furchtbar sind die Folgen dieses Vorurtheiles, denn es ist gründlich erwiesen, daß von Hundert eingeborenen Frauen minde-stens zwanzig bei der Geburt von Kindern sterben, ein Umstand, welcher nur der gänzlichen Unwißenheit ihrer Wärterinnen zugeschrieben werden muß. Um diesem Un-heile zu begegnen, ward dem ärztlichen Kollegium eine Geburthülfs-Anstalt hinzugefügt, und vor meiner Abreise von Calcutta hörte ich mit lebhafter Freude, daß, ob-gleich kaum sechs Monate eröffnet, die Zahl der aufge-nommenen Wöchnerinnen schon sehr bedeutend war; die Todesfälle in derselben waren anstatt der früher berech-neten zwanzig, hier nur drei vom Hundert!

Unermüdlich war Lord Auckland in seiner Sorgfalt für die verschiedenen Erziehungs-Anstalten in Ostindien; vor allem aber wendete er dem ärztlichen Kollegium seine größte Aufmerksamkeit, seinen steten Eifer für Beförderung von deßen Wohlfahrt zu. War er in Calcutta anwesend, so besuchte er unabweichlich die jährlichen Prüfungen der Zöglinge deßelben und sagte diesen bei seinem Abschiede im Jahre 1842, er betrachte ihr Kollegium als das wichtigste und anziehendste aller, von der Regierung zum Zwecke der Erziehung begründeten Anstalten. Es hat aber auch den Eingeborenen eine neue Quelle ehrenhaften Lebensunterhaltes geöffnet; während die Söhne achtbarer Hindu-Ältern bis in die jüngste Zeit keiner höhern Anstellung nachstrebten als der eines beamteten Schreiberdienstes, sind sie jezt befähigt, praktische Ärzte zu werden; wie vortheilhaft dies sich für sie bewährt, mag danach erwogen werden, daß mehr als einer der in der Prüfung bestandenen Studenten ablehnte, das Amt eines Hülfsarztes im Dienste der Regierung anzunehmen, sondern lieber in den verschiedenen Stadtvierteln von Calcutta eigene Apotheken anlegte, die nicht nur ihm selber gewinnvolles Auskommen sicherten, sondern zum großen Vortheile des eingeborenen Gemeinwesens gereichten.

Ganz außerordentlich auffallend ist die Leichtigkeit, mit welcher Eingeborene sich die Englische Sprache aneignen; dies gilt nicht nur von den schriftlichen Aufsäzen und der Umgangssprache der Schüler des Hindu-Kollegiums, sondern auch die Allerunwißendsten im Volke erlangen leicht

ein unbefangenes Verstehen derer, die in dieser Sprache zu ihnen reden. Freilich versuchen auch viele dieser lezten Englisch zu schreiben und gewähren dadurch einleuchtende Bestätigung des Denkspruches: „Wenig Erlerntes ist gefährlich Ding;" denn jeder Herr empfängt nun gelegentlich Bittschriften von seinem Hausgesinde in Bezug auf vermeintliche Beschwerden, welche voll der lächerlichsten Fehler sind; sogar solche, die für öffentliche Anschauung Englisch schreiben, sind solcher Aufgabe nicht durchaus gewachsen. Die Aushängeschilde über den Läden der Eingeborenen sind im Allgemeinen der drolligsten Art; ein Handwerker, z. B. der den Bewohnern von Calcutta nicht nur sein Geschäft bekannt machen, sondern auch seine frühere Arbeit in den westlichen Provinzen andeuten wollte, ließ auf seinen Schild sezen: „Dadabhoy, Zimmermann in Bombay."

Während unsere Mißionaire sich zur Verbreitung des Christenthums bemühen, während die Preße und die Indische Gesezgebung jegliches Mittel anwendet, um die verderblichsten Anordnungen des Hindu-Glaubens auszurotten, darf man nicht annehmen, daß die Brahmanen-Verkünder deßelben durchaus schlummerten. Die unter ihnen mehr verbreitete höhere Erziehung flößt ihnen die Erkenntniß ein, daß ihre lasternährende Abgötterei unhaltbar ist, dennoch erkühnen sich viele von ihnen, zur Erhaltung der „Dinge alten Herkommens" offen aufzutreten.

Zu diesen gehört ein im Jahre 1840 unter dem Namen

Tathobodhani Subha begründeter Verein, der von Zeit zu Zeit Abhandlungen herausgibt, welche Auseinandersezungen des Vedant-Systemes enthalten. Dem Volksglauben der Eingeborenen zufolge, sind die von alten Indischen Weisen vorgetragenen Lehren der Vedant-Sazungen die erhabensten und am besten geeigneten, um dem menschlichen Gemüthe richtige Verfahrungs-Grundsäze einzuprägen. Die fraglichen Abhandlungen sind wahrscheinlich in der Hoffnung ausgegeben, diesen Lehren einen Vorrang im religiösen Glauben der Eingeborenen zu verschaffen, von welchem sie seit den Tagen des verstorbenen Rajah Rahmohun Roy gänzlich getrennt waren, der die Hauptstüze des Sammelpunktes der Vedant-Parthei in Calcutta war.

Neuntes Kapitel.

Literatur und Künste.

Eingeborene Nachbildner. — Indische Ärzte. — Punditen. — Literatur der Eingeborenen. — Vereine. — Gesellschaft der Landbesizer. — Dhurma Subha. — Dashu-Taischunie-Subha. — — Sungied-Verein. — Gesellschaft zur Erwerbung von Kenntnißen. — Die Englische Literatur in Ostindien. — Hodgson. Dr. Helfer. — Lord Auckland's wißenschaftliche Abendzirkel. — Magnetische Beobachtungen in Ostindien. — Der Sterngarten. — Miß Roberts Schriften. — Indische Zeitungen, Eingeborene und Engländer. — Herr Kaye. — Captain Richardson. — Mittel, um Kunde zu erhalten. — Mißionair-Preßen. — Architektur.

Die Hindostaner sind ganz vortreffliche Nachbildner; ihre Maler geben die getreuesten Darstellungen irgend eines ihnen vorgelegten Gegenstandes; ihre Handwerker bauen Kutschen oder verfertigen Möbeln ganz genau nach jedem ihnen angewiesenen Muster; und ihre Schneider machen jedes noch so kunstvoll gearbeitete Gewand, wenn ihnen das Vorbild gegeben wird, nach welchem sie arbei-

ten sollen. Diese Thatsachen beweisen ihr ausnehmendes Vermögen der Ausführung; in Ostindien gibt es zudem einen Überfluß an Zeugnißen, vom prachtvollen Tarj zu Agra an, bis herab zu den alltäglichen Schmucksachen der Frauen, welche zeigen, daß unter hinreichender Aufmunterung ihr Formengeschmack bald eben so ausgezeichnet vortrefflich werden könnte. Doch diesen Gegenstand berührte ich schon früher.

Vom Zustande der Philosophie und Naturwißenschaften unter den Eingeborenen gilt die allgemeine Bemerkung, er sei tief umnachtet. Die Unwißenheit ihrer Ärzte — solcher, die keinen Unterricht Europäischer Profeßoren genoßen — ist wirklich entsezend; dies kann nicht in Verwunderung sezen, denn ihre medizinischen Manuscripte beweisen, daß sie nicht den mindesten vernünftigen Begriff von Arzneien und deren Wirkungen und eben so wenig von Krankheits-Ursachen haben. Häufige Veranlassung hatte ich, solche Unwißenheit von eingeborenen Ärzten darlegen zu hören, welche im Zeugenzimmer des obersten Gerichtshofes abgehört wurden, und kann ohne allen Vorbehalt sagen, daß der von ihnen dargethane Mangel an Kenntnißen jederzeit empörend war. So wurde bei einer Untersuchung in Betreff der Tödtung einer Frau durch ungeschickte Behandlung während ihrer Niederkunft durch drei Zeugen ausgesagt, es sey ihr üblicher Gebrauch, bei schwerer verzögerter Geburt, die Leidende gewaltsam von ihrem Lager zu nehmen und sie bei den Haaren im Zimmer umher zu schleifen!

Fieber schreiben die Ärzte unter allen Umständen einer Erkältung des Erkrankten zu, und verordnen unabweichlich ein Gemisch von aufregenden Mitteln, welches sie Pachan nennen, wodurch sie ungewöhnlichen Reiz und Entzündung hervorbringen.

Bei einer andern gerichtlichen Verhandlung, wo die Frage zur Entscheidung stand, ob ein Kind blind geboren sey, waren die Gutachten der eingeborenen Ärzte im höchsten Grade widerstreitend, aber wirklich lächerlich die Gründe, durch welche jeglicher von ihnen seine Meinung zu erweisen suchte. — Der Umstand war wichtig, denn besaß das Kind die Kraft des Augenlichtes nur während einiger Stunden oder gar einiger Minuten, so verfiel es dem Enterbungs-Ausspruche nicht, welchen das Hindu-Gesez in Bezug auf Blindheit verfügt. Eben dieses Enterbungs-Gesez als Folge des Gesichtmangels hat beinahe in allen Morgenländischen Reichen Geltung und erklärt die despotische Blendung, welche so viele Tyrannen bei ihrer Thronbesteigung an ihren Verwandten vornehmen ließen.

Die Gelehrtesten unter den Hindu sind ihre Punditen, die Dolmetscher ihrer Gesezе; dagegen sind ihre Priester, solche Brahmanen, die nur bei heiligen Weihegebräuchen dienen, sprichwörtlich unwißend und unsittlich.

In der Literatur haben die Eingeborenen bisher nur geringe Fortschritte gemacht; gleichwohl enthalten ihre geistigen Fähigkeiten solche Eigenthümlichkeiten, die erforderlich sind, damit ein Schriftsteller sich zur Stufe der

Vortrefflichkeit zu erheben vermöge. In der jezigen Zeit stellen sich diese Eigenthümlichkeiten oft als Überspannung zur Schau. Der leitende Zug in jeglichem Hindu-Gemüthe ist Verlangen nach Offenkundigkeit, weil nun die Aneignung guter Erziehung unter ihnen äußerst selten ist, so dünkt sich jeglicher, der diese im Hindu-Kollegium oder in der General-Versammlungsschule erhielt, weit erhaben über das Gemeinwesen, mit welchem er in Verbindung steht, und durchaus fähig, deßen Unwißenheit zu beßern, ihm gute Belehrung in Betreff aller Dinge zu geben.

Dieser Umstand, verbunden mit der Wohlfeilheit, um eingeborene Drucker und Papier anzuschaffen, ist die Ursache der Begründung und Unterhaltung so vieler Tageblätter. Vor mir liegt ein Verzeichniß von etwa zwanzig derselben, die begonnen wurden und mißlangen, eine andere Liste bezeichnet nur Zeitschriften, welche zu Anfang des Jahres 1842 fortwährend erschienen. Alle sind eigentliche Wochenblätter, ihr Unterzeichnungspreis wechselt von vier Anna bis zu einer Rupie monatlich; gleichgeltend mit einem Sixpence bis zwei Shilling Engl. — ihr Absaz erstreckt sich von 500 bis 800 Exemplare. Von allen diesen ist der Sungbad Purnachan Drodoy — Vollmond — die beste, ja die eigentlich leitende Zeitung der Eingeborenen, obwohl ihr Preis der niedrigste unter den angegebenen ist. Sie enthält einen sehr bedeutsamen Gehalt von Neuigkeiten, ist einsichtig aufgeklärt in ihren Bemerkungen und es gereicht ihr zu einigem Lobe, daß — da sie nicht Christlich — sie mehr Deistisch als strenge

Hindu=Gläubig ist. Sie wird etwa in achthundert Abdrükken monatlich ausgegeben.

Mit wenigen Ausnahmen ist der Karakter der eingebornen Preße achtbar, sie hat in ihrer Besprechung öffentlicher Angelegenheiten nach dem Vorbilde der Englischen Tageblätter, einen ganz unabhängigen Ton angenommen. Die zuerst begründete Zeitung hieß Sumachur Durpun, ward von den Serampore Mißionairen im Jahre 1818 ausgegeben und bis 1841 fortgesezt; seitdem die Indische Preßfreiheit vollständig eingeführt ward, ist eine große Anzahl derselben eben so leicht erschienen, als schnell wieder verschwunden.

Im Brittischen Unterhause wurden die Herausgeber Indischer Zeitungen vor kurzer Zeit von einem Mitgliede als „eine Bande roher Schurken" bezeichnet; eingestanden muß allerdings werden, daß es nicht schwer seyn würde, in Colombo, Bombay und Calcutta mehr als ein Blatt zu finden, deßen Herausgeber diesen bezeichnenden Klaßennamen verdiente; doch nicht Alle gleichen sich darin; im Gegentheile sind jezt Gentlemen an dieser Preße betheiligt, deren literarische Schöpfungen günstige Aufnahme in England fanden. Ich nenne unter diesen den Verfaßer von „Jerningham," Herr Kaye, vormals Artillerie=Lieutenant, der den Dienst verließ, um seine Muße ganz der Preße zu widmen; ferner Captain Richardson, Vorsteher des Hindu=Kollegiums, der bis vor ganz kurzer Zeit die Leitung des „Bengal=Herald" führte.

Zu einer Würdigung der Verdienste einander bekämpfen=

der Zeitblätter finde ich mich nicht berufen, sondern will nur bemerken, daß Indische Zeitungen nothwendiger Weise in mehrfachen wesentlichen Beziehungen, ganz von ihren Brittischen Zeitgenoßen abweichen müßen. Sie haben an vielen Orten im Innern des großen Landes die Stellen neuer Bücher und periodischer Sammelwerke zu ersezen, denn dergleichen kostbare und mit vieler Schwierigkeit hinzuschaffende Waare, ist den Bewohnern der abgelegenen Stationen nur selten erreichbar, sie würden folglich von dem, was in der Europäischen Literatur vorgeht, gar nichts erfahren, und bei ihrer endlichen Rückkehr zur Präsidentschaft, gleichsam erst aus mehrjährigem Schlafe wieder erwachen, wenn die Zeitungen sie nicht einigermaßen mit den Weltereignißen und Literatur-Erscheinungen bekannt machten.

Von einer Indischen Zeitung wird erwartet, daß sie in ihren Spalten Neuigkeiten aus jeglichem Stationsorte zwischen Cap Comorin im Süden und dem Himalayah im Norden, zwischen Bombay an der Westküste und Tübet an der Ostküste zusammenfaße. Außer diesen muß sie gewählten Auszug aller Europäischen Neuigkeiten geben; ferner die anziehendsten Gegenstände aus den Zeitungen anderer Präsidentschaften sowohl, als aus denen von Ceylon, Moulmein, Singapore, Delhi, Agra, Cap der guten Hoffnung, Australien und China mittheilen; muß Übersezungen aus den Mauritius und Bourbon-Zeitungen, so wie aus den in Hindostanischer Sprache erscheinenden Blättern enthalten, und außerdem noch aus jeglicher Sta-

tion der Präsidentschaft wenn möglich Privat-Correspondenzen bekannt machen.

Diese Correspondenten sind wirklich eine viel ausgedehntere Begründung von Berichterstattern, als irgend eine der leitenden Englischen Zeitungen sie gebraucht; viele derselben schicken ihre Mittheilungen unentgeldlich, Andere sind dadurch befriedigt, daß ihnen die Zeitungen völlig kostenfrei zugeschickt werden, während vielen Andern monatlicher Gehalt ausgezahlt wird; ziemlich in allen Fällen sind diese Correspondenten bürgerliche Beamte, oder Militairoffiziere der Kompagnie. Die bedeutendste Belohnung für ihre Mittheilungen erhielten die bei der Expedition nach Afghanistan angestellten Offiziere, und verdienten selbige auch ganz gewiß, denn es gehört viel Thatkraft und Ueberwindung nicht geringer Schwierigkeiten dazu, im Felde thätigen Dienstes tägliche Berichte über Marschbewegungen und Ereigniße zu schreiben. In Afghanistan waren keine Zeitungen zu erlangen, um Auszüge aus diesen zu machen; durch Tausende von Meilen, durch furthlose Ströme war der Heereszug von Calcutta getrennt, Mittheilungen geschahen nur allein auf Straßen, welche die Dahkträger durchliefen, für die Zeitungen der Präsidentschaft war es deshalb höchst wünschenswerth, regelmäßige und befähigte Berichterstatter zu gewinnen; dem Herausgeber der Zeitung »the Englishman« schien der Gegenstand so wichtig, daß er persönlich zur Indus-

Armee reisete, als diese bei Ferozepore zusammengezogen

wurde, um mit einigen Offizieren derselben Übereinkunft zu diesem Zwecke zu treffen.

Ungeachtet aller angewandten Bemühungen waren die eingehenden Berichte doch immer unregelmäßig, oft unterbrochen und immer sehr verspäteter Ankunft. Die ersten Neuigkeiten der überaus wichtigen Vorgänge in und bei Cabul erhielten unabweichlich gewiße, als Shroffs oder Banquiers Geschäfte treibende Firmen im Bazaar, deren Theilhaber Afghanen waren. Diese unterhalten eine Kette von Correspondenten in jeglicher Stadt zwischen Calcutta und der Afghanen-Hauptstadt; Briefe mit Kundgebungen wurden von Hand zu Hand befördert, bis jene sie erhielten. Ihr Botenlauf jenseit des Indus ward nie unterbrochen. Die Kunde der mörderischen Niederlage, welche das Brittische Heer in den Engpäßen zwischen Cabul und Jellalabad erlitt, empfingen diese Banquiers um mehre Tage früher, als selbige der Indischen Regierung bekannt wurde.

Früher habe ich schon bemerkt, daß die geistige Anlage der Eingeborenen sie durch ganz besondere Lebendigkeit ihres Gedächtnißes und ihrer Einbildungskraft auszeichnet; dagegen mangelt ihnen im Allgemeinen Fähigkeit zu Schlußfolgerungen und die höhere Anwendung der Vernunft. Mit der überraschendsten Genauigkeit vermag der Eingeborene vergangene Thatsachen aus dem Gedächtniß anzugeben, fließende Reden über Tugend zu halten, doch viel seltener ist er zu richtigem Urtheile, zu gemeßener Überlegung und Forschung befähigt. Dies erwei-

set sich aus den Antworten, welche gemeiniglich bei den verschiedenen jährlichen Erziehungs-Prüfungen ertheilt werden.

Weiteren Beweis dafür geben die mancherlei Vereine, in welche Eingeborene zusammentreten, sie alle bekunden kläglichen Mangel der Urtheilskraft. Sehr gering ist die Zahl der Eingeborenen, welche Mitglieder der Ackerbau- und Asiatischen Gesellschaften sind, und diese erscheinen nie bei den gehaltenen Zusammenkünften. Die Landbesizer-Gesellschaft hat keinen andern Zweck, als Vermehrung des eigenen Einkommens durch möglichste Erpreßung von den Ryots, und zugleich die möglichst geringste Abgabe der Regierung einzuliefern. — Eine Vereinbarung der frömmelndsten Hindu führt den Namen Dhurma Subha, sie bezweckt, alle abgeschmackten Verkehrtheiten des Hinduismus unverlezt zu erhalten, und diese Gesellschaft beweiset durch alle ihre Schritte, welche der Erreichung ihres vorgesteckten Zieles zustreben, nur höchst beschränkte Denkart und gänzlich irrende Beurtheilung. Die Dhurma Subha ward ganz kurze Zeit vor der durch Regierungs-Verordnung im Dezember 1829 erfolgten Abschaffung des Suttie-Gebrauches von einigen Mitgliedern der höchsten Kasten zu dem ausdrücklichen Zwecke gestiftet, diese Sitte öffentlicher Morde aufrecht zu erhalten und sich der Genehmigung jener damals entworfenen Anordnung zu widersezen. *) Ungebeugt durch

*) Als merkwürdige Thatsache verdient angeführt zu werden, daß die Dhurma Subha einen Englischen Gentleman, Namens

deren gesezliche Erlaßung — unempfindlich gegen die empörten Äußerungen der Europäischen Preße — ohne Beachtung der Verwünschungen, die im Gefühle der Menschlichkeit ausgesprochen wurden, welches jegliches gute Herz und jedes gesunde Urtheil erfüllte, beharrte diese Subha — dieses schwarze Tribunal bei seinen Anstrengungen, brachte bei den Englischen Behörden Gesuche um Zurücknahme der Abschaffung des weiblichen Verbrennens ein. Wiewohl diese Bittstellung gänzlich fehlschlug, besteht der Verein doch immer noch, zählt unter seinen Mitgliedern einige der einflußreichsten Hindu, und hat sich zur Grundregel gemacht: „Wir wollen keine Verbindung mit denen unterhalten, welche die Abschaffung der Suttie-Weihe vertheidigen!" Diese Gesellschaft ist im höchsten Grade nachtheilig, und verursacht, wie ich mit Überzeugung weiß, unter denen, gegen welche ihre Anstrengungen gerichtet sind, sehr viel Ungemach und Hader.

Diese Gesellschaften mögen in gewißem Grade als politische Klubbs angesehen werden, doch die einzige, von der ich weiß, daß sie ausschließlich politische Zwecke verfolgte, war eine Fehlgeburt Daschu-Taischunie Subha — Gesellschaft zur Verbeßerung Indiens —

Bathie, annahm, damit derselbe als ihr Agent nach London reise, um dort das Durchgehen der fraglichen Anordnung zu hintertreiben. Das Schiff — der Alexander — scheiterte im Hinabfahren des Hughly Stromes und die Matrosen erklärten, dies sei Folge davon, „daß es einen Gesellen am Bord führte, der behaupte, es sey recht, lebende Frauen zu verbrennen."

genannt. Sie hielt ihre erste Sizung im Oktober 1841, aber diese war wirkungslos verhallender Stimmenklang. Einige Beschlüße wurden gefaßt, einige Reden wurden gehalten, in welcher „Gegenstände" und „Beschwerniße" angekündigt wurden, — doch gar nichts ward genauer erörtert. Geseze wurden als solche angeklagt, welche dazu führten, politische Entwürdigung zu schaffen und dauernd zu erhalten, — doch kein einziges ward näher bezeichnet. Die Frage ward gestellt: „ob die Verwaltung ihrer jezigen Beherrscher, die Eingeborenen befähigen werde, sich auf der Stufenleiter politischer Größe zu erheben?" — Diese wurde mit „nein" beantwortet; und dieser Beantwortung mögte der geeignete Zusaz beizufügen seyn: „auch wird dies nicht eher geschehen, bis ihr befreit worden seyd von der stumpfsinnigen Feßel der Unwißenheit, der Vorurtheile und des Aberglaubens, die Euch jezt noch umwunden hält." Das allervollkommenste Gouvernement, welches menschliche Weisheit einzusezen vermögte, die allermakelloseste Verwaltung, welche die sinnreichste Erfindung nur ersinnen könnte, würden nichts thun können, um den politischen Zustand eines Volkes zu heben, so lange deßen Geseze und häusliche Sitten, geistige Entwürdigung desselben bezwecken. Ein Volk von armen, unwißenden, entnervten Sklaven — ich rede von den untern Klaßen — kann niemals zu politischer Erhebung gelangen.

Eine Gesellschaft ganz neuer Gestaltung unter den Hindu, ward im Jahre 1842 durch einen ihrer aufgeklärte-

sten Männer, den Babu Ausputas Day gestiftet, nemlich eine Art von Almack,*) — wo die Gesellschaft zwar selber nicht in leichten fantastischen Schwingungen tanzt, wo jedoch die vollendetsten Tänzerinnen, oder Nautsch-Mädchen, zur Unterhaltung der Besucher ihre Kunst zur Schau stellen, und wo zugleich jede andere Ergözlichkeit bereit ist, welche der Hindu genießen darf. Die Stiftung führt den Namen Sungied-Gesellschaft, und wird durch die Vornehmsten unter den Eingeborenen erhalten.

Eine der verdienstvollsten Verbindungen unter den Eingeborenen ist die Gesellschaft zur Erlangung allgemeiner Kenntniße. Sie ward im Jahre 1838 ganz allein durch Hindostanische junge Männer begründet, und hat zwei Bände „Abhandlungen" herausgegeben; diese enthalten wißenschaftliche Abriße, topographische Beschreibungen u. s. w. und beweisen höheres Streben.

Indiens hauptsächlichste Literatur beschränkt sich auf deßen Zeitungen, welche in den lezten Jahren einen bezeichnenden Aufschwung gewonnen haben; andere Erscheinungen erstrecken sich wenig weiter, als auf Almanache und Bändchen Poesien, welche leztere im allgemeinen recht jämmerlich sind.

Während der drei Jahre meines Aufenthaltes in diesem Lande erschien, außer den Verhandlungen der Ackerbau- und der Asiatischen Gesellschaften, kein wirklich werthvol-

---

*) Die von den vornehmsten Damen Londons geleitete, höchst fashionable, viel berühmte Gesellschaft, zu welcher nur durch die Gunst der Beschüzerinnen Einlaß zu erlangen ist.

les Werk, die in Lucknow durch den Rajah Ruttun Singh in Persischer Sprache herausgegebene Zusammentragung über Astronomie, verdient kaum unter den Ausnahmen bemerkt zu werden; sie führt den Titel Huddikunnjum oder der Stern-Garten, ist durch ihren Umfang achtbar, wenn auch nicht wegen ihrer Originalität. Die Vorrede sagt, das Werk sei unter der Gönnerschaft von Mehemed Ali begonnen, der ziemlich unglücklich darin „Vater der Siege" genannt wird, wenn man bedenkt, daß er gerade in der Zeit durch uns aus Syrien vertrieben wurde. — Der Rajah hat übrigens das Verdienst, sich über Vorurtheile erhoben und das Copernikanische System angenommen zu haben, troz alles Geschreies, daß selbige der Lehre des Koran widerstreite; auch einige Andere seiner Mahomedanischen Landsleute folgten darin seinem Beispiele.

Dankbarer und ermuthigender als dieser Überblick der geistigen Befähigungen und des Werthes der Eingeborenen, ist eine betrachtende Würdigung unserer in Ostindien lebenden Landsleute. Kein anderer Dienst kann sich eines solchen überwiegenden Reichthumes wißenschaftlicher Männer unter seinen Mitgliedern rühmen, als der unserer Ostindischen Compagnie; im höchsten Grade erfreuend ist es, hinzusezen zu können, daß unter Lord Auckland's Regierung hohe wißenschaftliche Ausbildung die sicherste Erhebung zur Auszeichnung darbot. Solche Männer wurden von Seiner Herrlichkeit in ausgedehnter Weise dazu verwendet, die Hülfsquellen der verschiedenen Landbezirke

zu prüfen; die vor kurzer Zeit öffentlich bekannt gemachten Berichte derselben, führen den sehr genugthuenden Beweis, daß diese Arbeit in höchst fruchtbringender Weise ausgeführt wurde. Sie haben zu unserer Kenntniß der Topographie und der natürlichen Hülfsquellen Ostindiens mehr beigetragen, als die während eines vorangehenden Jahrhunderts gesammelten Nachrichten.

Außer diesen Männern wären viele Andere zu nennen, welche die Schäze Orientalischer Wißenschaft immer noch bereichern; dazu gehört Dr. Wallich, der die Oberleitung des botanischen Gartens führt, dann Herr Hodgson, unser Resident am Hofe zu Nepaul, der nicht nur sehr gelehrter Naturforscher, sondern höchst freisinniger Mann ist und einen Beweis seiner wohlthuenden Menschenfreundlichkeit durch das Anerbieten gab, 5000 Rupien zur Begründung einer Normalschule beizutragen, um darin Lehrer zur Unterrichtertheilung in den einheimischen Sprachen zu bilden. Herr Hodgson's wißenschaftliche Kenntniße sind durch seine zahlreichen Vermehrungen der Fauna von Nepaul erwiesen. In den lezten wenigen Jahren fehlte es in Ostindien nicht an Beispielen von Männern, welche ihr Leben den Wißenschaften zum Opfer brachten; allgemein bekannt ist die ausgezeichnete Vortrefflichkeit von James Prinsep*) der unter den Forschungen Orien-

---

*) Dieser vielkundige Alterthums und Naturforscher steht in hoher Achtung bei den Eingeborenen; als sein Bruder H. T. Prinsep, Geschichtsschreiber der Sikh und Verfaßer anderer verdienstlicher Werke, Calcutta im vergangenen Jahre verließ,

talischer Literatur zu frühe erlag; weniger bekannt ist Dr. Helfer, verdient aber gewiß dauernden Ruhm.

Im Jahre 1836 kam er nach Calcutta, nachdem er zuvor den Oberst Chesney auf deßen Unternehmungsreise zur Untersuchung des Laufes vom Euphrat begleitet hatte. Von hier aus durchreisete er Persien und die zwischenliegenden Indischen Lande. In Betreff seiner medizinischen Kenntniße ward in Calcutta wenig gesagt, er war Bekenner der homöopatischen Lehrsäze und deshalb wahrscheinlich unter den Ärzten nicht sehr hoch geachtet. Dagegen scheinen seine hohen Aneignungen als Naturforscher keinem Zweifel unterworfen, denn sie erwarben ihm der Regierung besondern Schuz, und seine „Berichte über die natürlichen Hülfsquellen der Tenaßerim-Provinzen" geben genügendes Zeugniß davon, daß der Vorzug, welchen ihm die Regierung zuwandte, nicht unverdient war. Seine Forschungen in jenem Distrikte begannen im Jahre 1837, und am Schluße dieses Jahres reichte er seinen ersten Bericht ein, der zweite folgte in der Mitte von 1838. Im Jahre 1839 war er angestellt zur Untersuchung

---

um nach England heimzukehren, hielten die eingeborenen Hindu eine Versammlung in der Stadthalle zu Calcutta, um demselben eine Dankadreße in Persischer und Englischer Sprache zu überreichen. Bei dieser Veranlaßung sprach der berühmte Babu Dwakarnath: „wer weiß nicht, daß zu einer Zeit, wo die östlichen Literaturen von Regierungswegen in Bann erklärt wurden, die Prinsepe hervorkamen, um die Sprachen und geistigen Erzeugniße der Eingeborenen zu vertheidigen?"

des Mergui-Archipel, der Andaman- und Nikobar-Inseln.

Er hatte ein kleines Fahrzeug, die Katharine, mit Burmesen-Mannschaft besezt, in Miethe genommen und stellte Untersuchungen in den nördlichen Theilen der Andaman-Inselgruppe an, als er im Januar 1840 durch die Eingeborenen verrätherisch ermordet wurde. Unbewaffnet war er an das Land gegangen, weil er dem Anscheine nach einen freundschaftlichen Verkehr mit den Eingeborenen begonnen hatte; plözlich sah man ihn bemüht, sein Schiff schwimmend wieder zu erreichen; doch aus einer Wolke von Pfeilen, welche die Andamanesen auf ihn abschoßen, traf einer seinen Kopf, und er sank, um nie wieder gesehen zu werden. Er war damals erst in seinem sieben und dreißigsten Jahre, sein Andenken wird dauernd bewahrt bleiben; er war nicht nur wißenschaftlich im hohen Grade ausgebildet, sondern auch vortrefflicher Musiker, und höchst liebenswürdig im Umgange. Seine Wittwe erwartete in Mergui ihres Gatten Rückkehr, als ihr die Kunde seines Todes gebracht wurde; sie ist vor kurzer Zeit nach Europa zurückgereiset.

Lord Auckland ermunterte gern den Geschmack an wißenschaftlichen Beschäftigungen unter der Gesellschaft in Calcutta; eines der Mittel, welche er dazu anwendete, war die Versammlung wißenschaftlicher Abendzirkel bei sich, zu welchen alle bedeutsamen Personen der Europäischen wie der Eingeborenen Gesellschaft, Einladungen erhielten. Auf seinen Tischen waren solche Proben Indischer

Hervorbringungen ausgelegt, die in seinen Besiz kamen; entweder hielt der Professor O'Shaughnessey Vorträge über die neuern Entdeckungen im Galvanismus; oder andere in Calcutta anwesende wißenschaftliche Männer, theilten ihre gesammelten Erfahrungen mit. Ich erinnere mich mit ganz besonderem Vergnügen an die Vorlesungen über in Ostindien erbauete Hängebrücken zweier Brüder, Boileau, beide Capitaine im Bengal-Ingenieurs-Corps; der ältere von ihnen ertheilte auch Bericht über die seiner Sorgfalt anvertrauten Instrumente, mit welchen er nach Simlah, im Hymalaya-Gebirge abreisen sollte, um eine Reihenfolge magnetischer Beobachtungen anzustellen.

Den ersten Vorschlag zur Begründung magnetischer Observatorien in Hindostan, machte der Major Jervis von der Bombay-Präsidentschaft, der Ostindischen Compagnie. Sein Plan umfaßte höchst ausgedehnte Anlagen, er empfahl nicht weniger als sechszehn Observatorien auf dem Indischen Festlande zu errichten. Sogar dazu verstanden sich die Direktoren derselben auf die freigebigste Weise; als jedoch dieser Gegenstand dem Gutachten der Königlichen Societät in London anheimgestellt wurde, sprach dieser gelehrte Verein seine Entscheidung dahin aus, daß drei solcher Beobachtungs-Stationen hinreichten: Simlah wurde wegen seiner hohen Lage dazu bestimmt; Madras, wegen seiner Nähe bei dem magnetischen Meridian; und Singapore aus einem Grunde, deßen ich mich nicht mehr entsinne.

Vorscheinend unter den schriftstellerischen Talenten Englands, welche Indien zu ihrem Gegenstande wählten, ist

die verstorbene Miß Emma Roberts; ihre Beschreibungen zeugen von einer Frische, einer Natur=Nachzeichnung, verbunden mit tieferem Nachforschen, welches verschmäht, nur der Dinge Oberfläche zu zeichnen, und sichern ihr dauernde Anerkennung. Ihre „Abriße aus Indien" beschreiben Cawnpore, Agra und deren Umgegend, welche Örtlichkeit sie sehr genau kannte. Im Jahre 1830 kehrte sie von da nach Calcutta zurück, und unternahm die Herausgabe des „Orientalischen Beobachters," der im Jahre 1831 seine besten Aufsäze ihrem Fleiße verdankte. Krankheit, welche ihr geistiges Vermögen zu zerstören drohete, nöthigte sie zur Rückreise nach England, wo sie im Jahre 1835: „Hindostanische Ansichten und Karakterzeichnungen" herausgab. Dies Werk erwarb ihr verdienten Ruhm, und viele Eigenthümer von Zeitschriften, die Indiens Gegenstand und Interesse verhandeln, bewarben sich um ihre Beiträge. Im Dezember 1839 kam sie wiederum nach Bombay, sie hatte die Reise nach Indien unternommen, um neue Beiträge zu Schilderungen Indischer Gegenden und Gebräuche zu sammeln, welche sie mit ausgezeichnetem Glücke bearbeitete. Ein Jahr wollte sie in Ostindien verbringen und hoffte in diesem Zeitraume ihre schwache Gesundheit zu erhalten; doch das Klima war ihr durchaus nachtheilig, sie kränkelte fortwährend, und fand ihren lezten Ruheplaz im Tropischen Lande. An der Seite ihrer, ebenfalls reich begabten Freundin Miß Jewsbury, wurde sie zu Punah begraben.

Die Mißionair=Preßen in Ostindien erfordern ganz be=

sonders lobende Erwähnung; sie wirken ungemein viel mehr zur Ausrottung der Unwißenheit, welche ganz Indien, einer Nachtmähre gleich bedrückt, als alle diejenigen, aus denen Zeitungen Englischer und Eingeborener Herausgeber hervorgehen. Wären ihre Typen nur allein auf den Druck der heiligen Schrift in den eingeborenen Dialekten ihrer Umgegenden beschränkt, so würden sie schon kraftvolle Mittelpunkte bilden, um Erziehung unter dem Volke zu verbreiten; aber die Mißionaire beschränken sich nicht auf alleinige Verbreitung religiöser Schriften, man könnte ein langes Verzeichniß nüzlicher Bücher anfertigen, von welchen sie Übersezungen in die Urdu-, Telugu-, Bengalie-, Hindu- und andere Sprachen durch ihre Preßen zu Serampore, Calcutta, Alahabad, Cuttack, Vizagapatam, Sudiya und Ludiana anfertigen ließen.

Diese Druckanstalten stehen unter Leitung der an den genannten Orten wohnenden Mißionäre, und gehören zu den vielfachen Beweisen, welche aufgeführt werden könnten, um darzuthun, daß diese eifervollen Diener ihres Meisters vor keiner Arbeit, keiner Anstrengung zurückweichen. Diese Preßen sind die mächtigsten Hebel zur Verbreitung ihrer „fröhlichen Kunde"; sie sind dadurch im Stande, unter den Eingeborenen Bücher in deren eigenen Sprachen zu vertheilen, die solch ein Wunder, als ihnen gedruckte Bände sind, nie zuvor gekannt haben. Sogar Handschriften waren nur in den Palläsien der höchsten Klaßen zu sehen, dagegen finden sich jezt Bände, verschiedene Abtheilungen der heiligen Schrift u. s. w.

enthaltend, sogar in den Hütten der allerniedersten Kasten.

Bei der Erwähnung des Zustandes der Kunst in Ostindien ist es nicht unangemessen zu bemerken, daß im ganzen Weichbilde von Calcutta nicht ein einziger Baumeister lebt, der hinreichenden Geschmack besäße, einen anständigen Plan zu liefern. Will die Regierung Gebäude aufführen laßen, welche Kenntniß architektonischer Regeln bedingen, so verwendet sie dazu Ingenieurs ihres Militair-Dienstes; doch von allen in der neuesten Zeit errichteten Bauwerken kenne ich, mit Ausnahme des Pallastes des Rajah von Murschedabad, keines, das Bewunderung verdiente; und solche Gebäude, die nach Planen aufgeführt worden, welche bürgerliche Baumeister anfertigten, die sich „von Palladios Licht erleuchtet" achteten, sind oft ganz widerwärtige Mißgeburten. Das durchaus nichtssagende Ochterlony-Denkmal wird als steter Beweis dafür gelten; und ein anderer dauernder Denkstein der Unwißenheit, ist der Prinsep-Ghaut, das lezte vor meiner Abreise von Calcutta entstandene Bauwerk. Dieser Ghaut hat die Bestimmung, das Andenken von James Prinsep zu feiern, eines der ausgezeichnetsten wißenschaftlichen Männer, welche ihre Geisteskräfte dem Dienste Indiens weiheten, und seiner würdig hätte dies Denkmal seyn müßen. Gleichwohl kann man sich kein geschmackloseres, fehlerhafteres Zusammenhäufen denken; — nie hätte die Errichtung desselben nach diesem Plane versucht werden sollen. Schwerfällige Säulen-Pfeiler stehen dicht aneinan-

der gedrängt, beladen mit noch unförmlicheren Flügeln; bei dem Entstehen des Aufbaues ward deßen Mißgestaltung so augenfällig, daß die Regierung einschritt, wiewohl der Aufbau durch Unterzeichnung von Privatpersonen geschah; sie gab den Befehl, selbigen nicht fortzusezen, bis der Anlage-Plan verbeßert wäre! Dies geschah, aber nun ergab sich, es sei dem Fort näher gerückt, als die Regeln der Befestigung gestatteten, ein Umstand, den alle Ingenieurs übersehen hatten. — Da steht es nun und wird Herrn Rattray, der den Plan dazu entwarf, eben so sehr der Nachwelt überliefern, als Prinsep selber.

Zehntes Kapitel.

Die öffentlichen Dienste.

Der bürgerliche Dienst: Erforderliche Befähigung für die Handhabung der Gesetze. — Vernachläßigung der Regierung. Der jungen Schreiber Ausschweifungen. — Collegium des Fort William. — Bereitwilligkeit der Banianen um Geld darzubieten. — Militair-Dienst: Cadetten. — Sipahi-Regimenter. — Meinungen der eingebornen Soldaten vom Dienste. — Eingeborene Offiziere. — Marine-Dienst: Deßen Mangelhaftigkeit und Nachtheile. — Kirchlicher Dienst: Mangel an Kaplänen. — Kathedrale. — Freigebige Unterzeichnungen.

Daß die bürgerlichen Diener der Ostindischen Compagnie in Bengalen nicht eine um vieles unwirksamere Klaße von Menschen bilden, ist Gegenstand gerechten Erstaunens; aber ungemein viel überraschender ist, daß unter ihnen sehr viele gefunden werden, welche sich durch die Geschicklichkeit auszeichnen, womit sie ihre schweren Pflichten erfüllen. Die Gründe zur Rechtfertigung dieses überraschten Staunens sind leicht erklärt.

Zu ihrer wirksamen Erfüllung verlangen die Pflichten des Dienstes überlegene, sorgfältig ausgebildete, geistige

Befähigung. Ein bürgerlicher Beamte im Dienste der Compagnie sollte gelaßene und gesunde Urtheilskraft besizen, denn in gewißer Periode seiner Dienstlaufbahn wird er die Geseze gegen ein streitsüchtiges Volk geltend zu machen haben; er sollte auch gänzlich frei von persönlichen Vorurtheilen seyn, denn ihm wird es obliegen, Gerechtigkeit zu üben gegen alle Klaßen und Kasten, von Europäern, Muhamedanern und Hindu. Um dies in wirksamer Weise zu thun, muß er nicht nur Kenntniß von allen den zahlreichen Gesezen und Anordnungen der Compagnie haben, sondern diese nicht allein in Beziehung auf persönliche und Besizrechte sich aneignen, vielmehr auch das Einkommen zum Gegenstande seiner Beachtung machen; denn nur zu oft werden die Ämter der Magistratspersonen und der Einnehmer durch ein Individuum bekleidet.

Seine Gesezkenntniß darf nicht auf Englische Rechte beschränkt seyn, er sollte vielmehr noch vertrautere Bekanntschaft mit den Hindu- und Muhamedanischen Gesezbüchern haben. Dies erfordert, als vorbedingte Hauptbefähigung, Kenntniß der Hindostanischen Sprachen, um mit den Eingeborenen reden zu können und deren Zeugenaussagen zu verstehen; ebenfalls muß er die Persische Sprache erlernt haben, denn in dieser werden die Regierungs-Rechenschaften und die Urkunden der gerichtlichen Cutcherries *) aufbewahrt.

---

*) Cutcherrie ist die Amtsstube eines Orts-Magistrates.

Furchtlos stelle ich die Behauptung auf, daß unter den höheren Beamten in ganz Bengalen, nur eine sehr geringe Minderzahl gefunden werde, die in angegebener Weise zu obrigkeitlichem Amtsdienste befähigt wäre. — Auch kann dies gar nicht in Verwunderung sezen, wenn die Umstände erwogen werden, unter welchen sie ihre Beamtungen antreten.

Der vollendetste Student von Addiscombe ist, in praktischer Anwendung, vollständiger Ignorant, wenn er unter den Eingeborenen in Bengalen auftritt; — seine Hindostan-Sprache ist diesen eben so unverständlich, als ihm selber die ihrige; mit Ausnahme seiner Kenntniß der geschriebenen Buchstaben und der grammatikalischen Regeln dieser Sprache, hat er alles zu erlernen, um Hindostanisch zu lesen, oder zu schreiben. Er muß nicht nur eine Maße von Worten sich einsammeln, sondern auch die Aussprache sich aneignen, durch welche allein ihre Verlautbarung verständlich werden kann; dabei ist seine Kenntniß von örtlichen Gesezen und von Regierungs-Anordnungen nur zu gemeiniglich null.

Sehen wir jezt, welche Vorkehrungen die Indische Regierung getroffen hat, um den Anfänger zur Berichtigung dieser Mangelhaftigkeit zu helfen, und ihn vor Verführungen zu bewahren, welche, wenn er sich ihnen hingiebt, seine Aussichten in die Zukunft verderben, und recht oft sogar seine Rechtschaffenheit zertrümmern.

Buchstäblich bestehen dergleichen Vorkehrungen nicht.

Der junge Schreiber *) meldet seine Ankunft und erhält seinen Rang von dem Tage, an welchem das ihn nach Indien führende Schiff die Sandhöhen erreichte. Sein Name wird mit dem Rangtage in die amtlichen Bücher gezeichnet, und von dem Augenblicke an sorgt die Regierung für keine Art der Aufsicht über ihn; keiner der Beamten wünscht von ihm zu hören, noch ihn zu sehen. So ist er seinen eigenen Hülfsquellen überlaßen; findet er in Calcutta keinen Verwandten oder Freund, der ihm das glückliche Anerbieten macht, bei ihm zu wohnen, und ist verständig genug, diesen Vorschlag anzunehmen, — so vereinigt er sich mit andern ganz so unbedachtsamen Geistern, als er selber ist; diese „Genoßen" nehmen zusammen ein Haus, oder miethen gemeinschaftliche Wohnungen, und beginnen gemeiniglich einen ausschweifenden Lebenslauf, der ihren guten Ruf, ihre Gesundheit und ihre Vermögensumstände in gleicher Weise zu Grunde richtet.

Nur ein Bewohner von Calcutta — gewiß keiner ihrer Verwandten in England — vermag sich das Leben vorzustellen, welches diese Selbstmörder ihrer eigenen Wohlfahrt führen. — Pferde, Spiel, Champagner, Tiffins, Mittagstafeln, Abendeßen, Billardzimmer, Cricket-Bahn, Nautsches, Hindostan-Nächte **) u. s. w. u. s. w. sind

---

*) Writer, Schreiber, ist die Benennung junger Leute aus England, die sich dem bürgerlichen Dienste, besonders dem der Ostindischen Compagnie widmen.

**) Eingeweihete werden wißen, was ich mit „Hindostan-Nächten"

nur einige der zum gänzlichen Verderben eingeschlagenen Wege; jedermann, der in der Nähe des von solchen jungen Leuten begründeten Pandemonium wohnt, wird meine Versicherung bestätigen, daß kein unerträglicherer Lärmen, als der ist, welchen sie hervorbringen, möglicherweise zu ersinnen wäre. Würde ein bekräftigendes Zeugniß meiner Anführung verlangt, so wäre dieses leicht aus den Urkunden des Polizei-Amtes in Calcutta zu erhalten.

Wirft man mir ein, ich vergäße die Prüfung, welche junge Schreiber im Collegium von Fort William bestehen müßen, bevor sie Anstellung erlangen können, so erwidere ich darauf, daß ich über den Verfall dieser Begründung viel zu tief traure, um die Erinnerung an jene nuzlose, anmaßende Verspottung der Fähigkeits-Prüfung zu verlieren, in welche dieses Collegium versunken ist.

Lord Wellesley konnte mit vollem Rechte rühmen, er betrachte die Gründung dieses Collegiums, „sowohl in Bezug auf deßen Grundsäze, als in deßen Erfolgen," für einen seiner wesentlichen öffentlichen Dienste; es kann nicht bezweifelt werden, daß dieses Collegium dem Dienste der Compagnie Männer gab, wie Adam, Elphinstone, Metcalfe, Jenkins, Mackenzie und Andere, nach deren Gleichen man vergebens forschen würde, seitdem das Collegium, in Betreff seiner ursprünglichen Begründung, aufgehoben worden ist.

---

bezeichnen will; die Zügellosigkeit ihrer Orgien verbietet mir nähere Angabe.

Daß es anders seyn konnte, liegt nicht in der Natur der Dinge; jegliche Ermuthigung zur Anstrengung um Erlangung von Vortrefflichkeit, ward den Studierenden durch dieses Collegium zugewendet. Bei den öffentlichen Prüfungen war der General-Gouvernör zugegen; den verdienstvollsten unter den jungen Leuten wurden Belohnungen ausgetheilt; und es war vollkommen bekannt, daß diejenigen unter den Schreibern, welche sich auszeichneten, bei ihrer amtlichen Anstellung in der vortheilhaftesten Weise vorgezogen wurden. Wahr ist es, daß einige der Zöglinge des Collegiums sich eben den lärmenden Ausschweifungen überließen, welche jezt nur zu sehr Überhand genommen haben; dagegen gewährte es aber denen eine Zuflucht, die sich durch beßere Beweggründe leiten ließen, verhieß den Verdienstvolleren die Belohnung der Auszeichnung und sichern Erfolges. Diese Anreizungen und sichernden Schuzgewährungen sind jezt entfernt; jedem der Studierenden bleibt es überlaßen, für sich selber zu sorgen; das Collegium ist in eigentlicher Weise aufgehoben. Es enthält keine Lehrer mehr; sogar seine Bücher sind entfernt und in öffentlichen Bibliotheken untergebracht.

Diese gänzliche Aufhebung des Collegiums ist eben so nachtheilig als sie unnöthig war; die Stiftung hätte umgeformt aber nicht zerstört werden sollen; — ich würde kein heilsameres Geschenk für den bürgerlichen Dienst kennen, — kein Vater könnte eine beßere Beaufsichtigung für seinen in Calcutta lebenden Sohn wünschen, als die-

ses Collegiums Wiederherstellung, unter viel strengeren Anordnungen, als sie früher bestanden. Ein Vorsteher, der wirklich leitete, Profeßoren, welche wirklich Vorlesungen über Hindu- und Muhamedanische Geseze, so wie über Regierungs-Anordnungen hielten; ferner Munschies, um den Zöglingen Unterricht in den Landessprachen zu ertheilen, mit ihnen diese Sprachen zu reden; und dann strenge geführte Zucht in Betreff des Besuches der Lehrstunden und der Beschäftignng außer denselben, würde die wesentlichste Wohlthat sowohl für die Jünglinge selber, als auch für das Land seyn, in welchem selbige vertheilt werden, über deßen Volk sie den Vorrang einnehmen sollen.

Die Folgen der Abwesenheit solcher belehrender Quellen bezeichnet Herr Marshman, der Veranlaßung hatte, darüber treffende Bemerkungen zu machen, mit einer Beurtheilung, welche hohe Anerkennung verdient, in nachstehender Weise:

„Kein eingeborener Munsif, obschon der niederste auf der richterlichen Stufenleiter, würde Dienstanstellung erlangen, wenn seine Kenntniß der Sprachen nicht die der Europäischen Beamten überträfe, welche ihn unter Aufsicht nehmen sollen. Ausgemacht muß der bürgerliche Beamte ohne genaue Kenntniß der Sprache, wie sie im Lande gesprochen und in den Gerichtshöfen vorgebracht wird, in hohem Grade nuzlos seyn, — ja, sogar schlimmer als nuzlos, weil er sicher zum Werkzeuge der verschlagensten und berechnendsten Bösewichter seines Ge-

richtshofes werden wird. Weil ihm die Kenntniß der Sprache mangelt, ist er gezwungen, durch die Brille eines der eingeborenen Angestellten zu schauen, der die Unwißenheit seines Vorgesezten unfehlbar zu eigenem Nuzen und zum Nachtheile der Rechtsuchenden gebraucht.

* * *

„Ist ein bürgerlicher Beamter einmal im öffentlichen Dienste angestellt, so endet damit jede Bemühung seiner Vorgesezten, in Betreff seiner Erlangung der Sprachkenntniß. Er darf fortfahren, mit höchst ungenügender Kunde der Landessprache öffentliche Geschäfte zu betreiben, ohne von höheren Behörden Vorwürfe deshalb zu gewärtigen, wogegen die kleinste Abweichung vom Geseze ihm die allerstrengsten Verweise zuziehen wird.

* * *

„Wenn es wichtig ist, eingeborene Richter einer Prüfung ihrer Gesezkenntniß zu unterziehen, bevor sie zur Beamtung ernannt werden, muß es um vieles wichtiger seyn, daß der Europäische Beamte diese Kenntniß sich völlig aneignete, bevor er öffentliche Dienste ausübt. Dieses war einer der Hauptzwecke, zu deren Erlangung das Collegium ursprünglich begründet ward, aber unglücklicherweise auch einer der ersten, die aufgegeben wurden; so ist es denn lange schon zur Gewohnheit geworden, junge Beamte zu Regierungsämtern in die Ferne zu entsenden, welche kaum einige Kenntniß der Geseze besizen, welche sie ausüben sollen. Diese Kenntniß müßen sie sich im fortlaufenden Geschäftsgange

von dem angegeben, wozu die eingeborene Frau durch Privat=Belehrung herangebildet werden mag; denn die Vorurtheile der Eingeborenen verbieten ihnen bis jezt noch, öffentliche Schulen für ihre Töchter zu benuzen.

Die Vorsorge welche der Babu Prosonocomah Tagore für die Erziehung seiner verstorbenen, tief betrauerten Tochter traf, gab unverkennbaren Beweis von seinem Erkennen väterlicher Pflichten sowohl, als von seiner Willenskraft und seinem Gemeingeiste; die durch seine Bemühungen hervorgebrachten glücklichen Wirkungen bewähren die Ausführbarkeit des von mir empfohlenen Planes. — Von einem Hindu vornehmen Ranges und in hoher Lebensstellung, war es keine gewöhnliche Darlegung moralischer Festigkeit, die verwerflichen Vorurtheile seiner in Frömmelei befangenen Mitbrüder so gänzlich unbeachtet zu laßen, um eine Europäische Erzieherin für den Zweck zu gewinnen, ein weibliches Mitglied seines Hausstandes in den verschiedenen Zweigen freisinniger Erziehung zu unterrichten, und herrlicher Erfolg krönte seine Bemühung. Bei der Anführung dieses fast einzig dastehenden Beispieles, gereicht es zu höchst betrübendem Nachdenken, daß diese erste der eingeborenen Damen welche Europäische Wißenschaft erlernt, Europäische Ausbildung sich angeeignet hatte, zu deren Befähigung große Geldsummen mit der freudigsten Bereitwilligkeit bestimmt worden, in der Blüthe ihres Lebens hingerafft werden sollte, zur innigsten Bekümmerniß ihrer Verwandten und zum aufrichtigen Bedauern Aller, die von ihr gehört hatten.

Die Verbreitung beßerer Kenntniße unter den eingeborenen Frauen in Ostindien ist ein würdiger Gegenstand für die vorherrschende Aufmerksamkeit Englischer Philantropen. Eine solche Erhebung ihres Gemüthes hervorzubringen, würde unter allen bis jezt angewandten, der wirksamste Hebel zu Indiens Wiedergeburt sein. Im Laufe der lezten wenigen Jahre wurden zur Erreichung dieses höchst wichtigen Zweckes verschiedene Anstrengungen in Calcutta gemacht, und gewiß ist, daß einige der Gebräuche und Vorurtheile welche die Frauen dazu erniedrigen mit Thieren auf einer Stufe zu stehen, schon beginnen sich zu verlieren. So achte ich mich glücklich zu wißen, daß das Vorurtheil gegen Wiederverheirathung der Wittwen — welches ganz unbezweifelt eine Hauptquelle der Unzucht in fast allen Hindu-Familien ist — beginnt vor dem Lichte beßerer Einsicht zu weichen, aber bei weitem ist es noch nicht verscheucht. So allgemein und durch die Länge der Zeit so tief eingeprägt, ist dieses Vorurtheil, daß Frauen selber den Vorschlag „Wittwen mögten sich wieder verheirathen" als einen ihre Entwürdigung beabsichtigenden Versuch betrachten, auch ist es buchstäbliche Wahrheit, daß eine Wittwe welche sich der Schändung preis gab der Meinung ist, dadurch einen viel minder strafwürdigen und entehrenden Schritt gethan zu haben, als hätte sie sich zu einer zweiten Eheverbindung eingelaßen.

Vielfach hatte ich Veranlaßung über diesen Punkt mit den Schülern des Hindu-Collegiums zu sprechen; wiewohl diesen im allgemeinen sehr freisinnige Beurtheilung eigen

ist, sprachen sie hierüber doch ganz unabänderlich ihre Meinung stark zu Gunsten des verbietenden Vorurtheiles aus. Sie waren der Ansicht, daß einer im Kindesalter Wittwe gewordenen, vielleicht die Erlaubniß ertheilt werden mögte sich mit einem zweiten Ehemanne zu verbinden, aber unbeweglich beharrten sie bei ihrer Ansicht in Bezug auf wirklich vollzogene Heirathen. — Inzwischen beherrscht dieses Gefühl nicht alle Hindu-Gemüther in gleicher Stärke, denn der Babu Multiloll Siel hat sich erboten der ersten Wittwe, welche diesen verderblichen Gebrauch brechen würde, eine Ausstattung von Zehntausend Rupien mitzugeben; ferner hat ein sehr gelehrter Brahmane, ehemals Minister des Rajah von Nagpore innerhalb der lezten Monate eine vortreffliche Abhandlung geschrieben, welche die Sitte verurtheilt und den Beweis führt, daß die Shaster sowohl, als die gesunde Vernunft Abweichung von derselben rechtfertigen. Der ganz kürzlich verstorbene, viel betrauerte Herr Wilkinson hatte die Schrift mit einer Vorrede eingeleitet in welcher er die nämliche Lehre begründet, und unwiederlegliche Beispiele der schädlichen Folgen des Gebrauches anführt. Von diesen will ich nur das nachfolgende auswählen:

„Ein Dukhunie-Brahmane in sehr geachteten Verhältnißen zu Soneautsch — Sindia Shahie — verlor vor einigen Jahren seinen Sohn. Die Wittwe deßelben lebte bei ihm im Hause; im lezten Jahre wurde diese durch ihren Schwiegervater verführt, von ihm geschwängert. —

Als ein Ausleger der Puran *) — stand der Brahmane, im hohen Ansehen; um nun seinen guten Ruf zu beschirmen, beschloß er die Schwiegertochter zu opfern, und vermogte einen Byragie zu dem Versprechen sie umbringen zu wollen. Sie ward dem Byragie überliefert; doch als sie in die Jungle Wildniß kamen erfüllte sie Argwohn daß Unthat beabsichtigt sey, flehete den Byragie um Schuz an, und gelobte seine demüthige Sklavin sein zu wollen, wenn er ihr Leben verschonte. Er ward erweicht, gestand ihr den empfangenen mörderischen Auftrag, nahm sie mit sich zu seinem Hause im angränzenden Bezirke und berichtete dem Brahmanen, er habe sie getödtet und begraben. Doch der Brahmane entdeckte ihre Verheimlichung, er achtete es für seine Obliegenheit den Byragie zur Strafe zu ziehen; im festen Glauben sein hoher Ruf werde ihn vor jeglichem Argwohn schüzen, klagte er verwegen und niederträchtig diesen an, seine Stieftochter verführt zu haben und mit ihr entflohen zu sein. Die beiderseitigen Gegen-Aussagen führten zu einer weitläufigen Untersuchung deren Ergebniß obige Thatsachen heraus stellte."

Mit dem innigsten Wunsche unter den Eingeborenen Indiens Erziehung weit verbreitet zu sehen, muß ich gleichwohl denen, die für des Landes Erhebung arbeiten, eindringlich bezeichnen, daß die Hofnung unter der großen Maße beßeren geistigen Zustand in ausgedehnter Weise hervorzubringen, bevor deren physischer Wohlstand gehoben worden, Verkennen der menschlichen Natur sei. Ich

*) Puran — sind einige der geheiligten Hindu-Bücher.

besorge, daß für jezt nur wenig zur Verbreitung sittlicher und hoher Erziehung geschehen kann, ausgenommen bei den höchsten Klaßen der Eingeborenen. Diese ist schon sehr wichtig weil solche Belehrung sie zum Erkenntniß der Wahrheit führen muß, daß ihr eigener Vortheil sowohl als ihre Pflicht gebieten, den Zustand ihrer Ryots und anderer von ihnen abhängiger Leute zu verbeßern.

Bevor Erziehung für diese leztgenannten Klaßen Gutes bewirken kann, müßen sie der Armuth enthoben werden, in welcher sie jezt wenig mehr als vegetiren. Diese ist ohne allen Zweifel die erste große Aufgabe, denn die Erfahrung zeigt, kein Mann werde seinem Sohne den Besuch einer Schule gestatten, sobald derselbe benuzt werden kann den kleinen Ackergrund zu bebauen, oder bei dem Gewerbe mitzuwirken welches die Familie ernährt und durch welches der Vater mit seiner äußersten Anstrengung kaum die Erhaltung seiner Familie zu erzielen vermag. So ist der Zustand der Bevölkerung Indiens.

Deshalb sollten die Freunde des Landes, der Verbeßerung der physischen Verhältniße des Volkes, als erstem Hauptzwecke ihre Anstrengungen zurichten, denn unzertrennbar von Armuth und Elend ist die Unwißenheit. — Höchst lobenswürdig ist jegliche Bemühung für die Erziehung der leitenden Mitglieder der Gesellschaft; eben so preiswürdig ist die möglichste Verbreitung von Erziehung unter den niedern Klaßen; — im hohen Grade verdienstlich die Anstellung von Lehrern und Übersezern, denn ihrer Arbeiten Früchte sind nicht allein wohlthätig für die Zeitge-

noßen, sondern werden zum Besten künftiger Generationen fortdauern; alle diese Bestrebungen verdienen belohnende Empfehlung, ich möchte sie nicht vermindert sehen; aber es ist zugleich höchst wünschenswerth, daß die Anstrengungen zur physischen Wiedergeburt der Volksmaße größer wären, denn diese muß bewirkt sein, bevor die zu deren geistigem Aufschwunge dargebotenen Wohlthaten, vollständige und allgemeine Erfolge hervorbringen können. Zuerst muß mehr Wohlstand, mehr Behaglichkeit unter dem Volke erzeugt werden, selbiges muß weniger der Gefahr äußersten Mangels ausgesezt sein und größere Unabhängigkeit von der Zemindare Bedrückungen gewinnen. Wer zur Fristung seines Lebens schwere Arbeit verrichten muß, hat wenig Muße noch Neigung zum Erlernen, und noch viel weniger wenn seiner Vorgesezten Tyrannei ihm den Geist bricht. Wo immer eine Schule begründet wird, sollten Maßregeln zur Verbeßerung des Volks-Zustandes angenommen werden. Denn nichts ist ausgemachter, als daß Wohlsein und Kenntniße nie wirksam vorschreiten als da, wo sie verbunden sind.

Eine der Wohlthaten welche England dem Indischen Reiche erzeigte, — ein großer Vorschritt zur Verbeßerung seines physischen Zustandes — und an sich schon eine Belohnung für deßen Eroberung — ist die Begründung eines ärztlichen Collegiums in Calcutta. Nie kann ich dieser Anstalt gedenken ohne ihr die Erwägung anzuknüpfen, daß sie Indien nicht nur allmählig mit heilsamer ärztlicher Hülfe versieht, sondern daß sie durch die Ertheilung

der erforderlichen Kenntniße an ihre Schüler, in großem Maße den Aberglauben und die Unwißenheit beseitigt welche die Gemüther der Eingeborenen niederdrückte. Unter andern Wohlthaten welche dieses Collegium während der lezten drei Jahre verbreitete ist die Befähigung eingeborener Ärzte zur Anstellung bei den Sipahi Regimentern und in andern bürgerlichen Stationen. Selbige waren früher gewöhnlich aus der vom verstorbenen Dr. Tytler begründeten Arzeney-Schule für Eingeborene erhalten, nach dem selbige aber eingegangen war, hatte deren Versorgung mit ärztlicher Hülfe geendet und die Folge davon war dringendes Bedürfniß und Verlangen nach solchem Beistande.

Um diesen Anforderungen genügen zu können, ward dem Dr. Shaughnessy die Bildung einer Hülfsschule bei dem ärztlichen Collegium anvertraut; sobald die erforderliche Bekanntmachung erlaßen war, bewarb sich eine große Anzahl junger Männer, zum größern Theile Söhne Muhamedanischer Offiziere und Unteroffiziere, um Aufnahme als Zöglinge derselben. Von diesen wurden sechzig ausgewählt, und seitdem ist immer Überfluß an Bewerbungen gewesen, um etwa eingetretene Vakanzen wieder zu füllen.

Die allgemeinen Wohlthaten welche dieses ärztliche Collegium erweiset, machen es zu einer der größten Segnungen für Calcutta. Die mit demselben verbundenen Hospitäler für männliche und weibliche Kranke, sind in immerwährendem Gebrauche und es ist erfreulich zu

beobachten, daß Kasten=Vorurtheile die Vereinigung Leidender im nämlichen Krankenzimmer nicht in übertriebener Weise hemmen. Die Apotheke des Kollegiums vertheilt zudem täglich Arzneien an etwa drei hundert Kranke außer der Anstalt. —

Achtzig Zöglinge genießen Unterricht in diesem Kollegium und ich darf nicht unterlaßen, zu bemerken, daß ich die Profeßoren jederzeit deren Eifer und Fleiß mit hoher Anerkennung rühmen hörte. Ich selber sah sie bei den Vorlesungen und in den Zergliederungs=Zimmern, muß ihnen das Zeugniß allgemeinen anständigen Betragens geben, und die Geschicklichkeit und Gewandtheit anerkennen, womit sie an dem unter dem Zergliederungs=Meßer befindlichen Gegenstande, die Anatomie darthaten. Von Ceylon und aus den fernsten Gegenden Indiens kommen junge Leute, um den Unterricht dieser Anstalt zu benuzen.

Bis zum Anfang des Jahres 1842 waren die Bestrebungen der Regierung zur Aufhülfe der Erziehung unter den Eingeborenen einem Comité für den öffentlichen Unterricht anvertrauet, deßen Mitglieder nicht in näherer Beziehung zu der Regierung standen, Vorsizer deßelben war Sir E. Ryan; doch im Januar dieses Jahres ward das Comité zu einem vollständigen Theile der ausübenden Gewalt gemacht und erhielt nun den Namen : „der Erziehungs=Rath;" das älteste Mitglied des Staatsrathes, Herr W. Bird, ist deßen Vorstand. Diese Änderung ward nicht in der Absicht vorgenommen, die bisher befolgte Politik zu verlaßen, sondern weil es mit Recht

wünschenswerth erschien, daß die von der Regierung zu diesem Nationalzwecke bestimmten großen, allmählig immer vermehrten Summen öffentlicher Gelder, bei deren Verausgabung unmittelbarer unter die Aufsicht ihrer eigenen verantwortlichen Beamten gestellt würden.

Ungereimt würde die Erwartung seyn, daß jezt schon allgemeiner wohlthätiger Einfluß höherer Erziehung in dem Sittenzustande der Eingeborenen erkennbar seyn sollte; was bis jezt dafür geschehen ist, erscheint nur als die Hinzufügung eines Lichtstrahles, um das nächtige Dunkel zu vermindern; dagegen wird aber der Beweis von dem, was sie allmählig zu bewirken vermag, durch den Triumph gegeben, der schon jezt über zwei der eingewurzeltesten Hindu-Vorurtheile gewonnen ist; nämlich über den Widerwillen der Eingeborenen höherer Kaste einen Leichnam zu berühren, welcher auf die vermeintliche, daraus folgende Verunreinigung begründet war; und über den Kastenstolz, welcher denen, die angeblich einem höhern Grad der menschlichen Stufenleiter angehörten, untersagte, in irgend einer Weise mit solchen Gemeinschaft zu pflegen, welche Brahmas Geseze niedriger und unwürdiger erklärten.

Bei der lezten Prüfung der Studenten des ärztlichen Kollegiums im Jahre 1842 bemerkte Professor Goodeve, indem er vom anatomischen Lehrkursus sprach: „Männer von hoher Kaste und vornehmer Familie treiben jezt ein Studium, welches bis vor ganz kurzer Zeit eine fast unübersteigliche Schranke gegen die Erlangung solcher me-

dizinischer Kenntniße bildete, wie sie unter den gesittetеren und aufgeklärteren Nationen des Abendlandes gelehrt werden."

In Bezug auf die zweite Anführung reicht die Bemerkung hin: der Kasten-Stolz ist so gänzlich erloschen, daß ich im Hindu-Kollegium einen Sohn des Rajah Vizagepatam in der nämlichen Klaße mit den Söhnen von Sudras und kleinen Ladenkrämern, seine Studien betreiben sah.

Verbunden mit dem Triumphe über das Vorurtheil, welches so lange Zeit jeglichen Fortschritt anatomischer Kenntniß unter den Eingeborenen verhinderte, beginnt nun ein anderes, aber ein noch um vieles tiefer eingewurzeltes Vorurtheil zu schwinden, welches verbietet, den eingeborenen Frauen in der Stunde ihrer dringendsten Noth ärztliche Hülfe durch bewährte Geburtshelfer zu leisten. Furchtbar sind die Folgen dieses Vorurtheiles, denn es ist gründlich erwiesen, daß von Hundert eingeborenen Frauen mindestens zwanzig bei der Geburt von Kindern sterben, ein Umstand, welcher nur der gänzlichen Unwißenheit ihrer Wärterinnen zugeschrieben werden muß. Um diesem Unheile zu begegnen, ward dem ärztlichen Kollegium eine Geburthülfs-Anstalt hinzugefügt, und vor meiner Abreise von Calcutta hörte ich mit lebhafter Freude, daß, obgleich kaum sechs Monate eröffnet, die Zahl der aufgenommenen Wöchnerinnen schon sehr bedeutend war; die Todesfälle in derselben waren anstatt der früher berechneten zwanzig, hier nur drei vom Hundert!

Unermüdlich war Lord Auckland in seiner Sorgfalt für die verschiedenen Erziehungs-Anstalten in Ostindien; vor allem aber wendete er dem ärztlichen Kollegium seine größte Aufmerksamkeit, seinen steten Eifer für Beförderung von deßen Wohlfahrt zu. War er in Calcutta anwesend, so besuchte er unabweichlich die jährlichen Prüfungen der Zöglinge deßelben und sagte diesen bei seinem Abschiede im Jahre 1842, er betrachte ihr Kollegium als das wichtigste und anziehendste aller, von der Regierung zum Zwecke der Erziehung begründeten Anstalten. Es hat aber auch den Eingeborenen eine neue Quelle ehrenhaften Lebensunterhaltes geöffnet; während die Söhne achtbarer Hindu-Ältern bis in die jüngste Zeit keiner höhern Anstellung nachstrebten als der eines beamteten Schreiberdienstes, sind sie jezt befähigt, praktische Ärzte zu werden; wie vortheilhaft dies sich für sie bewährt, mag danach erwogen werden, daß mehr als einer der in der Prüfung bestandenen Studenten ablehnte, das Amt eines Hülfsarztes im Dienste der Regierung anzunehmen, sondern lieber in den verschiedenen Stadtvierteln von Calcutta eigene Apotheken anlegte, die nicht nur ihm selber gewinnvolles Auskommen sicherten, sondern zum großen Vortheile des eingeborenen Gemeinwesens gereichten.

Ganz außerordentlich auffallend ist die Leichtigkeit, mit welcher Eingeborene sich die Englische Sprache aneignen; dies gilt nicht nur von den schriftlichen Aufsäzen und der Umgangssprache der Schüler des Hindu-Kollegiums, sondern auch die Allerunwißendsten im Volke erlangen leicht

ein unbefangenes Verstehen derer, die in dieser Sprache zu ihnen reden. Freilich versuchen auch viele dieser lezten Englisch zu schreiben und gewähren dadurch einleuchtende Bestätigung des Denkspruches: „Wenig Erlerntes ist gefährlich Ding;" denn jeder Herr empfängt nun gelegentlich Bittschriften von seinem Hausgesinde in Bezug auf vermeintliche Beschwerden, welche voll der lächerlichsten Fehler sind; sogar solche, die für öffentliche Anschauung Englisch schreiben, sind solcher Aufgabe nicht durchaus gewachsen. Die Aushängeschilde über den Läden der Eingeborenen sind im Allgemeinen der drolligsten Art; ein Handwerker, z. B. der den Bewohnern von Calcutta nicht nur sein Geschäft bekannt machen, sondern auch seine frühere Arbeit in den westlichen Provinzen andeuten wollte, ließ auf seinen Schild sezen: „Dadabhoy, Zimmermann in Bombay."

Während unsere Mißionaire sich zur Verbreitung des Christenthums bemühen, während die Preße und die Indische Gesezgebung jegliches Mittel anwendet, um die verderblichsten Anordnungen des Hindu-Glaubens auszurotten, darf man nicht annehmen, daß die Brahmanen-Verkünder deßelben durchaus schlummerten. Die unter ihnen mehr verbreitete höhere Erziehung flößt ihnen die Erkenntniß ein, daß ihre lasternährende Abgötterei unhaltbar ist, dennoch erkühnen sich viele von ihnen, zur Erhaltung der „Dinge alten Herkommens" offen aufzutreten.

Zu diesen gehört ein im Jahre 1840 unter dem Namen

Tathyobodhyani Subha begründeter Verein, der von Zeit zu Zeit Abhandlungen herausgibt, welche Auseinandersezungen des Vedant-Systemes enthalten. Dem Volksglauben der Eingeborenen zufolge, sind die von alten Indischen Weisen vorgetragenen Lehren der Vedant-Sazungen die erhabensten und am besten geeigneten, um dem menschlichen Gemüthe richtige Verfahrungs-Grundsäze einzuprägen. Die fraglichen Abhandlungen sind wahrscheinlich in der Hoffnung ausgegeben, diesen Lehren einen Vorrang im religiösen Glauben der Eingeborenen zu verschaffen, von welchem sie seit den Tagen des verstorbenen Rajah Rahmohun Roy gänzlich getrennt waren, der die Hauptstüze des Sammelpunktes der Vedant-Parthei in Calcutta war.

Neuntes Kapitel.

Literatur und Künste.

Eingeborene Nachbildner. — Indische Ärzte. — Punditen. — Literatur der Eingeborenen. — Vereine. — Gesellschaft der Landbesizer. — Dhurma Subha. — Dashu-Taischunie-Subha. — — Sungied-Verein. — Gesellschaft zur Erwerbung von Kenntnißen. — Die Englische Literatur in Ostindien. — Hodgson. Dr. Helfer. — Lord Auckland's wißenschaftliche Abendzirkel. — Magnetische Beobachtungen in Ostindien. — Der Sterngarten. — Miß Roberts Schriften. — Indische Zeitungen, Eingeborene und Engländer. — Herr Kaye. — Captain Richardson. — Mittel, um Kunde zu erhalten. — Mißionair-Preßen. — Architektur.

Die Hindostaner sind ganz vortreffliche Nachbildner; ihre Maler geben die getreuesten Darstellungen irgend eines ihnen vorgelegten Gegenstandes; ihre Handwerker bauen Kutschen oder verfertigen Möbeln ganz genau nach jedem ihnen angewiesenen Muster; und ihre Schneider machen jedes noch so kunstvoll gearbeitete Gewand, wenn ihnen das Vorbild gegeben wird, nach welchem sie arbei-

ten sollen. Diese Thatsachen beweisen ihr ausnehmendes Vermögen der Ausführung; in Ostindien gibt es zudem einen Überfluß an Zeugnißen, vom prachtvollen Tarj zu Agra an, bis herab zu den alltäglichen Schmucksachen der Frauen, welche zeigen, daß unter hinreichender Aufmunterung ihr Formengeschmack bald eben so ausgezeichnet vortrefflich werden könnte. Doch diesen Gegenstand berührte ich schon früher.

Vom Zustande der Philosophie und Naturwißenschaften unter den Eingeborenen gilt die allgemeine Bemerkung, er sei tief umnachtet. Die Unwißenheit ihrer Ärzte — solcher, die keinen Unterricht Europäischer Profeßoren genoßen — ist wirklich entsezend; dies kann nicht in Verwunderung sezen, denn ihre medizinischen Manuscripte beweisen, daß sie nicht den mindesten vernünftigen Begriff von Arzneien und deren Wirkungen und eben so wenig von Krankheits-Ursachen haben. Häufige Veranlassung hatte ich, solche Unwißenheit von eingeborenen Ärzten darlegen zu hören, welche im Zeugenzimmer des obersten Gerichtshofes abgehört wurden, und kann ohne allen Vorbehalt sagen, daß der von ihnen dargethane Mangel an Kenntnißen jederzeit empörend war. So wurde bei einer Untersuchung in Betreff der Tödtung einer Frau durch ungeschickte Behandlung während ihrer Niederkunft durch drei Zeugen ausgesagt, es sey ihr üblicher Gebrauch, bei schwerer verzögerter Geburt, die Leidende gewaltsam von ihrem Lager zu nehmen und sie bei den Haaren im Zimmer umher zu schleifen!

Fieber schreiben die Ärzte unter allen Umständen einer Erkältung des Erkrankten zu, und verordnen unabweichlich ein Gemisch von aufregenden Mitteln, welches sie Pachan nennen, wodurch sie ungewöhnlichen Reiz und Entzündung hervorbringen.

Bei einer andern gerichtlichen Verhandlung, wo die Frage zur Entscheidung stand, ob ein Kind blind geboren sey, waren die Gutachten der eingeborenen Ärzte im höchsten Grade widerstreitend, aber wirklich lächerlich die Gründe, durch welche jeglicher von ihnen seine Meinung zu erweisen suchte. — Der Umstand war wichtig, denn besaß das Kind die Kraft des Augenlichtes nur während einiger Stunden oder gar einiger Minuten, so verfiel es dem Enterbungs-Ausspruche nicht, welchen das Hindu-Gesez in Bezug auf Blindheit verfügt. Eben dieses Enterbungs-Gesez als Folge des Gesichtmangels hat beinahe in allen Morgenländischen Reichen Geltung und erklärt die despotische Blendung, welche so viele Tyrannen bei ihrer Thronbesteigung an ihren Verwandten vornehmen ließen.

Die Gelehrtesten unter den Hindu sind ihre Punditen, die Dolmetscher ihrer Gesezе; dagegen sind ihre Priester, solche Brahmanen, die nur bei heiligen Weihegebräuchen dienen, sprichwörtlich unwißend und unsittlich.

In der Literatur haben die Eingeborenen bisher nur geringe Fortschritte gemacht; gleichwohl enthalten ihre geistigen Fähigkeiten solche Eigenthümlichkeiten, die erforderlich sind, damit ein Schriftsteller sich zur Stufe der

Vortrefflichkeit zu erheben vermöge. In der jezigen Zeit stellen sich diese Eigenthümlichkeiten oft als Überspannung zur Schau. Der leitende Zug in jeglichem Hindu-Gemüthe ist Verlangen nach Offenkundigkeit, weil nun die Aneignung guter Erziehung unter ihnen äußerst selten ist, so dünkt sich jeglicher, der diese im Hindu-Kollegium oder in der General-Versammlungsschule erhielt, weit erhaben über das Gemeinwesen, mit welchem er in Verbindung steht, und durchaus fähig, deßen Unwißenheit zu beßern, ihm gute Belehrung in Betreff aller Dinge zu geben.

Dieser Umstand, verbunden mit der Wohlfeilheit, um eingeborene Drucker und Papier anzuschaffen, ist die Ursache der Begründung und Unterhaltung so vieler Tageblätter. Vor mir liegt ein Verzeichniß von etwa zwanzig derselben, die begonnen wurden und mißlangen, eine andere Liste bezeichnet nur Zeitschriften, welche zu Anfang des Jahres 1842 fortwährend erschienen. Alle sind eigentliche Wochenblätter, ihr Unterzeichnungspreis wechselt von vier Anna bis zu einer Rupie monatlich; gleichgeltend mit einem Sixpence bis zwei Shilling Engl. — ihr Absaz erstreckt sich von 500 bis 800 Exemplare. Von allen diesen ist der Sungbad Purnachan Drodoy — Vollmond — die beste, ja die eigentlich leitende Zeitung der Eingeborenen, obwohl ihr Preis der niedrigste unter den angegebenen ist. Sie enthält einen sehr bedeutsamen Gehalt von Neuigkeiten, ist einsichtig aufgeklärt in ihren Bemerkungen und es gereicht ihr zu einigem Lobe, daß — da sie nicht Christlich — sie mehr Deistisch als strenge

Hindu=Gläubig ist. Sie wird etwa in achthundert Abdrükken monatlich ausgegeben.

Mit wenigen Ausnahmen ist der Karakter der eingeborenen Preße achtbar, sie hat in ihrer Besprechung öffentlicher Angelegenheiten nach dem Vorbilde der Englischen Tageblätter, einen ganz unabhängigen Ton angenommen. Die zuerst begründete Zeitung hieß Sumachur Durpun, ward von den Serampore Mißionairen im Jahre 1818 ausgegeben und bis 1841 fortgesezt; seitdem die Indische Preßfreiheit vollständig eingeführt ward, ist eine große Anzahl derselben eben so leicht erschienen, als schnell wieder verschwunden.

Im Brittischen Unterhause wurden die Herausgeber Indischer Zeitungen vor kurzer Zeit von einem Mitgliede als „eine Bande roher Schurken" bezeichnet; eingestanden muß allerdings werden, daß es nicht schwer seyn würde, in Colombo, Bombay und Calcutta mehr als ein Blatt zu finden, deßen Herausgeber diesen bezeichnenden Klaßennamen verdiente; doch nicht Alle gleichen sich darin; im Gegentheile sind jezt Gentlemen an dieser Preße betheiligt, deren literarische Schöpfungen günstige Aufnahme in England fanden. Ich nenne unter diesen den Verfaßer von „Jerningham," Herr Kaye, vormals Artillerie=Lieutenant, der den Dienst verließ, um seine Muße ganz der Preße zu widmen; ferner Captain Richardson, Vorsteher des Hindu=Kollegiums, der bis vor ganz kurzer Zeit die Leitung des „Bengal=Herald" führte.

Zu einer Würdigung der Verdienste einander bekämpfen=

der Zeitblätter finde ich mich nicht berufen, sondern will nur bemerken, daß Indische Zeitungen nothwendiger Weise in mehrfachen wesentlichen Beziehungen, ganz von ihren Brittischen Zeitgenoßen abweichen müßen. Sie haben an vielen Orten im Innern des großen Landes die Stellen neuer Bücher und periodischer Sammelwerke zu ersezen, denn dergleichen kostbare und mit vieler Schwierigkeit hinzuschaffende Waare, ist den Bewohnern der abgelegenen Stationen nur selten erreichbar, sie würden folglich von dem, was in der Europäischen Literatur vorgeht, gar nichts erfahren, und bei ihrer endlichen Rückkehr zur Präsidentschaft, gleichsam erst aus mehrjährigem Schlafe wieder erwachen, wenn die Zeitungen sie nicht einigermaßen mit den Weltereignißen und Literatur-Erscheinungen bekannt machten.

Von einer Indischen Zeitung wird erwartet, daß sie in ihren Spalten Neuigkeiten aus jeglichem Stationsorte zwischen Cap Comorin im Süden und dem Himalayah im Norden, zwischen Bombay an der Westküste und Tübet an der Ostküste zusammenfaße. Außer diesen muß sie gewählten Auszug aller Europäischen Neuigkeiten geben; ferner die anziehendsten Gegenstände aus den Zeitungen anderer Präsidentschaften sowohl, als aus denen von Ceylon, Moulmein, Singapore, Delhi, Agra, Cap der guten Hoffnung, Australien und China mittheilen; muß Übersezungen aus den Mauritius und Bourbon-Zeitungen, so wie aus den in Hindostanischer Sprache erscheinenden Blättern enthalten, und außerdem noch aus jeglicher Sta-

tion der Präsidentschaft wenn möglich Privat-Correspondenzen bekannt machen.

Diese Correspondenten sind wirklich eine viel ausgedehntere Begründung von Berichterstattern, als irgend eine der leitenden Englischen Zeitungen sie gebraucht; viele derselben schicken ihre Mittheilungen unentgeldlich, Andere sind dadurch befriedigt, daß ihnen die Zeitungen völlig kostenfrei zugeschickt werden, während vielen Andern monatlicher Gehalt ausgezahlt wird; ziemlich in allen Fällen sind diese Correspondenten bürgerliche Beamte, oder Militairoffiziere der Kompagnie. Die bedeutendste Belohnung für ihre Mittheilungen erhielten die bei der Expedition nach Afghanistan angestellten Offiziere, und verdienten selbige auch ganz gewiß, denn es gehört viel Thatkraft und Ueberwindung nicht geringer Schwierigkeiten dazu, im Felde thätigen Dienstes tägliche Berichte über Marschbewegungen und Ereigniße zu schreiben. In Afghanistan waren keine Zeitungen zu erlangen, um Auszüge aus diesen zu machen; durch Tausende von Meilen, durch furthlose Ströme war der Heereszug von Calcutta getrennt, Mittheilungen geschahen nur allein auf Straßen, welche die Dahkträger durchliefen, für die Zeitungen der Präsidentschaft war es deshalb höchst wünschenswerth, regelmäßige und befähigte Berichterstatter zu gewinnen; dem Herausgeber der Zeitung »the Englishman« schien der Gegenstand so wichtig, daß er persönlich zur Indus-

Armee reisete, als diese bei Ferozepore zusammengezogen

wurde, um mit einigen Offizieren derselben Übereinkunft zu diesem Zwecke zu treffen.

Ungeachtet aller angewandten Bemühungen waren die eingehenden Berichte doch immer unregelmäßig, oft unterbrochen und immer sehr verspäteter Ankunft. Die ersten Neuigkeiten der überaus wichtigen Vorgänge in und bei Cabul erhielten unabweichlich gewiße, als Shroffs oder Banquiers Geschäfte treibende Firmen im Bazaar, deren Theilhaber Afghanen waren. Diese unterhalten eine Kette von Correspondenten in jeglicher Stadt zwischen Calcutta und der Afghanen-Hauptstadt; Briefe mit Kundgebungen wurden von Hand zu Hand befördert, bis jene sie erhielten. Ihr Botenlauf jenseit des Indus ward nie unterbrochen. Die Kunde der mörderischen Niederlage, welche das Brittische Heer in den Engpäßen zwischen Cabul und Jellalabad erlitt, empfingen diese Banquiers um mehre Tage früher, als selbige der Indischen Regierung bekannt wurde.

Früher habe ich schon bemerkt, daß die geistige Anlage der Eingeborenen sie durch ganz besondere Lebendigkeit ihres Gedächtnißes und ihrer Einbildungskraft auszeichnet; dagegen mangelt ihnen im Allgemeinen Fähigkeit zu Schlußfolgerungen und die höhere Anwendung der Vernunft. Mit der überraschendsten Genauigkeit vermag der Eingeborene vergangene Thatsachen aus dem Gedächtniß anzugeben, fließende Reden über Tugend zu halten, doch viel seltener ist er zu richtigem Urtheile, zu gemeßener Überlegung und Forschung befähigt. Dies erwei-

set sich aus den Antworten, welche gemeiniglich bei den verschiedenen jährlichen Erziehungs-Prüfungen ertheilt werden.

Weiteren Beweis dafür geben die mancherlei Vereine, in welche Eingeborene zusammentreten, sie alle bekunden kläglichen Mangel der Urtheilskraft. Sehr gering ist die Zahl der Eingeborenen, welche Mitglieder der Ackerbau- und Asiatischen Gesellschaften sind, und diese erscheinen nie bei den gehaltenen Zusammenkünften. Die Landbesizer-Gesellschaft hat keinen andern Zweck, als Vermehrung des eigenen Einkommens durch möglichste Erpreßung von den Ryots, und zugleich die möglichst geringste Abgabe der Regierung einzuliefern. — Eine Vereinbarung der frömmelndsten Hindu führt den Namen Dhurma Subha, sie bezweckt, alle abgeschmackten Verkehrtheiten des Hinduismus unverlezt zu erhalten, und diese Gesellschaft beweiset durch alle ihre Schritte, welche der Erreichung ihres vorgesteckten Zieles zustreben, nur höchst beschränkte Denkart und gänzlich irrende Beurtheilung. Die Dhurma Subha ward ganz kurze Zeit vor der durch Regierungs-Verordnung im Dezember 1829 erfolgten Abschaffung des Suttie-Gebrauches von einigen Mitgliedern der höchsten Kasten zu dem ausdrücklichen Zwecke gestiftet, diese Sitte öffentlicher Morde aufrecht zu erhalten und sich der Genehmigung jener damals entworfenen Anordnung zu widersezen. *) Ungebeugt durch

*) Als merkwürdige Thatsache verdient angeführt zu werden, daß die Dhurma Subha einen Englischen Gentleman, Namens

deren gesezliche Erlaßung — unempfindlich gegen die empörten Äußerungen der Europäischen Preße — ohne Beachtung der Verwünschungen, die im Gefühle der Menschlichkeit ausgesprochen wurden, welches jegliches gute Herz und jedes gesunde Urtheil erfüllte, beharrte diese Subha — dieses schwarze Tribunal bei seinen Anstrengungen, brachte bei den Englischen Behörden Gesuche um Zurücknahme der Abschaffung des weiblichen Verbrennens ein. Wiewohl diese Bittstellung gänzlich fehlschlug, besteht der Verein doch immer noch, zählt unter seinen Mitgliedern einige der einflußreichsten Hindu, und hat sich zur Grundregel gemacht: „Wir wollen keine Verbindung mit denen unterhalten, welche die Abschaffung der Suttie-Weihe vertheidigen!" Diese Gesellschaft ist im höchsten Grade nachtheilig, und verursacht, wie ich mit Überzeugung weiß, unter denen, gegen welche ihre Anstrengungen gerichtet sind, sehr viel Ungemach und Hader.

Diese Gesellschaften mögen in gewißem Grade als politische Klubbs angesehen werden, doch die einzige, von der ich weiß, daß sie ausschließlich politische Zwecke verfolgte, war eine Fehlgeburt Daschu-Taischunie Subha — Gesellschaft zur Verbeßerung Indiens —

Bathie, annahm, damit derselbe als ihr Agent nach London reise, um dort das Durchgehen der fraglichen Anordnung zu hintertreiben. Das Schiff — der Alexander — scheiterte im Hinabfahren des Hughly Stromes und die Matrosen erklärten, dies sei Folge davon, „daß es einen Gesellen am Bord führte, der behaupte, es sey recht, lebende Frauen zu verbrennen."

genannt. Sie hielt ihre erste Sizung im Oktober 1841, aber diese war wirkungslos verhallender Stimmenklang. Einige Beschlüße wurden gefaßt, einige Reden wurden gehalten, in welcher „Gegenstände" und „Beschwerniße" angekündigt wurden, — doch gar nichts ward genauer erörtert. Geseze wurden als solche angeklagt, welche dazu führten, politische Entwürdigung zu schaffen und dauernd zu erhalten, — doch kein einziges ward näher bezeichnet. Die Frage ward gestellt: „ob die Verwaltung ihrer jezigen Beherrscher, die Eingeborenen befähigen werde, sich auf der Stufenleiter politischer Größe zu erheben?" — Diese wurde mit „nein" beantwortet; und dieser Beantwortung mögte der geeignete Zusaz beizufügen seyn: „auch wird dies nicht eher geschehen, bis ihr befreit worden seyd von der stumpfsinnigen Feßel der Unwißenheit, der Vorurtheile und des Aberglaubens, die Euch jezt noch umwunden hält." Das allervollkommenste Gouvernement, welches menschliche Weisheit einzusezen vermögte, die allermakelloseste Verwaltung, welche die sinnreichste Erfindung nur ersinnen könnte, würden nichts thun können, um den politischen Zustand eines Volkes zu heben, so lange deßen Geseze und häusliche Sitten, geistige Entwürdigung desselben bezwecken. Ein Volk von armen, unwißenden, entnervten Sklaven — ich rede von den untern Klaßen — kann niemals zu politischer Erhebung gelangen.

Eine Gesellschaft ganz neuer Gestaltung unter den Hindu, ward im Jahre 1842 durch einen ihrer aufgeklärte-

sten Männer, den Babu Ausputas Day gestiftet, nemlich eine Art von Almack,*) — wo die Gesellschaft zwar selber nicht in leichten fantastischen Schwingungen tanzt, wo jedoch die vollendetsten Tänzerinnen, oder Nautsch-Mädchen, zur Unterhaltung der Besucher ihre Kunst zur Schau stellen, und wo zugleich jede andere Ergözlichkeit bereit ist, welche der Hindu genießen darf. Die Stiftung führt den Namen Sungied-Gesellschaft, und wird durch die Vornehmsten unter den Eingeborenen erhalten.

Eine der verdienstvollsten Verbindungen unter den Eingeborenen ist die Gesellschaft zur Erlangung allgemeiner Kenntniße. Sie ward im Jahre 1838 ganz allein durch Hindostanische junge Männer begründet, und hat zwei Bände „Abhandlungen" herausgegeben; diese enthalten wißenschaftliche Abriße, topographische Beschreibungen u. s. w. und beweisen höheres Streben.

Indiens hauptsächlichste Literatur beschränkt sich auf deßen Zeitungen, welche in den lezten Jahren einen bezeichnenden Aufschwung gewonnen haben; andere Erscheinungen erstrecken sich wenig weiter, als auf Almanache und Bändchen Poesien, welche leztere im allgemeinen recht jämmerlich sind.

Während der drei Jahre meines Aufenthaltes in diesem Lande erschien, außer den Verhandlungen der Ackerbau- und der Asiatischen Gesellschaften, kein wirklich werthvol-

---

*) Die von den vornehmsten Damen Londons geleitete, höchst fashionable, viel berühmte Gesellschaft, zu welcher nur durch die Gunst der Beschüzerinnen Einlaß zu erlangen ist.

les Werk, die in Lucknow durch den Rajah Ruttun Singh in Persischer Sprache herausgegebene Zusammentragung über Astronomie, verdient kaum unter den Ausnahmen bemerkt zu werden; sie führt den Titel Huddikunnjum oder der Stern-Garten, ist durch ihren Umfang achtbar, wenn auch nicht wegen ihrer Originalität. Die Vorrede sagt, das Werk sei unter der Gönnerschaft von Mehemed Ali begonnen, der ziemlich unglücklich darin „Vater der Siege" genannt wird, wenn man bedenkt, daß er gerade in der Zeit durch uns aus Syrien vertrieben wurde. — Der Rajah hat übrigens das Verdienst, sich über Vorurtheile erhoben und das Copernikanische System angenommen zu haben, troz alles Geschreies, daß selbige der Lehre des Koran widerstreite; auch einige Andere seiner Mahomedanischen Landsleute folgten darin seinem Beispiele.

Dankbarer und ermuthigender als dieser Überblick der geistigen Befähigungen und des Werthes der Eingeborenen, ist eine betrachtende Würdigung unserer in Ostindien lebenden Landsleute. Kein anderer Dienst kann sich eines solchen überwiegenden Reichthumes wißenschaftlicher Männer unter seinen Mitgliedern rühmen, als der unserer Ostindischen Compagnie; im höchsten Grade erfreuend ist es, hinzusezen zu können, daß unter Lord Auckland's Regierung hohe wißenschaftliche Ausbildung die sicherste Erhebung zur Auszeichnung darbot. Solche Männer wurden von Seiner Herrlichkeit in ausgedehnter Weise dazu verwendet, die Hülfsquellen der verschiedenen Landbezirke

zu prüfen; die vor kurzer Zeit öffentlich bekannt gemachten Berichte derselben, führen den sehr genugthuenden Beweis, daß diese Arbeit in höchst fruchtbringender Weise ausgeführt wurde. Sie haben zu unserer Kenntniß der Topographie und der natürlichen Hülfsquellen Ostindiens mehr beigetragen, als die während eines vorangehenden Jahrhunderts gesammelten Nachrichten.

Außer diesen Männern wären viele Andere zu nennen, welche die Schäze Orientalischer Wißenschaft immer noch bereichern; dazu gehört Dr. Wallich, der die Oberleitung des botanischen Gartens führt, dann Herr Hodgson, unser Resident am Hofe zu Nepaul, der nicht nur sehr gelehrter Naturforscher, sondern höchst freisinniger Mann ist und einen Beweis seiner wohlthuenden Menschenfreundlichkeit durch das Anerbieten gab, 5000 Rupien zur Begründung einer Normalschule beizutragen, um darin Lehrer zur Unterrichtertheilung in den einheimischen Sprachen zu bilden. Herr Hodgson's wißenschaftliche Kenntniße sind durch seine zahlreichen Vermehrungen der Fauna von Nepaul erwiesen. In den lezten wenigen Jahren fehlte es in Ostindien nicht an Beispielen von Männern, welche ihr Leben den Wißenschaften zum Opfer brachten; allgemein bekannt ist die ausgezeichnete Vortrefflichkeit von James Prinsep*) der unter den Forschungen Orien-

---

*) Dieser vielkundige Alterthums und Naturforscher steht in hoher Achtung bei den Eingeborenen; als sein Bruder H. T. Prinsep, Geschichtsschreiber der Sikh und Verfaßer anderer verdienstlicher Werke, Calcutta im vergangenen Jahre verließ,

talischer Literatur zu frühe erlag; weniger bekannt ist Dr. Helfer, verdient aber gewiß dauernden Ruhm.

Im Jahre 1836 kam er nach Calcutta, nachdem er zuvor den Oberst Chesney auf deßen Unternehmungsreise zur Untersuchung des Laufes vom Euphrat begleitet hatte. Von hier aus durchreisete er Persien und die zwischenliegenden Indischen Lande. In Betreff seiner medizinischen Kenntniße ward in Calcutta wenig gesagt, er war Bekenner der homöopatischen Lehrsäze und deshalb wahrscheinlich unter den Ärzten nicht sehr hoch geachtet. Dagegen scheinen seine hohen Aneignungen als Naturforscher keinem Zweifel unterworfen, denn sie erwarben ihm der Regierung besondern Schuz, und seine „Berichte über die natürlichen Hülfsquellen der Tenaßerim-Provinzen" geben genügendes Zeugniß davon, daß der Vorzug, welchen ihm die Regierung zuwandte, nicht unverdient war. Seine Forschungen in jenem Distrikte begannen im Jahre 1837, und am Schluße dieses Jahres reichte er seinen ersten Bericht ein, der zweite folgte in der Mitte von 1838. Im Jahre 1839 war er angestellt zur Untersuchung

---

um nach England heimzukehren, hielten die eingeborenen Hindu eine Versammlung in der Stadthalle zu Calcutta, um demselben eine Dankadreße in Persischer und Englischer Sprache zu überreichen. Bei dieser Veranlaßung sprach der berühmte Babu Dwakarnath: „wer weiß nicht, daß zu einer Zeit, wo die östlichen Literaturen von Regierungswegen in Bann erklärt wurden, die Prinsepe hervorkamen, um die Sprachen und geistigen Erzeugniße der Eingeborenen zu vertheidigen?"

des Mergui-Archipel, der Andaman- und Nikobar-Inseln.

Er hatte ein kleines Fahrzeug, die Katharine, mit Burmesen-Mannschaft besezt, in Miethe genommen und stellte Untersuchungen in den nördlichen Theilen der Andaman-Inselgruppe an, als er im Januar 1840 durch die Eingeborenen verrätherisch ermordet wurde. Unbewaffnet war er an das Land gegangen, weil er dem Anscheine nach einen freundschaftlichen Verkehr mit den Eingeborenen begonnen hatte; plözlich sah man ihn bemüht, sein Schiff schwimmend wieder zu erreichen; doch aus einer Wolke von Pfeilen, welche die Andamanesen auf ihn abschoßen, traf einer seinen Kopf, und er sank, um nie wieder gesehen zu werden. Er war damals erst in seinem sieben und dreißigsten Jahre, sein Andenken wird dauernd bewahrt bleiben; er war nicht nur wißenschaftlich im hohen Grade ausgebildet, sondern auch vortrefflicher Musiker, und höchst liebenswürdig im Umgange. Seine Wittwe erwartete in Mergui ihres Gatten Rückkehr, als ihr die Kunde seines Todes gebracht wurde; sie ist vor kurzer Zeit nach Europa zurückgereiset.

Lord Auckland ermunterte gern den Geschmack an wißenschaftlichen Beschäftigungen unter der Gesellschaft in Calcutta; eines der Mittel, welche er dazu anwendete, war die Versammlung wißenschaftlicher Abendzirkel bei sich, zu welchen alle bedeutsamen Personen der Europäischen wie der Eingeborenen Gesellschaft, Einladungen erhielten. Auf seinen Tischen waren solche Proben Indischer

Hervorbringungen ausgelegt, die in seinen Besiz kamen; entweder hielt der Professor O'Shaughnessey Vorträge über die neuern Entdeckungen im Galvanismus; oder andere in Calcutta anwesende wißenschaftliche Männer, theilten ihre gesammelten Erfahrungen mit. Ich erinnere mich mit ganz besonderem Vergnügen an die Vorlesungen über in Ostindien erbauete Hängebrücken zweier Brüder, Boileau, beide Capitaine im Bengal-Ingenieurs-Corps; der ältere von ihnen ertheilte auch Bericht über die seiner Sorgfalt anvertrauten Instrumente, mit welchen er nach Simlah, im Hymalaya-Gebirge abreisen sollte, um eine Reihenfolge magnetischer Beobachtungen anzustellen.

Den ersten Vorschlag zur Begründung magnetischer Observatorien in Hindostan, machte der Major Jervis von der Bombay-Präsidentschaft, der Ostindischen Compagnie. Sein Plan umfaßte höchst ausgedehnte Anlagen, er empfahl nicht weniger als sechszehn Observatorien auf dem Indischen Festlande zu errichten. Sogar dazu verstanden sich die Direktoren derselben auf die freigebigste Weise; als jedoch dieser Gegenstand dem Gutachten der Königlichen Societät in London anheimgestellt wurde, sprach dieser gelehrte Verein seine Entscheidung dahin aus, daß drei solcher Beobachtungs-Stationen hinreichten: Simlah wurde wegen seiner hohen Lage dazu bestimmt; Madras, wegen seiner Nähe bei dem magnetischen Meridian; und Singapore aus einem Grunde, deßen ich mich nicht mehr entsinne.

Vorscheinend unter den schriftstellerischen Talenten Englands, welche Indien zu ihrem Gegenstande wählten, ist

die verstorbene Miß Emma Roberts; ihre Beschreibungen zeugen von einer Frische, einer Natur-Nachzeichnung, verbunden mit tieferem Nachforschen, welches verschmäht, nur der Dinge Oberfläche zu zeichnen, und sichern ihr dauernde Anerkennung. Ihre „Abriße aus Indien" beschreiben Cawnpore, Agra und deren Umgegend, welche Örtlichkeit sie sehr genau kannte. Im Jahre 1830 kehrte sie von da nach Calcutta zurück, und unternahm die Herausgabe des „Orientalischen Beobachters," der im Jahre 1831 seine besten Aufsäze ihrem Fleiße verdankte. Krankheit, welche ihr geistiges Vermögen zu zerstören drohete, nöthigte sie zur Rückreise nach England, wo sie im Jahre 1835: „Hindostanische Ansichten und Karakterzeichnungen" herausgab. Dies Werk erwarb ihr verdienten Ruhm, und viele Eigenthümer von Zeitschriften, die Indiens Gegenstand und Interesse verhandeln, bewarben sich um ihre Beiträge. Im Dezember 1839 kam sie wiederum nach Bombay, sie hatte die Reise nach Indien unternommen, um neue Beiträge zu Schilderungen Indischer Gegenden und Gebräuche zu sammeln, welche sie mit ausgezeichnetem Glücke bearbeitete. Ein Jahr wollte sie in Ostindien verbringen und hoffte in diesem Zeitraume ihre schwache Gesundheit zu erhalten; doch das Klima war ihr durchaus nachtheilig, sie kränkelte fortwährend, und fand ihren lezten Ruheplaz im Tropischen Lande. An der Seite ihrer, ebenfalls reich begabten Freundin Miß Jewsbury, wurde sie zu Punah begraben.

Die Mißionair-Preßen in Ostindien erfordern ganz be-

sonders lobende Erwähnung; sie wirken ungemein viel mehr zur Ausrottung der Unwißenheit, welche ganz Indien, einer Nachtmähre gleich bedrückt, als alle diejenigen, aus denen Zeitungen Englischer und Eingeborener Herausgeber hervorgehen. Wären ihre Typen nur allein auf den Druck der heiligen Schrift in den eingeborenen Dialekten ihrer Umgegenden beschränkt, so würden sie schon kraftvolle Mittelpunkte bilden, um Erziehung unter dem Volke zu verbreiten; aber die Mißionaire beschränken sich nicht auf alleinige Verbreitung religiöser Schriften, man könnte ein langes Verzeichniß nüzlicher Bücher anfertigen, von welchen sie Übersezungen in die Urdu-, Telugu-, Bengalie-, Hindu- und andere Sprachen durch ihre Preßen zu Serampore, Calcutta, Alahabad, Cuttack, Vizagapatam, Sudiya und Ludiana anfertigen ließen.

Diese Druckanstalten stehen unter Leitung der an den genannten Orten wohnenden Mißionäre, und gehören zu den vielfachen Beweisen, welche aufgeführt werden könnten, um darzuthun, daß diese eifervollen Diener ihres Meisters vor keiner Arbeit, keiner Anstrengung zurückweichen. Diese Preßen sind die mächtigsten Hebel zur Verbreitung ihrer „fröhlichen Kunde"; sie sind dadurch im Stande, unter den Eingeborenen Bücher in deren eigenen Sprachen zu vertheilen, die solch ein Wunder, als ihnen gedruckte Bände sind, nie zuvor gekannt haben. Sogar Handschriften waren nur in den Palläsen der höchsten Klaßen zu sehen, dagegen finden sich jezt Bände, verschiedene Abtheilungen der heiligen Schrift u. s. w.

enthaltend, sogar in den Hütten der allerniedersten Kasten.

Bei der Erwähnung des Zustandes der Kunst in Ostindien ist es nicht unangemessen zu bemerken, daß im ganzen Weichbilde von Calcutta nicht ein einziger Baumeister lebt, der hinreichenden Geschmack besäße, einen anständigen Plan zu liefern. Will die Regierung Gebäude aufführen laßen, welche Kenntniß architektonischer Regeln bedingen, so verwendet sie dazu Ingenieurs ihres Militair-Dienstes; doch von allen in der neuesten Zeit errichteten Bauwerken kenne ich, mit Ausnahme des Pallastes des Rajah von Murschedabad, keines, das Bewunderung verdiente; und solche Gebäude, die nach Planen aufgeführt worden, welche bürgerliche Baumeister anfertigten, die sich „von Palladios Licht erleuchtet" achteten, sind oft ganz widerwärtige Mißgeburten. Das durchaus nichtssagende Ochterlony-Denkmal wird als steter Beweis dafür gelten; und ein anderer dauernder Denkstein der Unwißenheit, ist der Prinsep-Ghaut, das lezte vor meiner Abreise von Calcutta entstandene Bauwerk. Dieser Ghaut hat die Bestimmung, das Andenken von James Prinsep zu feiern, eines der ausgezeichnetsten wißenschaftlichen Männer, welche ihre Geisteskräfte dem Dienste Indiens weiheten, und seiner würdig hätte dies Denkmal seyn müßen. Gleichwohl kann man sich kein geschmackloseres, fehlerhafteres Zusammenhäufen denken; — nie hätte die Errichtung desselben nach diesem Plane versucht werden sollen. Schwerfällige Säulen-Pfeiler stehen dicht aneinan-

der gedrängt, beladen mit noch unförmlicheren Flügeln; bei dem Entstehen des Aufbaues ward deßen Mißgestaltung so augenfällig, daß die Regierung einschritt, wiewohl der Aufbau durch Unterzeichnung von Privatpersonen geschah; sie gab den Befehl, selbigen nicht fortzusezen, bis der Anlage-Plan verbeßert wäre! Dies geschah, aber nun ergab sich, es sei dem Fort näher gerückt, als die Regeln der Befestigung gestatteten, ein Umstand, den alle Ingenieurs übersehen hatten. — Da steht es nun und wird Herrn Rattray, der den Plan dazu entwarf, eben so sehr der Nachwelt überliefern, als Prinsep selber.

Zehntes Kapitel.

Die öffentlichen Dienste.

Der bürgerliche Dienst: Erforderliche Befähigung für die Handhabung der Gesetze. — Vernachläßigung der Regierung. Der jungen Schreiber Ausschweifungen. — Collegium des Fort William. — Bereitwilligkeit der Banianen um Geld darzubieten. — Militair-Dienst: Cadetten. — Sipahi-Regimenter. — Meinungen der eingebornen Soldaten vom Dienste. — Eingeborene Offiziere. — Marine-Dienst: Deßen Mangelhaftigkeit und Nachtheile. — Kirchlicher Dienst: Mangel an Kaplänen. — Kathedrale. — Freigebige Unterzeichnungen.

Daß die bürgerlichen Diener der Ostindischen Compagnie in Bengalen nicht eine um vieles unwirksamere Klaße von Menschen bilden, ist Gegenstand gerechten Erstaunens; aber ungemein viel überraschender ist, daß unter ihnen sehr viele gefunden werden, welche sich durch die Geschicklichkeit auszeichnen, womit sie ihre schweren Pflichten erfüllen. Die Gründe zur Rechtfertigung dieses überraschten Staunens sind leicht erklärt.

Zu ihrer wirksamen Erfüllung verlangen die Pflichten des Dienstes überlegene, sorgfältig ausgebildete, geistige

Befähigung. Ein bürgerlicher Beamte im Dienste der Compagnie sollte gelaßene und gesunde Urtheilskraft besizen, denn in gewißer Periode seiner Dienstlaufbahn wird er die Geseze gegen ein streitsüchtiges Volk geltend zu machen haben; er sollte auch gänzlich frei von persönlichen Vorurtheilen seyn, denn ihm wird es obliegen, Gerechtigkeit zu üben gegen alle Klaßen und Kasten, von Europäern, Muhamedanern und Hindu. Um dies in wirksamer Weise zu thun, muß er nicht nur Kenntniß von allen den zahlreichen Gesezen und Anordnungen der Compagnie haben, sondern diese nicht allein in Beziehung auf persönliche und Besizrechte sich aneignen, vielmehr auch das Einkommen zum Gegenstande seiner Beachtung machen; denn nur zu oft werden die Ämter der Magistratspersonen und der Einnehmer durch ein Individuum bekleidet.

Seine Gesezkenntniß darf nicht auf Englische Rechte beschränkt seyn, er sollte vielmehr noch vertrautere Bekanntschaft mit den Hindu- und Muhamedanischen Gesezbüchern haben. Dies erfordert, als vorbedingte Hauptbefähigung, Kenntniß der Hindostanischen Sprachen, um mit den Eingeborenen reden zu können und deren Zeugenaussagen zu verstehen; ebenfalls muß er die Persische Sprache erlernt haben, denn in dieser werden die Regierungs-Rechenschaften und die Urkunden der gerichtlichen Cutcherries *) aufbewahrt.

---

*) Cutcherrie ist die Amtsstube eines Orts-Magistrates.

Furchtlos stelle ich die Behauptung auf, daß unter den höheren Beamten in ganz Bengalen, nur eine sehr geringe Minderzahl gefunden werde, die in angegebener Weise zu obrigkeitlichem Amtsdienste befähigt wäre. — Auch kann dies gar nicht in Verwunderung sezen, wenn die Umstände erwogen werden, unter welchen sie ihre Beamtungen antreten.

Der vollendetste Student von Addiscombe ist, in praktischer Anwendung, vollständiger Ignorant, wenn er unter den Eingeborenen in Bengalen auftritt; — seine Hindostan-Sprache ist diesen eben so unverständlich, als ihm selber die ihrige; mit Ausnahme seiner Kenntniß der geschriebenen Buchstaben und der grammatikalischen Regeln dieser Sprache, hat er alles zu erlernen, um Hindostanisch zu lesen, oder zu schreiben. Er muß nicht nur eine Maße von Worten sich einsammeln, sondern auch die Aussprache sich aneignen, durch welche allein ihre Verlautbarung verständlich werden kann; dabei ist seine Kenntniß von örtlichen Gesezen und von Regierungs-Anordnungen nur zu gemeiniglich null.

Sehen wir jezt, welche Vorkehrungen die Indische Regierung getroffen hat, um den Anfänger zur Berichtigung dieser Mangelhaftigkeit zu helfen, und ihn vor Verführungen zu bewahren, welche, wenn er sich ihnen hingiebt, seine Aussichten in die Zukunft verderben, und recht oft sogar seine Rechtschaffenheit zertrümmern.

Buchstäblich bestehen dergleichen Vorkehrungen nicht.

Der junge Schreiber *) meldet seine Ankunft und erhält seinen Rang von dem Tage, an welchem das ihn nach Indien führende Schiff die Sandhöhen erreichte. Sein Name wird mit dem Rangtage in die amtlichen Bücher gezeichnet, und von dem Augenblicke an sorgt die Regierung für keine Art der Aufsicht über ihn; keiner der Beamten wünscht von ihm zu hören, noch ihn zu sehen. So ist er seinen eigenen Hülfsquellen überlaßen; findet er in Calcutta keinen Verwandten oder Freund, der ihm das glückliche Anerbieten macht, bei ihm zu wohnen, und ist verständig genug, diesen Vorschlag anzunehmen, — so vereinigt er sich mit andern ganz so unbedachtsamen Geistern, als er selber ist; diese „Genoßen" nehmen zusammen ein Haus, oder miethen gemeinschaftliche Wohnungen, und beginnen gemeiniglich einen ausschweifenden Lebenslauf, der ihren guten Ruf, ihre Gesundheit und ihre Vermögensumstände in gleicher Weise zu Grunde richtet.

Nur ein Bewohner von Calcutta — gewiß keiner ihrer Verwandten in England — vermag sich das Leben vorzustellen, welches diese Selbstmörder ihrer eigenen Wohlfahrt führen. — Pferde, Spiel, Champagner, Tiffins, Mittagstafeln, Abendeßen, Billardzimmer, Cricket-Bahn, Nautsches, Hindostan-Nächte **) u. s. w. u. s. w. sind

---

*) Writer, Schreiber, ist die Benennung junger Leute aus England, die sich dem bürgerlichen Dienste, besonders dem der Ostindischen Compagnie widmen.

**) Eingeweihete werden wißen, was ich mit „Hindostan-Nächten"

nur einige der zum gänzlichen Verderben eingeschlagenen Wege; jedermann, der in der Nähe des von solchen jungen Leuten begründeten Pandemonium wohnt, wird meine Versicherung bestätigen, daß kein unerträglicherer Lärmen, als der ist, welchen sie hervorbringen, möglicherweise zu ersinnen wäre. Würde ein bekräftigendes Zeugniß meiner Anführung verlangt, so wäre dieses leicht aus den Urkunden des Polizei-Amtes in Calcutta zu erhalten.

Wirft man mir ein, ich vergäße die Prüfung, welche junge Schreiber im Collegium von Fort William bestehen müßen, bevor sie Anstellung erlangen können, so erwidere ich darauf, daß ich über den Verfall dieser Begründung viel zu tief traure, um die Erinnerung an jene nuzlose, anmaßende Verspottung der Fähigkeits-Prüfung zu verlieren, in welche dieses Collegium versunken ist.

Lord Wellesley konnte mit vollem Rechte rühmen, er betrachte die Gründung dieses Collegiums, „sowohl in Bezug auf deßen Grundsäze, als in deßen Erfolgen," für einen seiner wesentlichen öffentlichen Dienste; es kann nicht bezweifelt werden, daß dieses Collegium dem Dienste der Compagnie Männer gab, wie Adam, Elphinstone, Metcalfe, Jenkins, Mackenzie und Andere, nach deren Gleichen man vergebens forschen würde, seitdem das Collegium, in Betreff seiner ursprünglichen Begründung, aufgehoben worden ist.

---

bezeichnen will; die Zügellosigkeit ihrer Orgien verbietet mir nähere Angabe.

Daß es anders seyn konnte, liegt nicht in der Natur der Dinge; jegliche Ermuthigung zur Anstrengung um Erlangung von Vortrefflichkeit, ward den Studierenden durch dieses Collegium zugewendet. Bei den öffentlichen Prüfungen war der General-Gouvernör zugegen; den verdienstvollsten unter den jungen Leuten wurden Belohnungen ausgetheilt; und es war vollkommen bekannt, daß diejenigen unter den Schreibern, welche sich auszeichneten, bei ihrer amtlichen Anstellung in der vortheilhaftesten Weise vorgezogen wurden. Wahr ist es, daß einige der Zöglinge des Collegiums sich eben den lärmenden Ausschweifungen überließen, welche jezt nur zu sehr Überhand genommen haben; dagegen gewährte es aber denen eine Zuflucht, die sich durch beßere Beweggründe leiten ließen, verhieß den Verdienstvolleren die Belohnung der Auszeichnung und sichern Erfolges. Diese Anreizungen und sichernden Schuzgewährungen sind jezt entfernt; jedem der Studierenden bleibt es überlaßen, für sich selber zu sorgen; das Collegium ist in eigentlicher Weise aufgehoben. Es enthält keine Lehrer mehr; sogar seine Bücher sind entfernt und in öffentlichen Bibliotheken untergebracht.

Diese gänzliche Aufhebung des Collegiums ist eben so nachtheilig als sie unnöthig war; die Stiftung hätte umgeformt aber nicht zerstört werden sollen; — ich würde kein heilsameres Geschenk für den bürgerlichen Dienst kennen, — kein Vater könnte eine beßere Beaufsichtigung für seinen in Calcutta lebenden Sohn wünschen, als die-

ses Collegiums Wiederherstellung, unter viel strengeren Anordnungen, als sie früher bestanden. Ein Vorsteher, der wirklich leitete, Professoren, welche wirklich Vorlesungen über Hindu- und Muhamedanische Geseze, so wie über Regierungs-Anordnungen hielten; ferner Munschies, um den Zöglingen Unterricht in den Landessprachen zu ertheilen, mit ihnen diese Sprachen zu reden; und dann strenge geführte Zucht in Betreff des Besuches der Lehrstunden und der Beschäftigung außer denselben, würde die wesentlichste Wohlthat sowohl für die Jünglinge selber, als auch für das Land seyn, in welchem selbige vertheilt werden, über deßen Volk sie den Vorrang einnehmen sollen.

Die Folgen der Abwesenheit solcher belehrender Quellen bezeichnet Herr Marshman, der Veranlaßung hatte, darüber treffende Bemerkungen zu machen, mit einer Beurtheilung, welche hohe Anerkennung verdient, in nachstehender Weise:

„Kein eingeborener Munsif, obschon der niederste auf der richterlichen Stufenleiter, würde Dienstanstellung erlangen, wenn seine Kenntniß der Sprachen nicht die der Europäischen Beamten überträfe, welche ihn unter Aufsicht nehmen sollen. Ausgemacht muß der bürgerliche Beamte ohne genaue Kenntniß der Sprache, wie sie im Lande gesprochen und in den Gerichtshöfen vorgebracht wird, in hohem Grade nuzlos seyn, — ja, sogar schlimmer als nuzlos, weil er sicher zum Werkzeuge der verschlagensten und berechnendsten Bösewichter seines Ge-

richtshofes werden wird. Weil ihm die Kenntniß der Sprache mangelt, ist er gezwungen, durch die Brille eines der eingeborenen Angestellten zu schauen, der die Unwißenheit seines Vorgesezten unfehlbar zu eigenem Nuzen und zum Nachtheile der Rechtsuchenden gebraucht.

* * *

„Ist ein bürgerlicher Beamter einmal im öffentlichen Dienste angestellt, so endet damit jede Bemühung seiner Vorgesezten, in Betreff seiner Erlangung der Sprachkenntniß. Er darf fortfahren, mit höchst ungenügender Kunde der Landessprache öffentliche Geschäfte zu betreiben, ohne von höheren Behörden Vorwürfe deshalb zu gewärtigen, wogegen die kleinste Abweichung vom Geseze ihm die allerstrengsten Verweise zuziehen wird.

* * *

„Wenn es wichtig ist, eingeborene Richter einer Prüfung ihrer Gesezkenntniß zu unterziehen, bevor sie zur Beamtung ernannt werden, muß es um vieles wichtiger seyn, daß der Europäische Beamte diese Kenntniß sich völlig aneignete, bevor er öffentliche Dienste ausübt. Dieses war einer der Hauptzwecke, zu deren Erlangung das Collegium ursprünglich begründet ward, aber unglücklicherweise auch einer der ersten, die aufgegeben wurden; so ist es denn lange schon zur Gewohnheit geworden, junge Beamte zu Regierungsämtern in die Ferne zu entsenden, welche kaum einige Kenntniß der Geseze besizen, welche sie ausüben sollen. Diese Kenntniß müßen sie sich im fortlaufenden Geschäftsgange

erwerben, — oder auch nicht; nothwendig leidet das Volk durch ihre Unwißenheit als Neulinge, und muß durch seine Verluste deren gesezliche Erziehung bezahlen."

Nur gar zu selten folgt der Unwißenheit ihrer beginnenden Laufbahn, ausgezeichnete Führung ihrer Amtspflichten; und es ist keine ungegründete Angabe, zu behaupten, daß kaum einer unter zehn von ihnen anzutreffen ist, der seine Dienstpflicht in gebührender Weise erfüllt. Ich könnte einige hochgestellte Beamten in Calcutta nennen, die, anstatt in ihren Geschäftslokalen gefunden zu werden, Jahre nach Jahren hindurch täglich solche Ausfertigungen, welche ihre Namensunterschrift erforderten, sich nach ihren Wohnungen, zu den Billardsälen oder zum Raketenhofe bringen ließen! Kann es unter diesen Umständen in Verwunderung sezen, wenn untergeordnete Beamte schuldig befunden wurden, — und daß untergeordnete Eingeborene solche fortgesezte Abwesenheit schlau benuzten, um große Unterschleife zu begehen?

Wie bedeutend auch die Nachtheile seyn mögen, unter denen ein bürgerlicher Beamter ringt, sind diese doch nicht der Art, daß Mütter, welchen Töchter „heraus kamen," sie nicht wünschenswerth achten sollten; denn in Ostindien hat ein Sprichwort unter den Damen große Geltung, welches sagt: „Der bürgerliche Beamte ist lebendig oder todt, drei hundert Pfund werth;" ein auf die Thatsache begründeter Lehrspruch, daß die Wittwe des allerjüngsten Beamten zu einem Jahrgelde dieses Betrages berechtigt ist.

Die gewinnvolle Beschaffenheit der Ämter zu denen dem angehenden Schreiber, wenn er das Leben behält, die Beförderung gewiß ist, bezeichnet ihn den eingebore=nen Gelddarleihern als höchst wünschenswürdige Beute. Sobald er zur Bekleidung eines Amtes berechtigt ist, er=scheinen diese Banianen als seinen ersten, dienstbefli=ßensten Besucher. Sie bieten Geld an, ohne Ziel — „Sahib wird bezahlen zu jeder ihm gefälligen Zeit.“ — Pferde, Frauen, Champagner sind verführerische Gegen=stände für einen unbeaufsichtigten, so eben seinem Vor=munde entnommenen Jüngling. Des Banianen Anerbieten kann ihm diese verschaffen — „nur“ ein tausend Rupien werden erborgt — „die Ersparungen zweier Monate kön=nen diese zurückzahlen.“

Dieses Wort „nur“ ist das lockendste in des Versuchers gewählter Überredungsweise. — Es wird wiederholt und immer auf's neue wiederholt, bis die Schuld so sehr an=schwellt, um den bestrickten Borger völlig sorglos zu ma=chen; der Gedanke, „nie kann ich meine Schuld tilgen,“ statt der Verschwendung Einhalt zu thun, endet gemei=niglich mit der weisen und ehrenhaften Überzeugung: „ich mag eben sowohl zwei Laks schuldig seyn, als nur eine.“

Diese ist keine eingebildete Schilderung; ein junger Schreiber, der mit Schulden behaftet sein Leben in Ost=indien antritt, fährt unabweichlich fort, diese Belastung nicht nur durch neuerborgte Summen, sondern durch die bedingte Anschwellung der Zinsen sehr drückenden Betra=ges, und durch die Prämien für Lebensversicherung zu ver=

mehren; so daß ihm endlich, wenn er schon hoch im Amte, aber auch im vorgerückten Alter steht, nur der Gerichtshof für zahlungsunfähige Schuldner als einzige Zuflucht bleibt; hätte er dagegen mit vernünftiger Mäßigung begonnen, hätte er den wirklichen Empfang der Besoldung seiner ersten Anstellung abgewartet, so würde der junge Mann gefunden haben, daß er in der Mofussil — oder Oberland — Station, wohin er versezt worden wäre, fast ohne die mindeste Entsagung alle Üppigkeiten des Morgenlandes sich verschaffen könnte, ohne deshalb in Schulden zu gerathen. Die wenigen mit Sparsamkeit lebenden Beamten, vermögen mit sehr großem Vermögen nach England heimzukehren, lange bevor sie aufhörten, junge Männer zu seyn.

Wie ich früher schon anführte, ist es Gegenstand der Verwunderung, daß wirklich so viele Mitglieder der bürgerlichen Beamtung sich durch ihre hohen Aneignungen auszeichnen, daß der ganze Stand, troz solcher widerstrebender Nachtheile, so würdig erscheint; dieser Umstand gewährt aber keinen Grund zur Vertheidigung der Thatsache, daß der jungen Leute erstes Auftreten in Ostindien so gänzlich unbeschüzt und ungeleitet bleibt. — Viele sind zu Grunde gerichtet; noch viel mehre von ihnen sind durch die Schuzlosigkeit ihres ersten Auftretens bestrickt und benachtheiligt; auf das allerdringendste mögte ich den Direktoren der Ostindischen Compagnie die Ansicht erwecken, daß der größte Vortheil, welchen sie dem Dienste, folglich auch der Compagnie und dem Indischen Reiche ge-

währen könnten, in der Wiederherstellung des Collegiums vom Fort William bestehe, das mindestens nach eben so umfaßendem Plane, aber auch mit mehr Aufmerksamkeit auf deßen Einzelheiten geordnet werden müßte, als deßen erste Begründung durch den Markis Wellesley festsezte.

Bei seiner Ankunft in Ostindien wird der Cadet eben so wenig von der Regierung beschüzt, als der junge Schreiber, nur minderen Verlockungen ist er ausgesezt. Der Baniane muß von ihm gesucht werden, denn dieser bewirbt sich nicht um des Cadets Bekanntschaft; die Beförderung im Heere geht langsamer und die Besoldung ist geringer, als im bürgerlichen Dienste. Dazu kommt noch, daß der Cadet schneller von den zusammengehäuften Verführungen der Hauptstadt entfernt wird; er braucht nicht zu warten, um das Hohnspiel einer Prüfung durchzumachen, sondern wird gleich einem Regimente zugegeben und erhält Befehl, nach der Station deßelben abzureisen. Aber auch für ihn könnte das Collegium von Fort William eine Zuflucht werden; diese hat er jezt nicht, wenn sich nicht Privatfreunde seiner annehmen.

Kein mit Ostindien verbundener Gegenstand ist in England minder gebührend gewürdigt als die Sipahi- *) Regimenter dieses Landes; — dieser Ausspruch ist höchst bezeichnend für den Umfang solcher auffallenden Unwißen-

---

*) Sipahi ist in der Landessprache die Benennung eines Fußsoldaten, Infanteristen; die Englische Schreibart „Sepoy" ist eine Entstellung des Wortes.

heit; — mir gereicht es zu ganz besonderer Freude, die hohe Verdienstlichkeit der Offiziere, wie auch der Soldaten, dieses Theiles unserer Heeresmacht bezeugen zu können.

Während der drei Jahre meines Aufenthaltes brachten mich Umstände in öftere Berührung mit Regimentern der Madras- und der Bengal-Präsidentschaften; würde ich aufgefordert, eine allgemeine Meinung über ihre gegenseitigen Verdienste auszusprechen, so würde ich sagen, daß die Offiziere der Madrastruppen lebendiger als die der Bengal-Präsidentschaft, diesen wirklich überlegen sind, wogegen der gemeine Soldat aus Madras dem Bengalen weit nachsteht; die besten Beurtheiler sind darüber einverstanden, daß die Madras Sipahi nie wieder jene guten wohlgeschulten Soldaten wurden, welche sie vor der betrübenden Meuterei in Vellore waren. *)

---

*) Dies Urtheil ist entweder zu strenge und ungerecht, oder durch die Beweise des Gegentheils im lezten Kriege mit China widerlegt. Das 37. Madras-Infanterie-Regiment leistete hier ganz ausgezeichnete Dienste; eine Compagnie deßelben, 66 Mann stark, war am 30. Mai auf den Höhen bei Canton entsendet und wurde Abends vermißt. Der Regen goß in solchen Strömen herab, daß die Feuergewehre unbrauchbar wurden; eine mit Perkussions-Gewehren bewaffnete Abtheilung Seesoldaten ward ausgeschickt, um die Verlorenen zu suchen, und fand sie im Viereck aufgestellt, von mehren Tausend Chinesen umringt, die herandrängten, weil der Sipahi Gewehre unbrauchbar waren. In seiner Depesche an den General-Gouvernör von Indien, Lord Auckland, datirt vom 3. Juni 1841, sagt General-Major Hugh Gough: „Es macht mich stolz zu sagen, daß

In England ist es nicht allgemein bekannt, daß für

---

die Sipahi in dieser gefahrvollen Lage den hohen Karakter der eingeborenen Heeresmacht, durch unnachlaßende Mannszucht und freudigen Gehorsam in der edelsten Weise bewährten."

Der ehrenwerthe Hof der Direktoren fand sich bewogen, dem General-Gouvernör in dieser Beziehung folgende Beschlüße, datirt vom 27. Oktober 1841, mitzutheilen:

4. „Um einen Beweis unserer Anerkennung der Tapferkeit und Standhaftigkeit zu geben, welche das 37. Regiment eingeborener Madras-Infanterie unter höchst schwierigen Verhältnißen bewährte, haben wir beschloßen, dieses Corps zum Grenadier-Regimente zu machen.
5. „Wir ordnen ferner an, daß die Namen aller Europäischen und eingeborenen Offiziere, Unteroffiziere und Sipahis, welche die unter dem Befehl von Lieutenant Hadfield entsendete Compagnie ausmachen, die durch ihren standhaften Muth und ihre Mannszucht die wiederholten Angriffe einer großen Anzahl von Feinden erfolgvoll abschlug und dadurch den Ruhm der eingeborenen Armee in edler Weise aufrecht hielt, in das Regiments-Befehlbuch dieses Corps mit urkundlicher Bezeichnung des Vorganges, von welchem es sich handelt, eingetragen werde. Wir wünschen ferner, daß den eingeborenen Offizieren, Unteroffizieren und Sipahis dieser Compagnie eine Erhöhung ihres Soldes und ihrer Pension beim Abschiede bewilligt werde, entweder dadurch, daß sie zu den Vortheilen des „Verdienst-Ordens" zugelaßen werden, oder in irgend einer andern Weise, welche Sie wünschenswerth erachten.
6. „Sie werden unsere Gesinnungen, wie selbige in dieser Depesche ausgesprochen sind, durch Generalordre bekannt machen."

Dies geschah durch den General-Gouvernör im Rathe, in der Nummer 289 von 1841, datirt Fort William, den 24. Dezember 1841.

Anmerkung des Herausgebers.

die eingeborenen Regimenter der Ostindischen Compagnie kein Werben Statt findet, daß keine trugvolle List angewendet wird, um Rekruten zu erhalten, und daß kein Zwang nöthig ist, um ihr Entlaufen zu hindern. Diese Heeresmacht ist durchaus freiwillig gebildet. Der Dienst in derselben wird als eine Ehre gesucht, — als Quelle größeren zeitigen Einkommens; — als Mittel zur Auszeichnung; — als Weg zur Erhöhung des Lebensstandes; — Entlaßung aus den Dienstrollen wird für das schwerste Unglück gehalten, denn der dadurch entwürdigte Mann wird von seinen Freunden wie von seinen nächsten Verwandten gemieden, verliert dadurch die sonst anerkannte Oberstelle seiner Familie, selber wenn er unwiderleglich der älteste Sohn wäre.

Major Sleeman, einer der ältesten Offiziere, theilte mir ein kleines, im engern Kreise verbreitetes Buch mit, „über den Geist und die Militair-Mannszucht in unserer Indisch-Eingeborenen Heeresmacht;" so wenig anziehend dieser Titel erscheinen mag, ist er doch so reich an Gehalt, so ganz darauf berechnet, diesen Truppen nüzlich zu seyn, und sie in Englands öffentlicher Meinung zu heben, daß ich wünschte, es wäre in unserm Lande herausgegeben. Weil es ein nicht anzuschaffendes Werk ist, finde ich mich veranlaßt, einige kleine Auszüge daraus mitzutheilen:

„Eine weitere Verbreitung dieses Buches wünsche ich nicht allein, damit das eingeborene Heer gebührende Würdigung erlange, welche ihm jeglicher zuwenden muß,

der daßelbe mit Aufmerksamkeit lesen will, sondern weil es darauf berechnet ist, den höhern Behörden das Zeugniß eines alten Offiziers der Ostindischen Compagnie darzulegen, welches nicht beabsichtigt, die Klagen seiner Brittischen Mitoffiziere über ertragene Beschwerden zu rechtfertigen, noch Bevortheilung für sie in Anspruch zu nehmen, sondern eine weit ausgedehntere Darstellung der Verdienste, Wünsche, Anhänglichkeiten und Gewohnheiten der Sipahis selber zu geben. — Den jungen Offizieren unseres Dienstes, welche diese Eigenthümlichkeiten nothwendig ganz vollkommen wißen müßten — empfehle ich ganz besonders des Buches aufmerksames Lesen, denn sie werden darin manche heilsame Winke und viele werthvolle Belehrung über Gegenstände finden, über welche sie wie ich sagen darf, nur zu oft irrige Meinungen und schädliche Vorurtheile hegen.

„Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß ein Gefühl des Wohlwollens zwischen Europäischen Offizieren und ihren Leuten, zur Wohlfahrt unserer eingeborenen Armee wesentlich gehört; mich dünkt aber, ich habe diese Stimmung überall da verlezt gefunden, wo unsere eingeborenen Regimenter in großen Stationen zusammengezogen wurden. An solchen Orten ist die Gesellschaft für Europäer gemeiniglich ausgedehnt und lebhaft ergözlich; die Brittischen Offiziere unserer eingeborenen Regimenter werden durch die Vergnügungen und Formen derselben zu sehr beschäftigt, um ihre Aufmerksamkeit den eingeborenen Offizieren, oder den Sipahis zurichten zu können.

„In Europa gibt es abgesonderte Klaßen von Menschen, welche ihren Unterhalt durch Anordnung von Vergnügungen für die höheren Stände der Gesellschaft, in Theatern, Bällen, Opern, Concerten u. s. w. gewinnen; in Ostindien dagegen ist diese Pflicht gänzlich den jungen bürgerlichen Beamten und den Offizieren der Regierung zugetheilt, und ist in großen Stationen wirklich eine sehr mühevolle Arbeit, welche eines jungen Mannes Zeit oft völlig in Anspruch nimmt. Den Damen müßen Vergnügungen bereitet werden, und die Offiziere müßen ihnen diese schaffen, weil keine andere Personen da sind, um diese schwere Pflicht zu übernehmen. Die Folge davon ist, daß sie häufig ganz von ihren Untergebenen entfremdet werden und Zeichen der äußersten Ungeduld darthun, wenn sie die nöthigen Meldungen ihrer eingeborenen Offiziere, bei deren Dienstleistungen entgegen nehmen."

Die zwei nachfolgenden Auszüge stellen die Meinungen alter eingeborener Soldaten dar, wie sie diese persönlich dem Major Sleeman ausdrückten:

„Eines Sirdar Bahadur Zeugniß von der Meinung der Eingebornen, über den Dienst der Compagnie.

„Dient ein Soldat in den Regimentern der Compagnie, so wißen seine Verwandten, daß er seinen Sold regelmäßig empfängt und im Stande ist, einen sehr großen Theil davon in die Heimath zu schicken. Sie erwarten von ihm, er werde dies thun; er selber fühlt sich über-

zeugt, sie werden keiner Entschuldigung Gehör geben; deshalb nimmt er Gewohnheiten der Nüchternheit und kluger Umsicht an. Tritt ein Mann in die Dienste eingeborener Häuptlinge, so wißen seine Verwandten, daß die Bezahlung ungewiß erfolgt und fahren Jahre lang fort, seine Familie zu unterstüzen, ohne die mindeste Geldsendung von ihm zu erhalten; weil sie die Hoffnung hegen, seine Umstände könnten sich in der Folge beßern. Ein solcher nimmt schlechte Gewohnheiten an, schämt sich nicht, wieder unter ihnen zu erscheinen, weil er weiß, seine Entschuldigungen werden von ihnen als gültige aufgenommen.

„Würde ein Sipahi im Dienste der Compagnie, während sechs Monaten keine Geldsendungen heimschicken, so würden einige Familienmitglieder abgeschickt werden, um die Ursache zu erfahren, weshalb dies unterblieb. Vermögte er diese nicht zu erläutern, würden diese sich an die eingeborenen Offiziere des Regimentes wenden, die ihm darüber eindringliche Vorstellungen machten; schlüge alles fehl, so würden seine Frau und seine Kinder aus dem Vaterhause vertrieben werden, es sey denn, daß man wiße, er sey in den Krieg gezogen; ihn selber würde Scham abhalten, sich jemals wieder unter ihnen blicken zu laßen."

„Des Sipahi Einwand gegen Übergehung.

„Hat ein Mann Verbrechen begangen, oder seine Dienstpflicht vernachläßigt, so empfinden wir kein Mitleid für ihn, schämen uns nicht, ihm das zu sagen und ihn nie-

derzudrücken — Kael hur-hin — wenn er sich beklagt.“ So sprach ein alter Subadar, der bei der Einnahme von Isle de France diente, und der anführte, daß als er der älteste Jemadar seines Regimentes war und eine Vakanz erfolgte, die ihn zum Subadar befördern konnte, der kommandirende Offizier ihn zu sich kommen ließ und ihm sagte, daß nach den vom Hauptquartiere eingegangenen Befehle er seines vorgerückten Alters und vermeintlicher Kränklichkeit wegen, übergangen werden solle.

„Mir war,“ sagte der alte Mann, „als sey ich vom Blize getroffen und todt fiel ich nieder!“

„Der Oberst war ein guter Mann, der viel Dienst gesehen hatte. Er ließ mich an die freie Luft tragen, und als ich mich wieder erholt hatte, sagte er mir, er wolle an den Oberbefehlshaber schreiben und meine Angelegenheit vorstellen. Dies that er sogleich, ich wurde befördert, und habe seitdem meine Dienstpflicht als Subardar zehn Jahre erfüllt.“ — Der Sirdar Bahadur erklärte, daß in unserm Regimente in dem Jahre nur zwei Leute übergangen wurden, — der eine wegen trotziger Unverschämtheit und der andere wegen Dienstvernachläßigung; Offiziere und Sipahi fühlten sich deshalb glücklich; die jungen Leute, weil sie ihre Beförderung bei Erfüllung ihrer Pflichten gesicherter hielten; und die Alten, weil sie lebhaften Antheil an der Wohlfahrt ihrer jüngern Verwandten nehmen. Er sagte: „In solchen Regimentern, wo Übergehungen zahlreicher vorgenommen wurden, sind alte und junge Soldaten entmuthigt und un-

glücklich. Sie Alle fühlen, daß die gute alte Regel des Rechtes (Tiek), so lange der Mann seine Pflicht angemeßen erfüllt, nun keine sichernde Bürgschaft länger bietet."

Major Sleemann hebt in seinem Buche die Wohlthaten der Pensionen und des Invaliden-Systemes hervor und bemerkt, in Oude, der Landschaft aus welcher die Bengal-Armee hauptsächlich ihre Rekruten bezieht, gebe es fast kein Dorf, in welchem nicht einige Familien ihren Unterhalt ganz allein den Geldsendungen des Vaters oder der Söhne verdankten, die in unsern Infanterie-Regimentern dienen. Unter andern Anekdoten aus dieser Soldaten-Pflanzschule theilt er die folgende mit:

„Im Jahre 1817 lagerte ich in einem Haine am rechten Gangesufer, unterhalb Monghyr, als der Markis Hastings mit seiner Flotte den Strom hinauffuhr, um sich an die Spize der großen Heerabtheilung zu stellen, welche den Feldzug gegen die Pinduries und deren Beschüzer die Maharatten-Häuptlinge beginnen sollte. Hier fand ich einen alten, mehr als hundertjährigen eingeborenen Pensionirten. Er hatte 1757 in der Schlacht bei Plaßey unter Lord Clive gefochten und war immer noch ein recht munterer, gesprächiger alter Herr, wiewohl er lange schon den Gebrauch seiner Augen verloren hatte. Einer seiner Söhne, ein grauköpfiger alter Mann, Subadar, Captain, in einem Regimente eingeborener Infanterie, hatte die Eroberung von Java mitgemacht und war nun in Urlaub zur Heimath gekommen, um seinen Vater

zu beſuchen. Andere von deßen Söhnen waren zum Offizierrange erhoben, ihre Familien bildeten die Ariſtokratie der Umgegend. Abends als die Flotte nahete, ließ der alte Herr, in die vollſtändige Offizier-Uniform früherer Tage gekleidet, ſich dicht zum Stromufer bringen, damit er noch einmal wieder in ſeinem Leben im Angeſichte eines Brittiſchen Oberbefehlshabers ſeyn möge, wiewohl er dieſen nicht mehr ſehen konnte! Da ſaß der Patriarch und lauſchte mit innigem Entzücken den Bemerkungen der Schaar ſeiner Nachkommenſchaft, welche ihn umringte, als des General-Gouvernörs prachtvolle Flotte vorbeifuhr; jeder der Jüngeren meinte, einen Anblick des großen Mannes erhaſcht zu haben, und bemühte ſich, dieſen dem alten Manne zu beſchreiben, der ihnen zur Erwiederung — wahrſcheinlich zum tauſendſten Male — erzählte, welch eine Art von Mann der große Lord Clive geweſen. Sein Sohn, der Subadar, wagte von Zeit zu Zeit mit beſcheidener Unterordnung eine vermeintliche Ähnlichkeit zwiſchen dem einen, oder andern und ſeinem ſchönen Vorbilde eines großen Mannes — dem Lord Lake — aufzuſtellen. Wenig Dinge waren mir in Oſtindien anziehender, als Vorgänge dieſer Art."

Es iſt ſehr zu bedauern, daß Lord Auckland den Zweig des Seeweſens im Compagnie-Dienſte nicht entweder auf beßern Fuß ſezte oder ihn gänzlich abſchaffte; die Gelegenheit dazu war günſtig, weil der Zuſtand deßelben die ſchreiendſte Unzuläßigkeit darthat, als deßen Dienſte in China und an andern Orten hülfreich ſeyn ſollten.

Prüft man die Regierungs-Zeitungen und andere amtliche Berichte jenes Zeitabschnittes, so wird man finden, daß selber unter der geringen Zahl von Offizieren, welche diese Marine enthält, ein fortwährendes Abhalten von Kriegsgerichten, stete Untersuchungen, Klagen über Mangel nautischer Kenntniße, über tyrannisches Betragen und grobe Verlezung der Unterordnung, nöthig waren. Auch die Matrosen bilden eine sehr gering zu achtende Klaße von Seefahrern, die ganze Marine-Begründung ist unwirksam; dies wird nicht nur durch die eben erwähnten Thatsachen erwiesen, sondern zudem noch durch den Umstand, daß Lord Auckland nicht im Stande war, nur einen Offizier des Indischen Flottendienstes zum Befehl eines der Dampfschiffe zu ernennen, die von Calcutta nach China geschickt wurden.

Ich bin weit davon entfernt, nicht anerkennen zu wollen, daß vornämlich unter den ältern Flottenoffizieren einige höchst verdienstvolle Männer waren und noch sind; diese bilden aber eine so geringe Minderzahl, daß man als allgemeine Regel den Ausspruch geltend machen kann, die Seeoffiziere der Compagnie verdienen im Ganzen betrachtet, kein Zutrauen. Man darf sich darüber gar nicht verwundern; — wer mögte wünschen, seinen Sohn in einem Dienste anzustellen, der dem Manne keinen Anreiz darbietet, Vortrefflichkeit in der Kenntniß seines Standes zu erstreben? Beförderung geht hier eben so langsam als bei der Englischen Flotte; der Dienst gewährt keine Aussicht, um sich durch wackere Thaten auszuzeichnen; den

Rang eines Captain kann Niemand übersteigen, denn Commodore ist nur zeitweilige volltönendere Benennung eines Captain; der Dienst selber ist der Gesundheit sehr nachtheilig, und die Offiziere werden allgemein mit geringerer Achtung betrachtet, als die der Königlichen Flotte.

Noch geringeren Antrieb finden Matrosen, um den Dienst unter der rothstreifigen Flagge der Compagnie anzunehmen, oder in demselben zu beharren, wenn sie dazu gewonnen wurden. Das Klima macht sie frühe dienstuntauglich; sind sie aber unfähig geworden, so ist für sie weder Pension bestimmt, noch ein Hospital wie das zu Greenwich eingerichtet, in welchem sie Zuflucht fänden, die lezten Tage ihres vorzeitigen Alters zuzubringen — ihre alleinige Aussicht ist das Arbeitshaus.

Wenden wir uns jezt zur Betrachtung der Indischen Kirche; ich bin der Meinung, man könne mit vollem Rechte sagen, der größte jezt in Hindostan empfundene Mangel bestehe in hinreichender priesterlicher Begründung. Niemand wird wagen dürfen, der Anführung zu widersprechen, daß selbige durchaus unzulänglich ist, um die eifrigen Wünsche der in ganz Ostindien verstreuten christlichen Gemeinden zu befriedigen. Im Sommer 1841, einer Zeit, in welcher unter der Heeresmacht in Scinde so große Sterblichkeit mit allgemeinem Krankheitszustande vorherrschte, war der ganzen Heerabtheilung nur ein Kaplan beigegeben; sowohl in Privatbriefen, die mir gezeigt wurden, als in Anführungen der öffentlichen Zeit-

blätter wurde in herzzerreißender Weise darüber geklagt, daß in jener Zeit der Prüfung kein geistiger Tröster und Lehrer zu erlangen war. — Mit der ersten Expedition nach China ward kein Kaplan abgeschickt; wie sehr dieser Mangel gefühlt werden mußte, mag nach der Thatsache erwogen werden, daß mindestens ein Drittheil jener Entsendung auf der Insel Tschusan in das Grab sank.

Wenden wir den Blick von der mangelnden geistlichen Vorsorge bei Militair-Expeditionen, zu den verschiedenen Stationsorten in Ostindien, so finden wir diese fast allgemein ohne einen geistlichen Kirchendiener. Nie war ein solcher in Arracan; als im Jahre 1842 ein Gentleman sich zu Dorjeling, wenige hundert Meilen von Calcutta entfernt, verheirathen wollte, mußte ein Geistlicher aus leztgenannter Stadt dahin reisen; dieser starb am Fieber, welches er sich, wie man glaubt, durch die Beschwerden zugezogen hatte, die er während der Dahkreise *) dahin ertragen mußte. Nicht ein Landesbezirk ist hinreichend versorgt, und von den untern Provinzen darf gesagt werden, sie entbehren diese Vorsorge gänzlich.

Schon im Jahre 1819 reichte Bischof Middleton seine Vorschläge zu einer regelmäßigen, dem Size zu Calcutta entsprechenden, Kathedral-Begründung ein; war diese zu jener Zeit bereits nöthig, so ist diese Nothwendigkeit noch

---

*) Dahkreisen sind solche, die im Palankin gemacht werden, durch Träger fortgeschafft, welche die Regierung an gewißen begründeten Stationsplätzen unterhält.

gesteigert durch die seitdem dieser Diocese hinzugefügte Anzahl Geistlicher, durch die weitere Ausbreitung der Mißionair-Bestrebungen, der daraus erfolgten vergrößerten Ausdehnung der christlichen Heerde und des damit verbundenen gebieterischen Verlangens nach Predigern.

Dem jezigen Bischof Dr. Wilson ist es zur Förderung dieses Gegenstandes fast gelungen, die Fonds zur Erbauung und Ausstattung einer neuen Kathedrale zu beschaffen, welche St. Paul gewidmet werden soll. — Ich gehöre zu der Zahl derjenigen, die sich dem Beginne dieses großen Werkes widersezten und zwar aus Gründen, die mir unüberwindlich scheinen. Von den jezt in Calcutta der begründeten Religion angehörenden sechs Kirchen zählt nur eine, die alte Kirche, eine gottesdienstliche Gemeinde, welche einigermaßen regelmäßig und vollständig geachtet werden darf; die jezige Kathedrale St. Johann hätte durch wohlüberlegte Einrichtung mit geringen Kosten durchaus hinreichend und angemeßen hergestellt werden können. Diese Erwägungen sowohl, als auch die fernere, daß der jezige Kostenaufwand zum lediglichen Aufbau einer neuen Kathedrale, in viel heilsamerer Weise hätte dazu verwendet werden können, Jahrbesoldungen für Kapläne an den verschiedenen Stationsorten zu beschaffen, die jezt ohne Prediger sind, stets ohne selbige waren, bewogen mich zu meinem Widerspruche.

Inzwischen ist die neue Kathedrale und deren Ausstattung darauf berechnet, viel Gutes für Ostindien zu stiften, und nicht lobend genug kann die Freigebigkeit des

Bischofes und anderer Unterzeichner gepriesen werden. Seine innige Betheiligung für die Sache erwies der Bischof durch seinen Beitrag von zwei Lak Rupien — 20,000 Pfund — und durch die Verheißung, diese reiche Gabe noch vermehren zu wollen, wenn er am Leben bliebe, in edelmüthiger Weise bemerkend, daß diese Begründung nicht allein für unser Leben, sondern für zukünftige Geschlechter bestimmt ist. — Die Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums in fremden Landen, hat ein „Kanonikat ausgestattet, welches ein eingeborener Priester bekleiden soll, der außer seiner Betheiligung am Kathedraldienste, auch als Mißionair unter den rings umwohnenden Heiden zu wirken bestimmt ist." — Der Verein für christliche Kenntniß hat 5000 Pfund unterzeichnet; die höhere Geistlichkeit der Diocese Canterbury 3000 Pfund; sehr reich sind die Unterzeichnungen von Privatpersonen ausgefallen; die Ostindische Compagnie hat ein und ein halb Lak Rupien gegeben, und diesem das Versprechen beigefügt, noch zwei Kapläne anzustellen, welches einer fernern Gabe von zwei und ein halb Lak gleich kommt, weil die Zinsen einer solchen Summe etwa dem Jahrgehalte dieser Kapläne gleich kommen würden.

Eilftes Kapitel.

Tendenz der Regierung. — Verbeßerungen im Innern. — Manufakturen. — Handel.

Hinneigung zur Tyrannei. — Beschränkung der Jury-Geseze. — Vorgeschlagene Bestimmung für Zeugenverhör. — Kläglicher Zustand der innern Verbindungsmittel. — Anordnungen des Postamtes. — Dahk zwischen Bombay und Calcutta. — Bengal-Töpfereien. — Profeßor O'Shaugneßeys Erfahrungs-Versuche. — Fehlgeschlagene Unternehmung des Herrn Jeffrey. — Kohlen und Eisen in Ostindien. — Kohlenbezirke. — Flachsbau. — Dr. Falconer. — Botanische Gärten zu Mußarie u. s. w. Gesuchte vegetabilische Erzeugniße. — Gartenhervorbringungen zu Calcutta. — Preisausstellung. — Eingeborene Gärtner. — Baumwoll-Anzucht. — Amerikanische Baumwollpflanzer. — Ungebührliches Benehmen der Regierungen zu Madras und Bombay. — Verbeßerte Viehzüchtung. — Salzbereitung. — Schädliche Folgen des Regierungs-Monopoles. — Aufschwung des Handels.

Dem Arme der ausübenden Gewalt zugleich ungehemmte gesezgebende Macht ertheilen, heißt eine Richtung zur tyrannischen Aufrechthaltung der Geseze vorzeichnen. Diese Regel bewährt sich, wie ich glaube, allenthalben, und in

Ostindien fand ich keine Ausnahme von ihrer umfaßenden Allgemeinheit. Noch immer sind dort die Geschwornen-Gerichte sehr beschränkt, wiewohl die Nothwendigkeit nicht länger besteht, Richter ebenfalls zu Geschworenen in bürgerlichen Rechtsfällen zu machen. Als das Gesez durchging, welches Richtern solche zwiefache Beamtung zutheilte, ward zur Rechtfertigung deßelben hervorgehoben, die Klaßen, aus welchen Geschworene erwählt werden könnten, seyen dermaßen beschränkt in ihrer Zahl, daß dadurch die Pflicht zu drückend werden müßte, auch würde es schwierig seyn, eine Jury zusammen zu bringen, welche ganz über den starken Argwohn eines ungebührend verwandtschaftlichen Einflußes der streitenden Partheien erhaben wäre. Seit jener Zeit haben Erziehung und die ungeheure Vermehrung der Bevölkerung, die Hinzufügung der Namen so vieler Personen zu den Jurylisten gerechtfertigt, daß der Einwand mangelnder Anzahl zur Entschuldigung einer Verlezung des Geschwornen-Gerichtes, dieser Schirmwarte der Freiheit, wenn er vorgebracht würde, nur lächerlich seyn könnte; gleichwohl ist noch kein Versuch gemacht, die gefahrvolle Neuerung zu entfernen. *)

---

*) Im Jahre 1841 enthielt die Liste der großen Jury 197 Namen und die der kleinen Jury 1149 Namen, sie waren folgendermaßen zusammengebracht:

	Große Jury.	Kleine Jury.
Britten	135	382
Halbkastige, Armenier u. s. w. .	25	590
Hindu	37	177
	197	1149

Stände diese Thatsache auch ganz allein, sie würde hinreichen, die Beschuldigung zu rechtfertigen, daß der Regierung die Richtung eigen ist, ohne gebührende Beachtung öffentlicher Freiheit zu handeln; aber viele Beispiele finden sich außerdem in ihren Anordnungen, welche beweisen, daß selbige nur zu oft vergeßen wird.

Der offenbarste Versuch dieser Art, deßen ich mich erinnere, war der Vorschlag, in Criminalfällen Zeugniß gegen einen Gefangenen in deßen Abwesenheit anzunehmen. Der Entwurf dieser vorgeschlagenen Verfügung ward wirklich in der Gouvernements-Zeitung bekannt gemacht; hätte nicht ein Mann seine Stimme laut gegen diesen vorgeschlagenen Eingang zur Ausübung der ärgsten Unterdrückung, die ein Land strafen kann, erhoben, so würde derselbe zum Geseze geworden seyn. Von der tyrannischen Tendenz, welche unserer Indischen Regierungsform inwohnt, könnte kein stärkerer Beweis angeführt werden, als der, daß dem Gemüthe eines Mannes, wie Lord Auckland, eine solche, jeden richtigen Begriff von Freiheit verlezende Maßregel, nicht verabscheuungswerth erscheinen sollte. Die vorgeschlagene Verfügung war keine unbedeutende Neuerung, sondern so ernster Art, daß sie durch keinen Vorwand der Angemeßenheit entschuldigt werden könnte.

Wiewohl die grundsäzliche Einung der gesezgebenden und ausübenden Gewalt bezweckt, die Brittisch-Indische Regierung despotisch zu machen, befähigen ihre untergeordnete Zusammensezung, ihre Verzweigungen, ihre all-

gemein unterhaltenen örtlichen Residenten, Magistratsper-
sonen und Empfänger zu sehr wesentlicher Wirksamkeit,
um genaue Kenntniß des Landes zu erhalten und Maßre-
geln zu deßen Verbeßerung kräftig auszuführen.

Das Volk ist zu unwißend und die höheren Klaßen der
Eingeborenen widersezen sich der Verbeßerung deßelben zu
sehr, um dem Werke der Wiedergeburt raschen Vorschritt
zu gestatten, die Folgen davon zeigen sich deutlich in Wir-
kungen, welche unter andern Umständen keiner Regierung
nachgesehen werden dürften. Kein anderes so bevölkertes,
so reiches, so lange unter gesitteten Nationen mitzählen-
des Land, als Ostindien, ist in gleich ungenügender Weise
mit den Mitteln zu innerer Verbindung ausgestattet. In
gewißem Grade ist dieser Mangel, der Eintheilung des
Festlandes in getrennte Staaten und dem Unwerthe der
innern Polizei zuzuschreiben; aber der Hauptgrundquell
ist die eigennüzige Unwißenheit der eingeborenen Herr-
scher; diese nähren wenig Sorgfalt für die Wohlfahrt
ihrer Lande, denken nur allein an Mittel zur Erlangung
ihrer eigenen schimpflichen Genüße; und das Volk, dem
Anscheine nach ganz unfähig, den Werth von Straßen
und Kanälen zu würdigen, stiehlt ihnen alles, was dem
augenblicklichen Mangel und seinen Zwecken entsprechen
mag, ohne im allermindesten die Folgen zu bedenken.

Die Dahk-Straße zwischen Calcutta und Bombay dient
zum Beweise der Fehler der Regierung sowohl, als des
Volkes. Diese Straße, durch welche die Verbindung mit
dem Mutterlande erhalten wird, hätte die allerwirksamste

Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nehmen müssen; ganz das Gegentheil ist der Fall; — zwar wurde ein Offizier angestellt, um diese Straße zu beaufsichtigen und Bericht darüber einzuliefern — weil ihm aber gestattet wird, dabei so zögernd zu verfahren, wie ihm nur gefällt, so bleibt diese Straßenlinie zur Schmach der dabei Betheiligten „immer noch im Werden," wie sie seit Jahren gewesen ist. Würde dieses Unternehmen gründlich geprüft, so bin ich der Meinung, daß selbiges ein Beispiel der allerschmählichsten Veruntreuung aufstellt.

Das Benehmen der Eingeborenen längs gewißen Strekken dieser Straße beweiset den andern Theil meiner Angabe. Captain Kittoe, der eine Zeitlang den Dienst dieser Straße unter Aufsicht hatte, sagte mir, daß, nachdem Drahtbrücken zur Erleichterung des Überganges einiger Nullah's *) gebauet worden, diese alsbald durch den Diebstahl der Eingeborenen unbrauchbar gemacht wurden, sie waren nur durch den später angeordneten Schuz dabei ausgestellter Sipahi-Wachen, in diensttauglichem Zustande erhalten worden.

Während der lezten wenigen Jahre hat die Indische Regierung der Verbeßerung innerer Verbindungswege größere Aufmerksamkeit zugerichtet, bedeutende Ausgaben dazu verwendet; stellt man aber diese Geldausgaben in Vergleich mit der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes für Ostindien und mit dem Betrage des Jahreinkommens,

*) Nullah heißen in der Landessprache tiefe Waßerläufe.

welches seinem verarmten Volke abgedrungen wird, so erscheinen sie unbedeutend. Die Direktoren der Ostindischen Compagnie haben bisher durch keine ihrer Verfügungen bewiesen, sie würden von der anerkannten Wahrheit geleitet, daß des Landes Hülfsquellen ohne vervollkommnetes System innerer Verbindung nicht nuzbar gemacht werden können, und daß ein solches System nächst dem der verbeßerten Erziehung, der wirksamste Hebel zur Gesittung Ostindiens werden müße. — Dadurch würde nicht nur Vermehrung des Reichthums, sondern Ausbreitung deßelben erzielt, und in keinem Lande wurde ein solches Ergebniß herbeigeführt, ohne zugleich die allgemeine Gesittung deßelben wesentlich zu heben. Der arme Eingeborene ist jederzeit ein Unwißender; auch ist es kein paradorer Ausspruch, zu sagen, daß so überschwenglich Ostindien mit Reichthümern und mit den Mitteln zum Reichthume begabt ist, dennoch kein Volk so arm war, als das seinige. Indiens Reichthümer sind in den Händen der kleinen Minderzahl zusammengehäuft; die Maße der Bevölkerung lebt in verworfener Armuth, unfähig zum Versuche irgend einer Verbeßerung. Des Bodens natürlicher Reichthum wird nicht gesucht, und würde derselbe erlangt, so fehlt es an bequemen Fortschaffungsmitteln, um ihn zum Markte zu führen.

Aus einem Berichte der Militair-Verwaltung geht hervor, daß die Regierung in dem mit dem April endenden Dienstjahre 1840 zur Anlage von Landstraßen 5,734,223 Rupien und zu Kanalbauten 4,963,288 Rupien verwendete.

Schon sprach ich von dem unvollkommenen Zustande der Straße zwischen Calcutta und Bombay, ein Verbindungsweg, der nach der Ansicht jedes Fremden die ernsthafteste Aufmerksamkeit und Aufhülfe der Regierung gebieterisch in Anspruch nehmen müßte; aber unglücklicher Weise ist derselbe nur ein Theil der allerunwirksamsten Dienstanstalt in Ostindien — des Postamtes. Meine dreijährige Erfahrung in diesem Lande, welche mir ungewöhnliche Gelegenheit darbot, die Unzulänglichkeit dieses Dienstamtes kennen zu lernen, läßt mir keinen Zweifel darüber, daß die Dahk-Einrichtungen zum Versenden der Briefe anstatt verbeßert zu werden, mit jedem verfließenden Monate nur beweisen, daß sie nicht einmal mit dem stets vermehrten Verlangen nach ihrer Aushülfe, bei immer zunehmendem Zwischenverkehr fortschritten, sondern vielmehr stets unfähiger wurden, die erforderten Dienstleistungen zu verrichten.

Klagen über Verlüste, Beschädigungen, Verzögerungen, als Folgen dieser Dienstunzulänglichkeit beschränken sich weder auf eine der großen Straßen Ostindiens, noch auf gewiße Zeiten im Jahre; sie werden vielmehr in allen Landbezirken und so ziemlich täglich erhoben, mag man die Zeitungen von Ceylon, Madras, Bombay, Delhi, Agra oder Calcutta darüber nachsehen, so findet man, es sey ganz gleich, ob sie in der heißen, der kalten oder der Regen-Jahreszeit ausgegeben wurden, alle enthalten in irgend einer Einkleidung bittere Klagen über die Unwirksamkeit der Postamts-Einrichtungen. Eben diese allge-

meine und immerwährende Mangelhaftigkeit, die vielen während meines Aufenthaltes in Ostindien vorgenommenen Untersuchungen überzeugen mich, daß sie so wenig durch Zufall, als aus einer Ursache allein entstanden. Die mir mitgetheilten Beantwortungen erweisen, daß die Dahk-Straßen jämmerlich schlecht sind, *) daß die verschiedenen Postämter zu schwache Beamtenzahl halten, und daß die Postmeister ihren Pflichten nicht hinreichende Aufmerksamkeit widmen. Die Regierung trifft ein sehr schwerer Theil dieses öffentlichen Tadels; denn ich weiß mit Gewißheit, daß sie die vorgebrachten Klagen in manchen Fällen gar nicht beachtet hat; und bei einer Veranlaßung, als sie dringend aufgefordert wurde, luft- und waßerdichten Gummistoff als Mittel gegen die durch Regen verursachte Zerstörung und Verlezung von Briefen in den Dahk-Paketen anzuwenden, ertheilte sie zur Antwort: „Es besteht ein Vertrag zum Gebrauch von Wachstuch, bis derselbe abgelaufen ist, können wir nicht darauf eingehen, einen andern Lieferungsvertrag für Caoutschuk-Tuch abzuschließen!" — Dieser Grund wäre erbärmlich gewesen, sogar wenn das ganze durch Vertrag gelieferte Wachstuch als Verlust zu berechnen blieb; dies war aber gar nicht der Fall, denn es konnte zu andern als Brief-

---

*) Dieser Umstand verursachte, daß 1700 Briefe von Calcutta für die Englische Post, die von Bombay im September 1841 abgehen sollte, zu spät ankamen.

Packungen, und während der trockenen Jahreszeit selbst auch für diese gebraucht werden.

In Bombay ist es gar nicht ungewöhnlich zu hören, daß Briefe auf dem Postamte vier Tage zurückgehalten wurden; aber vielleicht die allerabgeschmackteste seiner ganz abscheulichen Einrichtungen ist die, daß Briefe, die für einen gewißen Stationsplaz bestimmt sind, durchgetragen werden, weil man nicht erlaubt, die Briefpakete zu öffnen, bevor sie in der nächstfernen Station angekommen sind, von wo sie am darauf folgenden Tage zurückgeschickt werden! — Ich spreche hier von dem, was in der Station Kirkie, zwischen Bombay und Punah, geschieht.

Nachfolgende, aus amtlichen Berichten gezogene Thatsachen werden den Leser in den Stand sezen, die Dahk-Einrichtungen zu würdigen. Die am besten bediente Straße, nämlich die zwischen Calcutta und Bombay, kostet der Ostindischen Regierung jährlich etwa eine Lak Rupien — 10,000 Pfund. In jeglicher Station sind drei Dahk-Träger angestellt, und jedem ist vorgeschrieben, achtzehn Pfund Gewicht zu tragen, so daß täglich nur vier und fünfzig Pfund befördert werden können; die Mittelzeit zur Hinschaffung der Pakete ist bei günstiger Witterung etwa zehn Tage. Das durchschnittliche Gewicht der Briefe, die monatlich aus England in Bombay zur Weiterbesorgung nach Calcutta ankommen, beträgt mehr als sechshundert Pfund, so daß mindestens acht Tage zu deren Fortschaffung von dort nach Calcutta erfordert werden!

Um die Mangelhaftigkeit aller Einzeltheile der Postein-

richtungen und die Irrthümer zu erweisen, welchen sie unterworfen sind, braucht nur die eine durchaus wahre Thatsache angeführt zu werden, daß die am 16. August 1841 von der Post in Calcutta abgeschickten Briefe sämmtlich nach dieser Stadt zurückgetragen wurden; die Dahk-Träger von Bombay waren den nach Bombay bestimmten Trägern begegnet, nachdem sie mit einander gerastet und geplaudert hatten, verwechselten sie irrthümlich ihre Pakete!

Wenn unter Lord Auckland's Leitung die Anstrengungen der Regierung zur Verbeßerung und Erweiterung der innern Verbindungsmittel nicht thatkräftig genug angewendet wurden, so erstreckt sich der nämliche Tadel nicht auf deren Bestrebungen, zur Vermehrung der Handels-Hülfsquellen des Landes. Alle Ergebniße dieser Bestrebungen anzuführen, würde mein Buch unnöthiger Weise anschwellen, nur einige der wichtigsten will ich bezeichnen.

Sehr auffallend ist es, daß zwei Ländern, deren Gränzen sich gewißermaßen berühren, so vollständige Verschiedenheit in der Vortrefflichkeit ihrer Töpferarbeiten eigen ist. China, das erste dieser Länder, bringt eine Waare hervor, welche in ihren Bestandtheilen und in ihrer Färbung das schönste, in ihren Formen aber das geschmackloseste darbietet, was die Welt kennt; wogegen Indiens Erdwaaren der allerkläglichsten Beschaffenheit, dabei jedoch in Formen hervorgebracht werden, die an Zierlichkeit den besten Etruriſchen Mustern sehr nahe kommen.

Während der lezten drei Jahre der Leitung Lord Auck-

land's richtete die Indische Regierung ihre ganz besondere Aufmerksamkeit auf die verbeßerte Eigenschaft der Bengal-Töpferwaare. Dr. O'Shaughneßey, Profeßor der Chemie am Medizinal-Collegium zu Calcutta, unternahm zahlreiche Nachforschungen in Betreff dieses Gegenstandes, sein Hauptzweck war dabei die Verbeßerung der weißen Erdwaare zum pharmaceutischen Gebrauche. Leitete der Profeßor seine Bemühung bei diesem Bestreben nicht mit seiner gewohnten wißenschaftlichen Genauigkeit, so bleibt ihm doch das unbestrittene Verdienst, seine Nachforschungen mit der lobenswerthesten Beharrlichkeit fortgesezt zu haben. — Die Angabe des Dr. Buchanan Hamilton, daß in Behar Überfluß an Material zur Herstellung des besten Porzellanes wäre, erfüllte ihn mit der Hoffnung sicheren Erfolges, gleichwohl erwies sich das Ergebniß nicht völlig befriedigend.

Geeignete Erkundigungen stellten heraus, die eingeborenen Töpfer-Arbeiter gebrauchten zweierlei Arten von Thon; der eine ist leicht schmelzbar, der andere, wiewohl weniger leicht auflöslich, ist dennoch wenig nuzbar, weil die daraus gefertigten Waaren zu sehr dem Zerspringen und der Mißgestaltung unterworfen sind. Eingeborene Handwerker sind durchaus unwißend in allem, was Glasur betrifft. Um jene mangelhaften Eigenschaften zu verbeßern, verschaffte Dr. O'Shaughneßey sich Thon aus verschiedenen Bezirken der Bengal- und Madras-Präsidentschaften, doch keine dieser Zusendungen gewährte Erfolg, nur eine Art Thon, welche Captain Halstead von

J. M. Schiff Childers aus Singapore brachte, war wirklich brauchbar. Dieser Thon bewährte sich als vortreffliches Material zu Töpferarbeit, und nach vielen angestellten Versuchen fand der Professor die beste Glasur für seinen Zweck durch Kalk-Borat, von welchem Salze Überfluß im Calcutta-Bazar aus einem Materiale zu erlangen ist, welches zu einem Preise verkauft wird, der beinahe nur im Namen besteht.

Auch Herr Julius Jeffreys, ein Wundarzt im Dienste der Ostindischen Compagnie, hat vor mehren Jahren große Summen zu seinen Bestrebungen für Verbeßerung der Indischen Töpferwaare verwendet; seine Manufaktur besteht noch als Denkmal seiner preiswürdigen Bemühungen.

Genau verbunden mit dem Aufschwunge der Manufakturen in Ostindien ist die Entdeckung von Kohlen und Eisenstein im Erdboden; durch klugberechnete Leitung wissenschaftlicher Forschungen nach diesen Materialien, ist unter der General-Gouvernörschaft des Lord Auckland mehr Gutes erzielt, als während der Gesammtdauer der Herrschaft aller seiner Vorgänger. Dies geht sowohl hervor aus den Berichten der vielen zu solchen Nachsuchungen angestellten Offiziere, als auch aus der zusammengefaßten Darstellung des, zur Prüfung der mineralischen Hülfsquellen Ostindiens angeordneten Regierungs-Comité.

Deßen Berichte liefern den Beweis, daß dieses Land im Schooße seiner Erde den reichsten Überfluß an Kohlen und Eisenstein enthält; an diesen Materialien, welche

ganz allein vermögen, ein Reich durch deßen Manufaktur-Erzeugniße zu erheben, — Minerale, welche die Hebel waren, die Großbrittanien zum ersten unter den Manufaktur-Staaten machten.

Für Ostindiens zunehmenden Reichthum ist es unbezweifelt höchst wichtig, den Baumwoll-Anbau zu vermehren, und die Cultur der Theestaude in ausgedehnter Weise auf geeignetem Boden zu befördern; jedoch sind diese nur die ersten Schritte zum gewünschten Zwecke. Durch Verbeßerung des Ackerbaues wird verhältnißmäßige Wohlfahrt und Behaglichkeit unter der großen Maße der Bevölkerung verbreitet werden; legte die Natur aber den Zwang auf, hier einzuhalten, böte sie aus ihrem Innern nicht Schäze an Kohlen und Eisen dar, so könnte Ostindien nie mehr werden als ackerbauender Staat, könnte sich über die Stufe nicht erheben, welche die Geschichte allen solchen Nationen andeutet, die nach treffender Bezeichnung in der Apokryphe, nur von ihren Ochsen zu sprechen haben. Dagegen ist es jezt erwiesen, daß Ostindien durch seinen mineralischen Reichthum zu höherer Bestimmung geeignet ist; gleichwie Amerika mag es zuerst ackerbauender Staat seyn, aber allmählig auch Manufaktur-Staat werden.

Während den lezten zwei oder drei Jahren ist kaum ein Monat vergangen, ohne neue Kenntniße in Bezug der Kohlenbildungen zu gewähren. An den Ufern der Durumda sind Lagerschichten entdeckt worden, welche für Calcutta äußerst günstige Erfolge versprechen; in Aßam

sind außer den im Jahre 1828 durch Herr Bruce gemachten ersten Entdeckungen, fortwährend neue Lager an's Licht gekommen, welche der dortigen Thee-Bereitung zur ausnehmenden Aufhülfe dienen müßen. Captain Vetch fand Kohlenlager an den Ufern des Jellunjie und andern von den Butan-Gebirgen zum Basumputra hinabfließenden Strömen. Zwischen Gowahatti und Bramakund hat Captain Henderson eine wahrscheinlich ausgebreitete Folge von Kohdlenistriften angedeutet. An den Ufern des schiffbaren Stromes Jypur hat Captain Hannay mit Erfolg die Kohlenschichten nachgewiesen; noch viele andere Kohlenlager sind in minder nuzbaren Gegenden aufgefunden. Wieder andere Kohlenbildungen wurden in Sandoway entdeckt, wo der beste Indische Tabak erzeugt wird, diese werden der Wahrscheinlichkeit zufolge in kommenden Jahren dazu benuzt werden, den Tabak in solchen Formen zu bereiten, die der Handel verlangt und zu deren Erzielung die Anwendung des Feuers unerläßlich ist.

Die Kohlen von Sandoway und in den Tenaßerim-Provinzen sind nach dargelegten Beweisen des zu früh verunglückten Dr. Helfer, des Captain Lloyd und Anderer, völlig so guter Eigenschaft, als die Kohlen von Burdwan, welche allgemein von den Dampfschiffen und zu andern Zwecken in Calcutta verbraucht werden. Der Kohlen-Bezirk von Burdwan ist derjenige, welcher am längsten schon der öffentlichen Kenntniß unterzogen war; im Jahre 1804 ward er aufgefunden. Nahe bei demselben ist eine andere Kohlenbildung zu Adji, gegen deren Erzeugniß

jedoch bis vor ganz kurzer Zeit ein gewißes Vorurtheil herrschte; durch einen glücklichen Zufall wurden etwa viertausend Maund Adji-Kohlen irrthümlicher Weise statt Burdwan-Kohlen verbraucht, und jezt wird allgemein zugestanden, daß sie mit diesen völlig gleiche Eigenschaften besizen. In den Dhoba-Zucker-Werken werden jezt jährlich von zehn bis fünfzehntausend Maunds*) Adji-Kohlen verbrannt.

Ein anderes sehr großes Kohlenlager zeigte sich zu Chiera Punji in Sylhet; die Kohle deßelben übertrifft die von Burdwan, das Verhältniß ist wie neun zu vierzehn; die Brennkraft der Sylhet-Kohle ist so stark, daß mit neun Maund Sylhet-Kohle eben so viel ausgerichtet werden mag als mit vierzehn Maund Burdwan-Kohle; sobald daher beßere Vorkehrungen zu ihrer Fortschaffung getroffen sind, muß die Burdwan-Kohle völlig von ihr überflügelt werden. In Cuttack, zu Rajmahal, Palamou Chupra und andern Orten sind in der lezten Zeit Kohlenlager von sehr verschiedenen Beschaffenheiten aufgefunden; bis jezt sind in dem unvollkommenen Zustande der Bekanntschaft mit Indischer Geologie doch bereits drei und achtzig verschiedene Örtlichkeiten bekannt, welche Kohlen enthalten. Diese befinden sich in Arracan und den Tenaßerim-Provinzen, streichen nordwärts durch Sylhet nach Aßam und wiederum zurück durch die Bezirke von Rajmahal, Palamou und Burdwan. Calcutta ist buchstäblich umringt mit Kohlen-Formationen.

---

*) Ein Maund ist etwa gleich — 80 Pfund avoir du pois.

Recht erfolgreiche Anstrengungen hat die Ackerbau-Gesellschaft zur Einführung des Flachsbaues unternommen. Die Pflanze selber wurde nicht als neu und ungekannt in Ostindien eingeführt, denn seit undenklicher Zeit ward sie von Eingeborenen zur Gewinnung ihrer Saamenkörner gebauet, dagegen hatten sie keinen Begriff davon, daß aus den Fasern derselben Stoff zu gewinnen sey, der die schönen Europäischen Leinenwaaren bildet. Die Ackerbau-Gesellschaft, von der Regierung unterstüzt, war die erste, welche durch ihre Bemühungen den unwiderleglichen Beweis führte, daß Flachs, in seinen Eigenschaften dem besten Europäischen Erzeugniße gleich, in Ostindien mit höchlich befriedigendem Gewinne erbaut werden kann. Der Bericht des Flachs-Comité dieser Gesellschaft vom November 1841 enthält darüber die anziehendsten Thatsachen. Wahr ist es, daß Dr. Roxburgh bereits im Jahre 1804 seine Ansicht öffentlich bekannt machte, daß dieser Erfolg zu erstreben sey, doch der Ackerbau-Gesellschaft war es vorbehalten, durch wirkliche Hervorbringung des Erzeugnißes in großen Maßen, die Thatsache zu begründen. Des Babu Dwarkanath Tajore umsichtige Bemühungen, der von der Ackerbau-Gesellschaft ausgesezte Preis, die eifrigen Arbeiten ihres Comité, und die wesentliche Hülfe, welche die Indische Regierung dadurch leistete, daß sie einen erfahrenen Belgischen Flachsbauer, Herrn Duneef, nach Calcutta schickte, haben zusammen wirkend diesen gewünschten Erfolg hervorgebracht.

Keinem Zweifel ist jezt die Thatsache unterworfen, daß

Flachs zum Werthe von 50 bis 66 Pfund Sterling per Tonne, in Bengalen mit einem Gewinne erzielt werden kann, der jeden Capitalisten befriedigen wird, welcher seine Geldkräfte und seine Zeit dem Anbau dieses Gewächses widmet; daß nämlich zwölf Maund — 960 Pfund Flachs auf einem Englischen Acre mäßig fruchtbaren Landes erzeugt werden können, und daß nach Abzug aller Kosten dem Erzeuger ein reiner Gewinn von 14 Pfund per Tonne bleibt. *) Nur ein zeitgemäßer Schritt wäre noch von der Regierung zu thun, der gewiß höchst wohlthätig zu ausgedehntem Anbau dieses wichtigen Handelsgewächses führen würde. Unter den Pflanzern sind sehr viele, denen es nicht an Neigung zum Flachsbau mangelt, aber es entsteht sogleich die lähmende Frage: „wo kann Jemand erlangt werden, um die zubereitende Bearbeitung des Erzeugnißes zu beaufsichtigen und zu leiten?" Dieser Frage ist bis jezt keine befriedigende Lösung zu geben. Um diesen Mangel zu entfernen, sollte die Regierung die nöthigen Geldmittel vorstrecken, um den eben erwähnten Belgischen Anbauer, Herr Duneef, in den Stand zu sezen, einen großen Flachsbau zu dem besondern Zwecke einzurichten, Eingeborenen und Anderen Unterricht in dem ganzen System des Anbaues und der Zubereitung der Flachs-Pflanze zu ertheilen.

Niemand erkannte überzeugender als Lord Auckland die

---

*) Ein Englischer Acre ist gleich 1,5845, Berliner Morgen; 1 Tonne hat 2240 Pfund avoir du pois — Gewicht.

Wichtigkeit, bei dem Bemühen Ostindiens natürliche Hülfsquellen zu entwickeln, dem Wißenschaftlichen solcher Bestrebungen gebührenden Antheil zu geben, und er war stets eifrig bemüht, ihnen deren Beihülfe zu sichern. So ernannte er am Ende des Jahres 1841 den Dr. Falconer zum Oberaufseher der botanischen Gärten in den Nordwest-Provinzen; ein Amt, welches die Gärten zu Mußurie und Saharunpur unter deßen Leitung stellt. Diese Ernennung muß höchst wohlthätig für Indien wirken, denn Dr. Falconer ist kein einfacher Zimmer-Botaniker; Jahre hindurch war seine Arbeit darauf gerichtet, vollständige und genaue Kenntniß der vegetabilischen und andern Erzeugniße des nordwestlichen Indiens zu erlangen, darauf beschränkte er sich aber nicht, sondern unterzog sich zur Einsammlung neuer Kenntniße, den Gefahren und Beschwerden einer weiten Reise durch Kaschmir in das Innere von Klein-Tübet.

Die oben erwähnten Gärten waren im Jahre 1840 schon sehr erweitert, und nach Angaben, welche über alle Verdächtigung erhaben sind, bin ich im Stande hervorzuheben, daß selbe in höchst erfolgreicher Weise dazu dienten, beßere Arten von Zuckerrohr und gewählteren Baumwoll-Stauden in den sie umgebenden Bezirken einzuführen.

Um die von den verschiedenen Regierungs-Beamten in vielen Bezirken eingesammelten, deren vegetabilische Erzeugniße betreffenden Kenntniße zusammenstellen und die eifrigen Bemühungen, solche nuzbare Gewächse, die mit Aussicht auf Erfolg in jedem derselben eingeführt werden mögten, zu vergewißern, richtete Lord Auckland im Jahre

1838 geeignete Vorschläge an die Regierung im Mutterlande; der Hof der Direktoren der Ostindischen Compagnie trat seinen Ansichten bei und versprach seine Hülfe zu deren wirksamer Ausführung. Dieser Beschluß ward der Ackerbau-Gesellschaft in Calcutta mitgetheilt, welche unverzüglich ein Comité anordnete: „zu dem Zwecke, solche Gewächse und Bäume vorzuschlagen, deren Einführung in Ostindien wünschenswerth seyn mögte, und diejenigen anzugeben, womit andere Länder von dort aus versehen werden könnten." Nun wurden von allen Seiten Erkundigungen eingezogen, und das Ergebniß derselben war so befriedigend, daß als selbiges dem General-Gouvernör vorgelegt wurde, derselbe den Auseinandersezungen seine hohe Billigung ertheilte und anordnete, die Kosten der Bekanntmachung durch den Druck, aus dem öffentlichen Schaze zu bestreiten.

In Folge davon wurden sämmtliche Urkunden dem Dr. Spry, dem unermüdlichen Sekretair der Ackerbau-Gesellschaft übergeben und am Schluße des Jahres 1841 erschienen sie gedruckt unter dem Titel: „Vorschläge zur Verbreitung des Anbaues und der Einführung nuzbarer und zierender Pflanzen, zur Verbeßerung der Hülfsquellen des Ackerbaues und Handels von Ostindien." Das Buch enthält einen Reichthum höchst anziehender und wichtiger Belehrungen.

Personen, welche Calcutta in den lezten zehn Jahren nicht gekannt haben, und sich daran erinnern, wie kläglich diese Stadt damals mit Küchen-Gewächsen versehen

war, würden, wenn sie die jezt von der Ackerbau-Gesellschaft veranstalteten jährlichen Ausstellungen solcher Erzeugniße sähen, kaum glauben wollen, daß die hier zusammen gebrachten Hervorbringungen der Gärten von Calcutta, wirklich von eingeborenen Mallies gebaut wären.

Bei der lezten Ausstellung im Jahre 1842 waren Zellerie, weißer, rother und Savoyer Kohl, Spinad, Rüben, Schnittbohnen, Endiven, gelbe Wurzeln, Lattich, rothe Beete, Artischocken, Kartoffeln, Tomate, Erbsen, Blumenkohl, Kreßen u. s. w. in einer Vortrefflichkeit, die Englische Gärtner in Fulham beschämt haben könnte. Gegen hundert Mitbewerber waren zugegen, vierzig derselben erhielten Preise — theils an Geld, theils Denkmünzen; — Verächter des eingeborenen Karakters würden eine andere Meinung von den Leuten schwärzlicher Hautfarbe gewonnen haben, hätten sie bei dieser Ausstellung die Sauberkeit und den gefallsamen Geschmack gesehen, womit die mannichfachen Erzeugniße durch diese Mallies geordnet waren, so wie die zufriedenen Blicke derer, welchen die Auszeichnung einer Preiserwerbung zu Theil wurde; obwohl nackt bis zur Mitte des Körpers, verbeugten sie sich vor Miß Eden, der Schwester Lord Auckland's, als diese sie mit den zuerkannten Preisen schmückte. Ganz deutlich bewährte sich dabei, daß diese Auszeichnung von ihnen nicht lediglich wegen des innern Metall-Werthes gewürdigt wird, denn mehre der mitbewerbenden Mallies trugen bei dieser Veranlaßung zwei, ja selber drei früher gewonnene Preis-Münzen um ihre Nacken gehängt.

Eine der Unternehmungen zur erhöheten Wohlfahrt Ostindiens, welche die wichtigsten Folgen für dieses Reich verspricht, ist die Einführung Amerikanischer Baumwoll-Pflanzer, um Verbeßerung der Beschaffenheit des Baumwollerzeugnißes in Ostindien zu bezwecken. Diese Herren trafen im Jahre 1841 ein, drei derselben, welche nach Calcutta kamen, hatte ich das Vergnügen kennen zu lernen. Sie sind einsichtige Männer, und es ist mit Grund anzunehmen, daß es ihnen gelingen wird, den Gegenstand, zu deßen Erlangung sie hieher beschieden wurden, erfolgvoll zu lösen. Den besten Beweis dafür gewährt die Thatsache, daß sie ihr eigenes Vermögen in Ländereien angelegt haben, um eben diesen Zweig des Anbaues darauf zu betreiben; höchst günstig ist der Bericht eines vorurtheilsfreien Inspektors, über den Zustand der ihrer Beaufsichtigung übertragenen Baumwoll-Pflanzungen.

Ich wünschte eben so günstige Nachricht vom Erfolge ähnlicher Versuche in den Provinzen von Bombay und Madras mittheilen zu können; hier aber wurden die Amerikanischen Pflanzer schmählich vernachläßigt, ja sogar verächtlich behandelt, sowohl von den Ortsbehörden als auch von Regierungs-Beamten. Eine solche Entmuthigung dem Unternehmen zugewendet, welches in seinen Folgen so höchst wichtig für ganz Indien werden muß, verdient die strengste, die unnachsichtigste Ahndung.

In Bombay veröffentlichten die Amerikanischen Pflanzer durch gedrucktes Schreiben ihre Erklärung, weshalb sie Ostindien verließen und zu ihrem Vaterlande zurückkehr-

ten; aus demselben geht hervor, daß ihre geleisteten Anstrengungen nicht nur ohne dankende Anerkennung blieben, sondern daß sie Tadel und Vorwurf traf, weil sie gewagt hatten, ein Maschinenhaus ohne Hülfe eines der Ingenieur=Offiziere in Bombay zu erbauen, wiewohl ihnen bekannt war, daß deßen Beistand nüzlich seyn würde; sie waren mit Unfreundlichkeit behandelt, vernachläßigt und geschmähet, so daß sie den geistigen Muth verloren und abreiseten, wiewohl sie betheuerten, der Versuch würde „unter geeigneter und freisinniger Ermunterung" gelingen.

Das Verfahren der Behörden in Madras war völlig so schlimm als das ihrer Mitgenoßen zu Bombay, auch sie vernachläßigten nicht nur die Amerikanischen Pflanzer, sondern wirkten ihnen entgegen. Die leztgenannten Herren kamen, wie sie in einem äußerst gemäßigt abgefaßten Schreiben sagen, nach Ostindien: „mit dem Gefühle kräftigen Wetteifers, um darzuthun, wer von ihnen in der erfolgvollsten Weise den bezweckten Gegenstand erfüllen werde;" doch dieser gute Geist ward nicht mit gleichem Gefühle aufgenommen, vielmehr „von der Madras Regierung mit solcher Kälte behandelt, und so wenig unterstüzt," daß die Amerikanischen Pflanzer erklärten, dadurch den Muth verloren zu haben; dies konnte auch nicht in Verwunderung sezen, sie arbeiteten für die Wohlfahrt Anderer, und fanden diese völlig gleichgültig, ob das Ergebniß erfolgvoll seyn, oder fehl schlagen würde. — Diese ist aber eine schwere Anklage gegen die Madras=Regierung, welche sich auch derselben schuldig erklärt zu

haben scheint, indem sie, nach der von den Pflanzern geführten Beschwerde, größere Geldkräfte zu deren Verfügung stellte. — Solche Vernachläßigung ist höchst tadelnswerth und kann nicht strenge genug gerügt werden.

Die Amerikanischen Pflanzer in Madras klagen auch über des Dr. Wight Benehmen; ihre Angabe — welcher von diesem betheiligten Herrn nicht widersprochen ist — verlangt eine sehr ernsthafte Zurechtweisung deßelben. Niemand könnte seine botanischen Kenntniße in Zweifel ziehen; höchst oberflächlich folgerte die Regierung, er sey dieserhalb der geeignetste Mann, um den anzustellenden Erfahrungs-Versuch zu leiten; eine Schlußfolgerung, welche durchaus nicht begründet war; irgend ein bürgerlicher Beamter oder ein Offizier, der mit den Gewohnheiten der Eingeborenen, ihrer Sprache und mit dem Verfahren der Baumwoll-Anpflanzung bekannt war, hätte sich ungemein viel nüzlicher für die Amerikanischen Pflanzer bewährt. Diese waren nach Ostindien berufen, um hier ein eigenthümliches Anbau-Verfahren einzuführen, daßelbe unter ihrer eigenen Leitung der prüfenden, vergleichenden Würdigung darzustellen. Die Kosten, welche dazu verwendet werden mußten, wurden gewiß nicht aufgewendet, um den Dr. Wight zu befähigen, diese Herren zu leiten, und seine eigene Meinung geltend zu machen; sollte diese lezte durch Versuch bewährt werden, so konnte das von ihm unter viel geringerem Kostenaufwande dadurch geschehen, daß er seine Befehle durch eine Anzahl Mallies oder Kulies ausführen ließ. Dr. Wight mengte sich viel

zu sehr in die Einzelheiten des Verfahrens der Amerikaner und bewies vollständig irrige Auffaßung seines Pflichtbegriffes, als er diesen in schneidender, unhöflicher Weise erklärte: „ihre Meinung werde nicht gefordert!“

Wie ganz anderer Art das Verfahren der Bengal-Regierung in dieser Beziehung war, habe ich oben gezeigt, und will nur noch hinzusezen, daß Lord Auckland durch sein eigenes Beispiel daßelbe unterstüzte und beförderte; er selber beschäftigte sich mit dieser Angelegenheit sehr thätig, die von ihm bekannt gemachten Entwürfe zum Baumwoll-Anbau enthalten einen Reichthum gründlicher Beurtheilung und genaue Kenntniß der Einzeltheile.

Im Laufe der lezten wenigen Jahre haben einige Herren, gewißermaßen durch die von der Ackerbau-Gesellschaft ausgesezten Preise dazu angereizt, höchst erfolgvolle Versuche zur Verbeßerung der Vieh-Züchtung gemacht. Vorscheinend unter diesen sind die Herren Hufnagel und C. Prinsep; ich selber habe das Vergnügen gehabt, Erzeugniße von Kreuz-Züchtung zwischen Rindvieh aus Suffolk, Herefordshire, Irland und Alderney mit dem einheimischen Viehschlage von Bengalen, Nagore, Jumnapore, Hurriana und Scinde zu sehen. Den Erfolg solcher Kreuz-Zeugungs-Versuche erweiset die Thatsache, daß rein inländisches Vieh zum Preise von 8 bis 20 Rupien für das Stück gekauft werden kann, während Kühe aus solcher Kreuz-Züchtung hervorgebracht, für Summen verkauft sind, die zwischen 100 bis 300 Rupien wechselten. — Herr Hufnagel verkaufte eine junge Kuh von gekreuzter

Scinde- und Englischer Zucht im Jahre 1840, zu 310 Rupien.

Auch die kunstlosen Bestrebungen einiger Privatpersonen zur Verbeßerung des Verfahrens bei der Salzhervorbringung wurden durch die Regierung unterstüzt. In Bengalen, wo der Salzgewinn Regierungs-Monopol ist, wird derselbe in der allerursprünglichsten Einfachheit betrieben. In der Nachbarschaft von Calcutta sind an vier oder fünf verschiedenen Orten Salz-Golah's oder Regierungs-Vorrathshäuser begründet, wohin die Molungies, oder eingeborenen Salzmacher, ihr Erzeugniß bringen. Das Verfahren dieser Molungies ist folgender Art: Ein Stück Uferboden wird mit der Kodala, einem Arbeitszeuge, welches sowohl als Spaten wie auch als Haue dient, rauh umgearbeitet; die Erdschollen werden mit Seewaßer so schnell begoßen, wie die Sonne dieses verdunstet, wenn dies fortgesezt worden, bis die Erdschollen ganz mit Salztheilen durchdrungen sind, werden selbige in ein großes irdenes Gefäß geschafft, welches Gumlah heißt, und mit Salzwaßer werden die Salztheile aus der Erde gewaschen, bis selbiges zur Salzlake wird. In kleinen irdenen Töpfen wird diese Lake über Feuer abgedunstet, wozu die umgebenden Jungeln den Brennstoff hergeben, das Erzeugniß jeglichen Tages wird in den Regierungs-Golahs niedergelegt.

Der Preis, welcher diesen kleinen Salzmachern oder Molungies bezahlt wird, ist von der Regierung zu etwa 7 Anna 10½ Pfennig Engl. für das Maund — 80 Pfund

— festgesezt; diese bestimmt nachher ihre eigenen Preise, verkäuft es etwa zu 425 Rupien für 100 Maunds. — Es ist folglich die Salz-Erzeugung strenges Monopol der Regierung, und weil diese nur in solchen schweren Maßen verkäuft, bleibt der Handel damit ausschließlich in den Händen der großen eingeborenen Kaufleute. — Wenn diese das Erzeugniß erhalten, ist es ein schönes, körniges, weißes Salz — sie aber vermischen es mit Sand oder Asche, wodurch es zu einem schlechten Gemische wird, bevor es noch in der Kleinhändler Hände kam; diese nun verfälschen in gleicher Weise, so daß das Salz mindestens fünfzig Prozent an Unreinigkeiten enthält, und beinahe schwarz dadurch gemacht ist, bevor die untern Klaßen der Verbraucher, daßelbe erlangen.

Bestände das Monopol nicht, so würde ein viel reineres Salz und dieses mindestens um dreihundert Prozent wohlfeileren Preises als der jezige ist, für den Verbrauch zu erlangen seyn. Darin besteht aber eine schwere Bedrückung der Eingebornen, denn in dem feuchten und brennend heißen Klima, ist das Salz durch seine wurmtödtende Kraft von überwiegender Wichtigkeit zur Erhaltung der Gesundheit unter den niedern Volksklaßen, deren Nahrung fast ausschließlich vegetabilischer Beschaffenheit, und dermaßen fader Natur ist, daß Salz unerläßlich wird, sowohl um solche Speise schmackhaft als auch heilsam zu machen. Nur die gröbsten Arten von Reis vermögen die Leute niederer Kasten sich anzuschaffen, und Dr. Tennant macht die sehr richtige Bemerkung: „so ist

das Loos von Millionen der nüzlichsten Wesen des Menschengeschlechtes; ihre Behausung und ihre Bekleidung haben nicht den Werth einer Rupie; ihr höchster Lebensgenuß besteht in einer Mischung von Körnern, zu deren Würze sie kaum so viel Salz zu erschwingen vermögen, als man zwischen Daumen und Finger faßen mögte." — Dieses Monopol ist zugleich eine Taxe, welche den armen Mann ungemein viel härter bedrückt als die höheren Klaßen, denn in den Haushaltungen dieser lezten, wo schmackhaftere Speisen und andere Gewürze zur Anwendung kommen, werden nicht mehr als sechs Sier *) Salz im Jahre für jegliche Person verbraucht; während meine, ganz besonders zum Zwecke genauerer Kenntnißnahme angestellten Erkundigungen mir darthaten, daß jedes Individuum der niedern Klaßen im Verlaufe von zwölf Monaten acht Sier Salz nöthig hat; diese kosten etwa acht Anna, und weil seine Frau und seine Kinder eine verhältnißmäßige Menge von Salz bedürfen, so geht daraus deutlich hervor, daß jeder arme Eingeborene etwa ein Zwanzigtheil seines Einkommens für Salz zu verwenden hat.

Der viel gefeierte Rammohun Roy theilte nachfolgende Angaben über den Gebrauch des Salzes seiner ärmeren Landsleute mit: „Reis wird gewöhnlich mit dem verspeiset, was die Hindu Turkarie, die Muselmänner Salem nennen, das ist nemlich etwas kleine Fischart, oder Dal, eine Art zubereiteter Erbsen oder anderer Vegeta-

*) Ein Sier ist gleich 2 Pfund Englisch Gewicht.

bilien, als Nierenbohnen und dergleichen, je nach ihrem Vermögen, sich diese Dinge anschaffen zu können. Weil sie aber seit langer Zeit an den Gebrauch des Salzes gewöhnt sind, nöthigt der hohe Preis dieser Würze die armen Leute oft, ihre Turkarie oder Salem aufzugeben, und den Reis nur allein mit Salz zu essen, dieses ist zum unentbehrlichen Lebensbedürfniße geworden; um sich davon nur Weniges zu verschaffen, opfern sie lieber jenen Zusaz auf."

Überflüßig wäre der ausführliche Beweis, daß die Taxe auf diese Lebensnothwendigkeit in Ostindien, eine drückende Auflage ist, welche die Armen schwer belastet, obwohl sie von den Reichen kaum empfunden wird. Eben so wenig will ich auseinandersezen, wie höchst werthvoll die salzige Mischung als Düngungs-Mittel für Baumwolle, Zuckerrohr und Tabakpflanzung sich bewährt; dazu ist sie, des hohen Preises wegen, welchen sie jezt kostet, von den Ryots gar nicht anzuwenden. Durch ganz Indien ist der Werth einer Salzmischung unter Viehfutter gekannt; Rammohun Roy sezt auseinander, daß der übermäßige Preis des Salzes die Verwendung desselben zu diesem Zwecke nicht gestattet, und fügt hinzu, Wohlfeilheit des Artikels würde wahrscheinlich deßen Gebrauch in dieser Art wieder herstellen, denn in früherer Zeit wurde Salz in großer Menge und höchst gedeihlich unter das Futter des Rindviehes gemengt.

Rechnet man zu diesen Betrachtungen noch die Abschä-

zung der Darogah, Zollhaus-Kosten, die verübten Betrügereien, welche troz aller Sorgfalt und kostspieliger Aufsicht der Regierung, fast der Hälfte des in Ostindien verbrauchten Salzes gleich kommen, und die, durch den hohen Preis verhinderte Anwendung deßelben in gewißen Manufakturen, so finden die von Sir T. Barnard über die Salz-Taxe in England geschriebenen Worte, ihre volle Anwendung. Dieser sagte nemlich: „Keine Abänderung kann vorgeschlagen werden, die dem Gemeinwesen nicht Erleichterung und mindere Nachtheile im Einzelnen sowohl als im Gesammtleben hervorbringen würde, als die jezt bestehende ungerechte, unpolitische und bedrückende Taxe."

Vor etwa drei Jahren bildete sich in Calcutta ein Gesellschafts-Verein, um durch zusammengeschoßene Capitalien Salzbereitung zu betreiben. Sonnen-Verdünstung sollte das große anzuwendende Mittel seyn; aber dieser Verein schlug fehl, ganz so wie alle dergleichen Gesellschafts-Vereine in Calcutta nichtig wurden. Sie haben hier keinen Erfolg, weil jeglicher Unterzeichner, jeder der Direktoren, so viele persönlichen Geschäfte zu besorgen hat, als das Klima und seine Zeit, gut zu führen, ihm gestatten wollen.

Jede Örtlichkeit zur Salzerzeugung steht unter der Obhut eines von der Compagnie dazu angestellten Dieners, welcher Salz-Agent genannt wird. Die größte und am meisten hervorbringende Agentschaft in Bengalen, ist Hidgelie; hier wird das Salz wohlfeiler erzeugt, als in

andern Agentschaften, theils weil der Arbeitslohn sehr gering ist, nur die Hälfte von dem beträgt, der in den Vierundzwanzig Pergunnahs *) bezahlt wird, theils auch, weil die Verdünstungs-Flächen oder Aurungs, im offenen Lande nahe am Meergestade angelegt sind, wodurch das Zubereitungs-Verfahren um vieles rascher geht. In den Vierundzwanzig Pergunah's sind nur zwei Aurungs, beide mitten im Herzen der Sunderbunds gelegen, woselbst die Versehung mit Lebensmitteln und andern nothwendigen Bedürfnißen, die Hinschaffung derselben zu Waßer, das Ausroden der Jungeln und die Errichtung von umpfählten Wohnplätzen als Schuzmittel gegen Tiger — insgesammt dazu beitragen, die Erzielungs-Unkosten zu erhöhen. Diese beiden Aurungs vermögen in der allergünstigsten Jahreszeit nicht mehr als 600,000 Maunds zu fertigen, welche etwa 26,429 Tonnen gleich kommen.

Ungeachtet aller der Nachtheile, unter denen Ostindiens Manufakturen und deßen Ackerbau leiden, gewährt die Gewißheit doch große Genugthuung, daß beide Zweige vorschreiten und zwar in rasch zunehmender Steigerung. Erwiesen wird diese Thatsache durch den vermehrten Betrag nationaler Ausfuhr, von welcher sehr ausführliche Tabellen aufzustellen wären; doch mag nachfolgendes Verzeichniß in kürzerer Weise den nemlichen Zweck befriedigen, da es die Zahl der, in dem Zeitraume von 1830

---

*) Ein Land-Bezirk in der Nähe von Calcutta.

bis 1839 einschließlich, zu Calcutta angelangten Handelsschiffe enthält.

Im Jahre	1830	liefen ein	281	Schiffe	
„ „	1831	„ „	266	„	
„ „	1832	„ „	246	„	
„ „	1833	„ „	390	„	
„ „	1834	„ „	403	„	
„ „	1835	„ „	365	„	
„ „	1836	„ „	458	„	
„ „	1837	„ „	487	„	
„ „	1838	„ „	436	„	
„ „	1839	„ „	516	„	

Der große plözliche Zuwachs im Jahre 1833 hatte seinen Grund in dem damals frei gegebenen Handel. Der Aufschwung desselben ist in fortwährender Zunahme; sogar in der Jahreszeit, welche gemeiniglich eine sehr verminderte Anzahl von Schiffen im Hafen zeigt — nemlich im Mai, lagen doch im Jahre 1842 mehr als 180 Kauffahrer vor Anker, im Hughly-Strome.

Zwölftes Kapitel.

Lord Auckland. Seine Politik.

Mangel einer glänzenden Außenseite. — Rückkehr des Lord nach Calcutta. — Gesellschaften im Regierungshause. — Durbars. — Geschenke. — Geburtstag-Feier der Königin. — Dhost Mahomed. — Der König von Johanna. — Afghanen-Gebräuche in Calcutta. — Dhost Mahomed's Politik. — Erstaunen des Afrikanischen Königs bei dem Erblicken von Eis. — Tippo Sahib's Großsöhne. — Ende der Regierung Lord Auckland's. — Öffentliche Versammlung. — Dank-Addresse an Lord Auckland. — Entthronung Dhost Mahomed's. — Parallele mit der Napoleons. — Vorangegangene Umstände. — Vorstellungen durch Sir Alexander Burnes und Captain Wade gemacht. — Unsere Unfälle. — Unsere Repräsentanten trifft nicht nothwendiger Tadel. — Zunahme des Handels jenseit des Indus. — Burmesen-Politik. — Ihre Meinungen. — Vertreibung unserer Repräsentanten. — Der Krieg in China. — Opium-Handel. — Gebrauch berauschender Droguen. — Gunja. — Bang. — Churus. — Opium-Monopol. — Sumatra-Handel.

In späteren Jahren, wenn die zeitweilige Aufregung von Parthei-Vorurtheilen aufhört, den Ereignißen der Jetztzeit fälschlichen Anstrich zu geben, wird Lord Auckland als einer der heilverbreitendsten General-Gouvernöre be-

zeichnet werden, welche Ostindiens Schicksal leiteten. Unbegabt mit Beredsamkeit, — befangen in seiner Anrede — peinlich durch eine gewiße Ängstlichkeit gehemmt, — in seinen Lebensgewohnheiten wißenschaftlich forschend und gern zurückgezogen, war er durchaus nicht geeignet, tadelnde Vorwürfe als gerechte Folge wirrender Unordnung, durch Glanz und Schein niederzudrücken; aus dieser Ursache ist es ein hoher Beweis seiner Verdienste als Gouvernör, daß in der ganzen Dauer seiner Verwaltung nur eine Veranlaßung von seinen Tadlern — deren es sehr Viele gab — gefunden wurde, ihn in Betreff seiner innern Politik gerechter Weise zu verurtheilen.

Seine Rückkehr aus den obern Provinzen, wohin seine Schwestern, die Mißes Eden, ihn begleitet hatten, wurde von dem Festlichkeiten liebenden Theile der Bewohner in Calcutta mit einer Freude begrüßt, die der gleich kam, welche in London die Rückkunft des Hofes und die darauf folgende „Season" der glänzenden Gesellschaft erregt.— Auch war diese Freude nicht ohne Grund, denn die Hallen des Regierungs-Hauses wurden in der That festlich, und an jedem Dienstage waren sie allen denen geöffnet, welche den Vorzug des „Eintritts" hatten.

Außerordentlich angenehm waren diese Abendgesellschaften; dagegen die gewöhnlichen Durbar's, oder Levées, welche der Lord zum Empfange solcher Eingeborner hielt, die das Vorrecht der Erscheinung hatten, die abgeschmacktesten Förmlichkeiten, die man sich denken mag. Die dazu bestimmte Stunde war in der Regel um vier Uhr Nach-

mittag, weil die Sitten der Eingeborenen ihnen nicht erlauben, ihre Wohnungen früh am Tage zu verlaßen; es fehlte dabei keine der üblichen militairischen Schaustellungen, während die eingeborenen Würden, Nabobs und Rajahs, bei dem Lord durch seinen Sekretair des politischen Departements eingeführt wurden, um ihre Nuzzur oder Gaben zu überreichen, und dagegen ihre Khebits oder Gegengeschenke zu empfangen. Ich erinnere mich, daß der Maha Rajah von Burdwan im Jahre 1840 dem Lord Auckland eine Börse mit 600 Gold-Mohur — etwa 1000 L. am Werth — überreichte, und als Gegengeschenk erhielt derselbe ein Perlenhalsband, ferner andere Juwelen, — einen Elephanten mit silbener Howdah — ein Pferd mit gesticktem Sattelzeuge — einen Palankin, Schwerdt, Schild u. s. w. Der Prinz von Persien überreichte bei der nemlichen Veranlaßung mehre prachtvolle Shawls, und erhielt als Gegengeschenk ein Paar Pistole, eine goldene Uhr und andere Geschmeide.

Der einzige, wirkich durch morgenländischen Prunk bezeichnete Hoftag, war das zur Geburtstags-Feier der Königin am 24. Mai 1841 von Lord Auckland gegebene Fest; seine unterscheidende Bezeichnung erhielt es durch die Anwesenheit der beiden Souveraine, von denen der eine unser Gefangener war, und der andere das Indische Meer durchschifft hatte, um unsere Hülfe zur Wiedererlangung seines kleinen Insel-Thrones aus den Händen eines Machträubers zu suchen. Jener war Dhost Mohamed, der abgesezte Beherrscher von Cabul, dieser der

König von Johanna. Der Eintritt in die Marmor-Säle des Regierungshauses, — die glanzschimmernden Gruppen, in denen die reich gestickten Scharlach- und blauen Uniformen Brittischer Offiziere, — die schneeweißen Musline und prachtvollen Shawls der Hindu-Oberhäupter, — die goldbesezten Seiden- und Sammtstoffe Mohamedanischer Fürsten, — und die wechselreichen Gewande und zierlichen Gestalten unserer schönen Landsmänninnen, im buntesten Gegensaze zu einander sich vermengten, — die langgedehnten, deutlich aufzufaßenden Anschauungen dieses prunkenden, freudigen Gedränges, beleuchtet durch strahlenden Lichtglanz, gekühlt durch das Fächern nie ruhender Punkahs, durchduftet von ausgesprengtem Attah, belebt von der Musik zweier Militair-Korps, gewährte einen solchen zusammenwirkenden Sinnengenuß, wie er den Besuchern der glänzendsten Europäischen Hofhaltungen wohl nie in solchem Grade verschafft wurde.

Der Ehrensiz ward dem vormaligen Beherrscher von Afghanistan gegeben; zur Linken des Lord Auckland's saß der vertriebene Souverain von Johanna; umgeben von einem gemischten Kreise Brittischer Offiziere, Afghanischer und Afrikanischer Häuptlinge, empfingen diese Regierer die Salaams der Gesellschaft und bildeten einen höchst eindruckvollen Anblick. Dhost Mahomed war der Löwe dieses Abends; sein einfach weißer Turban, sein dunkelfarbiges, ungeschmücktes Gewand, waren im strengsten Gegensaze zu den diamanten-strahlenden, reich gekleideten Gestalten der andern Morgenländer. Gern glaubte ich,

diese Entfernung allen Schmuckes sey Eingebung guten Geschmackes in Übereinstimmung mit seinem widerwärtigen Geschicke. — Freilich zeigte seine Stirne nur wenigen Anschein von Schwermuth; seine Physiognomie verrieth vielmehr durch den Ausdruck des Auges und einen Zug um die Lippen verschlagene List. Den kriegerischen Anführer Afghanischer Reiterschaaren erkannte man durchaus nicht aus seinen muntern, schöngebildeten Gesichtszügen unter dem reich gefalteten, einfach weißen Turban, noch aus seiner völlig schmucklosen, braun seidenen Leibbedeckung, ohne alle Waffen. — Er ist mittler Statur, mehr aufgedunsen als muskelkräftig, sein mildes Antliz deutet, troz des schwarzen Bartes und ungemein bauschenden Backenhaares, mehr Laune als Herzhaftigkeit an; die Gesichtszüge zeigen wenig Geist; dieses wenige wird noch durch einen Ausdruck des Auges vermindert, der mehr List als Freimuth verräth. Auch seine Söhne waren zugegen; sie sowohl als ihre gesammte Umgebung hatten allen Schmuck vermieden, welches ihren unglücklichen Verhältnißen recht angemeßen schien. Ungezwungen sprachen sie mit der sehr beschränkten Zahl der Gäste, welche der Persischen Sprache mächtig waren; zu diesen wenigen Begabten gehörte unser General-Gouvernör nicht, und mußte deshalb seine Unterredung mit dem Dhost, unter Hülfe seines Privat-Sekretairs, Herrn Colvin, führen.

Im Verlaufe des Abends spielte der Dhost Schach mit Miß Eden; diese war entweder minder geschickt, oder

aber gefälliger als ihr Bruder, denn sie machte die Majestät nicht Schach-matt.

Während ihres Aufenthaltes in Calcutta schienen die Afghanen-Häupter sich dort zu gefallen und ganz befriedigt durch ihre Muße, obgleich diese allerdings „ohne Würde" war. Jeden Abend rollten sie in ihren Fuhrwerken zur Parade, stiegen bei Sonnenuntergang, der Stunde des Abendgebetes, aus, und warfen sich, mit dem Antlize gegen die „heilige Stadt" gewendet, auf den Rasen nieder. Auch als Reiter waren sie ungemein vorscheinend, und zeigten beinahe an jeglichem Abende ihre „Kunst der edlen Reitmeister". Es ist fast keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Aufenthalt in Calcutta die Erlangung eines Gegenstandes bezweckte, deßen erfolgvolles Ziel beinahe erreicht wäre. Als Vorwand diente der Wunsch, Lord Auckland zu versöhnen, und in Betreff eines zu erlangenden Jahrgeldes zu unterhandeln; der wirkliche Zweck war aber, sich die Erlaubniß zur Residenz in einer nicht weit von der Afghanischen Gränze entfernten Station zu gewinnen; diese Befugniß ward ertheilt; wäre das Blutbad und der Aufruhr in Cabul durch seinen Sohn Ackbar Khan nicht vorzeitig übereilt worden, so wäre Dhost Mahomed im Zeitpunkte ihres Beginnens in der von ihm gewünschten Nachbarschaft gewesen. Wie die Sachen nun standen, ward seine Reise gehemmt und er mehr im Mittelpunkte Indiens zurückgehalten; doch jezt hat er wiederum Freiheit erlangt, sich hinzubegeben, wo es im gefällt, und ich müßte mich

in seiner Denkart sehr täuschen, wenn er nicht vor dem Schluße dieses Jahres, einen kräftigen und wahrscheinlich erfolgvollen Versuch machen sollte, den Knaben Schah Pure, der jezt den Cabul-Guddie *) einnimmt, davon zu vertreiben.

Der andere, bei der Geburtstag-Feier unserer Souverainin anwesende Monarch, König der Insel Johanna, kam an Bord des Dämpfer Phlegeton von Mozambique nach Calcutta, um den oben angegebenen Zweck zu erreichen. Seit langer Zeit hat er sich freundschaftlich gegen uns benommen, auch innerhalb seines Reiches den Sklaven-Handel abgeschaft; jezt ist er Opfer seiner, einem Madagascar-Prinzen erwiesenen Gastfreiheit geworden, der als Verbannter, schüzende Zuflucht auf der Insel Johanna fand, sich bei einigen der dortigen Oberhäupter beliebt machte und zulezt seinen gastfreien Bewirther vom Throne stieß. Der Exkönig ist ein kurzer, hagerer Mann unter mittler Statur, seine Gesichtzüge, in muselmännischen Formen gebildet, zeigten auffallenden Gegensaz zu den dicken Lippen, platten Nasen und der schwarzen Hautfarbe seines durchaus Afrikanischen Gefolges. Ungemein überrascht, völlig erstaunt schien er durch das ihm dargebotene versüßte und gewürzduftende Eis; wahrscheinlich sah er hier zum erstenmale Waßer in festem Zustande.

Außer diesen ehemaligen Monarchen, war Adjiet Singh bei dem Feste gegenwärtig, ein bevollmächtigter Abge-

---

*) Guddie — Thron.

sandter aus dem Pendschab, um Beistand für seine verwittwete Herrin, die nachgelaßene Gemahlin von Kurruk Singh, zu erbitten; ferner Prinz Gholam, nebst andern Großsöhnen von Tippu Sahib, alle geschmückt mit Goldbrokad und Diamanten-Glanz, die dem Geschmacke der Morgenländer so sehr zusagen; außer den genannten Großen waren Rajahs und Babus in großer Anzahl zugegen, geringer an Macht, aber im Besiz schwerer Börsen, alle strahlend im Glanze ihrer Geschmeide; ganz ausgezeichnet unter ihnen war der Rajah Kalikrishna, Mitglied der Londoner Asiatischen Gesellschaft, ein literarisch gebildeter Mann, deßen Diamanten Halsband allein, die Herzen mindestens der Hälfte aller Damen-Wittwen im Westende Londons gewonnen haben könnte.

Bei dem Schluße seiner Herrschaft über Indien, empfing Lord Auckland von ganz Calcutta die überzeugendsten Beweise dankbarer Anerkennung seiner öffentlichen Verdienste und seines Menschenwerthes. Ungemein belohnend müßen für ihn diese lezten eifrigen und allgemeinen Beweise der Würdigung gewesen sein, welche seiner Abreise vorangingen; denn dem innern Selbstbewußtseyn, gute Meinung verdient zu haben, bietet der Ausdruck öffentlicher Billigung den erfreuendsten Weihrauch, welcher dem Lord von allen Klaßen der Bewohner im Vereine dargebracht wurde.

Allerdings mogte der Eine des Lords Afghanische Politik tadeln, ein Zweiter mogte sein Erziehungs-System verwerflich finden, ein Dritter ihn verurtheilen, weil er

für das Theater unterzeichnete, und ein Vierter seine ökonomischen Beschränkungen herabsezen; doch wurde solchem theilweisen Rückhalte nicht gestattet, die hohe Würdigung seiner allgemeinen Regierung aufzuwägen; sicherlich würde kein General-Gouvernör jemals öffentliche Erklärung der Zubilligung erlangen, wenn der Grundsaz, keine Ausnahme zu erlauben, dabei gelten sollte. Käme ein solcher Versuch der Unausschließlichkeit zur Geltung, so würden Ostindiens beste Freunde, als darin ermangelnd, von öffentlicher Anerkennung zurückgewiesen werden. Wenn ein Mann, während der ganzen Zeit seiner Machtübung, unermüdlich strebt, die Pflichten seiner Stellung zu erfüllen; — wenn er unabweichlich und geduldig alle empfängt, die Gerechtigkeit bei ihm suchen; — wenn er da, wo Verdienstlichkeit gerechten Anspruch begründet, seinen Schuz ohne andere Begünstigung ertheilt; — wenn er, mehr als irgend einer seiner Vorgänger, dahin arbeitet, die Hülfsquellen des von ihm regierten Landes genau kennen zu lernen und sie zu verbeßern; — wenn es ihm, mehr als seinen Vorgängern, gelang, die Volkserziehung und die öffentlichen Begründungen zu diesem Zwecke zu heben; — wenn er in ausgedehnter Weise wohlthätig war, und wenn er die Kräfte des Reiches bei jeglicher Veranlaßung zur Anwendung brachte, welche nach seiner Ansicht zur Erhaltung der Ehre und Sicherheit des Reiches solche Anstrengung erforderten, — wenn er alles dieses that, dann gewiß hat dieser Staatsmann den unverwerflichsten Anspruch auf

die Dankbarkeit seiner Landsleute. Lord Auckland verdiente ganz entschieden solchen Dank und empfing ihn durch Mund und Hand jedes würdigen Bewohners Ostindiens.

Alle, welche Seiner Lordschaft Leitung der Regierung seit dem Anfange derselben im Jahre 1836, bis zum Schluße seiner Indischen Regierungs-Laufbahn, leidenschaftlos erwägen, vereinten sich im Ausspruche ihrer Ansicht, daß kein Anderer gewißenhafter, angestrengter und im Ganzen genommen, erfolgreicher für Ostindiens Wohlfahrt gewirkt hätte. Der Zeitraum von sechs Jahren ist zu kurz, um den vollständigen Gewinn irgend einer seiner Maaßregeln anschaulich zu machen; wenn dieser ruhmreiche Zeitpunkt aber eingetreten seyn wird, muß von sehr vielen Ergebnißen die Zeit der Aussaat bis in die Jahre nachzuspüren seyn, welche der Regierung seiner Herrlichkeit angehörten.

Am 28. Februar 1842 ward eine öffentliche Zusammenkunft gehalten, um eine Abschieds-Addreße an den Lord zu votiren. Viele sprachen ihren Wunsch aus, daß dazu nicht gerade der Tag, fast die nemliche Stunde ausersehen wäre, in welcher Seiner Herrlichkeit Nachfolger landete; die Kanonen des Fort William mußten die Stimmen der Wortführer in dieser Versammlung übertönen; Neugierde würde, besonders unter den Eingeborenen, welche an der Versammlung Theil nahmen, den geeigneten Sinn für Schicklichkeit überwiegen, und das Scharren der Fußtritte auf dem Marmorboden der zu den Fenstern Eilenden, um den Vorbeizug des neuen General-Gouvernörs

von der Stadt=Halle zu sehen, störend einwirken. Doch diese waren vorübergehende Unbequemlichkeiten, bald durch Geduld überwunden, und allgemein erfreute der Gedanke, daß dieser lohnende Beweis dem Lord Auckland in eben dem Augenblicke dargebracht wurde, in welchem sein Nachfolger den Regierungs=Pallast betrat. Troz dieser Gegenwirkung, war die Versammlung die zahlreichste, achtbarste und einstimmigste, deren sich die ältesten Residenten in Calcutta entsinnen konnten, und erwies, wie einer der Redner bei dieser Gelegenheit richtig bemerkte, „daß der Mann, zu deßen ehrender Feier die Zusammenkunft Statt fand, zu aufrichtig geachtet werde, um die Zahl seiner Freunde durch die Sonne vermindert oder entzogen zu sehen, deren Aufgang vom Donner der Geschüze eben verkündet wird.“

Die Versammlung war in der That eine thriumphirende für den Lord und für deßen Freunde, zu welcher jeglicher Rang, jede Kaste und jeder Sektenglaube herbeidrängte, um die Ehrfurcht zu bezeugen, welche Seiner Herrlichkeit Karakter ihnen einflößte. Ein guter Sinn herrschte in der ganzen Versammlung, und Alle stimmten überein mit den von mehren Wortführern hervorgehobenen vortrefflichen Eigenschaften des abgehenden General=Gouvernörs, der seine ganze Zeit der Erfüllnng seiner Amtspflichten und dem Bestreben widmete, die Eingeborenen des Landes höher zu stellen, der mit immer gleicher Milde und aufmerkender Ruhe sein Ohr „dem ärmsten Kulie, wie dem reichsten Zemindar lieh“; der allge=

mein volksbeliebt war, ohne diese Vorliebe irgend einem der Kunstgriffe zu verdanken, durch welche sie oft gewonnen wird; der in allen Beziehungen die strengste Gerechtigkeit übte, und von dem man mit Wahrheit sagen konnte, daß er, bei seinem Scheiden aus Ostindien, keinen Feind in diesem Lande zurückließ.

Mehr als einer der Redner dieses Tages, unter denen der General-Advokat Sir Lawrence Peel, der Bischof Dr. Wilson, Herr Camerow, Dr. Grant und Andere sich auszeichneten, — sprachen mit tiefem Gefühle und in höchst angemeßener Weise von den Unfällen, welche unser Heer in Afghanistan erlitten hatte — dieser trüben Wolke, welche die lezten Tage der Regierung Lord Auckland's düsterte; Unfälle die — wie sehr treffend bemerkt wurde — Folgen von Verrätherei unserer Feinde sind, vom Ungestüm der Jahreszeit, welche durch keine Wachsamkeit des Lord hätte verhindert werden können; Unfälle, welche von keinem Gemüthe tiefer und schmerzlicher empfunden wurden, als von dem des Lord, und die eben deshalb einen Beweggrund mehr für das Gesammtwesen darböten, öffentlich aufzutreten, um die von Aufrichtigkeit und Mitgefühl vorgeschriebenen Gesinnungen laut auszusprechen. Alle theilten diese richtige Ansicht, betrachteten das Unheil als ein vorübergehendes, und die Zeit nahe, welche den Beweis geben würde, „daß unser Mißgeschick Ergebniß des Zufalles, nicht aber Folge unserer geschwächten Macht, noch der Widersezlichkeit unserer Soldaten sey.“

Mit Wahrheit kann gesagt werden, daß nie zuvor einem Manne einmüthigere, herzlichere Darlegung öffentlicher Zustimmung ertheilt wurde, als dem Lord Auckland in dieser Versammlung, und um die Meinung mit einem Worte zu bezeichnen, welche sich über ihn aussprach, ward er für den nüzlichsten der General-Gouvernöre erklärt, die jemals Indien regiert haben.

Außer der Abschieds- und Dankadreße, welche in dieser allgemeinen Versammlung der Bewohner von Calcutta und der Präsidentschaft Bengalen, dem Lord Auckland votirt wurde, überreichte ihm auch die Handelskammer von Calcutta eine Adreße, um ihren Dank für die Weisheit und Vorsorge auszusprechen, welche Seine Herrlichkeit in allen ihren Beziehungen zu dem Handel dargethan hatte; der Lord sagte in seiner Erwiederung mit gerechtem Selbstgefühle: „Das Ergebniß der bewirkten Umänderungen ist, daß ich jezt — im März 1842 — nahe an zwei hundert Segel im Hughly-Strome zählen kann, in welchem bei meiner Ankunft kaum ein hundert Schiffe zu gleicher Zeit versammelt waren."

Auch die Ackerbau-Gesellschaft, für deren Ausbildung und Wirksamkeit Lord Auckland stets mit eifriger Vorsorge bemüht war, überreichte ihm eine anerkennende Dankadreße.

Wenden wir uns jezt zu näherer Prüfung der auswärtigen Politik Lord Auckland's.

Unbezweifelbar war unser Recht zur Entthronung des Dhost Mahomed; unsere Einmischung wurde nicht durch

die Thatsache gerechtfertigt, daß er Machträuber war, denn so lange der Thronbewältiger eines benachbarten Staates fortfährt, freundschaftlich zu bleiben, besizen wir kein Recht, uns in deßen innere Einrichtungen zu mischen. Die Wahl der Dynastie muß der vorherrschenden Parthei innerhalb ihrer Staatsbegränzung überlaßen bleiben; aber die Regel — die Billigkeit der Nichteinmischung — hört auf, sobald der Usurpator Feindseligkeiten beginnt oder Bündniße schließt, die unsere Sicherheit oder die unserer Verbündeten bedrohen, welche selbst durch thätigen Krieg zu beschüzen unsere Verträge mit ihnen uns zur Pflicht machen; noch mehr endet die Anwendbarkeit des Nichteinmischungs-Gesezes, wenn der Usurpator Bündniße mit andern Mächten sucht, deren Vordringen gegen unsere Gränzen betreibt, wißend, daß solches Vordringen zu verhindern mehr als alle andern möglichen Zufälligkeiten, unser Wunsch und unser Intereße erheischt.

Dies war nun ganz genau Dhost Mahomeds Verfahren und bildete beinahe eine Parallele zu dem Napoleons. — Beide waren Thronbewältiger, beide erkannten wir als Souveraine an, wir würden gegen keinen von Beiden eingeschritten seyn, hätten sie nicht unsere Verbündeten angegriffen und unsere eigenen Besizungen bedrohet; dies aber thaten Beide. — Alsdann führten wir zu unserer Selbererhaltung Krieg gegen sie; und weil keiner von ihnen zuläßige Bedingungen annehmen wollte, vertrieben wir sie, um die Duranie- und Bourbon-Dynastien wieder einzusezen, welche, um die Parallele voll-

ständig zu machen, beide während ihrer Verbannung schüzende Zuflucht innerhalb unserer Gebiete gefunden hatten.

Als Gegengrund ist angeführt, Dhost Mahomed sey nicht unser Feind gewesen; Thatsachen sind aber unbesiegbare Widersacher, und bevor dieser Grund gelten kann, müßten vorhandene Staatspapiere, von welchen Auszüge nach Anordnung des Parlaments öffentlich bekannt gemacht wurden, vernichtet seyn. Diese Auszüge enthalten Urkunden vom Russisch-Persischen Angriffe auf Herat, und von Dhost Mahomeds einladender Aufforderung an eben diese vereinten Streitkräfte, nach jener Eroberung, wenn sie vollbracht sey, bis zu den Gränzen unseres Indischen Reiches vorzurücken. Gut genug ist es jezt zu sagen, Vieovitch sey nur in Cabul gewesen, um Handelsverbindungen mit Rußland zu begründen; gewiß ist aber, daß er politisch und feindselig gegen unsere Interessen wirkte. Vernunftbegründeter Zweifel ist nicht darüber zu erheben, daß seine Instruktionen ihm solches Wirken vorschrieben; mogte dies nun der Fall seyn, oder nicht, unsere Regierung konnte nur nach offenkundigen Thatsachen urtheilen, und diese verkündeten, daß Persien, Rußland, die Seiks und Dhost Mahomed, eine Bewegung gegen unsere Indische Nord-West-Gränze betrieben.

Es ist ferner eingewandt, daß, vorausgesezt wir besaßen das Recht zur Entthronung Dhost Mahomeds, wir dennoch nicht den Schah Sujah auf den Musnud erheben mußten, weil er nicht Souverain durch Erbrecht war.

Wiewohl nun über diesen Punkt eine Meinungs-Abweichung unter den Mohamedanischen Gesezbehörden vorwaltet, scheint doch die eine Ansicht eben so begründet, als die andere. Ich überlaße die Entscheidung solchen Personen, welche den Gegenstand wichtig erachten, und will nur bemerken, daß Schah Suja früher auf dem Musnud thronte, unbestritten vom Volke und mit der Zustimmung seines ältern — gesichtlosen Bruders, Schah Zeman; deßen Nachkommen, wie man jezt sagt, begründeteren Anspruch haben. — Schah Suja war de facto der lezte, Dhost Mahomed vorangehende Souverain, wir hatten ein Recht zu glauben, der Schah werde von den Afghanen gewünscht, nicht blos auf die erwähnten Thatsachen begründet, sondern auf erhaltene später dadurch bestätigte Kunde, daß Dhost Mahomed nicht im Stande war, auch nur eine geringe Zahl von Streitern um sich zu schaaren und in offener Schlacht die Rückkehr des Schah zu seiner Hauptstadt zu bekämpfen. Die Frage, welche wir zu entscheiden hatten, war nicht, ob der ehemalige Souverain nach unsern, oder nach Mahomedanischen Gesezen ein fest begründetes Erbrecht besaß, sondern die, ob Schah Sujah frühern Anspruch auf Wiedereinsezung habe, da wir Dhost Mahomed nicht gestatten konnten, die Souverainität zu behalten.

Im September 1836 ward der tief betrauerte Sir Alexander — damals Captain Burnes, beigegebener Resident in Cutch, durch Lord Auckland in einem sehr deutlich bestimmten Schreiben angewiesen: „eine kommer-

zielle Sendung zu den an den Indus gränzenden Ländern zu leiten;" im Fortgange dieser Sendung ward ihm aufgegeben, nach Cabul zu gehen und von da über Shikerpore zurückzukehren, mit der sorglichen Empfehlung, alle seine Einrichtungen mit Sparsamkeit zu treffen: „weil prunkende Schaustellung mit dem Karakter einer kommerziellen Sendung nicht verträglich sey." Er gelangte erst im September 1837 nach Cabul, weil er die Zwischenzeit dazu verwendet hatte, Kenntniß von den Handels-Hülfsquellen und von den Bedürfnißen der zwischenliegenden Distrikte sich zu verschaffen.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Cabul überreichte er ein ihm anvertrautes Schreiben des Lord Auckland an Dhost Mahomed, in welchem nach Bezeichnung der wichtigen Vortheile, welche der Handel zu gewähren vermöge, am Schluße gesagt wird, Captain Burnes sey hingesandt, „um über die besten Mittel zu berathen, Handelsverbindungen zwischen Afghanistan und Indien zu erleichtern." Aber in dieser Zwischenzeit, das heißt, während Captain Burnes auf seiner Reise von Bombay nach Cabul war, hatte Dhost Mahomed die Indische Regierung wirklich um deren freundliche Hülfe ersucht, damit die Feindseligkeiten eingestellt würden, welche damals zwischen ihm und Runjit Singh bestanden. In Folge dieses Ersuchens ward Captain Burnes Sendung sogleich eben sowohl politischen als kommerziellen Zweckes; sein erster Eindruck war, um seine eigenen Worte zu gebrauchen: „der Dhost werde keine überspannte Forderungen aufstellen, sondern in sol-

cher Art handeln, die das Brittische Gouvernement befähige, deßen Theilnahme zu seinen Gunsten darzuthun, und zu gleicher Zeit auch die höchlich grwürdigte Freundschaft des Seik Oberhauptes, Runjit Singh, zu erhalten."

Dies schrieb Captain Burnes vier Tage nach seiner Ankunft in Cabul, aber bald fand er gute Gründe, sowohl hierüber seine Meinung zu ändern, als auch die Schlußfolge zu ziehen, daß der Dhost, nicht allein durch bedroheten Einfall der Seiks, sondern durch eigenes Unbeliebtseyn, in sehr schwankender Lage sey. In einem zweiten, kaum vierzehn Tage spätern Schreiben berichtete Captain Burnes der Regierung, Dhost Mahomed habe ihm eröffnet, daß er unsere Freundschaft gesucht habe, weil wir seine Nachbaren seyen, da ihm dies fehlgeschlagen, habe er sich an Persien gewendet, und ein Elchie mit Geschenken des Schah sey jezt auf dem Wege nach Cabul. Am Schluße dieses Berichtes fügt Captain Burnes hinzu: „daß, obwohl Dhost Mahomeds Kriege ihm Beifall erwarben, dennoch die Parthei der reichen handeltreibenden Klaßen, bei weitem die würdigsten, um sie zu versöhnen, sehr unzufrieden über seine Feldzüge sey."

Captain Wade, unser Resident zu Ludiana, sprach drei Monate später in seinem Berichte über diesen Punkt noch viel ausdrücklicher, er schrieb: „Mehremale sind Volksaufstände ausgebrochen, welche Dhost Mahomed nur schwer unterdrücken konnte; sogar nach seinen lezten Erfolgen

gegen die Seiks war die Partheistimmung dermaßen gegen ihn, daß wenn die Ankunft der Brittischen Mißion nicht erfolgt wäre, für ihn keine Rettung aus den Umtrieben zu hoffen war, welche seine Brüder zum Umsturze seiner Machtgewalt eingefädelt hatten."

Die Wahrheit dieser Stellung und des Dhost eifriges Bestreben, ein auswärtiges Bündniß abzuschließen, ward durch jeden der nachfolgenden Berichte des Captain Burnes sowohl, als auch durch andere eingehende Nachrichten bestätigt. In jeder Unterredung, welche der Dhost mit Captain Burnes hielt, in jeglicher Mittheilung, beharrte er offenkundig auf seiner Forderung, wir sollten für ihn die Zurückgabe von Peschawer durch Runjit Singh erlangen, ferner beansprachte er Hülfe, um sich auf seinem Throne erhalten zu können, Schuz gegen Persien, und machte andere Vorschläge, deren Zustimmung vertragmäßig zuzugestehen, uns ganz unmöglich war. — Gleichwohl wurde die Nothwendigkeit einer Endübereinkunft mit jedem Tage dringlicher und wünschenswerther. Die Perser standen vor Herat, hatten Meimuna und die angränzenden Staaten überwältigt und am Schluß des Monats Februar 1838 waren keine befreundete Stämme mehr zwischen ihnen und Cabul.

Zu diesem Zeitpunkte war auch Captain Vicovitch, der Russische Agent, in Cabul angekommen; ward er gleich nicht mit öffentlichen Ehrenbeweisen empfangen, so geschah dies doch in engerer Beziehung, mit bezeichnender Genugthuung. Captain Burnes fand sich dadurch

bewogen, eine lezte entscheidende Note zu übergeben, worin er dem Dhost die Warnung aussprach: „daß unsere Freundschaft durchaus abhängig sey von seiner gänzlichen Enthaltung von Bündnißen mit irgend einer westlichen Macht," dabei wiederholte er ihm den Antrag, daß wir Vermittler zwischen den Höfen von Cabul und Lahore seyn wollten, dagegen seyen Verbürgung der Rückgabe von Peschawer, oder auch unmittelbare Beschüzung gegen Angriffe Persiens, Forderungen, deren Vollführung wir nicht verbürgend übernehmen könnten." — Diese Note brachte folgende, gar nicht mißzuverstehende Erklärung der Minister des Dhost hervor.

„Der Sirdar erwiederte," schreibt Captain Burnes, „ich könne nicht in Betrachtung gezogen haben, daß sie in Cabul nicht nur einen Agenten des Kaisers von Rußland empfangen hätten, sondern auch ein schriftliches Versprechen mit dem Insiegel und der Unterschrift des Herrn Goutte, Rußischem Agenten bei dem Schah von Persien vor Herat, welches alle ihre Wünsche genehmige; dieses Schreiben führe er bei sich, und es sey nun an uns zu erwägen, in wie fern sie unter solchen Umständen meine Beweggründe annehmen könnten, die solchen gradezu bewilligten und beurkundeten Verbürgungen, ganz widersprächen."

„Ich fragte, ob sie Vertrauen in diese Papiere sezten?"

„Ganz ausgemacht," war die Antwort, „weil sie von Europäern kommen, deren Wort unverlezlich ist."

„Aber," fuhr ich fort, „will Rußland Ihnen nicht durch Persien Hülfe gewähren; und wie handelt der Schah gegen Sie? Er redet zu Ihnen wie zu seinen Vasallen, und nennt Ihr Land einen Theil seines eigenen Reiches. Sind Lord Auckland's Schreiben und Ansichten in ähnlichen Ausdrücken abgefaßt? — Gewiß nicht."

„Dies Alles mag sehr wahr seyn," erwiederte der Sirdar," aber ein mächtiger Feind bedrohet uns, und wenn Sie nicht mehr thun wollen, als allgemeine Bestimmungen aussprechen, nicht weiter gehen wollen, als Herr Leech den Residenten in Candahar zu laßen, dann müßen wir Maßregeln ergreifen, um uns in einer Art zu sichern, die sich am vortheilhaftesten für uns zeigt."

Diese Unterredung ward am 13. April gehalten; am 26. deßelben Monats verließ Captain Burnes Cabul; sogleich wurde Captain Vicowitch öffentlich empfangen und mit der größten Auszeichnung von Dhost Mahomed behandelt.

Nach diesen Vorgängen konnte im Gemüthe vorurtheilfreier Personen nicht mehr bezweifelt werden, daß eine Vereinigung Persischer, Rußischer und Afghanischer Streitkräfte in feindseliger Ausrüstung gegen das Pendschab zusammengezogen werden sollte, gegen unsern alten Verbündeten und folglich gegen unsere Nordwest-Gränze.

Niemand kann vernünftigerweise behaupten wollen, es sey nicht beßer gewesen, diesen Plan zu vereiteln, als abzuwarten, bis er in vereinter Kraft gegen jenen Punkt losbrach. Wer das Gegentheil durch Gründe beweisen

wollte, müßte zugleich darthun, daß jeglicher Minister, der seit der Thronbesteigung des Hauses Braunschweig, Großbrittaniens Schicksale leitete, irrig in seinen Urtheilen war, müßte erweisen, es sey höchst politisch, einer eingestandenen feindlichen Verbindung ihr Zusammentreffen und Vereinigen zu gestatten, anstatt sie im Werden zu zertrümmern. Lord Auckland war anderer Meinung, und in Übereinstimmung mit gesunderem Urtheile erließ er sein denkwürdiges Manifest in dieser Beziehung. Die Folge davon war das siegreiche Ergebniß der Expedition unter Sir John Keane. *) Alle früheren Gegner verstummten nach diesem Triumphe; man hörte nichts als Beglückwünschungen, Bewunderung der klugen Voraussicht, welche diese Expedition angeordnet und ausgeführt hatte, Belobung der vom General-Gouvernör befolgten Politik, um uns den Handel auf dem Indus zu sichern. Seine Rückkehr nach Calcutta, die ihm bereiteten Feste, waren durchaus Siegeshuldigungen.

Die Billigung der Politik des Lord Auckland in Betreff Afghanistans beschränkte sich keineswegs auf die Europäischen Residenten; die Versammlung der vornehmsten unter den eingeborenen Bewohnern von Calcutta, welche Seiner Herrlichkeit im Februar 1840 eine Adreße überreichte, sprach nur die Meinung ihrer Landsleute im Ganzen aus, wenn sie darin des Lord kräftiges Einschreiten als „einen weitern Schritt zur Wiedergeburt ihres Stammlandes“

---

*) Vergleiche: „Der Kriegsschauplaz in Indien.“ Kap. 15 bis 19 ꝛc.

bezeichnete. Diese Stimmung und Ansicht dauerte bis zum Ende des Jahres 1841; sobald damals die Neuigkeit nach Calcutta gelangte, daß in Cabul ein Aufruhr ausgebrochen, daß Schah Sujah nicht länger im Übergewichte sey, und daß unsern Truppen Gefahr drohete, erhob sich jenes Geschrei, das allen kleinlichen Gemüthern eigen ist, welche Verdienstlichkeit nur im Erfolge erblicken, in jeglichem Unfalle dagegen den Beweis von Irrthum erkennen wollen.

Einige dieser Schreier behaupteten sogleich, Schah Sujah müße auf der Stelle von uns verlaßen werden; diesem unwürdigen Rathschlage mich auf das allerbestimmteste widersezt zu haben, gereicht mir zur besondern Genugthuung. Unwürdig war dieser Rathschlag, wird er auch nur allein in Bezug auf Schah Sujah erwogen, denn er bezweckte, diesen im Zeitpunkte seiner höchsten Noth zu verlaßen; nachdem wir ihn in eine gefahrvolle und schwierige Stellung versezt hatten, welche sich nunmehr als eine solche ergab, die bedeutend höhern Grad von Verlegenheiten erzeugte, als wir vorausahen, hätte solches Aufgeben des Regierers mit andern Worten gesagt: „es ist für uns zu kostspielig, deshalb müßt Ihr Eure eigene Schlacht durchkämpfen.“ So niedrig ein solches Verfahren gegen Schah Sujah gewesen seyn würde, hätte es uns selber doch viel tiefer geschändet. Es ist Englands stolze Auszeichnung, nie von der Seite eines unglücklichen Verbündeten gewichen zu seyn. Oft wurde England schmachwürdig verlaßen, ein Freund nach dem

andern fiel von ihm ab, bis es allein da stand gegen die Welt; — und hier mag der glorreiche Erfolg hinzugefügt werden — es besiegte diese, seinen Untergang erstrebende Welt. Es schien ganz unmöglich, im vorliegenden Falle eine entgegengesezte Politik zu befolgen; wir waren nicht nur durch unsere Ehre, sondern durch Verträge verbunden, Schah Sujah aufrecht zu halten; denn um Lord Auckland's eigene Worte zu gebrauchen, durch welche er das dreifache Bündniß zwischen der Indischen Regierung, Afghanistan und dem Pendschab bezeichnete: „die Freunde und die Feinde einer der drei kontrahirenden Mächte, sind zu Freunden und Feinden Aller erklärt."

Ferner: „Der General-Gouvernör hofft vertrauensvoll, der Schah werde schnell wieder durch seine eigenen Unterthanen und Anhänger auf seinen Thron erhoben werden, und wenn er in seiner Gewalt sicher befestigt, wenn die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Afghanistans begründet ist, dann wird das Brittische Heer zurückgezogen werden."

Bis dahin waren wir also verpflichtet, unserm Verbündeten Beistand zu leisten, oder doch bis seine Angelegenheit ganz hoffnungslos wurde, oder bis erwiesen worden, daß er treulos war und gegen die, zu seinen Gunsten von uns angewendete Macht, feindlich handelte.

Ganz so unwürdig und entehrend wie es gewesen wäre, Schah Sujah in seinem Mißgeschicke zu verlaßen, würde auch eine solche Wendung unserer Politik die nachtheiligsten Wirkungen bei allen Morgenländischen Fürsten hervorge-

bracht haben, die Unzufriedenheit gegen uns nährten, mogten diese innerhalb unserer Gränzen, oder unmittelbar jenseit derselben, Länder beherrschen. Wir hätten dadurch eingestanden, unser Kampf gegen Afghanen-Horden sey mißlungen; anstatt unsern Zweck zu sichern, die feindselige Verbindung aufzulösen, würden wir einen unruhigen, kriegssüchtigen, durch eingebildeten Sieg aufgeblasenen Feind an unsern Gränzen gelaßen haben; den Höfen von Nepaul, Birma, den Seiks, den Amiren und den Mittelstaaten hätten wir dadurch ein Ergebniß hingestellt, welches ihrer Eitelkeit, ihrem Stolze und ihrer Eifersucht die Hoffnung einflößen konnte, ein ähnliches für sich zu gewinnen.

Mangel an Benachrichtigung unserer Repräsentanten am Hofe zu Cabul war die Ursache, welche die Aufrührer für eine kurze Zeit befähigte, über uns zu triumphiren; dadurch wurde die Absendung von Verstärkungen gehindert und die unzureichende Anzahl unserer dort zu verwendenden Truppen veranlaßt. Diesen Übelständen muß noch des Befehlshabers Unfähigkeit hinzugefügt werden, welche nicht so sehr in der Stunde der Noth zu Cabul sich darthat, als vielmehr ganz besonders dadurch, daß er seine geringe Streitmacht noch in viel kleinere, weit entfernte und ohne alle Verbindung mit einander bleibende, Unterabtheilungen versplitterte.

Daß der für unsere Truppen so unselige Aufstand in Cabul unerwartet und überwältigend, gleich einem Wirbelwinde sie überfiel, gewährt keinen Grund zum Tadel

des Gouvernements oder seiner Abgesandten. Die Regierung in Calcutta mußte ganz nothwendig die allgemeine Führung und Anordnung von den Berichten ihrer Gesandten in Cabul abhängig machen; wenn nun die eingegangenen Berichte keine dringliche Nothwendigkeit abzuschickender Verstärkung anzeigten, so muß die Regierung nach allen Geboten der Vernunft und Gerechtigkeit, tadellos geachtet werden. Eben so ungerecht wäre die Folgerung, daß Sir A. Burnes und Sir W. Macnaghten sorglos und nachläßig, die von Diplomaten gewöhnlichen Mittel zum Erlangen guter Kunde versäumt hätten, weil der Aufruhr ihnen nicht vorzeitig bekannt wurde.

Schah Sujah, der am meisten Betheiligte von Allen, war entweder in Unwißenheit über den rauchenden Vulkan, oder aber Theilnehmer des heimlichen Anschlages; in dem einen oder andern Falle ward das Geheimniß gut genug bewahrt, um unsere Abgesandten im Zustande argwohnloser Unwißenheit zu erhalten.

Daß es einer so mächtigen, sogar noch viel wichtigern Verschwörung möglich wird, ihr Geheimniß zu bewahren, bis es zu spät geworden, ihr entgegen zu arbeiten, ist durch diejenige unwiderleglich erwiesen, welche Napoleons Rückkehr von der Insel Elba voranging. Bei dieser Veranlaßung residirten nicht nur der Brittische Botschafter, sondern die Repräsentanten aller Europäischen Höfe in Paris; doch bei aller ihrer Wachsamkeit und von den vielen besoldeten Agenten, empfingkeiner von ihnen Kunde des heraufziehenden Sturmes. Noch mehr, selber die

Französische Polizei, eingestandener Weise die bestgeregelte und wirksamste in der Welt, hatte keine Kenntniß von dem, was vorgehen sollte. Dennoch waren die Bonapartisten so genau von der verheißenen Ankunft ihres Führers unterrichtet, daß während des ganzen vorangehenden Winters ihr stehender Wahlspruch lautete: „Das Veilchen, das im Frühjahr zurückkommen wird."

Waren damals alle Botschafter in Paris, alle Höfe von Europa, den von Frankreich selber mit eingeschloßen, ohne Nachweis in Betreff der Rückkehr Napoleons, so kann es gewiß keine unentschuldbare Ermangelung von Sir A. Burnes und Sir W. Macnaghten seyn, den bevorstehenden Aufruhr, unter den immerwährend rebellischen Horden nördlich vom Indus, nicht gewußt zu haben; wären selber deren feindselige Versuche und Absichten unsern Gesaudten mitgetheilt, mogten sie selbige als eine Erzählung der vielen hundert kleinen Aufstände angenommen haben, die seit Schah Sujas Besteigung des Musnud, sich ereigneten; ein Geschick, welches er mit allen seinen Vorgängern theilte, und das während der ganzen Zeit die menschliche Erinnerung zu erfaßen vermag, nie verläugnet ward.

Vollkommen begründet erscheint die Rechtfertigung unserer Expedition über den Indus; — frei von jedem begründeten Tadel stehen sowohl die Regierung, als deren unglückliche Abgesandte in Cabul; — eben so lobenswürdig und erfolgvoll war Lord Auckland's spätere Politik. Lange war die Möglichkeit der Vergrößerung unseres

Handels in Folge der Begründung unseres Einflußes in Afghanistan abgeläugnet; sogar als amtliche Darlegungen das Gegentheil erwiesen — denn des Handels Zunehmen war umfaßend und immer noch wachsend, waren die Gegner unserer Nordwest-Politik zu ungroßmüthig, um ihren Irrthum einzugestehen, obwohl sie allmählig zu dem herabwürdigenden Murren der Unzufriedenheit übergingen und behaupteten: „Lord Auckland hat niemals vorausgesehen, daß unser Handel solchen Aufschwung gewinnen konnte."

Diese unhaltbare Vorausſezung murrender Tadler, die lieber irgend eine Ausflucht suchen, als ihrem Gegner Verdienst einräumen wollen, wird durch die Worte in Seiner Herrlichkeit Manifest von 1838 widerlegt; daß der General-Gouvernör zu seiner Schlußfolgerung berechtigt war, läßt sich aus den Mittheilungen des damaligen Captain Burnes, des Captain Wade und Sir W. Macnaghten erweisen, von denen einige öffentlich bekannt gemacht wurden; auch die nicht veröffentlichten amtlichen Berichte stimmen sämmtlich in der Meinung überein, daß wenn Brittischer Einfluß am Hofe von Cabul begründet, und Friede befestigt wäre, unser Handel über den Indus hinaus, ungemein an Ausdehnung gewinnen müße.

Sehen wir jezt, in wie fern Ereigniße solche Vorausansichten bewahrheitet haben; hierbei will ich mich nicht auf zweifelhafte Urkunden beziehen, sondern auf solche, gegen die keine Einwendungen gemacht sind, noch je vorgebracht werden können. Die erste dieser Art ward in den

Zeitungen von Calcutta, später auch in den „Verhandlungen der Bengal-Asiatischen Gesellschaft" bekannt gemacht, und war diesen Journalen im Auftrage der Regierung durch Herrn H. Torrens mitgetheilt. Die Tabelle selber war von Herrn Smith, dem Oberintendanten des Zollhauses zu Delhi, ausgezogen. Aus selbiger geht hervor, daß im Handelsjahr 1838—39 *) unabhängig von allen aus Bombay direkt den Indus hinauf versandten Waaren, über Delhi an Brittischen Manufaktur-Erzeugnißen nach Cabul, zum Werthe von beinahe vier und ein halb Lak Rupien ausgeführt wurde. Im Jahre 1839—40 war diese Ausfuhr durch den Beginn unserer feindlichen Bewegungen in Afghanistan zu etwas weniger als drei Lak Rupien vermindert; aber im Jahre 1840—41, dem ersten, nachdem Schah Sujah dort durch uns eingesezt war, schwellte diese Ausfuhr zu mehr als zwei und dreißig und ein halb Lak Rupien an.

Die seewärts von Calcutta und Bombay beschaffte Ausfuhr von Gewürzen, Schwefel u. s. w. hatte im Jahre 1838—39 den Werth eines halben Lak Rupien; war im Jahre 1839—40 fast zu nichts herabgesunken und hatte im Jahre 1840—41 sich zu beinahe fünf Lak gehoben. Die Ausfuhr Ostindischer Erzeugnißе, Stückgüter u. dgl. hatte im Jahre 1838—39 den Werth von etwa acht Zehntheilen eines Lak; im Jahre 1839—40 blieb derselbe ziemlich jenem Belaufe gleich; aber im Jahre 1840—41 war er auf

*) In Ostindien beginnt das Handelsjahr am 1. Mai und endet mit dem 30. April.

zwei und drei Viertel Lak gestiegen. In andern Artikeln, als Indigo und kleinen Manufaktur-Waaren hatte gleichmäßige ungeheure Zunahme statt gefunden, und die große Gesammtzahl zeigt, daß die Ausfuhren im Jahre 1838—39 sieben und ein halb Lak betrugen; im Jahre 1839—40 fünf Lak und im Jahre 1840—41 drei und vierzig Lak.

Auch die Zunahme des Handels von Bombay nach Afghanistan war staunenswürdig. Unabhängig von dem, was durch Dämpfer und andere auf dem Indus angestellte Schiffe direkt verführt werden mogte, betrug die Zunahme unserer Ausfuhren nach Cutch und Scinde — welche, wie das sogar die Widersacher unserer Afghan-Politik eingestehen, durch die vermehrte Nachfrage in Afghanistan verursacht ist, — mehr als achtzehn und ein halbes Lak. Der amtliche Bericht weiset den Betrag der Ausfuhr während drei Jahren so nach:

1838—39 . . . . . 606,606 Rupien.
1839—40 . . . . . 1,520,701 „
1840—41 . . . . . 2,463,235 „

Die Bombay-Times, ein Blatt, welches durch Handelshäuser die besten kaufmännischen Nachrichten bekommt, und das zudem als unwilliger Zeuge gelten muß, erkannte im Jahre 1841 an, im Bazaar — dem Orte, wo dergleichen Dinge ziemlich genau bekannt sind — schäze man, daß der Ausfuhr-Handel von Bombay nach Afghanistan seit einiger Zeit über zwanzig Lak Rupien Werth betragen habe. Als Schlußergebniß stellt sich her-

aus, daß zwölf Monate nach der erfolgten Thronbestei-gung des Schah Sujah und in Folge der von Lord Auck-land mit den an den Indus gränzenden Völkerschaften abgeschloßenen einsichtvollen Handelsverträgen, unsere Ausfuhr über den Hindus hinaus, nur allein in den be-kannten zwei Richtungen, beinahe auf sieben und fünf-zig Lak Rupien gestiegen war; wäre es thunlich, die Wirklichkeit in Betreff des von Bombay direkt nach Afgha-nistan betriebenen Handels zu ermitteln, so zweifle ich fast nicht daran, man würde ihn dadurch noch um zehn bis zwölf Lak vermehrt finden.

Einen andern Beweis von der Ausdehnung des Han-dels durch Lord Auckland's Afghanistan Politik liefert die stete Zunahme der Böte und deren Lastfähigkeit auf dem Setledsch; im Jahre 1838 wurden auf diesem Strome fünf Böte gebauet, die Vermehrung schritt regelmäßig vor und erreichte im Jahre 1841—42 die Zahl von neun und sechzig Böten. — Der durchschnittliche Tonnengehalt vergrößerte sich in gleichem Verhältniß: im Jahre 1838 war ihre Lastfähigkeit, ein Boot in das andere gerechnet, 380 Maunds für jedes, im Jahre 1841 luden sie im Durchschnitte 573 Maunds (zu 80 Pfund avoir du poids.)

Eine solche ungeheure und augenblickliche Zunahme der Indischen Ausfuhren steht einzig in deßen Handelsge-schichte; wenn, wie man gesagt hat, neuere Kriege be-gonnen werden, um die Handelsvortheile des Angreifers zu befördern, so ward in diesen lezten Jahren kein Krieg im Osten unternommen, der erfolgreicher dieses Ziel er-

rungen hätte, als der gegen Afghanistan. Wir begannen diesen Krieg zu einem andern Zwecke, aber vorausgesehen war dabei dieses mögliche Ergebniß; von den ersten feindlichen Bewegungen gegen die Amire von Sind, bis zum Aufrichten der Banner Schah Sujahs auf den Wällen von Cabul, ward unser Handelswachsthum nie vergeßen, und in jeglichem Vertrage ward sorgfältig dahin gearbeitet, die ruhige, wohlgeordnete Schifffahrt auf dem Indus zu sichern.

Einige stichelnde Tadler haben die allerungerechteste Herabwürdigung der Verdienste des Lord Auckland durch die Behauptung verfolgt, daß alles für die Ausdehnung unseres Handels bewirkte Heil eben so gut, ja beßer, durch Befolgung eines ganz verschiedenen Systems hätte erlangt werden können! In meinem Gemüthe weilt nicht der mindeste Zweifel, wenn ich sage: das konnte nicht geschehen; — denn so lange Dhost Mahomed Afghanistan beherrschte, fortdauernde heimliche Verständniße mit Rußland und Persien suchte, uns durch seine Politik entgegen arbeitete, — während die Amire von Scinde eben so feindlich gegen uns wirkten — während die Ufer des Indus von solchen Feinden, solchen Erhebern hoher, willkührlicher Zölle befehligt wurden, konnte nichts geringeres, als die vollständige Vertreibung dieser Hinderniße, unsern Handel zu der ungeheuren Ausdehnung empor bringen. Angenommen jedoch, — dieses aber nur ganz allein, um weitern Beweis daraus zu führen, — daß nun, da jene Politik angenommen wurde, — da nun die Amire zu freundschaft-

lichem Verkehre eingeschüchtert, ihnen acht Lak Rupien als Bußezahlung abgenommen sind; da der Indus unsern Kaufleuten eröffnet ist und unser Handel in einem Jahre eine Zunahme von fünfzig bis sechzig Lak Rupien gewann — nunmehr durch spätere Ereigniße belehrt und angenommen, es könne erwiesen werden, daß alle diese großen Vortheile mit geringerem Aufwande hätten erkauft werden können, so mögte ich doch jeden Tadler auffordern, einige andere Beispiele der auswärtigen Politik anzuführen, von denen es unmöglich wäre zu behaupten: „das nämliche hätte noch vortheilhafter bewirkt werden können!"

Lord Auckland's auswärtige Politik erfordert, ebenso in Beziehung auf Birma und China betrachtet zu werden, als im Verhältniß zu Afghanistan.

Als Tharawaddie, der Souverain von Birma, im September 1841 ein großes Heer in Bewegung sezte und der General-Gouvernör sich beeilte, Verstärkungen nach Moulmein zu schicken, waren zu derselben Zeit, in Calcutta sowohl als in Moulmein viele Personen, welche diese vorsorgende Rüstung für einen unnöthigen Aufwand erklärten; wollten wir aber aus der Thatsache, daß keine Feindseligkeiten begonnen wurden, die Schlußfolgerung ziehen, daß jener Politiker Urtheil ein richtiges gewesen, so würden wir zu einer ganz irrthümlichen Ansicht verleitet. Sobald bekannt wurde, daß Tharawaddie nach Rangun an der Spize eines Heeres hinabzog, deßen Stärke verschiedentlich von 70,000 bis 200,000 Mann angegeben

wurde, begleitet durch eine angemeßene Flotte von Kriegsböten, müßte jegliche Regierung bis zur Albernheit sorglos gewesen seyn, wenn sie vernachläßigt hätte, ihre Truppen in einer Niederlaßung zu verstärken, welche in unmittelbarer Nähe an den Ort gränzt, wo dieses Heer versammelt wurde; ganz vorzüglich war aber die Indische Regierung verpflichtet dies zu thun, in Erwägung der Verhältniße, welche zwischen ihr und dem Birmanen-Reiche obwalteten.

Unerläutert blieb der Zweck des in Rangun zusammengezogenen Heeres, ein Embargo auf unsern Holzhandel ward dort angeordnet; frühere Ereigniße dürfen bei der Betrachtung dieses Vorganges nicht übersehen werden. Von der Zeit unserer ersten Begründung eines Handelsvertrages mit dem Hofe von Ava, im Jahre 1795, bis zum gegenwärtigen Zeitpunkte war deßen angebliche freundschaftliche Gesinnung gegen uns im eigentlichen Verstande jener Art, welche Sir Henry Wotton so bezeichnet: „nach außen Lüge, um inländische Zwecke zu erlangen.“ Die von Birma erheuchelte Freundschaft war niemals aufrichtig, nie wird beßere Gesinnung dort vorherrschen, denn sie denken viel zu hocherhaben von sich selber; nur durch entschiedene, zeitgemäß wiederkehrende Belehrungen, der Art, wie wir sie ihnen 1824—25 ertheilten, können wir sie in einem thatsächlichen Zustande beschränkt erhalten, der von Nachbaren erträglich ist. Damals gaben wir ihnen die einzige unverkennbare Züchtigung, die sie jemals von uns empfangen haben, doch selber damals wähnten sie,

wir dürften nicht wagen, das Äußerste zu unternehmen; die Zuchtruthe hätte noch vier Tage länger geschwungen, der Vertrag von 1826 in der Birmanen Hauptstadt Amirapura unterzeichnet werden sollen, anstatt in einer Entfernung von vier Marschtagen bis zu deren Wällen.

Die Birmanen vermogten damals nicht zu begreifen, weshalb wir das Spiel nicht bis zum Ende durchführten, da es uns in die Hände gegeben war; weshalb wir nicht so weit als möglich im Einärndten der Vortheile vorschritten, die uns zu Gebote standen. Schonung und Mäßigung sind ungekannte Grundsäze ihrer Politik, solche, die in öffentlichen wie in abgesonderten Verhandlungen nicht Alles nehmen, was sie erlangen können, werden von diesen Halb-Barbaren als Wesen betrachtet, die von Furcht geleitet, oder von verdeckter Schwäche gehemmt werden.

Sie vermogten aus diesem Grunde keinen andern Begriff zu faßen, als daß wir sie fürchteten; — ich muß gestehen, daß ich eben so wenig einzusehen vermag — weshalb ihre Ermordung Brittischer Unterthanen in Negrais vor vielen Jahren, nicht kräftig geahndet ward; sie selber konnten nie verstehen, weshalb ihr Einfall in Arracan nicht strafend erwiedert wurde. — Diese Unterlaßung führte zu immer neuen Beleidigungen, — zur Einnahme von Schakpuri; sie wurden nicht eher davon überzeugt, daß keine Beweggründe der Feigheit uns zurückhielten, bis unsere Armee unter Sir John Campbell ihnen wiederholte Belehrungen vom Gegentheil auflegte. Sechszehn

Jahre sind seitdem vergangen; Selber-Täuschung mag das Andenken an die erlittene strafende Heimsuchung etwas vertilgt haben; auch halte ich mich völlig überzeugt, daß sie nicht begreifen können, weshalb wir uns so geduldig dem unterwarfen, daß sie unsere Repräsentanten Captain M'Leod, Oberst Benson und Oberst Burney fortschickten, die sämmtlich nach einander gezwungen wurden, ihr Gebiet zu verlaßen.

Im Herbst 1841 zogen sie den Schluß, daß Frankreich, Persien, Afghanistan und China mehr als hinreichten, um gegen uns zu streiten; — denn sie sind gar schlecht unterrichtet, und in Betreff auswärtiger Angelegenheiten leicht irre geleitet, — aus dem Grunde achteten sie den Zeitpunkt günstig, ihre Provinzen wieder zu erobern, die Crore-Rupien zurück zu bekommen, so wie ein weniges der Ehre wieder zu gewinnen, welche ihnen durch den Krieg und Friedensvertrag von 1824—26 verloren ging.

Jezt ist es nicht mehr einfache Vorausseżung, daß die Birmanen ungeahndete Beleidigung, oder nicht vollständig angeeignete Erfolge, als eingestandene Zeichen von Furcht oder Mangel an Macht auslegen; denn diese Thatsache wird auf das vollständigste durch die Beweise bestätigt, welche Herr Crawfurd im Jahre 1826 in Birma sammelte. Der ehrwürdige Herr Judson gibt ebenfalls folgenden Beleg dafür: „etwa einen Monat vor meiner Einkerkerung sagte die Schwester des Königs mir, es sey offenkundig, daß die Engländer sich vor der Schlacht fürchteten, daß

ihr Verfahren an der Gränze niedrig und feige wäre; daß sie zu jeder Zeit geneigter zu Verträgen, als zu Gefechten sich zeigten; daß bei einigen Veranlaßungen, bei denen Birmanische und Brittische Truppen einander begegneten, die Brittischen Offiziere ihre Hände ausstreckten, um die Birmanen anzuflehen, daß sie nicht vordrängen."

Die Fürstin sagte ferner: „Der neue General-Gouvernör handelt thöricht; er fürchtet uns, versucht uns durch Schmeichelei zu gewinnen, beharrt aber in seinem gewohnten Gange der Anmaßung und des Eingriffes."

Diese Belege werden durch andere gleichen Gehaltes von verschiedenen Seiten unterstüzt. — Gewiß waren die Hauptursachen, die zu den feindseligen Demonstrationen Anlaß gaben, unser ungeahndetes Hingehenlaßen der Vertreibung unserer Repräsentanten und die durch Chinesen ihnen eingeflößten falschen Ansichten. Jene drohenden Bewegungen sind vorübergegangen, ohne wirklichen Kampf herbei zu führen. — Wir wurden vorbereitet gefunden; dann traf die Kunde von den Niederlagen der Chinesen ein und diente dazu, einen Wechsel in der Birmanischen Politik hervorzubringen; gleichwohl kann der thätliche Ausbruch nicht für sehr lange Zeit verschoben seyn. So lange schon waren Stolz, Eifersucht und Unwißenheit in Regung, daß sie einen Fieberzustand erzeugten, welcher, wie ich meine, nicht gestillt werden kann, ohne eine Wiederholung der strengsten Anwendung von Zuchtmitteln, wie selbige angewendet wurden, als der Kranke und sein Englischer Aderlaßer, sich zulezt bei Rangun trafen.

Sehr ernsthafte Erwägung fordert die Frage, ob die lezten feindlichen Bewegungen nicht die Nothwendigkeit für uns herausstellten, dem Vertrage von 1826 zufolge darauf zu bestehen, daß ein Englischer Repräsentant am Hofe von Birma residire. Manche mit den politischen Angelegenheiten Indiens wohl vertraute Personen, haben allerdings die Meinung ausgesprochen, daß ein solcher Resident nur nuzlosen Aufwand erfordere; dagegen hat die jüngste Erfahrung bewiesen, daß ohne einen solchen amtlichen Geschäftsträger, die Regierung nicht vor unvollkommener, widersprechender und zu später Benachrichtigung gesichert seyn kann; im Jahre 1841 verursachte dieser Mangel an glaubwürdiger Berichterstattung, schwankende Ungewißheit und Verzögerung der abzusendenden Machtverstärkung. Ich bin der Meinung, jezt sollte mit ernster Strenge sowohl die Residenz eines Abgeordneten am Hofe von Birma, als auch Entschädigung für den Bruch eines bestehenden Vertrages gefordert werden. Die gezwungene Entfernung unseres Repräsentanten war ein förmlicher Bruch des siebenten Artikels vom Vertrage des Jahres 1826, und das Embargo auf Zimmerholz soll, wie man sagt, Verlezung eines spätern Handelsvertrages seyn, von welchem ich jedoch keine Abschrift gesehen habe.

Mit Ausnahme einiger weniger Individuen, deren eigenthümliche Gemüthsbeschaffenheit sie zwingt, unter allen Umständen Widerspruch zu erheben, herrschte in Ostindien nur eine Meinung in Betreff des Krieges mit China. Ganz allgemein war das Gefühl, die Chinesen

hätten uns gezwungen, einen rächenden Krieg zu beginnen, und wir bedürften keiner andern Rechtfertigung als der, welche die Chinesen selber durch ihre Gewaltthätigkeiten, Einkerkerungen und Beschimpfungen Brittischer Privatpersonen nicht nur, sondern selbst des Brittischen Repräsentanten, dargethan hatten. Unwesentlich war es, ob die Kaufleute ungesezlichen Handel mit den Unterthanen des Kaisers betrieben; eben so unwesentlich, ob diese Kaufleute unvernünftig, verächtlich oder gar gewaltsam den Chinesischen Gesezen trozten; ob endlich der Brittische Repräsentant irrthümlich handelte. Alle diese Umstände mögen zugegeben werden, denn in ihrer Gesammtheit würden sie keine Rechtfertigung der ununterschiedenen Beleidigung, Unterdrückung, Einkerkerung, Ermordung und thätlicher Kriegführung abgeben, welche die Unschuldigen so gut als die Schuldigen mit Benachtheiligung und Verderben heimsuchte, und in deren beharrlicher Fortsezung alle gegenseitigen Gesezе und Gebräuche, welche den Verkehr zwischen Nationen regeln, verhöhnt und verlezt wurden.

Es kann keinem Zweifel unterzogen werden, daß die Chinesen mit vollem Rechte die Einfuhr von Opium in ihr Reich verbieten, und jeglichen Fremden daraus verbannen konnten, der diesem Verbote entgegen handelte; eben so unbezweifelbar bestand ihr Recht, eingeborene Übertreter des Gesezes mit dem Tode zu bestrafen, wenn ihnen diese blutige Ahndung nöthig schien; dadurch wurde aber die von ihnen gewählte beschimpfende Maaßnahme nicht gerechtfertigt, die Übertreter vor dem Thorwege der Britti-

schen Faktorei, troz aller Gegenvorstellungen unserer Kaufleute, hinrichten zu laßen. Dies geschah im Februar 1840 zu wiederholten Malen. Bekannt sind die Drohungen, Beschimpfungen, thätlichen Beleidigungen, Mordanreizungen mittelst ausgebotener Belohnungen, und alle die Unbilden, welche die Chinesen gegen uns zur Anwendung brachten. *) Die Gegner unserer Regierungsmaßregeln räumen alle diese Thatsachen ein, sagen aber, wir selber hätten sie uns durch Gestattung des Opiumhandels zugezogen; — dies ist in so fern wahr, wenn man zugleich als Thatsache gelten laßen will, die Französische Regierung befördere das Einschmuggeln von Brantwein nach Großbrittanien dadurch, daß sie die Bereitung deßelben in Frankreich gestattet. Solche Abgeschmacktheit wird Niemand behaupten wollen; eben so lächerlich ist aber die Folgerung, daß die Ostindische Compagnie verbrecherisch handle, weil sie ein bedeutendes Einkommen aus dem Opium bezieht. Denn wäre diese Anschuldigung gerecht, so würde jede Abgabe auf starke Getränke, Wein oder andere bereitete Artikel, deren Gebrauch zum übermäßigen Mißbrauch ausarten kann, eben so verbrecherisch seyn; aus solchem Grunde aber die Zubereitung ähnlicher Artikel verbieten, hieße den Welthandel vernichten.

Rasiermeßer werden mitunter zu mörderischen Zwecken angewendet, doch wird Niemand deshalb begründen wol-

---

*) Es würde überflüßig seyn, dem Verfaßer hier in kurzer Aufzählung derselben zu folgen; sie sind in der Einleitung zu meinem „der Krieg in China" pag. 13 u. f. auseinandergesezt.

len, daß deren Manufakturen zu Sheffield verboten wer=den müßen. Wein wird zuweilen in Übermaß getrunken, doch folgert Niemand daraus, daß die Stapelpläze in Portugal, Madeira, Frankreich und am Rheine geschlos=sen werden sollten; jederman weiß, die Weinerzeugniße anderer Gegenden würden alsdann aufgesucht und zusam=mengebracht werden. Genau so ist es mit dem Opium, würde der Anbau des Mohn im Brittischen Indien ver=boten, so könnte daraus nur die Folge erstehen, deßen Kultur und Zubereitung anderen Staaten in die Hände zu geben.

Das einzige Mittel zur Vernichtung des Opiumhandels in China, ist dahin zielende Wirksamkeit der innern Poli=zei dieses Reiches, und Ausrottung der Volksgewohnheit Opium zu rauchen. Diese lezte ist ein Bestreben, von dem wir wißen, daß es dem gleicht, eines Ethiopiers Haut zu ändern. Reizmittel — irgend etwas, „um des Men=schen Herz zu erfreuen," — gelüsteten dem menschlichen Geschlechte, seitdem Noah Wein aus der Traube berei=tete; so lange dieses lüsterne Begehren waltet, wird des Menschen Erfindungsgabe sicherlich Mittel ersinnen, um die Forderungen deßelben zu befriedigen.

Die Bewohmer des Morgenlandes haben außerordent=lichen Hang für die aus mehren ihrer einheimischen Pflan=zen zu gewinnenden berauschenden, aufreizenden Harzsäfte; ich bin der Meinung, daß diese besondere Vorliebe deren aphrodisaischen Eigenschaften hauptsächlich zuzuschreiben ist. In Nepaul wird aus den Blumen des Indischen Hanf

— Canabis Indica — der Churus bereitet; eben die nämliche Pflanze liefert Gunja und Bang. Die Gunja wird geraucht, der Bang dagegen mit Waßer, Milch, Pfeffer, Melonensaamen und Zucker angemengt, und dient den niedern Klaßen der Hindu als ihr Lieblings-Rauschgetränk. Gunja und Bang sind allgemein bekannt, weniger der nicht so allgemein verbreitete Churus, worüber ein gut unterrichteter Eingeborner mir folgendes mittheilte. Der Gebrauch deßelben findet unter den höhern Klaßen viele Anhänger, ungeachtet der schweren Strafen gegen das Einschmuggeln solcher Mischungen, wird er nach Calcutta eingeführt. Im Januar und Februar jeglichen Jahres kommen einige Packhändler aus Nepaul in Calcutta an, die nebst andern Waaren in beträchtlicher Menge Churus mitbringen. Derselbe ist entweder in kleinen Kugeln oder auch in kerzenähnlichen Stäben gestaltet, von denen jeder ein Viertel bis ein halbes Pfund wiegt. Sie verkaufen ihn zu zwei bis drei Rupien die Sier, (zwei Pfund). Weil der Gebrauch des Churus durch die Schaster nicht verboten, vielmehr vom großen Schiva anempfohlen ist, so wird diese Mischung selber von den achtbaren Mitgliedern des Gemeinwesens an Festtagen verwendet. In den Monaten November und Dezember steigt der Preis oft auf vierzig bis fünfzig Rupien für die Sier, ist aber selber für so hohen Preis nicht immer zu erlangen. Seine Wirkung ist so mächtig, daß innerhalb vier bis fünf Minuten nach dem Rauchen deßelben, die Berauschung erfolgt.

Vergebens ordnen die Regierer verbietende Strafzahlungen und Bußen gegen solche Reizmittel an; diese treiben nur die Preise der ersehnten Dinge durch die Gefahr in die Höhe, bei Verschaffung derselben Verlust zu erleiden, bewirkten aber niemals deren wirkliche Ausschließung, können diese nie verwirklichen. Großbrittaniens ganze Küste ist von Lands-end bis John D'Groats mit bewaffneten, trefflich unterstüzten Zollwächtern besezt, aber troz ihrer ungemeinen Wachsamkeit wird Französischer Brantwein und Tabak zu einem ganz ungeheuren Betrage eingeschmuggelt. Das nämliche ist der Fall mit dem Opium in China.

Aber angenommen, die Ostindische Compagnie würde dem verlangten Vorschlage gemäß, den Anbau „des Giftes" — wie es jezt in Ostindien genannt wird, untersagen; könnte dies dazu beitragen, dem Handel ein Ende zu machen? Ganz ausgemacht nein; denn schon jezt wird es in den unabhängigen Indischen Staaten, ganz vornehmlich in Malwa erzeugt; und wollte die Compagnie den Anbau deßelben aufgeben, so würden Französische, Holländische und eingeborene Kapitalisten ihn auf der Stelle in denjenigen Theilen Ostindiens betreiben, in welchen wir nicht die Macht besizen, Verbotgeseze geltend zu machen.

Durch eine solche Maßregel würde deshalb die Compagnie, ohne durch ihr kosmopolitisches Verfahren für Andere das mindeste zu gewinnen, sich selber nur schaden; — zudem würde das Übel sich nicht auf den einfachen Verlust einer Aufopferung der Opium-Zölle be-

schränken, sondern der Thee würde dadurch im Preise gesteigert werden, weil die Chinesischen Theehändler dann ihren ganzen Gewinn aus diesem Erzeugniß ziehen müßten, anstatt wie jezt, sich häufig mit dem Nuzen zu begnügen, den sie anerkannt aus dem Opium gewinnen werden, welchen sie gegen ihren Thee eintauschten.

Ein anderer großer Nachtheil würde aus der Verminderung des Absazes Brittischer, zur Ausfuhr nach Indien bereiteter Manufakturwaaren erwachsen; denn der Opium-Anbauer ist nur im Verhältniß zum Betrage seines verkauften Erzeugnißes befähigt, jene anzuschaffen. — Um den Ausfall des Indischen Einkommens zu decken, den die Aufgebung der Opium-Taxe verursachen würde, müßte dann irgend eine andere Steuer erhoben werden; ich kenne keine, um sie zu ersezen, gegen die so unwesentlicher Einwand begründet werden könnte. Bei weitem der größte Theil „des Giftes" wird als Luxus-Gegenstand verbraucht, und die Besteuerung von Luxus-Artikeln ist unter allen die am mindesten schädliche. — Viel lieber würde ich dafür stimmen, die ganze drückende Salzsteuer aufzuheben, und das Monopol der Compagnie in Betreff des Opium zu benuzen, um den von der Regierung festgesezten Preis deßelben dagegen zu verdoppeln. Eine solche Erhöhung des Preises scheint der möglichst geringfügigsten Einwendung Raum zu geben, ganz so wie der erhöhte Zoll auf geistige Getränke in England diese anregte.

Das Monopol für den Anbau von Opium, welches die Ostindische Compagnie ausübt, würde durchaus nicht

zu vertheidigen seyn, wenn in Ostindien irgend ein anderes Mittel als diese ausschließliche Erzeugung anwendbar wäre, um die pflichtige Zahlung einer festgesezten Steuer für diese Waare zu sichern. Umstände machen dies ganz unmöglich; zur Beurtheilung des Verlustes, den die Compagnie durch Vernichtung ihres Opium-Einkommens erleiden würde, mag nachfolgende Tabelle dienen, welche die Zahl der alljährlich hervorgebrachten Kisten, und den Betrag, für welchen selbige von der Indischen Regierung verkauft wurden, in Compagnie-Rupien angiebt.

		Kisten.		C.-Rupien
Im Jahre	1835 —	12,727	verkauft zu	14,512,627
„	1836 —	15,044	„ „	19,211,835
„	1837 —	17,244½	„ „	22,789,865
„	1838 —	19,133	„ „	14,298,118
„	1839 —	18,563	„ „	9,956,654
80,000 Kisten Malva-Opium wurden in diesen fünf Jahren verkauft .				78,121,276

Der Gesammtbetrag war also 162,711½ Kisten, welche in fünf Jahren 158,890,375 Compagnie-Rupien einbrachten, im Durchschnitte mehr als drei Millionen Pfd. Sterling jährlich. Die Anzahl der im Jahre 1841 verkauften Kisten Opium betrug 17,829. —

Es ist ein recht allgemein verbreiteter Irrthum, anzunehmen, der Opiumhandel beschränke sich allein auf China; er ist im Gegentheil über ganz Indien verbreitet,

wird auf allen Inseln im Chinesischen Meere, so wie auf denen geführt, welche den Malayischen Archipelagus bilden. Ein Beispiel davon mag genügen, der Verbrauch von Opium herrscht auf allen diesen Inseln.

Ein Schiff, in welchem ich nach Europa zurückkehrte, war, wegen schwerer im Sturmwetter etlittener Beschädigungen, genöthigt, auf der Achien-Rhede, an der nördlichen Spize von Sumatra, Ausbeßerung vorzunehmen; eine Barke, von etwa 300 Tonnen Gehalt, einem Handelshause in Singapore zugehörend, warf ebenfalls hier ihren Anker; weil selbige im Auffahren zu ihrem Ankerplaze den ausliegenden Jib-Baum unsers Schiffes brach, führte dieser Umstand zu ausführlichen Besprechungen mit dem Captain und dem Supercargo der Barke. Von diesen Leuten erlangte ich sehr belehrenden Aufschluß in Betreff des Handels mit Sumatra und den benachbarten Inseln. Ihre Barke führte, gleich andern zu diesem Handel dienenden Fahrzeugen, eine Ladung von Opium, Tuchwaaren (Long-cloths), Musketen u. s. w., welche sie gegen Pfeffer, Benzoe, Kampfer und Schildpat austauschten, obwohl sie das Opium auch mitunter den eingeborenen Rajahs gegen Baarzahlung in Spanischen Dollars verkaufen.

Es fügte sich so, daß zur Zeit unsers dortigen Aufenthaltes, im May 1842, der Bruder des Rajah von Achien Krieg gegen einen benachbarten Häuptling führte, und er hatte eine Kiste Opium auf Credit gekauft, um sich dadurch in den Stand zu sezen, die Unkosten seines

Kampfes zu bestreiten! Der Rajah von Achien hatte die Zahlung derselben verbürgt, und der Supercargo dieser Barke kam jezt hier, um das Geld einzufordern.

Diesen Tauschhandel führen jedoch die Engländer bei weitem nicht allein, denn auf der Westküste von Sumatra hatte die fragliche Barke mehre Französische und sechs große Amerikanische damit beschäftigte Schiffe verlaßen. Die Amerikaner verkaufen ihre Tuchwaaren — Long-cloths — wohlfeiler als unsere Handelsleute, dagegen sind wir ihrer Mitbewerbung im Opium und in Eisenwaaren völlig überlegen. Es ist nicht der Amerikaner Gewohnheit, den eingetauschten Pfeffer nach ihrem Lande zurückzufüh-ren, sonden sie verfahren ihn geradesweges nach Italien, nach der Türkey, oder nach andern am Mittelländischen Meere gelegenen Ländern. Weil sie in Gemeinschaft mit den Franzosen einen sehr ausgedehnten und gewinnreichen Handel mit Sumatra betreiben, ist es nicht unwahrschein-lich, daß diese beiden Länder ihren Einfluß üben werden, um der Holländer weitere Aneignung der Häfen von Su-matra zu verhindern.

Die Malayen von Sumatra würden zur Abwehrung solcher Eingriffe nur geringen Beistand bedürfen, wenn alle Holländischen Militair-Einrichtungen denen zu Sin-kel, einer ihrer Stationen auf der Westküste, gleichen. Meine Berichtertheiler besuchten die Cantonnements, wenn sie anders diesen Namen verdienen, und beschrie-ben deren Zustand als im höchsten Grade erbärmlich und nothleidend. Täglich starben Soldaten an schnell hinraf-

fenden Fiebern, und die Offiziere hatten die ausschweifendsten Lebensgewohnheiten angenommen, vielleicht um dadurch dem Bewußtseyn ihrer hoffnungslosen Lage zu begegnen.

Einigermaßen seltsam ist die Art und Weise, in welcher der Tauschhandel gegen Pfeffer betrieben wird; sicherlich kann sie nicht dazu dienen, der Handelsleute Moralität zu befördern, wiewohl sie deren Herzhaftigkeit höchlich in Anspruch nimmt. Die Handelsschiffe beschränken ihre Besuch-Fahrten hauptsächlich auf die Staaten der unabhängigen, kleinen Rajahs an der Westküste der Insel; diese ist ungemein gefährlich, angefüllt mit Eilanden, Felsklippen und Untiefen, die Mehrzahl der aufzusuchenden Häfen ist durch vorliegende Barren verschloßen, so daß die Fahrzeuge außerhalb derselben Anker werfen müßen; die Waaren werden durch tosende Brandung vom Schiffe zum Lande, und von diesem zu jenem geführt; die Küste wimmelt von Hayfischen.

Jeglicher Handel muß in Gegenwart der Rajahs vervollständigt werden, welche ihr Haupt-Einkommen aus den Procenten beziehen, die sie nach ihrem Gefallen bei solchen Veranlaßungen für sich fordern. Ist der Handel abgeschloßen, so bringen die Eingeborenen ihren Pfeffer in den bewundernswürdigen kleinen Nachen an den Bord, die den Malayen ganz eigenthümlich sind, und höchst angemeßen Wellen-Böte genannt werden, denn mit immer gleicher Lebendigkeit und Sicherheit überfahren sie jeglichen Wogenschwall und jede Brandung.

Der Mittheiler dieser Nachrichten sagte mir unverhohlen, er gebrauche immer „aus Grundsaz" falsches Gewicht, denn er sei ganz versichert, die Malayen betrögen ihn, so viel sie immer könnten, durch den Verkauf ihres nicht völlig getrockneten Pfeffers; aus diesem Grunde betrüge sein halbes Centner-Gewicht vier und sechszig Pfund, und er meinte, dies sey äußerst mäßig, weil die Amerikanischen Captaine solche anwenden, die mindestens siebenzig Pfunde wögen!

Dieser Handel hat, außer den Gefahren der Küste und des Klima, noch andere zu bestehen; die verrätherischen Inselbewohner haben in der lezten Zeit verschiedene Schiffe abgeschnitten, um sich derselben zu bemächtigen; der erwähnte Barken-Capitain sagte mir, es gelte ihnen die Regel, nie anders, als wohlbewaffnet an's Land zu gehen; niemals gestatteten sie mehr als einigen wenigen der Malayen zu gleicher Zeit an den Bord zu kommen; und wäre dies der Fall, so hielten sie nur in ihrer eigenen Kajüte Unterredung mit ihnen, bei welcher geladene Pistole, Musketen und andere Waffen den Tisch bedeckten.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von M. Urlichs, Sohn, in Aachen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johnson, George William,

Ostindien's Gegenwart und Zukunft Eine politische, gesezliche [!], merkantilische, landwirthschaftliche und volkssittliche Darstellung

Aachen, Leipzig 1845

H.as. 2172-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433584-7